Die Gemälde.

Novelle.

Die Novelle ist zuerst in Wendts Taschenbuch für geselliges Vergnügen 1822 gedruckt. Da Tieck in seinen Briefen wiederholt über die Druckfehler klagt, welche sich in den Text der in fremden Taschenbüchern gedruckten Novellen eingeschlichen hätten, geben wir diese wie die folgenden Novellen nach dem unter Tiecks Leitung besorgten Drucke in den Schriften, wo man sie im 17. Bande findet. Derselbe ist 1844 erschienen und führt auch den zweiten Titel: „Novellen von Ludwig Tieck. Erster Band."

„Treten Sie nur indes hier in den Bildersaal,“ sagte der Diener, indem er den jungen Eduard hereinließ, „der alte Herr wird gleich zu Ihnen kommen.“

Mit schwerem Herzen ging der junge Mann durch die Thüre. Mit wie so andern Gefühlen, dachte er bei sich selbst, schritt ich sonst mit meinem würdigen Vater durch diese Zimmer! Das ist das erste Mal, daß ich mich zu dergleichen hergebe, und es soll auch das letzte sein. Wahrlich das soll es! Und es ist Zeit, daß ich von mir und der Welt anders denke.

Er trat weiter im Saale vor, indem er ein eingehülltes Gemälde an die Wand stellte. Wie man nur so unter leblosen Bildern ausdauern kann und einzig in ihnen und für sie da sein! so setzte er seine stummen Betrachtungen fort. Ist es nicht, als wenn diese Enthusiasten in einem verzauberten Reiche untergehen? Für sie ist nur die Kunst das Fenster, durch welches sie die Natur und die Welt erblicken; sie können beide nur erkennen, indem sie sie mit den Nachahmungen derselben vergleichen. Und so verträumte doch auch mein Vater seine Jahre; was nicht Bezug auf seine Sammlung hatte, war für ihn nicht bedeutender, als wenn es unter dem Pole vorfiele. Seltsam, wie jede Begeisterung so leicht dahin führt, unser Dasein und alle unsere Gefühle zu beschränken.

Indem erhob er sein Auge und war fast geblendet oder erschrocken vor einem Gemälde, welches in der oberen Region des hohen Saales ohne den Schmuck eines Rahmens hing. Ein blonder Mädchenkopf mit zierlich verwirrten Locken und mutwilligem Lächeln guckte herab, im leichten Nachtkleide, die eine Schulter etwas entblößt, die voll und glänzend schien; in langen zierlichen Fingern hielt sie eine eben aufgeblühte Rose, die sie den glühend roten Lippen näherte. Nun wahrlich! rief Eduard laut, wenn dies Bild von Rubens ist, wie es sein muß, so hat der herrliche Mann in dergleichen Gegenständen alle andern Meister übertroffen! Das lebt,

das atmet! Wie die frische Rose den noch frischeren Lippen entgegen blüht! Wie sanft und zart die Röte beider ineinander leuchtet und doch so sicher getrennt ist. Und dieser Glanz der vollen Schulter, darüber die Flachshaare in Unordnung gestreut! Wie kann der alte Walther sein bestes Stück so hoch hinauf hängen und ohne Rahmen lassen, da all das andre Zeug in den kostbarsten Zierden glänzt?

Er erhob wieder den Blick und fing an zu begreifen, welche gewaltige Kunst die der Malerei sei, denn das Bild wurde immer lebendiger. Nein, diese Augen, sprach er wieder zu sich selbst, ganz im Anschauen verloren; wie konnten Pinsel und Farbe dergleichen hervorbringen? Sieht man nicht den Busen atmen? die Finger und den runden Arm sich bewegen?

Und so war es auch in der That, denn in diesem Augenblick erhob sich das reizende Bild und warf mit dem Ausdruck schelmischen Mutwillens die Rose herab, die dem jungen Mann ins Gesicht flog, trat dann zurück und verschloß klirrend das kleine Fenster.

Erschrocken und beschämt nahm Eduard die Rose vom Boden auf. Er erinnerte sich nun deutlich des schmalen Ganges, welcher oben neben dem Saale weglief und zu den höhern Zimmern des Hauses führte; die übrigen kleinen Fenster waren mit Bildern verhangen, nur dieses hatte man, um Licht zu gewinnen, in seinem Zustande gelassen, und der Hausherr selbst pflegte von dort oft die Gäste zu mustern, die seine Galerie besuchen wollten. Ist es möglich, sagte Eduard, nachdem er sich aller dieser Umstände erinnert hatte, daß die kleine Sophie in einem Zeitraume von vier Jahren zu einer solchen Schönheit hat erwachsen können? — Er drückte unbewußt und in sonderbarer Zerstreuung die Rose an den Mund, stellte sich dann, starr auf den Boden sehend, an die Mauer, und bemerkte nicht, daß der alte Walther schon seit einigen Sekunden neben ihm stand, bis dieser ihn mit einem freundlichen Schlage auf die Schulter aus seiner Träumerei erweckte. „Wo waren Sie, junger Mann?" sagte er scherzend; „Sie sind wie einer, der eine Erscheinung gehabt hat."

„So ist es mir selbst," sagte Eduard; „vergeben Sie, daß ich Ihnen mit meinem Besuche lästig falle."

„Wir sollten uns nicht so fremd sein, junger Freund," sagte der Alte herzlich; „es ist nun schon länger als vier Jahre, daß Sie mein Haus nicht betreten haben. Ist es recht, den Freund

Ihres Vaters, Ihren ehemaligen Vormund, der es gewiß immer gut mit Ihnen meinte, wenn wir gleich damals einige Differenzen miteinander hatten, so ganz zu vergessen?"

Eduard ward rot und wußte nicht gleich, was er antworten sollte. „Ich glaubte nicht, daß Sie mich vermissen würden," stotterte er endlich. „Es könnte vieles, alles anders gewesen sein; allein die Irrtümer der Jugend —"

„Lassen wir das," rief der Alte im frohen Mut; „was hindert uns, unsre ehemalige Bekanntschaft und Freundschaft zu erneuern? Was führt Sie jetzt zu mir?"

Eduard sah nieder, dann warf er einen eiligen, schnell abgleitenden Blick auf den alten Freund, zauderte noch, und ging nun mit zögerndem Schritt nach dem Pfeiler, wo das Gemälde stand, das er aus seiner Verhüllung nahm. „Sehen Sie hier," sagte er, „was ich noch unvermutet in der Verlassenschaft meines seligen Vaters gefunden habe, ein Bild, das in einem Bücherschranke aufbewahrt war, den ich seit Jahren nicht eröffnet hatte; Kenner wollen mir sagen, daß es ein trefflicher Salvator Rosa sei."

„So ist es," rief der alte Walther mit begeisterten Blicken. „Ei, das ist ein herrlicher Fund! Ein Glück, daß Sie es so unvermutet entdeckt haben. Ja, mein verstorbener lieber Freund hatte Schätze in seinem Hause, und er wußte selber nicht, was er alles besaß."

Er stellte das Bild in das rechte Licht, prüfte es mit leuchtenden Augen, ging näher und wieder zurück, begleitete aus der Ferne die Linien der Figuren mit einem Kennerfinger und sagte dann: „Wollen Sie mir es ablassen? Nennen Sie mir den Preis, und das Bild ist mein, wenn es nicht zu teuer ist."

Indem hatte sich ein Fremder herbei gemacht, der in einer andern Wendung des Saales nach einem Julio Romano zeichnete. „Ein Salvator?" fragte er mit etwas schneidendem Tone, „den Sie wirklich als einen alten Besitz in einer Verlassenschaft gefunden haben?"

„Allerdings," sagte Eduard, den Fremden mit einem stolzen Blicke musternd, dessen schlichter Oberrock und einfaches Wesen etwa einen reisenden Künstler vermuten ließen.

„So sind Sie selbst hintergangen," antwortete der Fremde mit einem stolzen, rauhen Tone, „im Fall Sie nicht hintergehen wollen; denn dieses Bild ist augenscheinlich ein ziemlich modernes,

vielleicht ist es ganz neu, wenigstens gewiß nicht über zehn Jahre alt, eine Nachahmung der Manier des Meisters, gut genug, um auf einen Augenblick zu täuschen, das sich aber bei näherer Prüfung dem Kenner bald in seiner Blöße zeigt."

„Ich muß mich sehr über diese Anmaßung verwundern," rief Eduard aus, ganz aus aller Fassung gesetzt. „Im Nachlasse meines Vaters befanden sich lauter gute Bilder und Originale, denn er und der Herr Walther galten immer für die besten Kenner in der Stadt. Und was wollen Sie? Bei unserm berühmten Kunsthändler Erich hängt der Pendant zu diesem Salvator, für welchen vor einigen Tagen ein Reisender eine sehr große Summe geboten hat. Man halte beide zusammen und man wird sehen, daß sie von einem Meister sind und zusammen gehören."

„So?" sagte der Fremde mit lang gedehntem Tone. „Sie kennen also oder wissen um jenen Salvator auch? Freilich ist er von derselben Hand wie dieser hier, das leidet keinen Zweifel. In dieser Stadt sind die Originale dieses Meisters selten, und Herr Erich und Walther besitzen keines von ihm; aber ich bin mit dem Pinsel dieses großen Meisters vertraut, und gebe Ihnen mein Wort, daß er diese Bilder nicht berührte, sondern daß sie von einem Neueren herrühren, der Liebhaber mit ihnen hintergehen will."

„Ihr Wort?" rief Eduard in glühender Röte; „Ihr Wort! Ich sollte denken, daß das meinige hier ebensoviel und noch mehr gölte!"

„Gewiß nicht," sagte der Unbekannte, „und außerdem muß ich noch bedauern, daß Sie sich so von Ihrer Hitze übereilen und verraten lassen. Sie wissen also um die Fabrikation dieses Machwerks, und kennen den nicht ungeschickten Nachahmer?"

„Nein!" rief Eduard noch heftiger; „Sie sollen mir diese Beschimpfung beweisen, mein Herr! Diese Anmaßungen, diese Unwahrheiten, die Sie so dreist herausstoßen, kündigen einen mehr als gehässigen Charakter an."

Der Geheimerat Walther war in der größten Verlegenheit, daß diese Scene in seinem Hause vorfallen mußte. Er stand prüfend vor dem Bilde und hatte sich schon überzeugt, daß es eine moderne aber treffliche Nachahmung des berühmten Meisters sei, die wohl auch ein erfahrenes Auge hintergehen konnte. Ihn schmerzte es innig, daß der junge Eduard in diesen bösen Handel verwickelt war; die beiden Streitenden aber waren so heftig erzürnt, daß jede Vermittlung unmöglich wurde.

„Was Sie da sprechen, mein Herr!“ rief der Fremde jetzt auch in erhöhtem Tone, „Sie sind unter meinem Zorn, und ich bin erfreut, daß ein Zufall mich in diese Galerie geführt hat, um zu verhüten, daß ein würdiger Mann und Sammler hintergangen wurde.“

Eduard schäumte vor Wut. „So ist es nicht gemeint gewesen,“ sagte begütigend der Alte.

„Wohl war das die Meinung,“ fuhr der Fremde fort; „es ist ein altes wiederholtes Spiel, bei dem man es nicht einmal der Mühe wert gefunden hat, eine neue Erfindung anzubringen. Ich sah in der Kunsthandlung jenen sogenannten Salvator Rosa; der Eigentümer hielt ihn für echt, und wurde noch mehr darin bestärkt, als ein Reisender, der, der Kleidung nach, ein sehr vornehmer Mann sein konnte, einen hohen Preis für das Bildchen bot; er wollte bei der Rückkehr wieder zusprechen, und bat sich vom Kunsthändler aus, daß dieser das Gemälde wenigstens vier Wochen nicht aus den Händen geben sollte. — Und wer war dieser vornehme Herr? Der weggejagte Kammerdiener des Grafen Alten aus Wien. So ist es klar, daß das Spiel, von wem es auch herrühre, auf Sie, Herr Walther, und Ihren Freund Erich abgekartet war.“

Eduard hatte indessen mit zitternden Händen sein Bild schon wieder eingewickelt; er knirschte mit den Zähnen, stampfte mit dem Fuße und schrie: „Der Teufel soll mir diesen Streich bezahlen!“ So stürzte er zur Thüre hinaus und bemerkte nicht, daß das Mädchen wieder von oben in den Saal herabschaute, das durch das Geschrei der Streiter herbei gezogen worden war.

„Mein werter Herr,“ so wandte sich jetzt der Alte zu dem Unbekannten, „Sie haben mir weh gethan; Sie sind zu rasch mit dem jungen Mann verfahren; er ist leichtsinnig und ausschweifend, aber ich habe bis jetzt noch keinen schlechten Streich von ihm gehört.“

„Einer muß immer der erste sein,“ sagte der Fremde mit kalter Bitterkeit; „er hat wenigstens heute Lehrgeld gegeben und kehrt entweder um, oder lernt so viel, daß man seine Sachen klüger anfangen und auf keinen Fall die Fassung verlieren muß.“

„Er ist gewiß selbst hintergangen,“ sagte der alte Walther, „oder er hat wirklich das Bild, wie er sagt, gefunden, und sein Vater, der ein großer Kenner war, hat es schon deswegen, weil es nicht echt ist, beiseite geschafft.“

„Sie wollen es zum Besten kehren, alter Herr,“ sagte der

Fremde; „aber in diesem Falle wäre der junge Mensch nicht so unanständig heftig geworden. Wer ist er denn eigentlich?“

„Sein Vater,“ erzählte der Alte, „war ein reicher Mann, der ein großes Vermögen hinterließ; er hatte eine so starke Leidenschaft für die Kunst, wie gewiß nur wenige Menschen ihrer fähig sind. Auf diese verwandte er einen großen Teil seines Vermögens, und seine Sammlung war unvergleichlich zu nennen. Darüber aber versäumte er wohl etwas zu sehr die Erziehung dieses seines einzigen Sohnes; sowie daher der Alte starb, war der junge Mensch nur darauf bedacht Geld auszugeben, mit Schmarotzern und schlechtem Volke Umgang zu haben, sich Mädchen und Equipagen zu halten. Als er majorenn wurde, waren ungeheure Schulden bei Wucherern und Wechsel zu bezahlen, aber er setzte seinen Stolz darein, nun noch mehr zu verschwenden; die Kunstwerke wurden verkauft, da er keinen Sinn für diese hat; ich nahm sie für billige Preise. Jetzt hat er wohl, außer dem schönen Hause, so ziemlich alles durchgebracht und auch auf diesem mögen Schulden lasten; Kenntnisse hat er sich schwerlich erworben, Beschäftigung ist ihm unleidlich, und so muß man mit Bedauern sehen, wie er seinem Untergange entgegen geht.“

„Die alltägliche Geschichte von so vielen,“ bemerkte der Unbekannte, „und der gewöhnliche Weg unwürdiger Eitelkeit, der die Menschen lustig in die Arme der Verachtung führt.“

„Wie haben Sie sich nur dieses sichre Auge erwerben können?“ fragte der Rat; „auch erstaune ich über die Art, mit der Sie dem Julio nachzeichnen, da Sie doch kein Künstler sind, wie Sie sagen.“

„Aber ich studiere seit lange die Kunst,“ antwortete der Fremde; „ich habe die wichtigsten Galerieen in Europa fleißig und nicht ohne Nutzen gesehen, mein Blick ist von Natur scharf und richtig, und noch durch Übung gebildet und sicher gemacht, so daß ich mir schmeicheln darf, wohl nicht so leicht, am wenigsten über meine Lieblinge zu irren.“

Der Fremde empfahl sich jetzt, nachdem er dem Sammler hatte versprechen müssen, am folgenden Mittage bei ihm zu essen, denn der Alte hatte vor den Kenntnissen des Reisenden große Achtung gewonnen.

Mit unbeschreiblichem Zorne ging Eduard nach Hause. Er trat wütend ein, warf alle Thüren heftig hinter sich zu und eilte

durch die großen Gemächer nach einem kleinen Hinterstübchen, wo in der Dämmerung der alte Eulenböck bei einem Glase starken Weines seiner wartete. „Hier!“ schrie Eduard, „du alter, schiefnasiger, weinverbrannter Halunke, ist deine Schmiererei wieder; verkauf sie an den Seifensieder drüben, der sie in die Lichte gießen kann, wenn ihm die Malerei nicht ansteht.“

„Wäre schade,“ sagte der alte Maler, „um das gute Bildchen,“ indem er sich mit der größten Kaltblütigkeit ein neues Glas einschenkte. „Hast dich erhitzt, Freundchen; und der Alte hat von dem Kauf nichts wissen wollen?“

„Schelm!“ schrie Eduard, indem er das Bild heftig hinwarf; „und um deinetwillen bin ich auch zum Schelm geworden! Beschimpft, gekränkt! O und wie beschämt vor mir selber, glühend Kopf und Hals hinunter, daß ich mir aus Liebe zu dir solche Lüge erlaubte.“

„Ist keine Lüge, liebes Männchen,“ sagte der Maler, indem er das Bild auswickelte, „ist ein so veritabler Salvator Rosa, wie ich nur noch je einen gemalt habe. Hast mich ja nicht daran arbeiten sehen und kannst also nicht wissen, von wem das Bild herrührt. Du hast kein Geschick, mein Hänschen; ich hätte dir die Sache nicht anvertrauen sollen.“

„Ich will ehrlich sein,“ rief Eduard, und schlug mit der Faust auf den Tisch; „ich will ein ordentlicher Mensch werden, daß andre und ich selber wieder Achtung vor mir haben! Ganz anders will ich werden, einen neuen Lebenswandel will ich anfangen!“

„Warum dich erbosen?“ sagte der Alte und trank. „Ich will dich nicht hindern; mich wird's freuen, wenn ich das erlebe. Ich habe ja immer an dir ermahnt und dir vorgepredigt; ich habe dich auch an Beschäftigung zu gewöhnen gesucht, ich habe dir das Restaurieren lehren wollen, Firnisse bereiten, Farben reiben, in Summa, ich habe es an nichts bei dir fehlen lassen.“

„Hund von Kerl!“ rief Eduard, „dein Junge, dein Farbenreiber sollt' ich werden? Aber freilich, ich bin ja heute noch tiefer gesunken, da ich mich zum Spitzbuben eines Spitzbuben habe gebrauchen lassen.“

„Was das Kind für ehrenrührige Ausdrücke braucht,“ sagte der Maler und schmunzelte in sein Glas hinein; „wenn ich mir so was zu Herzen nähme, so hätten wir die Schlägerei oder bittre Feindschaft hier zur Stelle. Er meint es aber gut in seinem Eifer;

der Junge hat was Nobles in seinem ganzen Wesen, allein zum Bilderhändler taugt er freilich nicht."

Eduard legte sich mit dem Kopf auf den Tisch und der Maler wischte schnell einen Weinfleck ab, damit der Jüngling nicht mit dem Ärmel hineinfahre. „Der gute, liebe Salvator," sagte er dann bedächtig, „soll auch nicht das beste Leben geführt haben; sie geben ihm gar schuld, er sei Bandit gewesen. Als Rembrandt sich bei lebendigem Leibe für tot ausgab, um den Preis seiner Werke zu erhöhen, war er auch nicht ganz der Wahrheit treu geblieben, ob er gleich wirklich einige Jahre später starb und sich also nur in der Jahreszahl etwas verrechnet hatte. So, wenn ich nun solch Bildchen in aller Liebe und Demut male, mich in den alten Meister und alle seine lieben Eigenheiten recht sanftselig und saumthunlich hineindenke, daß mir immer ist, als führte des Verstorbenen Seelchen mir Hand und Pinsel; und das Ding ist dann fertig und nickt mir mit rechter Herzlichkeit seinen Dank zu, daß ich auch was vom alten Virtuosen geliefert habe, der doch nicht alles hat machen und nicht ewig hat leben können, und ich mich nun, vollends nach einem Glase Wein, indem ich es mit tieferer Prüfung beschaue, rechtgläubig überzeuge, daß es vom alten Herrn wirklich herrührt, und ich übergebe es so einem andern Liebhaber des Seligen und verlange nur ein Billiges für die Mühe, daß ich mir die Hand habe führen, mein eignes Ingenium derzeit unterdrücken lassen, an der Verringerung meines eigenen Künstlernamens zu arbeiten, — ist denn das so himmelschreiende Sünde, Freundchen, wenn ich mich selbst auf solche kindliche Weise aufopfre?"

Er hob den Kopf des Liegenden auf, verwandelte aber seine grinsende Freundlichkeit in ebenso verzerrten Ernst, als er die Wangen des Jünglings voll Thränen sah, die in einem heißen Strome unaufhaltsam aus den Augen stürzten. „O meine verlorne Jugend!" schluchzte Eduard, „o ihr goldnen Tage, ihr Wochen und Jahre! wie seid ihr doch so sündlich verschleudert worden, als läge nicht in euren Stunden der Keim der Tugend, der Ehre und des Glücks; als sei dieser köstlichste Schatz der Zeit jemals wiederzugewinnen. Wie ein Glas abgestandenes Wasser hab' ich mein Leben und den Inhalt meines Herzens ausgegossen! Ach! welch Dasein hätte mir aufgehen können, welch Glück mir und andern, wenn ein böser Geist nicht meine Augen verblendete. Segensbäume wuchsen und schatteten um mich und über mir, in denen der Freund, die Gattin

und die Bedrängten Hilfe, Trost, Heimat und Frieden fanden; und ich habe die Axt im schwindelnden Übermut an diesen Hain gelegt und muß nun Frost, Sturm und Hitze dulden!"

Eulenböck wußte nicht, welch Gesicht er machen, noch weniger, was er sagen sollte, denn in dieser Stimmung, mit solchen Gesinnungen hatte er seinen jungen Freund noch niemals gesehen; er war endlich nur froh und beruhigt, daß dieser ihn nicht bemerkte, so daß er in behaglicher Heimlichkeit seinen Wein ausleerte.

„Tugendhaft also willst du werden, mein Sohn?" fing er endlich an. „Auch gut. Wahrlich! wenige Menschen sind für die Tugend so portiert als ich selber, denn es gehört schon ein scharfer Blick dazu, um nur zu wissen, was Tugend ist. Knausern, den Leuten abzwacken, sich und unserm Herrgott etwas vorlügen, ist gewiß keine. Wer aber das rechte Talent dazu hat, der findet's auch. Wenn ich einem verständigen Mann zu einem guten Salvator oder Julio Romano von meiner Hand verhelfe und er freut sich dann, so habe ich immer noch besser gehandelt, als wenn ich einem Pinsel einen echten Raphael verkaufe, den der Gimpel nicht zu schätzen weiß, so daß ihm im Grunde seines Herzens ein geschniegelter Van der Werft mehr Freude machen würde. Meinen großen Julio Romano muß ich nun wohl in eigner Person verkaufen, da du zu dergleichen weder Gaben noch Glück hast."

„Diese armseligen Sophistereien," sagte Eduard, „können auf mich nicht mehr wirken; diese Zeit ist vorüber, und du magst dich nur in acht nehmen, daß sie dich nicht ertappen; denn mit Laien mag es dir wohl gelingen, aber nicht mit Kennern, wie der alte Walther einer ist."

„Laß gut sein, mein Kindchen," sagte der alte Maler, „die Kenner sind gerade am besten zu betrügen und mit einem Unerfahrnen möcht' ich gar nicht einmal anfangen. O dieser gute, alte, liebe Walther, dies feine Männchen! Hast du nicht den schönen Höllenbreughel gesehen, der am dritten Pfeiler zwischen der Skizze von Rubens und dem Porträt von Van Dyck hängt? Der ist von mir. Ich kam zu dem Männchen mit dem Gemälde: Wollen Sie nicht etwas Schönes kaufen? „Was!" rief er; „solche Fratzen, Tollheiten? Das ist nicht meine Sache; zeigen Sie doch. Nun, ich nehme sonst dergleichen Unsinn bei mir nicht auf, indessen weil in diesem Bilde doch etwas mehr Anmut und Zeichnung ist, als man sonst bei diesen Phantasieen trifft, so will ich mit ihm ein-

mal eine Ausnahme machen.“ In Summa, er hat’s behalten und zeigt’s den Leuten, um seinen vielseitigen Geschmack zu beurkunden.“

Eduard sagte: „Aber willst du denn nicht auch noch ein rechtlicher Mann werden? Es ist doch die höchste Zeit.“

„Mein junger Bekehrer,“ rief der Alte, „ich bin es längst; du verstehst das Ding nicht, auch bist du mit deinem heißen Anlauf noch nicht durch. Stehst du am Ziel und bist glücklich allen Klippen, Halseisen, Leuchtpfählen vorüber, dann winke mir nur dreist, und ich steure dir vielleicht nach. Bis dahin laß mich ungeschoren.“

„So trennt sich also unsre Laufbahn,“ sagte Eduard, „indem er ihn wieder freundlich anblickte; ich habe viel versäumt, aber doch noch nicht alles, mir bleibt noch etwas von meinem Vermögen, mein Haus. Hier will ich mich einfach einrichten und beim Prinzen, der binnen kurzem hier ankommen wird, eine Stelle als Sekretär oder Bibliothekar suchen, vielleicht reise ich mit ihm; vielleicht, daß anderswo ein Glück — oder wenn das nicht, so beschränke ich mich hier und suche Arbeit und Beschäftigung in meiner Vaterstadt.“

„Und wann soll das Tugendleben losgehen?“ fragte der Alte mit grinsendem Lachen.

„Gleich,“ sagte der Jüngling, „morgen, heute, diese Stunde!“

„Narrenspossen!“ sagte der Maler und schüttelte den greisen Kopf; „zu allen guten Dingen muß man sich Zeit lassen, sich vorbereiten, einen Anlauf nehmen, die alte Periode mit einer Feierlichkeit beschließen und die neue ebenso beginnen. Das war eine herrliche Sitte, daß in manchen Gegenden unsere Vorfahren das Karneval mit rechter echter Ausgelassenheit zu Grabe trugen, daß sie zuletzt noch einmal recht toll aufjubelten und sich in der Lust übernahmen, um nachher ungestört und ganz ohne Gewissensskrupel fromm sein zu können. Laß uns der verehrlichen Sitte nachfolgen; Brüderchen, sieh, ich bin dir so gut, gieb uns und deinen Launen noch einmal so einen rechten ausgesuchten Weinschmaus, so einen hohen Valet- und Abschiedhymnus, daß wir, besonders ich, deiner gedenken; laß uns beim besten Wein bis in die tiefe Nacht hinein jubeln, dann gehst du rechts ab zur Tugend und Mäßigkeit, und wir andern bleiben links, wo wir sind.“

„Schlemmer!“ sagte Eduard lächelnd, „wenn du nur einen Vorwand findest, dich zu betrinken, so ist dir alles recht. Es sei also am heiligen Dreikönigsabend.“

„Da ist ja noch vier Tage hin,“ seufzte der Alte, indem er den letzten Rest ausschlürfte und sich dann schweigend entfernte.

„Wir werden heute eine kleine Tischgesellschaft haben,“ sagte der Rat Walther zu seiner Tochter.

„So?“ fragte Sophie. „Und wird der junge Eduard auch herkommen?“

„Nein,“ antwortete der Vater. „Wie fällst du auf diesen?“

„Ich dachte nur,“ sagte Sophie, „daß Sie ihm vielleicht durch eine Einladung die unangenehme Scene etwas vergüten wollten, die er ohne Ihren Willen in Ihrem Hause hat erleiden müssen.“

„Heute würde es am wenigsten passen,“ erwiderte der Alte, „da gerade der Mann mit uns speisen wird, von dem der junge Mensch beleidigt ward.“

„So, der?“ sagte das Mädchen mit gedehntem Tone.

„Es scheint, der fremde Mann ist dir unangenehm.“

„Recht sehr,“ rief Sophie; „denn erstlich kann ich es von niemand leiden, wenn man nicht genau weiß, wer er ist; solch Inkognito ist in der Fremde allerliebst, um für etwas Besonderes zu gelten, wenn hinter dem Menschen gerade gar nichts steckt; und so ist es gewiß mit diesem Unbekannten, der ganz das Wesen eines vacierenden Hofmeisters oder Sekretärs hat, der sich gestern in Ihrer Galerie ein Ansehen gab, als wenn er der oberste Direktor aller Heidenbekehrungsanstalten wäre.“

„Du sagtest erstens!“ fragte der Vater lächelnd: „nun also zweitens?“

„Zweitens ist er fatal,“ sagte sie lachend, „und drittens ist er unausstehlich, und viertens hasse ich ihn wahrhaft.“

„Das ist freilich erstens und letztens bei euch,“ sagte der Alte. „Übrigens erscheint noch mein Freund Erich und der junge Maler Dietrich, sowie der wunderliche Eulenböck.“

„Da haben wir ja alle Zeitalter beisammen,“ rief Sophie aus, „alle Arten von Geschmack und Gesinnung! Kommt nicht etwa auch noch der junge Herr von Eisenschlicht, um mir das Leben recht sauer zu machen?“

Der Vater hob den Finger drohend auf, sie ließ sich aber nicht irren, sondern fuhr schnell und unwillig fort: „Es ist ja wahr, daß ich in dieser Gesellschaft meines Lebens niemals froh werde;

das schwatzt und guckt und ist artig und lügt und wird unausstehlich durcheinander, daß ich statt solcher Mahlzeiten lieber drei Tage hungern möchte. Solche verliebte Leute sind mir so zuwider wie unreife Johannisbeeren! Jedes Wort von ihnen schmeckt mir noch sauer nach acht Tagen und verdirbt mir auch die Zunge für alle bessere Früchte. Der alte krummnasige, kupfrige Sünder ist mir noch von allen der liebste, denn er denkt doch nicht daran, mich wie ein Möbel in seine Stuben hinzustellen."

„Diese Art und Weise," sagte der Vater, „ist mir an dir selbst leid, ja recht verdrießlich, weil ich bei deinem starren Eigensinn noch gar nicht absehen kann, wie du dich je ändern möchtest. Du weißt nun, wie ich über die Ehe und die sogenannte Liebe denke, wie sehr du mich glücklich machen würdest, wenn du deinen Willen brechen wolltest —"

„Ich muß nach der Küche sehen," rief sie plötzlich, „ich muß Ihnen heute Ehre machen; vergessen Sie nur nicht die guten Weine, damit der rötliche Eulenböck nicht Ihren Keller in schlechten Ruf bringt." So lief sie hinaus, ohne eine Antwort abzuwarten.

Der Alte ging an seine Geschäfte, indessen die Tochter Küche und Tisch besorgte. Sie hatte jenes Gespräch so plötzlich abgebrochen, weil es der Wunsch des Vaters, den sie nur gar zu gut kannte, war, sie mit seinem Freunde Erich zu verheiraten, der zwar nicht mehr jung, indessen auch noch nicht so sehr in Jahren vorgerückt war, daß ein solcher Plan lächerlich gewesen wäre. Erich hatte bei seinem Handel ein ansehnliches Vermögen erworben; in diesem Augenblicke besaß er eine Sammlung ganz vorzüglicher Bilder aus den italienischen Schulen, und Walther hatte den Gedanken, daß, falls seine Tochter sich noch zu dieser Heirat bereden ließe, Erich alsdann seinen Handel einstellen und diese vorzüglichen Gemälde seiner Galerie einverleiben solle, damit der Schwiegersohn diese dann nach seinem Tode als eine recht ausgezeichnete besäße und erhielte. Denn es war ihm fürchterlich, sich diese treffliche Sammlung einst wieder zerstreut zu denken, vielleicht gar unter dem Preise verkauft und an Menschen vergeudet, bei denen die Bilder durch Unverstand zu Grunde gehen könnten. Seine Leidenschaft für Malerei war so groß, daß er auf jeden Fall seines Freundes Bilder für eine sehr große Summe gekauft haben würde, wenn ihn nicht der Erwerb eines ansehnlichen Gutes und großen Gartens, die er seiner Tochter zurücklassen wollte, gehindert und ihm jetzt jede Auslage,

vorzüglich aber eine so bedeutende, unmöglich gemacht hätten. Indem er seine Briefe schrieb, zerstreuten ihn diese Gedanken unaufhörlich. Er gedachte dann des jungen Malers Dietrich, eines hübschen blonden Jünglings; und ob ihm gleich dessen Art, die Kunst auszuüben, so wenig wie die, sich zu kleiden, recht war, so hätte er doch auch diesen gern als Schwiegersohn umarmt, weil er überzeugt sein konnte, daß der junge Mensch für sein Kunstvermächtnis die höchste Ehrerbietung hegen würde. Der alte Maler Eulenböck konnte ihm für seine Plane nie in die Gedanken kommen; aber seit gestern hatte er den fremden Kunstkenner mit väterlichem Auge gemustert und die schnippische Antwort der Tochter, mit der sie sich über diesen geäußert hatte, war ihm daher um so empfindlicher. Er mochte es sich nicht gestehen, aber er dachte, wenn er in die Zukunft schaute, weit mehr an das Heil seiner Sammlung, als an das Glück seines Kindes. Selbst der junge Herr von Eisenschlicht, der Sohn eines Wucherers, wäre ihm zum Eidam erwünscht gewesen, weil der junge Mensch auf Reisen sich ziemlich gebildet hatte; und da dieser zugleich die Neigungen seines Vaters besaß, so ließ sich wohl erwarten, daß er aus jeder Rücksicht eine so kostbare Sammlung in Ehren halten würde.

So war der Vormittag verstrichen und die Gäste fanden sich nach und nach ein. Zuerst der jüngste, Dietrich, im sogenannten altdeutschen Rocke, die weißlichen Haare auf den Schultern hängend und mit einem blonden Bärtchen, der sein rosenrotes durchsichtiges Antlitz nicht entstellte. Er erkundigte sich sogleich angelegentlich nach der Tochter, und diese erschien, geschmückt, in einem grünseidenen Kleide, das den Glanz ihres Gesichts und Nackens wunderbar erhob. Der Jüngling begann sogleich ebenso verlegen als zudringlich ein Gespräch mit Sophien, das um so trockner wurde, um so mehr er es überschwenglich zu machen suchte. Gestört und getröstet wurden beide durch das Erscheinen des alten Eulenböck, der mit seinem braunroten Gesicht wunderlich aus einer hellgrünen Weste und weißlichem Frack heraus schien, da er es, wie viele ausgemacht häßliche Menschen, liebte, sich in auffallende Farben zu kleiden. Die jungen Leute konnten kaum das Lachen unterdrücken, als sie ihn sich linkisch hereindrehen, grimassierend grüßen und mit falscher Artigkeit stolpern sahen, wobei sich sein schiefes Gesicht, die kleinen grellen Augen und die seitwärts gedrehte Nase noch wunderlicher ausnahmen. Der Fremde ließ lange auf sich

warten, und Sophie spöttelte wieder über die Anmaßung, den vornehmen Mann zu spielen, bis er endlich, schlicht gekleidet, erschien und es der Gesellschaft möglich machte, sich in das Speisezimmer zu begeben, in welchem sie Erich schon fanden, der dort ein Gemälde befestigt hatte, welches der Fremde und die Maler in Augenschein nehmen sollten.

Sophie saß zwischen Erich und dem Unbekannten, obgleich Dietrich einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich an ihrer Seite einzuschieben. Eulenböck, der alles bemerkte, und der am liebsten seine Bosheit in das Gewand der Gutmütigkeit hüllte, drückte dem jungen Menschen die Hand und dankte ihm wie gerührt, daß er so lange herumgekreuzt sei, um nur neben einem alten Manne zu sitzen, der zwar auch die Kunst liebe und ausübe, indessen freilich mit seinen abnehmenden Kräften dem Fluge der neueren Schule nicht mehr nachstreben könne, an deren Enthusiasmus er aber doch sein altes Feuer wieder anzünde und seine schon kalten Lebensgeister erwärme. Dietrich, der noch jung genug war, um alles dies für Ernst zu halten, wußte nicht Dankbarkeit genug auszudrücken, noch hinlängliche Bescheidenheit aufzutreiben, um diese Demut aufzuwägen. Der alte Schelm freute sich, daß ihm seine Verstellung gelang, und machte den gutmütigen Jüngling immer treuherziger, der in diesem alten Knaben schon einen Schüler von sich zu sehen wähnte und dabei im stillen berechnete, wie er dessen praktische Kenntnisse zu höhern Zwecken brauchen wolle, ohne daß der Alte merken müsse, wie der neue Lehrer wieder zugleich sein Schüler sei.

Indessen diese beiden sich so zu täuschen suchten, war das Gespräch des Fremden und des Wirtes, zum Teil zufällig und von der andern Seite klug gelenkt, auf die Ehe gefallen; denn der alte Walther ließ nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen, seine Gedanken über diesen Gegenstand auszusprechen. „Ich habe niemals,“ sagte er, „mit den Ansichten übereinstimmen können, die nun etwa seit funfzig Jahren zur allgemeinen Mode geworden sind. Ich nenne sie Mode, weil ich mich nie, obgleich ich auch jung gewesen bin, habe überzeugen können, daß sie in der Natur gegründet sind. Kann man leugnen, daß einzelne Menschen zu gewissen Zeiten leidenschaftlichen Stimmungen und Verirrungen ausgesetzt gewesen? Nur zu häufig haben wir die bösen Folgen des Zornes, der Trunkenheit, der Eifersucht und Wut wahrnehmen müssen.

Ebenso ist auch nicht zu leugnen, daß vielfaches Unheil und seltsame Begebenheiten aus jenen gesteigerten Empfindungen, die man Liebe nennt, hervorgegangen sind. Es ist nur die Rede von jener Verkehrtheit, daß der Mensch zwar alle andere Verwirrungen vermeidet und sich der Überraschung der Leidenschaften zu entwöhnen sucht, alle aber sich seit einer gewissen Zeit damit brüsten, ja es für notwendig zum Leben halten, die Liebe und ihre wilden Zustände und leidenschaftlichen Verwirrungen erlebt zu haben."

Der Unbekannte sah den Wirt ernsthaft an und nickte ihm zu, worauf der Alte mit erhöhter Stimme fortfuhr:

„Möchte man am Ende auch einer gewissen Billigkeit nachgeben und diese Zustände der sogenannten Liebenden, in denen, wie sie uns erzählen, die ganze Welt ihnen im schönern Lichte erscheint, und in welchen sie sich aller ihrer Seelenkräfte erhöht und vielfacher bewußt werden (obgleich sie in jenem Schlummerwachen in der Regel träge und zu keiner Arbeit zu bringen sind), natürlich finden: was thut, frag' ich nun, alles dies, auch noch so glücklich sich wendend, um eine vernünftige und gute Ehe zu schließen? Ich würde nie meine Einwilligung geben, wenn ich das Unglück hätte, an meiner Tochter einmal diese Verstandesverwirrung zu bemerken."

Sophie lächelte; der junge Dietrich sah sie errötend an und Eulenböck trank mit großem Wohlbehagen, indes der Fremde den Alten mit Ernst anhörte, der, seiner Sache gewiß, um so eifriger fortfuhr: „Nein, wohl dem Manne, der, mit dieser verkehrenden Leidenschaft völlig unbekannt, den vernünftigen Entschluß faßt, sich in den Stand der Ehe zu begeben, und Heil dem Mädchen, das züchtig den Gemahl findet, ohne jene Scenen des Wahnsinns je mit ihm gespielt zu haben, denn alsdann findet sich jene Zufriedenheit, jene Ruhe und jener Segen, der unsern Vorfahren nicht unbekannt war und den die heutige Welt nicht mehr achten will. In diesen Ehen, welche nach vernünftiger Überlegung, in Demut und stiller Ergebenheit geschlossen wurden, fanden die Menschen damals im wachsenden Vertrauen, in zunehmender Zärtlichkeit und im gegenseitigen Ertragen der Schwächen ein Glück, welches dem jetzigen hochfahrenden Geschlechte zu geringe erscheint und das auch darum nur Elend und Not, Unzufriedenheit und Mißverständnis, Zwietracht und Verachtung im Garten seines Lebens baut. Früh schon an den Rausch der Leidenschaft gewöhnt, suchen sie auch diesen in der Ehe und verachten die Notwendigkeit des alltäglichen

Lebens, erneuern dann rechts und links in mannigfaltigen und immer geringeren Abwechselungen die Kunststücke ihres Liebeshandwerks und gehen so in Schlechtigkeit und Selbstbetrug unter."

„Sehr bitter, aber wahr," sagte der Unbekannte mit nachdenklicher Miene.

„Es ist wie mit allen Bitterkeiten," flüsterte Sophie ihrem Nachbar zu, „sie fallen zu schwer auf die Zunge; man kann nicht recht unterscheiden, ob es schmeckt oder nur allen Geschmack betäubt; dergleichen ist natürlich für den wahr, der Liebhaber davon ist."

Eulenböck, der diesen Ausspruch auch gehört hatte, lachte, und der Vater, der die Sache nur halb verstanden, wandte sich mit Heiterkeit zu seinem fremden Gaste: „Wir sind also darüber einig, daß nur die sogenannten Konventionsheiraten glücklich sein können; ich werde auch niemals Anstand nehmen, meine einzige und nicht unbegabte oder arme Tochter einem Manne zu geben, sei er von welchem Stande er wolle, dessen Charakter mir wert ist und dessen Kenntnisse ich, vorzüglich in der Kunst, achten muß, damit auch meine Enkel noch die Früchte meines Fleißes ernten und nicht in alle Winde und in die Häuser der Unwissenden das verstreut werde, was Liebe, Aufopferung, Studium und unermüdeter Fleiß in dieser Wohnung versammelt haben."

Er sah den Fremden mit gefälligem Lächeln an; doch dieser, der bis jetzt ihm freundlich erwidert hatte, machte eine fast finstere Miene und sagte nach einer kleinen Pause: „Die Sammlungen von Privatpersonen können niemals lange bestehen; wer die Kunst liebt, sollte, falls er gesammelt hat, seine Schätze um ein Billiges Fürsten verkaufen, oder sie größern Galerieen durch Testament einverleiben. Darum kann ich auch den Plan mit Ihrer Tochter nicht billigen, wenn ich auch mit Ihren Ansichten von der Ehe einverstanden bin. Und überhaupt ist es in Ansehung jeder Heirat eine mißliche Sache. Wenn ich nicht versprochen wäre und tausend dringende Ursachen mich zwängen, mein Wort nicht zu brechen, so würde ich meiner Neigung nach immer unverheiratet bleiben."

Der Alte wurde rot und sah vor sich nieder, dann fing er mit seinem Nachbar, nicht ohne Verlegenheit, ein anderes Gespräch an. „Die neuliche Auktion der Kupferstiche," sagte der Gemäldehändler, „ist bei weitem nicht so ergiebig ausgefallen, als es der Eigentümer sich versprochen hatte." „Das ist häufig mit Auktionen der Fall," warf die Tochter mit schnippischem Tone dazwischen:

„darum sollte sich kein Mensch damit einlassen, den nicht die äußerste Not dazu treibt.“

Dietrich war noch zu unerfahren, um den Zusammenhang dieser Gespräche einzusehen; er redete treuherzig und eifrig über die Barbarei der Auktionen, in denen oft die kostbarsten Seltenheiten übersehen, viele Kunstwerke durch die Gaffer und Handlanger beschädigt und der Ruhm großer Meister, sowie das Gefühl echter Bewunderer, schmerzlich verletzt würden. Dadurch gewann er die gute Meinung des Vaters, der die getrübte Miene erheiterte und ihm mit Freundlichkeit recht gab. Sophie, welche fürchten mochte, daß ein neuer Antrag im verdeckten Wege des Kunstenthusiasmus vorgeschoben werden sollte, fragte schnell den jungen Maler, ob er mit seinem Marienbilde bald fertig sei, oder ob er vorher die Abnahme vom Kreuz vollenden wolle?

„Sie malen also auch dergleichen rührende Gegenstände?“ fragte der Unbekannte, indem er mit einem fast schielenden Blicke zum jungen Manne herüber blinzelte. „Mich wundert es immer von neuem, daß Menschen in ihren besten und heitersten Jahren mit dergleichen Gegenständen ihre Zeit und Imagination verderben können. Der heiligen Familien haben wir wohl, dächte ich, in der Kunst genug; da ist nichts Neues anzubringen und zu erfinden, und jene Leichname und Verzerrungen des Schmerzes widerstreben so völlig allem Reiz und dem Genuß der Sinne, daß ich mein Auge immer davon abwenden muß. Die Kunst soll unser Leben erhöhen und erheitern, alle Dürftigkeiten desselben und aller Jammer der Welt soll uns in ihrer Nähe verschwinden; nicht aber darf unsre Phantasie durch ihre Hervorbringungen geängstigt und gefoltert werden. Im heitern, frischen Licht soll die Sinnenwelt spielen und in freundlichem Reiz uns schmeicheln und auf diese Weise erheben. Schönheit ist Freude, Leben, Kraft. Der hat sich noch wenig verstanden, der Nacht und düstre Gefühle sucht. Oder gehören Sie auch etwa zu denen, die sich vor dergleichen Bildern mit erzwungener Gläubigkeit entzücken und verlangen, daß in uns eine Art von Andacht sich entzünden soll, um den Gegenstand zu verstehen und christlich zu würdigen?“

„Und wäre denn das,“ rief Dietrich mit einer gewissen Eil' und Heftigkeit, „etwas so Unerhörtes oder nur Besonderes? Im Schönen, wenn es erscheint, wird der Reiz der Sinnenwelt zum Göttlichen erhöht und so wird die stumme Ehrfurcht, die hilflose

Rührung unbegeisterter Gemüter durch die Kunst zur himmlischen Andacht erhoben. Es ist, wenn auch verzeihlich, doch abgeschmackt, wenn bloß des frommen Gegenstandes wegen ein elendes Bild den gläubigen Beschauer entzückt, aber es ist mir völlig unbegreiflich, wenn sich ein fühlendes Herz vor der Sixtinischen Maria zu Dresden des Glaubens und der Andacht erwehren kann. Ich weiß es wohl, daß die neuen Bestrebungen jüngerer Künstler, zu denen ich mich auch bekennen muß, bei vielen trefflichen Leuten großes Ärgernis erregt haben; aber man sollte sich doch endlich ohne Leidenschaft überzeugen, daß das alte, ganz ausgefahrene Geleise kein Weg mehr ist. Was haben diejenigen, die diese neue Lehre zuerst wieder aufbrachten, denn anders gewollt, als das Gemüt wieder erwecken, welches seit langer Zeit bei allen Kunstproduktionen als ganz überflüssig angesehen worden war? Und hat denn diese neue Schule nicht schon vieles Achtungswürdige hervorgebracht? Ein Geist offenbart sich, das ist nicht abzuleugnen, der sich kräftigen wird und ausbilden, ein neuer Weg ist gefunden, auf welchem freilich, wie bei jeder Begeisterung, mancher Unberufene auch das Übertriebene, Widerwärtige und ganz Tadelswürdige hervorbringen wird. Ist denn aber das Schlechte dieser Zeit wirklich schlechter, als was weiland ein gefeierter Casanova erschuf, oder das Leere leerer, als jenes kalte Abschreiben der mißverstandnen Antike, das jene ganze frühere Zeit als einen großen Lückenbüßer in der Kunstgeschichte darstellt? Waren denn nicht bizarre Manieristen auch damals die tröstenden Erscheinungen? Und hat denn der Hilfverein für die Kunst, von verehrten Männern gestiftet, etwas Tüchtiges hervorbringen können?"

„Junger Mann," sagte der Unbekannte mit der schneidendsten Kälte: „ich müßte zehn Jahre jünger, oder Sie einige älter sein, wenn ich über so wichtigen Gegenstand mit Ihnen streiten sollte. Dieser neue phantastische Traum hat sich der Zeit bemächtigt, das ist freilich nicht zu leugnen, und muß nun bis zum Erwachen fortgeschlummert werden. Waren jene, die Sie tadeln wollen, vielleicht zu nüchtern, so sind dafür die jetzt Gepriesenen in einem kränklichen Rausch befangen, indem ihnen ein wenig schwaches Getränk zu Kopfe gestiegen ist."

„Sie wollten nicht streiten," rief der junge Maler, „und thun mehr, Sie sind bitter. In der Leidenschaft ist man wenigstens keines freien Urteils fähig. Ob die Partei, für die Sie mit solchen

Waffen kämpfen, dadurch gewinnen kann, muß die Zukunft entscheiden."

Sophie sah den Jüngling ermutigend mit einem schadenfrohen Blicke an, Walther war schon besorgt; doch nahm der Bilderhändler Erich das Gespräch beruhigend auf und sagte: „Sobald sich ein heftiger Widerstreit in der Zeit regt, so ist es ein Zeichen, daß etwas Wirkliches in der Mitte liegt, das den Streit wohl verdient und welches der Mitlebende nicht ganz ignorieren darf, wenn er nicht unbillig sein will. Seit lange war die Kunst aus dem Leben getreten und nur ein Artikel des Luxus geworden; darüber vergaß man, daß sie jemals mit Kirche und Welt, mit Andacht und Begeisterung zusammengehangen hatte, und kalte Kennerschaft, Vorliebe für das Kleine und gemeine Natürlichkeit, sowie ein erkünstelter Enthusiasmus mußten sie erzeugen. Weiß ich doch die Zeit noch, wo man in den Galerieen die schönsten Werke eines Leonardo nur als merkwürdige und sonderbare Altertümer vorwies, selbst Raphael wurde nur mit einschränkender Kritik bewundert und über noch ältere große Meister zuckte man die Achseln und betrachtete die Malereien der früheren Deutschen oder Niederländer niemals ohne Lachen. Diese Barbarei der Unwissenheit ist doch jetzt vorüber."

„Wenn nur keine neue und schlimmere darüber entstände!" rief Eulenböck, vom Weine hochrot erglühend, indem er dem Unbekannten einen feurigen Blick zuwarf. „Mir thut es immer weh, daß in unsern Tagen das Wort des echten Kenners fast nie mehr gehört wird; der Enthusiasmus übertönt die Einsicht und doch ist für den Künstler nichts so lehrreich, als ein Gespräch mit einem echten Kunstfreund, das ihn belehre und erhebe, da es ihm oft in Jahren nicht so gut wird, dergleichen zu genießen."

Der Fremde, welcher schon verstimmt und heftig zu werden schien, ward nach diesen Worten wieder heiter und freundlich. „Künstler und Freunde der Kunst," erwiderte er, „sollten sich immer aufsuchen, um beständig von einander zu lernen. So war es in voriger Zeit und auch dies war eine der Ursachen, daß die Malerei gedieh. Die Phantasie eines jeden Schaffenden ist beschränkt und ermattet, wenn sie nicht von außen angefrischt und bereichert wird, und dies kann nur durch verständige, freundliche Mitteilungen geschehen; ohne zu erwähnen, was Korrektheit, Anmut der Behandlung und Auswahl der Gegenstände gewinnen."

„Sie haben sich," antwortete der alte Maler, „einen Künstler vorzüglich auserſehen, den ich auch gewissermaßen mehr als alle liebe."

„Ich gestehe," sagte der Fremde, „daß ich ihm mein Herz vielleicht etwas zu ausschließlich zugewendet habe. Es war mir früh vergönnt, einige ausgezeichnete Werke des Julio Romano kennen zu lernen und zu verstehen; in Mantua fand ich auf meinen Reisen Gelegenheit, ihn zu studieren, und seitdem glaube ich meine Vorliebe auch rechtfertigen zu können."

„Gewiß," erwiderte der Alte, „wird Ihr Aufenthalt dort zu den schönsten Epochen Ihres Lebens gehören. Habe ich doch zu meinem innerlichen Verdruß in neueren Zeiten auch manchen Tadel dieses großen Geistes hören müssen, vorzüglich, daß er die geistlichen Gegenstände nicht mit der gehörigen Innigkeit behandle. Einem jeden ist nicht alles gegeben. Aber die Verklärung des frischen sinnlichen Lebens, die Herrlichkeit des freien Mutwillens, das Spiel der lebendigsten Phantasie waren ihm vorbehalten. Und ist dem jungen Wallfahrer sein Herz noch für den Reichtum dieses glänzenden Geistes verschlossen, so wandre er nur nach Mantua, um dort in dem Palast T kennen zu lernen, was Erd' und Himmel, möcht' ich fast sagen, Herrliches in sich fassen; wie in den Schrecken des Riesensturzes noch Lust und Scherz gaukeln, und in dem Saale des Amor und Psyche in der Trunkenheit des Entzückens die himmlische Erscheinung der vollendeten Schönheit sich verklären."

Der junge Dietrich sah seinen abtrünnigen Anhänger schon seit lange mit großen Augen an; er konnte diesen Abfall nicht begreifen und nahm sich vor, mit dem Alten in einer vertrauten Stunde darüber zu sprechen; denn wenn er auch die Bewunderung des Julius gelten ließ, so schien ihm doch die erste Hälfte des Gesprächs geradezu im Widerspruch mit der früheren Äußerung Eulenböcks zu stehen, der sich aber um dergleichen Nebendinge nicht kümmerte, sondern sich mit dem fremden Kunstfreunde in so lebhaften Enthusiasmus hineinschwatzte, daß beide auf lange Zeit weder die übrigen hörten, noch sie zu Worte kommen ließen.

Erich wollte eine Ähnlichkeit des Fremden mit einem Verwandten Walthers bemerken; darüber kam man in das Kapitel der Ähnlichkeiten und wie sonderbar sich in den Familien, oft in der fernsten Verzweigung am deutlichsten, gewisse Formen wiederholen. „Sonderbar ist es auch," sagte der Wirt, „daß die Natur

oft ganz wie die Kunst verfährt. Wenn ein Niederländer und ein Italiener aus der vorigen Zeit ein und dasselbe Bildnis malen sollten, so würden beide die Ähnlichkeit auffassen, aber jeder ein ganz verschiedenes Porträt und eine ganz andere Ähnlichkeit hervorbringen. So kannte ich in meiner Jugend eine Familie, die aus vielen Kindern bestand, an denen allen die Physiognomie der Eltern und nur eine Hauptform, aber unter verschiedenen Bedingungen ausgeprägt war, so klar und sicher, als wenn die Kinder Bildnisse von demselben Gegenstande, von verschiedenen großen Malern gezeichnet, wären. Die älteste Tochter war wie von Correggio gemalt mit feinem Teint und zierlicher Form; die zweite war dasselbe Gesicht, aber größer, voller, wie aus der florentinischen Schule; die dritte hatte das Ansehen, als habe Rubens das nämliche Porträt auf seine Art gemalt; die vierte wie ein Bild von Dürer; die nächste wie aus der französischen Schule, glänzend, voll, aber unbestimmt; und die jüngste wie ein flüssig gemaltes Werk von Leonard. Es war eine Freude, diese Gesichter unter sich zu vergleichen, die mit denselben Formen, in Ausdruck, Farbe und Lineamenten wieder so verschieden waren."

„Erinnern Sie sich des wunderbaren Porträts," fragte Erich, „welches Ihr alter Freund in seiner Sammlung besaß und welches sich mit so vielen andern Sachen auf eine unerklärliche Weise verloren hat?"

„Ja wohl!" rief der alte Walther aus, „wenn es nicht von Raphaels Händen war, wie einige behaupten wollen, so war es wenigstens von einem vorzüglichen Meister, der nach diesem Muster die Kunst mit Glück studiert hatte. Wenn einige Neuere von der Kunst des Porträtierens als von einer geringen Sache sprechen wollten, oder die gar den Maler erniedrige, so durfte man sie nur vor dieses wunderwürdige Bildnis führen, um sie zu beschämen."

„Wie sagen Sie," so wandte sich der Fremde lebhaft zum alten Rat, „es sind außer diesem trefflichen Stück noch andere merkwürdige Gemälde verloren gegangen? Auf welche Weise?"

„Ob verloren," sagte Walther, „kann man so eigentlich nicht sagen; aber sie sind unsichtbar geworden und vielleicht ins ferne Ausland verkauft. Mein Freund, der Herr von Essen, der Vater des jungen Menschen, den Sie neulich in meinem Saale trafen, wurde mit zunehmendem Alter launenhaft und wunderlich. Die Liebe zur Kunst hatte uns befreundet und ich kann sagen, daß ich

sein ganzes Vertrauen besaß. Wir ergötzten uns an unsern Sammlungen, und die seinige übertraf damals bei weitem die meinige, die ich erst durch die Nachlässigkeit seines Sohnes so ansehnlich habe vermehren können. Wenn wir uns einmal ein rechtes Fest geben wollten, so setzten wir uns in sein Kabinett, in welchem die ausgesuchtesten seiner Werke versammelt waren. Diese hatte er mit vorzüglich prächtigen Rahmen einfassen lassen und sie sinnreich bei einer sehr vorteilhaften Erleuchtung geordnet. Außer jenem Porträt sah man dort eine so unvergleichliche Landschaft von Nikolas Poussin, wie mir noch nie eine vorgekommen ist. Im sanften Abendlicht fuhr Christus mit seinen Jüngern auf dem Wasser. Die Lieblichkeit des Wiederscheins der Häuser und Bäume, die klare Luft, die Durchsichtigkeit der Wellen, der edle Charakter des Erlösers und die himmlische Ruhe, die über dem Ganzen schwebte und unser Gemüt wie in Wehmut und friedlicher Sehnsucht auflöste, ist nicht zu beschreiben. Daneben hing ein Christus mit der Dornenkrone von Guido Reni, von einem Ausdrucke, wie ich ihn seitdem auch nicht wieder gesehen habe. Der alte Freund wollte sonst in seinem Eigensinne den trefflichen Guido vielleicht zu wenig gelten lassen; aber vor diesem Bilde war er immer entzückt und es ist wahr, man sah es, so oft man es sah, jedesmal von neuem; die vertraute Bekanntschaft mit ihm erhöhte nur den Genuß und ließ immer neue, noch geistigere Schönheiten entdecken. Dieser Ausdruck der Milde, des ergebenen Duldens, der himmlischen Güte und des Verzeihens mußten auch das starrste Herz durchdringen. Es war nicht jene gesteigerte Leidenschaftlichkeit, wie man wohl in andern ähnlichen Bildern des Guido wahrnimmt, und die uns bei trefflicher Behandlung des Gegenstandes doch eher zurückstößt als anzieht, sondern es war das süßeste wie das schmerzlichste Gemälde. Durch die zarten Fleischpartieen unter Wange, Kinn und Auge sah und fühlte man den ganzen Schädel, und dieser Ausdruck des Leidens erhöhte nur die Schönheit. Gegenüber war eine Lukretia von demselben Meister, die sich mit starkem vollen Arm den Dolch in den schönen Busen stieß. In diesem Bilde war der Ausdruck groß und kräftig, die Farbe unvergleichlich. Eine Mutter, die dem schlafenden Kinde das Tuch vom nackten Körper nimmt, und Joseph und Johannes den Schläfer betrachtend, die Figuren lebensgroß, waren von einem alten römischen Meister so herrlich und graziös dargestellt, daß jede Beschreibung nur unzu-

länglich ist. Aber wohl möchte ich Worte suchen, um auch nur eine schwache Vorstellung von dem einzigen Van Eyck zu geben, einer Verkündigung, welche doch vielleicht die Krone der Sammlung war. Hat sich die Farbe je als eine Tochter des Himmels verherrlicht, ist mit Licht und Schatten jemals gespielt und im Spiel die edelste Rührung der Seele erweckt worden, haben Lust, Begeisterung, Poesie und Wahrheit und Adel sich je in Figuren und Färbung auf eine Tafel gelegt, so war es in diesem Bilde geschehen, welches mehr als Malerei und Zauber war. Ich muß abbrechen, um mich nicht selbst zu vergessen. Diese Bilder waren die vorzüglichsten; aber ein Hemling, ein herrlicher Annibal Carracci, ein kleines Bild, Christus zwischen den Kriegsknechten, eine Venus, vielleicht von Titian, wären wohl noch der Erwähnung wert, und kein Bild war in diesem Kabinett, das nicht jeden Freund der Kunst beglückt hätte. Und denken Sie, fassen Sie die Sonderbarkeit des Alten, kurz vor seinem Tode sind alle diese Stücke verschwunden, ohne Spur verschwunden. Hat er sie verkauft? Er hat nie diese Frage beantwortet und seine Bücher hätten es nach seinem Tode ausweisen müssen, die aber nichts davon sagten. Hat er sie verschenkt? Aber wem? Man muß fürchten, und der Gedanke ist herzzerreißend, er hat sie in einer Art von wahnsinniger Schwermut, weil er sie wohl keinem andern Menschen auf Erden gönnen mochte, kurz vor seinem Tode vernichtet. Vernichtet! Fassen Sie es, begreift ein Mensch diese furchtbare Abwesenheit, wenn mein Verdacht gegründet ist?"

Der Alte war so erschüttert, daß er seine Thränen nicht zurückhalten konnte und Eulenböck zog ein ungeheures gelbseidenes Tuch aus der Tasche, um in auffallender Rührung sein dunkelrotes Gesicht abzutrocknen. „Erinnern Sie sich wohl noch," hub er schluchzend an, „des sonderbaren Bildes von Quintin Messys, auf dem ein junger Schäfer und ein Mädchen in seltsamer Tracht abgebildet waren, beide herrlich ausgearbeitet, und wovon er behauptete, die Figuren sähen seinem Sohn und Ihrer Tochter ähnlich."

„Die Ähnlichkeit war damals auffallend," erwiderte Erich. „Sie haben aber noch den Johannes zu nennen vergessen, der wenigstens mit dem Guido wetteifern konnte. Dies Bild war vielleicht von Domenichino, wenigstens war es jenem berühmten äußerst ähnlich. Dieser Blick des Jünglings nach dem Himmel, die Begeisterung, die Sehnsucht, zugleich die Wehmut, daß er schon das

Göttliche auf Erden gesehen, als Freund umarmt und als Lehrer verstanden hatte, dieser Wiederschein einer entschwundnen Vergangenheit im Spiegel des edeln Antlitzes war rührend und erhebend. — O, wenige von diesen Bildern könnten den jungen Mann retten und wieder wohlhabend machen!"

„Wäre doch alles an ihm verloren," rief Eulenböck aus. „Er würde es doch nur wieder vergeuden. Was habe ich nicht an ihm ermahnt! Aber er hört auf den ältern Freund und die Stimme der Erfahrung nicht. Nun endlich, da ihm das Wasser doch wohl mag an die Seele gehen, ist er in sich geschlagen; er sah, daß ich über sein Unglück bis zu Thränen gerührt war, da hat er mir in meine Hand versprochen, sich von Stund an zu bessern, zu arbeiten und ein ordentlicher Mensch zu werden. Wie ich ihn hierauf gerührt umarme, reißt er sich lachend los und ruft: Aber erst vom heiligen Dreikönigsabend an soll dieser Vorsatz gelten, bis dahin will ich noch lustig sein und in der alten Bahn fortlaufen! Was ich auch sagen mochte, alles war umsonst; er drohte, wenn ich ihm nicht seinen Willen ließe, die ganze Besserung wieder aufzugeben. — Ei nun, das Fest ist in einigen Tagen, die Frist ist nur kurz; Sie können aber wenigstens daraus sehen, wie wenig auf seine guten Vorsätze zu bauen ist."

„Von jeher," sagte Sophie, „ist er zu sehr mit frommen Leuten umgeben gewesen; aus Widerspruch hat er sich auf die andre Seite gewandt, und so hat freilich sein Eigensinn verhindert, daß der Umgang mit den Tugendhaften ihm hat nützlich werden können."

„Sie haben gewissermaßen recht," rief der alte Maler. „Hat er sich nicht von dem Pietisten, dem langweiligen alten Musikdirektor Henne seit einiger Zeit wie belagern lassen? Aber ich versichere Sie, dessen trockne Predigten können unmöglich an ihm haften; auch wird der Alte beim dritten Glase betrunken und so kommt er aus dem Text."

„Er hat es zu arg getrieben," bemerkte der Wirt, „dergleichen Menschen, wenn Unordnung und Verschwendung erst ihre Lebensweise geworden sind, können sich niemals wieder zurecht finden. Das rechtliche, wahre Leben erscheint ihnen gering und bedeutungslos; sie sind verloren."

„Sehr wahr," sagte Eulenböck, „und um Ihnen nur ein auffallendes Beispiel seiner Raserei zu geben, so hören Sie, wie er es mit seiner Bibliothek anfing. Er erbte eine unvergleichliche Bücher-

sammlung von seinem würdigen Vater; die herrlichsten Ausgaben der Klassiker, die größten Seltenheiten der italienischen Litteratur, die ersten Ausgaben des Dante und Petrarca, nach denen man auch wohl in berühmten Städten umsonst fragt. Nun fällt es ihm ein, er müsse einen Sekretär haben, der zugleich diese Bibliothek in Ordnung halten solle, die neu angekauften Werke in das Verzeichnis eintragen, die Werke systematisch aufstellen und dergleichen mehr. Ein junger wüster Mensch meldet sich zu diesem wichtigen Amte und wird auch gleich angenommen, weil er zu schwatzen weiß. Zu schreiben ist nicht viel, aber trinken muß er lernen, und der Unterricht schlägt bei dem lockern Vogel an. Das wilde Leben nimmt gleich seinen Anfang; alle Tage toll und voll, Bälle, Maskeraden, Schlittenfahrten, die halbe Stadt frei gehalten. So fehlt es denn nun schon nach einem halben Jahre, als der junge Gelehrte sich seinen Gehalt ausbittet, an barem Gelde. Man fällt auf den Ausweg, daß er für den Gehalt des ersten Jahres an Büchern nach einer billigen Taxe nehmen dürfe. Herr und Diener kennen aber den Wert der Sachen nicht, die auch nur für den Kenner kostbar sind, und deren finden sich nicht auf allen Gassen. Die teuersten Werke werden ihm also lächerlich wohlfeil überlassen und da man die Auskunft einmal gefunden hat, so wiederholt sich das Spiel immer wieder und um so öfter, da der neue Günstling zuweilen Gelegenheit hat, für seinen Patron bare Auslagen zu machen, die ihm in Büchern wiedererstattet werden. So fürchte ich, sind von der Büchersammlung vielleicht nur noch die Schränke übrig geblieben."

„Ich weiß am besten," sagte der Rat, „wie unverantwortlich man mit den Büchern umgegangen ist."

„Das sind ja alles erschreckliche Geschichten," sagte Sophie, „wer möchte sie nur von seinem Feinde so wiedererzählen?"

„Das Schlimmste aber," fuhr Eulenböck fort, „war denn doch seine Leidenschaft für die berüchtigte schöne Betty; denn diese that das im großen, was alle seine übrigen Thorheiten an seinem Wohlstand nur im kleinen vernichten konnten. Sie hat auch seinen Charakter zu Grunde gerichtet, der sich ursprünglich zum Guten neigte. Er ist gutherzig aber schwach, so daß jeder, welcher sich seiner bemächtigt, aus ihm machen kann, was er will. Meine gut gemeinten Worte verschollen nur in den Wind. Bis in die tiefe Mitternacht

32 f. Faust zu Mephistopheles: „Du kannst im großen nichts vernichten und fängst es drum im kleinen an."

hinein habe ich zuweilen auf die eindringlichste Art gesprochen, aber es war nur schade um alle meine Ermahnungen. Sie hatte ihn so in Stricken, daß er selbst seine redlichsten und ältesten Freunde um ihrerwillen mißhandeln konnte."

Indem erhob man sich von der Tafel und während der gegenseitigen Begrüßungen nahm Sophie die Gelegenheit wahr, indem sie dem alten Maler die Hand reichte, der sie ihr zierlich küßte, ihm deutlich zuzuflüstern: „O Sie abscheulichster von allen abscheulichen Sündern, Sie undankbarer Heuchler! Wie kann es Ihr verkehrtes Herz über sich gewinnen, den öffentlich zu lästern, von dessen Wohlthaten Sie sich bereichert haben, dessen Leichtsinn Sie benutzen, um ihn mit andern Gehilfen elend zu machen? Bisher habe ich Sie nur für abgeschmackt aber gutmütig gehalten; ich sehe aber, daß Sie nicht ohne Ursache eine wahre Teufelsphysiognomie tragen! Ich verabscheue Sie!" — Sie stieß ihn mit Bewegung zurück und eilte dann aus dem Zimmer.

Die Gesellschaft ging in den Bildersaal, wo der Kaffee herumgereicht wurde. „Was war denn meiner Tochter?" fragte der Rat den Maler, „sie schien so eilig und hatte Thränen im Auge."

„Ein gutes, liebes Kind," schmunzelte Eulenböck. „Sie sind recht glücklich, Herr Geheimer Rat, bei diesem empfindsamen Herzen Ihrer Tochter. Sie war so liebevoll um meine Gesundheit besorgt; sie findet meine Augen entzündet und meinte gar, ich könnte erblinden; darüber ist sie denn so gerührt worden."

„Ein treffliches Kind!" rief der Vater aus. „Wenn ich sie nur erst gut versorgt sähe, daß ich in Frieden sterben könnte. Der Fremde war noch zurückgeblieben, um das neue Gemälde in Augenschein zu nehmen, welches Erich ihm im Speisezimmer zeigte; jetzt kam er mit diesem zur Gesellschaft und Dietrich folgte. Sie waren alle im lebhaften Gespräch begriffen; der Fremde tadelte den Gegenstand, welchen Dietrich verteidigen wollte. „Wenn Teniers und ähnliche Niederländer," sagte der letztere, „die Versuchung des heiligen Antonius komisch und fratzenhaft dargestellt haben, so ist diese Laune ihrer Stimmung zu vergeben, sowie ihrem Talent nachzusehen, da sie das Würdige nicht zu erschaffen wußten. Der Gegenstand aber fordert eine ernste Behandlung und dem alten deutschen Meister dort ist sie ohne Zweifel gelungen; wenn der Beschauer nur unparteiisch sein kann, so wird er sich von seinem Bilde angezogen und befriedigt fühlen."

„Dieser Gegenstand,“ nahm der Fremde das Wort, „ist keiner für die bildende Kunst. Die ängstigenden Träume eines wahnsinnigen Alten, die Gespenster, die er in seiner Einsamkeit sieht und die ihn durch falschen Reiz oder Entsetzen von seiner melancholischen Beschaulichkeit abziehen wollen, können nur in das Gebiet fratzenhafter Phantome fallen und auch nur phantastisch dargestellt werden, wenn es überhaupt erlaubt sein soll. Dagegen dort die weibliche Gestalt, welche sich edel zeigen will und zugleich reizend, eine enthüllte Schönheit in der Fülle der Jugend, und die doch nur ein verkleidetes Gespenst ist; die wilden Gestalten umher, die durch den grellen Kontrast sich noch mehr hervorheben, das Entsetzen des Alten, der sie im Vertrauen wieder zu finden sucht, diese Vermischung der widersprechendsten Gefühle ist durchaus widersinnig und schade um Talent und Kunst, die sich an dergleichen abarbeitend verschwenden und vernichten.“

„Ihr Zorn,“ sagte Dietrich, „enthält das schönste Lob des Bildes. Ist denn nicht alles, was den Menschen versucht, nur Gespenst, in die lockende Gestalt der Schönheit verhüllt, oder sich scheinbar mit nichtigem Entsetzen verpanzernd? Sollte eine Darstellung, wie jene, nicht gerade in unsern neuesten Tagen eine doppelte Bedeutung erhalten? Allen kommt diese Versuchung, die sich noch ihres Herzens nicht ganz bewußt sind; aber in jenem Heiligen sehen wir den festen und reinen Blick, der über die Furcht erhaben ist und längst die wahre unsichtbare Schönheit kennt, um Grauen und geringe Lüsternheit von sich zu weisen. Das wahre Schöne führt uns in keine Versuchung; das, was wir wirklich fürchten dürfen, erscheint nicht in Larve und Unform. Das Bestreben jenes alten Meisters läßt sich daher vor dem gebildeten Sinne rechtfertigen; nicht so Teniers und seinesgleichen.“

„Das Tolle, das Alberne und Abgeschmackte ist ein Unendliches,“ rief der Unbekannte, „es ist es eben dadurch, daß es sich in keine Grenze fassen läßt, denn durch die Schranke wird alles Vernünftige: das Schöne, Edle, Freie, Kunst und Enthusiasmus. Weil sich aber etwas Überirdisches, Unaussprechliches beimischt, so meinen die Thoren, es sei das Unbedingte, und sündigen im angemaßten Mystizismus in Natur und Phantasie hinein. Sehn Sie diesen tollen Höllenbreughel hier am Pfeiler? Weil sein Auge gar keinen Blick mehr hatte für Wahrheit und Sinn, weil er sich ganz von der Natur lossagte und Aberwitz und Unsinn ihm als

Begeisterung und Verständnis galten, so ist er mir vom ganzen Heere der Fratzenmaler geradezu der liebste, da er ohne weiteres die Thüre zuschlug und den Verstand draußen ließ. Sehn Sie den Riesensaal von Julio Romano in Mantua, seine wunderlichen Aufzüge mit Tieren und Centauren und allen Wundern der Fabel, seine Bacchanalien, seine kühne Vermischung des Menschlichen, Schönen, Tierischen und Frechen; vertiefen Sie sich in diese Studien, dann werden Sie erst wissen, was ein wirklicher Poet aus diesen sonderbaren und unverstandenen Stimmungen unsers Gemütes machen kann und darf und wie er imstande ist, auch in diesem aus Träumen geflochtenen Netz die Schönheit zu fangen."

„Auf solchem Wege," sagte Dietrich, „sind wir mit allen Dingen sehr bald fertig, wenn wir nur eine Norm und Regel annehmen, in leidenschaftlicher Verblendung alles Göttliche auf einen Namen übertragen und von dem einseitigen Erkennen seiner dann abweisen, was er nicht geleistet hat oder nicht leisten konnte, der doch auch nur ein Einzelner und ein Sterblicher war, dessen Blick nicht in in alle Tiefen drang und dem wenigstens der Tod die Palette aus der Hand nahm, wäre er selbst fähig gewesen, alle Erscheinungen aus seinen Fingern quellen zu lassen. Schranke muß sein; wer bezweifelt das? Aber so manche Altklugheit, die sich im Halten der Regel so groß dünkt, erinnert mich immer wieder an die sonderbare Eigenschaft des Hahns, der, wie unbändig und kriegerisch er auch thut, wenn er auf die Seite gelegt wird und man von seinem Schnabel aus einen Kreidestrich auf den Boden hinzieht, unbeweglich und andächtig liegen bleibt, weil er sich, wer weiß von welcher Naturnotwendigkeit, philosophischer Regel oder unerlaßlichen Kunstschranke gefesselt glaubt."

„Sie werden unbescheiden, mein junger altdeutscher Herr," sagte der Fremde in etwas hohem Tone. „Die gute Erziehung wird freilich bald zu den verlorenen Künsten gerechnet werden müssen."

„Dafür ist aber wohl gesorgt," versetzte Dietrich, „daß Übermut nicht ausstirbt und Dünkel bei frischen Kräften bleibt." Er verbeugte sich schnell gegen den Hausherrn und verließ die Gesellschaft.

„Ich weiß nicht wie ich dazu komme, so behandelt zu werden," sagte der Fremde. „Scheint doch über diesem Saal ein Unheil zu walten, daß ich hier immer auf Riesen treffe, die mich in den Staub legen wollen."

Der alte Walther war sehr mißmutig, daß in seinem Hause solche Scenen vorfielen. So wie er den Fremden schon bei Tische hatte aufgeben müssen, so gab er nun auch den Gedanken auf, jemals den jungen Maler zum Schwiegersohn in Vorschlag zu bringen. Begütigend wendete er sich zu dem Fremden, der in seinem Zorn dem Höllenbreughel eine größere Aufmerksamkeit schenkte, als außerdem geschehen sein würde. „Nicht wahr,“ fing er an, „ein in seiner Art treffliches Gemälde?“

„Das schönste von diesem Meister, das ich bisher gesehen,“ erwiderte der verstimmte junge Mann. Er nahm sein Glas zu Hilfe, um es genauer zu prüfen. „Was ist das?“ rief er plötzlich, „sehen Sie, wo die Beine der beiden Teufel zusammenkommen und der feurige Schweif des dritten, wird ein Gesicht, ein recht wunderlich ausdrucksvolles Profil gebildet und, irre ich mich nicht, es gleicht auffallend hier Ihrem ältern Freunde, dem braven Künstler.“

Alle drängten sich hinzu, keiner hatte diesen sonderbaren Einfall noch bemerkt. Eulenböck, der Schalk, spielte am meisten den Erstaunten. „Daß mein Andenken,“ sagte er, „sich in diesem seltsamen Stammbuche finden sollte, hätte ich mir nicht träumen lassen; sollte der boshafte Maler aber mein Profil schon in der Vorzeit geahnet haben, so ist es doch zu ruchlos, daß dieser Feuerschweif gerade meine etwas rote Nase formieren muß.“

„Das Ding,“ sagte Erich, „ist so sonderbar angebracht, daß man wirklich nicht ergründen kann, ob es Vorsatz oder bloßer Zufall ist.“ Walther betrachtete das Profil im Bilde, dann musterte er die Physiognomie seines Freundes, schüttelte den Kopf, ward nachdenkend und nahm zerstreut Abschied, als der Fremde sich mit Eulenböck beurlaubte, der sich dessen Begleitung erbeten hatte, um ihm seine Kunstwerke zu zeigen.

„Was ist dir?“ fragte Erich, der mit dem Alten allein im Saale zurückgeblieben war. „Du scheinst über den sonderbaren Scherz des Zufalls verdrießlich, der uns alle zum Lachen gezwungen hat; ist doch der Säufer hinlänglich dadurch bestraft, daß diese Teufelscompagnie so artig sein Porträt zusammensetzen muß.“

„Hältst du es denn wirklich auch für Zufall?“ rief Walther erzürnt aus. „Siehst du denn nicht ein, daß der alte Schelm mir dies Bild betrügerisch aufgeheftet hat, daß es von ihm herrührt? Schau nur hierher, ich habe ihn vor den andern nicht beschämen wollen; aber nicht genug an dieser Abschattung von sich selbst, hat

er auch noch dem großen Teufel da oben, der die Seelen in einer Handmühle mahlt, in seinem ungeheuren Schnauzbart fein den Namen Eulenböck eingeschrieben. Ich entdeckte die Kritzelei schon unlängst einmal; ich glaubte aber, da es nicht ganz deutlich war, es habe der Maler oder ein anderer Höllenbreughel hineinschreiben wollen; so erklärte es mir der alte Schuft auch selbst, der mir, wie ich es ihm zeigte, Ellenbröeg herauslas und hinzufügte, die Künstler hätten sich nie um die Orthographie viel gekümmert. Nun geht mir erst ein Licht auf, daß der verruchte Säufer auch nur den jungen Mann verführt hat, mir den Salvator zu verkaufen, daß du einen solchen von ihm ebenfalls erhalten hast; und dabei müssen wir noch fürchten, unsre Gesichter einmal, wer weiß unter welchen abscheulichen Gegenständen, irgendwo unanständig auf pasquillantische Weise angebracht zu sehen."

Er war so zornig, daß er die Faust aufhob, um das Bild zu zerstören. Aber Erich hielt ihn zurück und sagte: „Vernichte nicht im Unmut ein merkwürdiges Produkt eines Virtuosen, das dich in Zukunft wieder ergötzen wird. Rührt es von unserm Eulenböck her, wie ich jetzt selber glauben muß, und sind gar noch die beiden Salvators von ihm, so muß ich die Geschicklichkeit des Mannes bewundern. Toll ist die Art, wie er sich selbst gezeichnet hat; indessen kann dieser Übermut nur ihm selber schädlich werden, da ich und du uns nun wohl hüten werden von ihm zu kaufen, von denen er außerdem wohl noch manchen Thaler gelöst hätte. Aber dich wurmt noch etwas anderes, ich sehe es dir wohl an. Kann ich dir raten? Ist es vielleicht die alte Besorgnis um deine Tochter?"

„Ja, mein Freund," sagte der Vater, „und wie ist es mit dir? Hast du selbst meinen Worten nachgedacht?"

„Viel und oft," erwiderte Erich, „aber, lieber Grillenfänger, wenn es auch glückliche Ehen ohne Leidenschaft geben kann, so muß doch eine Art von Neigung da sein; die finde ich aber nicht und ich kann es deiner Tochter nicht verdenken, — wir sind uns zu ungleich. Schade wär' es auch, wenn das liebe Wesen mit seinen lebhaften Empfindungen nicht glücklich werden sollte."

„Durch wen?" rief der Vater, „es findet sich ja niemand, den sie mag und der sich für sie paßt; du trittst völlig zurück, der fremde hochmütige Gast hat mich heut mit seiner vornehmen Art recht empfindlich geärgert; aus dem jungen Herrn Dietrich würde nie ein gescheiter Ehemann werden, da er sich gar nicht in

die Welt zu schicken weiß, wie ich gesehen habe, und vom jungen Eisenschlicht darf ich ihr gar nicht einmal sprechen. Dazu ist mir aufs neue der Verlust der herrlichen Bilder auf das Herz gefallen. Wo der Satan sie nur hingeführt hat! Sieh, meinem ärgsten Feinde möchte ich sie gönnen, wenn sie nur da wären! — Und dann — hab' ich nicht auch noch eine Verschuldung gegen Eduard? Du weißt, zu welchen billigen Preisen ich nach und nach von ihm kaufte, was er noch im Nachlasse seines Vaters fand. Er kannte, er achtete die Sachen nicht; ich habe ihm nie abgedrungen, ich habe ihn nie angelockt, — aber doch — wenn der junge Mensch ordentlich werden wollte, wenn er den bessern Weg einschlüge, — wüßte ich nur, daß es ihn nicht wieder schlecht machte, daß er es nicht vergeudete, ich wollte ihm noch einen beträchtlichen Nachschuß gerne zahlen."

„Brav!" rief Erich und gab ihm die Hand. „Ich habe den jungen Menschen nicht aus den Augen gelassen; er ist nicht ganz so schlimm, als die Stadt von ihm spricht, er kann noch einmal ein rechter Mann werden. Wenn wir Besserung sehen und du dich ihm gewogen fühlst, vielleicht daß deine Tochter einmal auch gut von ihm dächte, kann sein, daß sie ihm gefiele; — wie wär's alsdann, wenn du durch dein Vermögen beiden ein glückliches Schicksal bereitetest, Enkel auf deinen Knieen schaukeltest, ihnen die ersten Begriffe der Kunstgeschichte beibrächtest, daß sie hier in deinem Saale die berühmten Namen stammelten."

„Nimmermehr!" rief der Alte und stampfte mit dem Fuße. „Wie? einem solchen verderbten Taugenichts mein einziges Kind? Ihm diese Sammlung hier, daß er sie verprassen und für ein Spottgeld verkaufen könnte? Das rät mir kein Freund."

„Doch," sagte Erich, „sei nur gelassen, überdenke den Vorschlag ohne Leidenschaft und suche deine Tochter zu prüfen."

„Nein, nein!" wiederholte Walther laut, „es kann, es darf nicht sein! Ja, könnte er noch ein einziges von jenen kostbaren, unvergleichlichen Bildern aufweisen, die aber nun auf ewig verloren sind, so ließe sich noch eher darüber sprechen. Aber so verschone mich in alle Zukunft mit dergleichen Vorschlägen. — Und der verdammte Breughel hier! Da oben, hoch, wo ich ihn nie wieder sehe, will ich ihn mit der Galgenphysiognomie des alten Sünders und allen seinen Teufeln hinauf hängen!"

Er sah empor, und wieder schaute aus dem offenen Fenster

Sophie, lauschend auf ihr Gespräch, herab. Sie errötete, entfloh, ohne das Fenster zu schließen, und der Alte rief: „Das fehlte noch! Nun hat die eigensinnige Dirne alles mit angehört und setzt sich wohl gar dergleichen in den kleinen trotzigen Kopf!“

Die alten Freunde trennten sich, Walther mit sich und aller Welt unzufrieden.

Tief in der Nacht saß Eduard in seinem einsamen Zimmer, mit vielfachen Gedanken beschäftigt. Um ihn lagen unbezahlte Rechnungen und er häufte die Summen daneben auf, um sie am folgenden Morgen zu tilgen. Es war ihm gelungen, unter billigen Bedingungen ein Kapital auf sein Haus aufzunehmen und so arm er sich erschien, so war er doch schon in dem Gefühl zufrieden, welches ihm sein fester Vorsatz gab, künftig auf andre Weise zu leben. Er sah sich in Gedanken schon thätig, er machte Plane, wie er von einem kleinen Amte zu einem wichtigern emporsteigen und sich in diesem zu einem noch ansehnlichern vorbereiten wolle. Die Gewohnheit, sagte er, wird ja zu unserer Natur, so im Guten wie im Schlimmen, und wie mir Müßiggang bisher notwendig gewesen ist, um mich wohl zu befinden, so wird es in Zukunft die Arbeit nicht weniger sein. — Aber wann, wann wird denn dies erwünschte goldne Zeitalter meines edlern Bewußtseins wirklich und wahrhaft in mir sein, daß ich mit Befriedigung und Wohlbehagen die Gegenstände vor mir und mich selbst werde betrachten können? Jetzt sind es doch nur noch Vorsätze und liebliche Hoffnungen, die blühen und locken; und, ach! werde ich nicht auf halbem Wege, vielleicht schon auf dem Anfange meiner Bahn ermatten?

Er sah die Rose zärtlich an, die im Wasserglase ihm glühend entgegenlachte. Er nahm sie und drückte mit zarter Berührung einen leisen Kuß in ihre Blätter und hauchte einen Seufzer in den Kelch. Dann stellte er sie behutsam in das nährende Element zurück. Er hatte sie neulich, schon verwelkt, in seinem Busen wiedergefunden; seit der Stunde, daß sie im Fluge sein Gesicht berührt hatte, war er ein andrer Mensch geworden, ohne daß er es sich selber gestehen wollte. Man ist nie so abergläubisch und merkt so gern auf Vorbedeutungen, als wenn das Herz recht erschüttert ist und aus dem Sturm der Gefühle ein neues Leben sich erzeugen will. Eduard merkte selbst nicht, wie sehr ihm die kleine Blume Sophien selbst gegenwärtig machte und da er alles

und sich selbst beinah verloren hatte, so sollte die welke Pflanze sein Orakel sein, ob sie sich wieder erfrische und auch ihm ein neues Glück verkündigen wolle. Da sie aber nach einigen Stunden sich im Wasser nicht entfaltete, so half er ihr und der weissagenden Kraft durch die gewöhnliche Kunst, den Stengel zu beschneiden, diesen dann einige Augenblicke in die Flamme des Lichtes zu halten und die Blume nachher in das kalte Element zurück zu setzen. Fast sichtlich erfrischte sie sich nach dieser gewaltsamen Nachhilfe und blühte so schnell und mächtig auf, daß Eduard fürchten mußte, sie würde binnen kurzem alle ihre Blätter verstreuen. Doch war er seitdem getröstet und traute seinen Sternen wieder.

Er blätterte in alten Papieren seines Vaters, schlug Briefe auseinander und fand so manche Erinnerungen aus seiner Kindheit, sowie aus der Jugend des Erzeugers. Er hatte den Inhalt eines Schrankes vor sich ausgepackt, der Rechnungen, Nachweisungen, Prozeßakten und vieles ähnlicher Art enthielt. Indem rollte sich ein Blatt auf, welches das Verzeichnis der ehemaligen Galerie enthielt, die Geschichte der Bilder, ihre Preise und was dem Besitzer bei jedem Stücke merkwürdig gewesen war. Eduard, der von einer Reise zurückkam, als sein Vater auf dem Sterbebette lag, hatte nach dem Begräbnisse vielfach nach jenen verlorenen Bildern gesucht und manche vergebliche Nachforschung angestellt. Er konnte mit Recht erwarten, daß auch von jenen vermißten sich hier ein Wort finden möchte, und wirklich erschien ihm in einem andern Packet, zwischen Papieren versteckt, ein Blatt, welches genau jene Stücke nannte, die Namen der Meister, sowie die vorigen Eigentümer. Die Schrift war augenscheinlich aus den letzten Tagen seines Vaters und unten fanden sich die Worte: Diese Stücke sind jetzt — —, weiter hatte die Hand nicht geschrieben und selbst diese Zeile war wieder ausgestrichen worden.

Nun suchte Eduard noch eifriger, aber keine Spur. Das Licht war niedergebrannt, sein Blut war erhitzt; er warf die Bogen eilig im Zimmer umher, aber es zeigte sich nichts. Als er ein altes vergelbtes Papier auseinander schlug, sah er zu seinem Erstaunen einen Schein, der vor vielen Jahren ausgestellt war, in welchem sich sein Vater als den Schuldner Walthers mit einer namhaften Summe bekannte. Er war nicht quittiert, aber doch nicht in den Händen des Gläubigers. Wie war dieser Umstand zu erklären? —

Er steckte ihn zu sich und rechnete aus, daß, wenn das Blatt giltig wäre, er von seinem Hause kaum noch etwas übrig behalten würde. Er betrachtete einen Beutel, den er in eine Ecke gestellt und der dazu bestimmt war, ein für allemal noch den Familien, die er bisher im stillen unterstützt hatte, eine ansehnliche Hilfe zu geben. — Denn wie er im Verschwenden leichtsinnig war, so war er es auch in seinen Wohlthaten; man hätte sie auch, wenn man strenge sein wollte, Verschwendung nennen können. — Wenn ich nur diese Summe nicht anrühren darf, damit die Elenden sich noch einmal freuen, so ist es nachher auch ebenso gut, ganz von vorn anzufangen und nur meinen Kräften zu vertrauen. Dies war vor dem Einschlafen sein letzter Gedanke.

Eduard war vom Geheimenrat Walther eingeladen worden; es war lange nicht geschehen und ob der Jüngling gleich nicht begriff, wie der alte Freund zu diesem erneuten Wohlwollen komme, so ging er doch mit frischem Mute hin, hauptsächlich in der frohen Erwartung, mit Sophien die ehemalige Bekanntschaft wieder anzuknüpfen. Er nahm das aufgefundene Papier mit.

Es war ihm sehr verdrießlich, dort den alten und den jungen Herrn von Eisenschlicht zu finden; indessen, da er bei Tische Sophien gegenübersaß, so richtete er das Gespräch hauptsächlich an diese, und bestrebte sich, heiter zu erscheinen, obgleich sein Gemüt auf vielfache Weise gereizt war; denn es entging ihm nicht, wie der alte Walther dem jungen Eisenschlicht mit aller Artigkeit entgegenkam und ihn beinahe vernachlässigte; auch war es in der Stadt bekannt, daß sich der Rat den jungen reichen Mann zum Schwiegersohne wünsche. Dieser ließ sich die Freundlichkeit des Wirtes gefallen mit einer Art, als wenn es nicht anders sein könne, und Erich, der es gut mit dem jungen Eduard meinte, suchte nur zu verhindern, daß der gereizte Jüngling nicht in Heftigkeit ausbräche. Sophie war die Munterkeit selbst; sie hatte sich mehr geschmückt als gewöhnlich und der Vater mußte sie oft prüfend betrachten, denn ihr Anzug wich in einigen Stücken von dem gebräuchlichen ab und erinnerte ihn heute lebhafter als je an jenes verlorene Bild von Messys, welches die beiden jungen Leute in einer gewissen Ähnlichkeit als Schäfer darstellte.

Man versammelte sich nach Tische im Bildersaal und Erich

mußte lächeln, als er bemerkte, daß sein Freund wirklich den falschen Höllenbreughel hoch in einen Winkel hinauf gehangen hatte, wo man ihn kaum noch bemerken konnte. Der junge Eisenschlicht setzte sich neben Sophien und schien sehr angelegentlich mit ihr zu sprechen. Eduard ging unruhig hin und her und betrachtete die Bilder; Erich unterhielt sich mit dem Vater des jungen Freiwerbers und Walther hatte ein prüfendes Auge auf alle gerichtet.

„Warum aber," sagte Erich zu seinem Nachbar, „ist Ihnen hier das meiste aus der niederländischen Schule zuwider?"

„Weil sie so viel Lumpenvolk und Bettler darstellt," antwortete der reiche Mann. „Mein Widerwille trifft auch nicht diese Niederländer allein, sondern vorzüglich ist mir deshalb der Spanier Murillo verhaßt und auch so manche Italiener. Es ist schon traurig genug, daß man sich auf Markt und Straße, ja in den Häusern selbst, nicht vor diesem Geschmeiße zu retten weiß; wenn aber ein Künstler verlangt, ich soll mich gar noch auf bunter Leinwand an dem lästigen Volke ergötzen, so heißt das meiner Geduld etwas zuviel anmuten."

„Da würde Ihnen vielleicht," sagte Eduard, „der Quintin Messys recht sein, der so häufig Wechsler an ihren Tischen mit Münzen und Rechnungsbüchern so treu und kräftig vor uns hinstellt."

„Auch nicht, junger Herr," sagte der alte Mann, „das können wir leicht und ohne Anstrengung in der Wirklichkeit sehn. Soll ich mich einmal an Malerei erfreuen, so verlange ich große königliche Aufzüge, viele schwere Seidenzeuge, Kronen und Purpurmäntel, Pagen und Mohren; das, vereinigt mit einem Anblick auf Paläste, große Plätze und in weite gerade Straßen hinein, erhebt die Seele, das macht mich oft auf lange munter und ich werde nicht müde, es immer wieder von neuem zu beschauen.

„Gewiß," sagte Erich, „hat Paul Veronese und manche andere Italiener auch darin viel Vorzügliches geleistet."

„Was sagen Sie denn zu einer Hochzeit von Kana nach dieser Manier?" fragte Eduard.

„Alles Essen," erwiderte der alte Herr, „wird auf Bildern langweilig, weil es doch nie von der Stelle rückt und die gebratenen Pfauen und hoch aufgehobenen Pasteten, sowie die halb umgedrehten Mundschenken sind auf solchen Darstellungen lästige Kreaturen. Aber ein anderes ist es, wenn sie den kleinen Moses aus dem Wasser ziehn und dabei steht die Prinzeß in ihrem reichsten

Schmuck und umher die geputzten Damen, die auch für Fürstinnen gelten könnten, Männer mit Hellebarden und Rüstungen, selbst Zwerge und Hunde; ich kann nicht sagen, wie es mich erfreut, wenn ich eine solche Geschichte, die ich in meiner frühen Jugend oft unter Beklemmungen in einer dunkeln Schulstube lesen mußte, so herrlich ausgeschmückt wieder antreffe. Von dergleichen Sachen aber, lieber Herr Walther, haben Sie zu wenig. Ihre meisten Bilder sind für die Empfindung und ich will niemals, am wenigsten von Kunstwerken, gerührt sein. Ich werde es auch nicht, sondern ich ärgre mich nur."

„Noch schlimmer," fing der junge Eisenschlicht an, „ist es aber in unsern Komödien. Wenn wir aus einer angenehmen Gesellschaft und von einem glänzenden Diner in den erleuchteten Saal treten: wie kann man nur verlangen, daß wir uns für das mannigfaltige Elend und den kümmerlichen Mangel interessieren sollen, der uns hier aufgetischt wird? Könnte man nicht dieselbe polizeiliche Einrichtung treffen, die schon in den meisten Städten löblicherweise angeordnet, daß ich ein für allemal für die Armut etwas einlege und mich dann nicht weiter von den einzelnen Zerlumpten und Hungernden inkommodieren lasse?"

„Bequem wäre es ohne Zweifel," sagte Eduard, „ob aber durchaus zu loben, sei es als Polizei- oder Kunsteinrichtung, weiß ich noch nicht zu sagen. Ich kann mich wenigstens des Mitleids gegen den Einzelnen nicht erwehren und mag es auch nicht, wenn man freilich oft zur Unzeit gestört, unverschämt bedrängt, und zuweilen auch wohl arg betrogen wird."

„Ich bin Ihrer Meinung," rief Sophie aus, „ich kann die stummen, blinden Bücher nicht leiden, in die man sich einschreiben soll, um sich ruhig auf eine unsichtbare Verwaltung verlassen zu können, die dem Elende soviel als möglich abhelfen werde. In manchen Gegenden verlangt man sogar, man soll sich verpflichten, dem Einzelnen nichts zu geben. Aber wie kann man nur dem Jammer widerstehn? Wenn ich dem gebe, der mir seine Not klagt, so sehe ich doch wenigstens seine augenblickliche Freude und kann hoffen, ihn getröstet zu haben."

„Das ist es eben," sagte der alte Kaufmann, „was in allen Ländern den Bettelstab erhält, daß wir uns nicht von dem kleinlichen Gefühl einer weichlichen Eitelkeit und eines süßlichen Wohlthuns frei machen können und wollen. Dies ist es zugleich,

was die besseren Maßregeln der Staaten vereitelt und unmöglich macht."

„Sie denken anders als jene Schweizer," sagte Eduard. „Es war in einer katholischen Gegend, wo ein alter Bettler seit lange sein Almosen an gewissen Tagen einkassierte und in jedem Hause fast, da die ländliche Einsamkeit nicht viel Gewerbe und Umtrieb gestattete, mit zur Familie gerechnet wurde. Indessen traf es sich doch, daß man ihn in einer Hütte, als er zusprach, da man gerade mit einer Wöchnerin sehr beschäftigt war, in der Verwirrung und Besorgnis für die Kranke abwies. Als er wirklich nach wiederholter Forderung nichts erhielt, wandte er sich zornig und rief im Scheiden: Nun, wahrlich, ihr sollt sehn, daß ich gar nicht wiederkomme und so mögt ihr dann sehen, wo ihr wieder einen Bettler herkriegt!"

Alle lachten, nur Sophie nicht, welche diesen Ausspruch ganz vernünftig finden wollte und mit diesen Worten schloß: „Gewiß, wenn es uns unmöglich gemacht werden könnte, Wohlthaten zu erzeigen, so möchte unser Leben selber arm genug werden. Könnte der Trieb des Mitleids in uns ersterben, so möchte es auch wohl um Lust und Freude traurig aussehen. Derjenige, der glücklich genug ist mitteilen zu können, empfängt mehr als der arme Nehmende. Ach! das ist ja noch das Einzige, fügte sie mit großer Bewegung hinzu, was das starre Eigentum, die Grausamkeit des Besitzes etwas entschuldigen und mildern kann, daß auf die Schmachtenden unten etwas von dem unbillig Aufgehäuften herabgeschüttet wird, damit es nicht ganz in Vergessenheit komme, daß wir alle Brüder sind."

Der Vater sah sie mißbilligend an und wollte eben etwas sagen, als Eduard heftig einfiel, indem er seine feurigen Augen auf die feuchten des Mädchens heftete: „Dächte die Mehrzahl der Menschen so, so lebten wir in einer andern und bessern Welt. Wir entsetzen uns, wenn wir von dem Drangsal lesen, das in Wüsten und Einöden fremder Himmelsstriche dem harmlosen Wanderer auflauert, oder von jenen Schrecknissen, die auf der unwirtbaren See das Schiffsvolk fürchterlich verzehren, wenn im höchsten Mangel kein Fahrzeug oder keine Küste sich auf der unermeßlichen Fläche zeigen will; wir entsetzen uns, wenn Ungeheuer der Tiefe den Verunglückten zerfleischen, — und doch — leben wir nicht in den großen Städten wie auf einem Vorgebirge, wo unmittelbar

zu unsern Füßen aller dieser Jammer, dasselbe greuliche Schauspiel sich entwickelt, nur langsamer und desto grausamer? Aber wir sehen aus unsern Concerten und Festen und aus dem sichern Gewahrsam des Wohlstandes nicht in diesen Abgrund hinein, wo die Gestalten des Elends sich in tausend fürchterliche Gruppen, wie in Dantes Gebilden, zermartern und verzehren und gar nicht einmal mehr zu uns emporzuschauen wagen, weil sie schon wissen, welchem kalten Blick sie begegnen, wenn ihr Geschrei uns zu Zeiten aus den Betäubungen unsrer kalten Ruhe weckt."

„Diese Übertreibungen," sagte der alte Eisenschlicht, „sind jugendlich. Ich behaupte immer noch, der wirklich gute Bürger, der echte Patriot soll sich von augenblicklicher Rührung nicht hinreißen lassen, die Bettelei zu unterstützen. Er teile jenen wohlthätigen Anstalten mit, soviel er mit Bequemlichkeit entbehren kann; aber vergeude nicht seine geringen Mittel, die auch hierin der Aufsicht des Staates zu gute kommen sollen. Denn was thut er im entgegengesetzten Fall? Er befördert durch seine Weichlichkeit, ja ich möchte es fast wollüstigen Kitzel des Herzens nennen, Betrug, Faulheit, Unverschämtheit und entzieht das Wenige der wahren Armut, die er doch nicht immer antreffen oder erkennen kann. Wenn wir aber auch jene übertriebene Schilderung des Elends als richtig anerkennen wollten, was kann der Einzelne auch selbst in diesem Falle Gutes stiften? Ist er denn imstande, die Lage des Verzweifelnden zu verbessern? Was hilft es, doch immer nur wieder einen Tag oder eine Stunde zu erleichtern? Der Unglückliche wird seine Schmach nur um so tiefer empfinden, wenn er nicht seinen Zustand in einen glücklichen verwandeln kann; er wird noch unzufriedener, noch elender werden, und ich schade ihm, anstatt ihm zu nützen."

„O, sagen Sie das nicht," rief Eduard aus, „wenn ich Sie nicht verkennen soll; denn es erscheint mir wie Lästerung! Was der Arme in einem solchen Augenblick des Sonnenscheins gewinnt? O mein Herr! er, der schon daran gewöhnt ist, von der Gesellschaft der Menschen ausgestoßen zu sein; er, für den es kein Fest, keinen Markt, keine Gesellschaft und kaum eine Kirche giebt; für den Ceremonie, Höflichkeit und alle die Rücksichten ausgestorben sind, die sonst jeder Mensch dem andern leistet; dieser Elende, dem auf Spaziergängen und in der Frühlingsnatur nur Verachtung grünt und blüht, er wendet oft das dürre Auge nach Himmel

und Sternen über sich und sieht auch dort nur Leere und Zweifel; aber in solcher Stunde, die ihm unverhofft eine reichlichere Gabe spendet, daß er mit mehr als augenblicklichem Troste zu den verschmachteten Seinigen in die dunkle Hütte kehren kann, geht ihm plötzlich im Herzen wieder der Glaube an Gott, an seinen Vater auf; er wird wieder Mensch, er fühlt wieder die Nähe eines Bruders und darf diesen und sich wieder lieben. — Wohl dem Reichen, der diesen Glauben fördern, der mit der sichtbaren Gabe das Unsichtbare schenken kann; und wehe dem Verschwender, der sich durch frevelnden Leichtsinn dieser Mittel beraubt, ein Mensch unter den Menschen zu sein; denn das Gefühl wird ihn am härtesten strafen, daß er als herzloser Barbar in Strömen das Labsal in die Wüste geschüttet hat, wovon ein jeder Tropfen seine Brüder, unter der Last des mühseligen Lebens erliegend, erquicken könnte."

Er konnte das Letzte nur mit Thränen sagen, er verhüllte sein Angesicht und bemerkte nicht, daß die Fremden, auch Erich, vom Wirte Abschied nahmen. Auch Sophie weinte; doch ermunterte sie sich zur Heiterkeit, als der Vater zurückkam.

Als sich in andern Gesprächen die Gefühle wieder beruhigt hatten, zog Eduard das Papier aus der Tasche und trug dem Rate die zweifelhafte Sache vor und wie sehr er besorge, noch mit einer ansehnlichen Summe sein Schuldner zu sein, die er ihm durch ein Kapital abzutragen denke, welches er auf sein Haus zu bekommen suchen wolle.

Der Alte sah abwechselnd ihn und das vergelbte Papier mit großen Augen an, endlich faßte er die Hand des Jünglings und sagte mit gerührter Stimme: „Mein junger Freund, Sie sind viel besser, als ich und auch die Welt von Ihnen gedacht haben; Ihr Gefühl entzückt mich, und wenn Sie auch mit dem Herrn von Eisenschlicht nicht so heftig hätten sprechen sollen, so war ich doch bewegt; denn, wahrlich! ich denke wie Sie über diesen Punkt. Was dies Papier betrifft, so kann ich Ihnen darüber schwerlich eine entscheidende Antwort geben, ob es giltig sei oder nicht. Es rührt aus einer frühen Zeit her, in der ich mit Ihrem wackern Vater mancherlei und zuweilen verwickelte Geldgeschäfte hatte; wir halfen einander bei unsern Spekulationen und Reisen aus und der alte Herr war dazumal in früher Jugend freilich zuweilen etwas locker und wild. Er bekennt hier, mir eine ansehnliche Summe schuldig zu sein; das Blatt muß sich unter seinen Papieren

verloren haben; ich weiß nichts mehr davon, weil wir sehr viel miteinander zu berechnen hatten, und ich war denn damals auch nicht so ordentlich wie jetzt. Indes — (und mit diesen Worten zerriß er das Blatt) sei diese anscheinende Forderung zernichtet; denn auf keinen Fall, auch wenn die Schuld klar wäre, könnte ich von dir, mein Sohn, diese Summe annehmen, wenigstens sollte ich dir so viel nachzahlen für jene Gemälde, die du mir viel zu wohlfeil verkauft hast. Kann ich dir überhaupt helfen, mein gutes Kind, so rechne auf mich und alles kann vielleicht noch gut werden."

Eduard beugte sich über seine Hand und rief: „Ja, sei'n Sie mir Vater, ersetzen Sie mir den, den ich zu früh verloren habe! Ich verspreche es Ihnen, es ist mein fester Vorsatz, ich will ein andrer Mensch werden, ich will meine versäumte Zeit wieder einbringen; ich hoffe der menschlichen Gesellschaft noch einmal nützlich zu werden. Aber väterlicher Rat, wohlwollende Aufmunterung muß mich leiten, damit ich wieder Vertrauen zu mir fasse."

„So gut," sagte der Alte, „hätte es uns schon seit manchem Jahre werden können, aber du hast es dazumal verschmäht. Worin ich dir nur irgend helfen kann, darfst du sicher auf mich rechnen. Jetzt aber will ich doch, Neugierde halber, noch einmal meine Papiere nachsehen, ob ich denn doch von dieser Schuld gar keine Nachricht finden sollte."

Er ließ die beiden jungen Leute allein, die sich erst eine Weile stillschweigend ansahen und sich dann in die Arme flogen. Sie hielten sich lange umschlossen, dann machte sich Sophie gelinde los, entfernte den Jüngling und sagte, indem sie ihm mit Munterkeit ins Auge sah: „Wie widerfährt mir denn das? Eduard, was soll uns denn das bedeuten?"

„Liebe," rief Eduard, „Glück und ewige Treue! Sieh, liebstes Kind, ich fühle mich wie von einem schweren Traum erwacht. Das Glück, das mir so nahe vor den Füßen lag, das mir mein redlicher Vater schon an deiner Wiege zugedacht hatte, stieß ich wie ein ungezogener Knabe von mir, um mich der Welt und mir selbst verächtlich zu machen. Hast du mir denn vergeben, holdseliges Wesen? Kannst du mich denn lieben?"

„Ich bin dir recht von Herzen gut, du mein alter Spielkamerad," sagte Sophie, „aber glücklich sind wir darum noch nicht."

„Was kann uns noch im Wege sein!" rief Eduard aus. „O wie tief beschämt es mich, daß ich deinen edeln Vater so sehr habe

verkennen mögen! Wie gütig er mir entgegenkommt! Wie herzlich er mich als Sohn an seine Brust drückt!"

„Ja, du wunderlicher Kauz," lachte Sophie auf, „das ist aber nicht so gemeint. Aber der bleibt zeitlebens unbesonnen und hat gleich die Rechnung ohne den Wirt gemacht! Davon wird der Papa, so gut er auch sein mag, nicht eine Silbe hören wollen. Auch müssen wir beide uns ja erst näher kennen lernen. Freund, das sind Sachen, die sich noch in die Jahre hinaus verziehen können. Und während der Zeit sattelst du auch vielleicht wieder um und lachst dann in deiner lustigen Gesellschaft über meinen Gram und meine Thränen."

„Nein!" rief Eduard und warf sich vor ihr nieder, „verkenne mich nicht, sei so gut und lieb, wie dein Auge verspricht! Und ich fühle es, dein Vater wird sich unsers Glückes freuen, er wird unsern Bund segnen!" Er umfaßte sie heftig, ohne zu bemerken, daß der Vater schon wieder hinter ihm stand. „Was ist das, junger Herr?" rief der Alte erzürnt aus, „den Bund segnen? Nein, vertreiben, aus seinem Hause verbannen wird er den lockern Zeisig, der so sein Vertrauen und seine Neigung zu ihm mißbrauchen will."

Eduard war aufgestanden und sah ihm ernst ins Auge. „Sie sind nicht gesonnen, mir Ihre Tochter zur Frau zu geben?" fragte er mit ruhigem Tone.

„Was!" rief der Alte mit der größten Ungeduld, „seid Ihr rasend, Patron? Einem Menschen, der den Nachlaß seines Vaters, die kostbarsten Bilder verkauft und verschleudert hat? Und wenn Ihr ein Millionär wäret, ein so gefühlloser Mensch erhielte sie niemals! Ei, da würde es nach meinem Tode, vielleicht schon während meinen letzten Tagen, an ein herrliches Ausbieten meiner Schätze gehen, da würden die Bilder in alle vier Ecken der Welt fliegen, daß ich keine Ruhe in meinem Grabe hätte. Klug ist er aber, der saubre Herr. Macht mich erst recht treuherzig, bringt mir mit herrlicher Großmut ein altes Schuldblatt seines Vaters, das er mir noch bezahlen will, kirrt mich in die Rührung hinein, damit ich nur noch großmütiger, noch edler und heroischer werden und ihm meine Tochter an den Hals werfen soll. Nein, nein, mein junger Herr, so leicht hat er das Spiel bei mir nicht gewonnen. Die Schuld ist kassiert, ich finde keine Spur davon in meinen Büchern, und selbst, wie ich schon sagte, wenn es wäre. Auch will ich Ihm helfen, wie ich versprach, mit Rat und That,

mit Freundschaft und Geld, soviel Er nur billigerweise verlangen kann. Aber mein Kind laß Er mir aus dem Spiele, und darum verbitt' ich mir in Zukunft Seine Gegenwart in meinem Hause. Auch mag sie Ihn gar nicht, so wie ich sie kenne. Sprich, Sophie, wärst du wohl imstande, dich mit einem solchen Thunichtgut einzulassen?"

„Ich mag gar noch nicht heiraten," sagte Sophie, „und diesen wohl am wenigsten, der zu allen Dingen in der Welt besser als zu einem Ehemann paßt." Halb schmerzhaft und doch lächelnd warf sie dem Jüngling einen scheidenden Blick zu und verließ den Saal. „Sophie!" rief Eduard aus und wollte ihr nacheilen, „wie kannst du diese Worte sprechen?" Der Alte hielt ihn am Kleide fest und machte Miene, ihm noch eine lange Ermahnung zu halten; doch Eduard, der nun die Geduld völlig verloren hatte, nahm seinen Hut, stellte sich vor den Vater und sagte mit einer Stimme, die von Zorn und Schluchzen unterdrückt war: „Ich gehe, alter Herr, und komme nicht, merken Sie sich das! in Ihr Haus zurück, bis Sie mich rufen lassen! bis Sie mich selber wieder hierher zurück rufen! Ja, bis Sie mich inständig bitten, Ihre Wohnung nicht zu verschmähen! Es kann mir nicht fehlen; Talente, gute Aufführung, Kenntnisse, sie bahnen mir den Weg zu den höchsten Ehrenstellen. Dem Prinzen bin ich schon empfohlen. Das ist aber nur die erste und kleinste Staffel meines Glücks! Ganz andre Wege müssen sich mir eröffnen. Und wenn dann die Stadt es sich zur Ehre rechnet, mich geboren zu haben, wenn ich diese jetzige Stunde ganz vergessen habe, dann sende ich irgend einen Vertrauten von Ansehn zu Ihnen und lasse unter der Hand anfragen, wie es um Ihre Tochter steht: dann fallen Sie aus den Wolken, daß ich noch an Sie denke, Sie falten andächtig die Hände, daß sich Ihnen die Möglichkeit zeigt, einen solchen Schwiegersohn zu erhalten, — und so, gerade so wird es kommen und auf diese Weise werde ich Sie zwingen, mir Ihre Tochter zu geben."

Er stürzte fort und der Vater sah ihm mit zweifelndem Blicke nach und murmelte: Nun ist er gar verrückt geworden.

Im Freien, als dem jungen Manne ein heftiges Schneegestöber entgegenschlug, verkühlte sich seine sonderbare Hitze; er mußte über seine Heftigkeit und jene unsinnigen Reden erst lächeln,

dann laut lachen, und als er sich in seiner Wohnung befand, kam er beim Umkleiden völlig zur Besinnung. Dieser Tag war für ihn von der höchsten Wichtigkeit, denn die Stunde war jetzt da, in welcher er sich dem Prinzen, der unterdessen, wie man ihm gesagt hatte, angelangt war, vorstellen sollte. Die Kleider, welche er jetzt anlegte, hatte er lange nicht getragen, mit solcher Aufmerksamkeit hatte er sich noch nie im Spiegel betrachtet. Er musterte seine Gestalt und konnte sich nicht verhehlen, daß er gut gewachsen, daß sein Auge feurig, sein Gesicht anmutig und die Stirne edel sei. Mein erster Anblick, sagte er zu sich selbst, wird ihm wenigstens nicht mißfallen. Alle Menschen, selbst diejenigen, welche mich nicht leiden können, loben mein gewandtes und feines Betragen; ich habe manche Talente und Kenntnisse und was mir mangelt, kann ich bei meiner Jugend, bei meinem trefflichen Gedächtnisse leicht nachholen. Er wird mich lieb gewinnen und bald werde ich ihm unentbehrlich sein. Der Umgang mit der großen Welt wird nach und nach alles das wegschleifen, was mir noch von schlechten Gesellschaften anhängen mag. Reise ich nun auch mit ihm und muß mich etwa ein Jahr, oder selbst noch länger, von hiesiger Gegend entfernen, so dient dies auch in fremden Ländern nur um so mehr dazu, mich in seiner Gunst recht festzusetzen. Wir kommen dann zurück; meiner Bildung, meinen Ansprüchen kommen durch seine Protektion die ansehnlichsten Stellen hier oder auch im Auslande entgegen und ich werde gewiß alsdann nicht vergessen haben, daß es doch eigentlich Sophie war, die mein besseres Selbst zuerst aus seinem Schlafe erweckte.

Er war nun angekleidet und so trunken von seinen Hoffnungen, daß er es nicht merkte, wie er wieder die nämlichen Worte vor sich selber aussprach, über welche er sich vorhin verlacht hatte. Er nahm die ganz erblühte Monatsrose aus dem Glase und drückte sie, um sich zu seinem Gange zu stärken, an den Mund, aber zugleich fielen ihm alle ihre Blätter vor die Füße. Eine üble Vorbedeutung! seufzte er und ging aus dem Hause, um in den Wagen zu steigen.

Als er im Palast angelangt war, gab er dem Bedienten den Brief, welcher ihn dem Prinzen empfehlen sollte. Indem er den Spiegelwänden vorüber spazierte, kam zu seiner Verwunderung der junge Dietrich aus einem Seitenzimmer in verstörter Eile und bemerkte anfangs seinen Befreundeten nicht. „Wie kommen Sie hier-

her?“ fragte Eduard hastig. „Kennen Sie den Prinzen?“ — „Ja, — nein, —“ stotterte Dietrich, „— es ist eine sonderbare Sache, die wohl, — ich will es Ihnen erzählen, aber freilich wird hier keine Zeit dazu sein.“

Dies war in der That der Fall, denn eine geschmückte, in Juwelen prangende Dame schritt mit vornehmem Anstande herein und vertrieb den jungen Maler, der sich mit ungeschickten Verbeugungen entfernte. Eduard stand still, als die glänzende Erscheinung ihm näher kam; er wollte sich verneigen, aber sein Erstaunen lähmte seine Bewegung, als er in ihr jene Schöne plötzlich erkannte, die zum Nachteil seines Rufes so lange in seinem Hause gewohnt und mehr als alle seine Verirrungen sein Vermögen verringert hatte. „Wie!“ rief er aus, „— du selbst — Sie, hier in diesen Zimmern?“

„Und warum nicht?“ sagte sie lachend. „Es wohnt sich gut hier. Du merkst doch wohl, mein Freund, daß ich, wie einst deine Freundin, so jetzt die Freundin des Fürsten bin, und wenn du etwas bei ihm suchst, so kann ich dir Ungetreuem vielleicht beförderlich sein, denn er hat mehr Gemüt als du und auf seine fortdauernde Gunst kann ich sicherer zählen, als es mir mit deinem Flattersinn gelingen wollte.“

Eduard mochte die freundliche Schöne in dieser Stunde nicht daran erinnern, daß sie sich zuerst von ihm entfernt hatte, als sie gesehen, daß sein Vermögen verschwendet war; er entdeckte ihr seine Lage und seine Hoffnungen und sie versprach, sich mit dem besten Eifer für ihn zu verwenden. „Sei nur ruhig, mein Freund,“ so beschloß sie ihre Versicherungen, „es kann und soll dir nicht fehlen und dann wird es sich ja zeigen, ob du noch ein Fünkchen Liebe in deinem kalten Herzen für mich aufbewahrt hast. Nur mußt du vorsichtig sein und in seiner Gegenwart fremd gegen mich thun, damit er nie erfährt oder merkt, daß wir uns schon sonst gekannt haben.“

Mit einem flüchtigen Kuß, wobei die geschminkte Wange ihm einen lebhaften Widerwillen erregte, verließ sie ihn und Eduard ging mit dem größten Mißbehagen im Saale auf und ab, da sich alles so ganz anders gestaltete als er es sich vorgebildet hatte. Dieses Wesen, welches er hassen mußte, in seiner neuen Umgebung zu finden, schlug alle seine Hoffnungen nieder und er nahm sich fest vor, ihren Netzen und Lockungen zu entgehen und wenn diese seine Tugend ihm auch die größten Nachteile bringen sollte.

Indem öffnete sich die Thüre und jener ihm so widerwärtige Unbekannte trat mit seinem hoffärtigen Gange und stolzer Gebärde herein.

Eduard ging ihm entgegen und sagte: „Vielleicht gehören Sie zum Gefolge Seiner Durchlaucht und können mir melden, ob ich jetzt die Ehre haben kann, ihm meine Aufwartung zu machen.“

Der Fremde stand still, sah ihn an und nach einer Pause antwortete er in kaltem Tone: „Das kann ich Ihnen freilich sagen; keiner besser als ich.“ — Eduard erschrak, da er den Empfehlungsbrief in seinen Händen bemerkte. „Will mich der Prinz nicht sprechen?“ fragte er bestürzt. „Er spricht mit Ihnen,“ antwortete jener, und mit so höhnendem und wegwerfendem Tone, daß der junge Mann alle Fassung verlor. „Ich halte mich schon seit einiger Zeit in dieser Stadt auf,“ fuhr der vornehme Fremde fort, „und habe Gelegenheit gefunden, Menschen und Verhältnisse durch mein Inkognito kennen zu lernen. Wir sind uns auf eine etwas sonderbare Art nahe gekommen und wenn ich auch jenen Schritt, von dem Sie wohl selbst wissen, daß er kein ganz unschuldiger war, entschuldigen könnte, so hat er mir doch ein gerechtes Mißtrauen gegen Ihren Charakter eingeflößt, so daß ich unmöglich Ihnen eine Stelle einräumen kann, die uns in eine vertrauliche Nähe rücken würde. Ich gebe Ihnen also diesen Brief zurück, den ich, trotz seiner warmen Empfehlung und obwohl er aus höchst achtungswürdigen Händen kommt, nicht berücksichtigen kann. Insofern Sie mich persönlich beleidigt haben, ist Ihnen, da Sie mich nicht kannten, völlig vergeben und Ihre jetzige Beschämung und Verwirrung ist mehr als hinlängliche Strafe. Ein junger Mann verließ mich eben, von dem ich ein ziemlich wohlgeratenes Bild gekauft habe und welchem ich auch einige Warnungen und gute Lehren für seine Zukunft mitgegeben habe. — Ich sehe, daß unser Zusammentreffen Sie etwas zu sehr erschüttert und da Sie vielleicht auf jene Stelle schon mit zu großer Sicherheit gerechnet hatten und wohl in augenblicklicher dringender Verlegenheit sind, so empfangen Sie diesen Ring zu meinem Andenken und zum Zeichen, daß ich ohne allen Groll von Ihnen scheide.“

Eduard, welcher indes Zeit gehabt hatte, sich wieder zu sammeln, trat mit Bescheidenheit einen Schritt zurück, indem er sagte: „Rechnen Sie es mir, Durchlauchtiger Prinz, nicht als Stolz und Übermut an, wenn ich dieses Geschenk, welches mir unter

andern Umständen höchst ehrenvoll sein würde, in dieser Stunde ausschlage. Ich kann Ihre Art nicht mißbilligen und Sie erlauben mir gewiß, ebenfalls meinem Gefühle zu folgen."

„Junger Mann," sagte der Prinz, „ich will Sie nicht verletzen und da Sie mir Achtung abzwingen, so muß ich Ihnen auch noch sagen, daß wir uns, ungeachtet der sonderbaren Art, unsre Bekanntschaft zu machen, vereinigt hätten, wenn nicht eine Person, die ich achten und der ich glauben muß und welche Sie vorhin in diesem Saale traf, mir so viel Nachteiliges von Ihnen gesagt und mich dringend ersucht hätte, auf den Brief keine Rücksicht zu nehmen."

„Ich werde," sagte Eduard wieder ganz heiter, „dem Beispiele dieser Dame nicht folgen und sie wieder anklagen, noch mich über sie beklagen, da sie gewiß nur ihrer Überzeugung gemäß gesprochen hat. Wenn mir aber Ihre Durchlaucht die Gnade erzeigen wollen, das Bild des jungen Dietrich, sowie einige Ihrer andern Gemälde zu zeigen, so werde ich mit der größten Dankbarkeit von Ihnen scheiden."

„Es freut mich," antwortete der Prinz, „wenn Sie Interesse an der Kunst nehmen; ich habe zwar nur weniges hier, aber ein Bild, das ich vor einigen Tagen so glücklich war zu dem meinigen zu machen, wiegt allein eine gewöhnliche Sammlung auf."

Sie traten in ein reich verziertes Kabinett, wo an den Wänden und auf einigen Staffeleien ältere und neuere Bilder sich zeigten. „Hier ist der Versuch des jungen Mannes," sagte der Prinz, „welcher allerdings etwas verspricht, und ob ich gleich dem Gegenstande keinen Geschmack abgewinnen kann, so ist doch die Behandlung desselben zu loben. Die Färbung ist gut, wenn auch etwas grell, die Zeichnung ist sicher und der Ausdruck rührend. Nur sollte man die Marien mit dem Kinde endlich zu malen aufhören."

Der Prinz zog einen Vorhang auf, stellte Eduard in das rechte Licht und rief: „Sehn Sie aber hier dies gelungene, herrliche Werk meines Lieblings, des Julio Romano, und erstaunen Sie und entzücken Sie sich!"

Mit einem lauten Ausrufe und mit einem höchst freudigen, ja lachenden Gesicht mußte Eduard in der That dies große Bild begrüßen; denn es war das wohlbekannte Machwerk seines alten Freundes, an welchem dieser schon seit einem Jahre gearbeitet hatte. Es war Psyche und der schlafende Amor. Der Prinz stellte

sich zu ihm und rief: „Daß ich diesen Fund gethan habe, bezahlt mir allein schon die Reise hierher! Und bei jenem alten, unscheinbaren Manne habe ich dieses Kleinod angetroffen! Ein Mann, welcher selbst als Künstler keine unbedeutende Rolle spielt, aber doch bei weitem nicht so erkannt wird, wie er sollte. Er besaß das Gemälde schon lange und wußte, daß es vom Julio sei; indessen da er nicht alles gesehen hat, so waren ihm immer noch einige Zweifel geblieben und er war erfreut, von mir so viele nähere Umstände von diesem Meister und seinen Werken zu erfahren. Denn freilich hat er Sinn, der Alte, und weiß wohl ein solches Juwel zu würdigen; aber er ist nicht in alle Trefflichkeiten des Malers eingedrungen. Ich würde mich geschämt haben, seine Unkenntnis zu benutzen, denn er forderte für diese herrliche Arbeit, zu der er auf sonderbare Weise gekommen ist, einen zu mäßigen Preis; ich habe diesen erhöht, um die Zierde meiner Galerie auch auf eine würdige Art bezahlt zu haben.“

„Er ist glücklich,“ sagte Eduard, „der verkannte alte Mann, einen solchen Kenner und edlen Beschützer zum Freunde gewonnen zu haben; vielleicht ist er imstande, die Galerie Eurer Durchlaucht noch mit einigen Seltenheiten zu vermehren, denn er besitzt in seiner dunkeln Wohnung manches, was er selbst nicht kennt oder würdigt und ist eigensinnig genug, seine eignen Arbeiten oft allen ältern vorzuziehn.“

Eduard empfahl sich, ging aber nicht sogleich nach Hause, sondern eilte, so leicht bekleidet er auch war, nach dem Park, rannte lustig durch die abgelegenen, mit Schnee bedeckten Gänge, lachte laut und rief: O Welt! Welt! Lauter Fratzen und Albernheiten! O Thorheit, du buntes, wunderliches Kind, wie führst du deine Lieblinge so zierlich an deinem glänzenden Gängelbande! Lange lebe der große Eulenböck, er, der trefflicher als Julio Romano oder Raphael ist! Habe ich doch nun auch einmal einen Kenner kennen gelernt.

Eduard hatte nun Anstalten zu dem lustigen Abend gemacht, welchen er mit Eulenböck verabredet hatte. Vor kurzem war ihm dieser Tag als ein lästiger erschienen, den er nur bald hinter sich zu haben wünschte; jetzt aber war seine Stimmung so, daß er sich auf diese Stunden der Betäubung freute, weil er meinte, daß sie

für lange Zeit seine letzten vergnügten sein würden. Gegen Abend erschien der Alte und schleppte mit einem Diener zwei Körbe mit Wein herbei. „Was soll das?“ fragte Eduard, „ist es denn nicht ausgemacht, daß ich euch bewirten soll?“ „Das sollst du auch,“ sagte der Alte, „nur bringe ich einigen Vorrat zum Succurs, weil du die Sache doch eigentlich nicht verstehst und weil ich auch an diesem Abend recht ausgelassen sein will.“

„Ein trauriger Vorsatz,“ erwiderte Eduard, „lustig sein zu wollen und dennoch habe ich ihn auch gefaßt, mir und meinem Schicksal zum Trotz.“

„Sieh da,“ sagte Eulenböck lachend, „hast du auch ein Schicksal? Das hab' ich gar nicht einmal gewußt, junger Bursche; mir schien das Wesen sich immer höchstens zum Verhängnis hin zu neigen. Aber vornehmer ist das andere ohne Zweifel und vielleicht wird es noch zum Geschick, wenn du erst etwas klüger geworden bist. Ja, ja, Freund, Geschick, das ist es, was den meisten Menschen fehlt, Verstand, Umstände zu nutzen oder sie hervorzubringen, und darüber geraten sie ins Schicksal oder gar in das noch fatalere Verhängnis, wo sich dann nicht immer eine christliche Hand findet, sie wieder los zu schneiden.“

„Du bist unverschämt,“ rief Eduard aus, „und glaubst witzig zu sein; oder du hast dir gar schon einen Rausch getrunken.“

„Kann sein, mein Kind,“ schmunzelte jener, „und wir wollen bald die Anstalten treffen, mich wieder nüchtern zu machen. Unser gutes Prinzchen hat mich in eine Art von Wohlstand versetzt, der, wenn ich Vernunft habe, ein dauernder sein kann; denn er protegiert mich trefflich, wird mir noch mehr abkaufen und auch Sachen von meinem eignen Pinsel malen lassen. Er meint, ich wäre hier in dieser Stadt nicht an meiner Stelle, man erkenne mich nicht genug an und es mangle mir an Aufmunterung. Vielleicht nimmt er mich mit und bildet mich noch zum echten Künstler aus, denn er hat den besten Willen dazu und ich gerade Sinn und Talent genug, um ihn zu verstehn und mir von ihm raten zu lassen.“

„Schelm der du bist!“ sagte sein junger Freund, „ich habe lachen müssen, daß du deinen Julio Romano so vorteilhaft verkauft hast; aber ich möchte denn doch nicht an deiner Stelle sein.“

Der Alte ging auf ihn zu, sah ihn starr an und sagte: „Und warum nicht, Kleiner? Wenn du nur die Gabe dazu hättest! Jeder Mensch malt und pinselt an sich herum, um sich für besser

auszugeben, als er in der That ist, und für ein wunderbares köstliches Original zu gelten, da die meisten doch nur geschmierte Kopieen von Kopieen sind. Hättest du meinen Gönner das Bild nur analysieren hören, da hättest du etwas lernen können! Nun verstehe ich erst alle die Kunstabsichten des Julio Romano; du glaubst nicht, wieviel Treffliches ich an dem Bilde übersehen hatte, wie viele Stellen seines markigen Pinsels. Ja, es ist eine Freude, einen solchen Künstler so recht zu durchdringen und wenn man ihn ganz und in allen seinen Teilen zugleich faßt, so überschleicht uns im vollständigen Gefühl seines hohen Wertes eine wohlthätige Empfindung, als hätten wir auch an seiner Herrlichkeit einigen Anteil; denn ein Kunstwerk ganz verstehen, heißt, es gewissermaßen erschaffen. Wie großen Dank bin ich meinem erlauchten Gönner und Kenner schuldig, daß er mir auch außer dem Gelde noch eine solche Fülle von Künstlerweihe zufließen läßt."

„Wenn ich ihn nicht an der Tafel hätte malen sehen," rief Eduard lächelnd aus, „so könnte er mich glauben machen, das Bild sei ein echtes!"

„Was hast du gesehen?" antwortete im Eifer der Alte, „was verstehst du von der Magie der Kunst und jenen unsichtbaren Geistern, die sich durch die Farbe und Zeichnung herbei ziehn und verkörpern lassen? Das sind eben Geheimnisse für den Laien. Glaubst du denn, man malt nur um zu malen und daß es mit Palette, Pinsel und dem guten Vorsatze genug sei? O teurer Gelbschnabel, da müssen noch gar wunderbare Konjunkturen, astralische Einflüsse und Wohlwollen mannigfaltiger Geister zusammentreffen, um etwas Rechtschaffenes zustande zu bringen! Hast du es noch niemals erlebt, daß ein feinsinniger, tiefdenkender Künstler sein Tuch und Netz ausspannt und seine Pinsel in die besten Farben taucht, um das schönste Ideal in sein Netz zu locken und hinein zu kitzeln? Er hat sich redlich vorgenommen einen Apollo zu malen, er streicht und tuscht und wischt und bürstet und lächelt verliebt und mit süßester Freundlichkeit die Kreatur an, die aus dem Nichts und Nebel hervor gehen soll; und wenn es nun fertig ist, siehe da, so hat sich in alle die künstlichen Netze ein wahrer Lümmel eingefangen, der aus der arkadischen Landschaft uns zähnefletschend entgegen grinzt! Nun kommen die Unverständigen und schreien und toben: der Malerkerl hat kein Talent, er hat die Antike nicht gehörig verstanden, er hat statt eines Ideals ein Schmierial her-

vorgebracht! und was dergleichen unverdaute Urteile mehr ausgestoßen werden. So wird alsdann das gerührte Herz des Künstlers verkannt, dem sich ein wahrer Teufel, eine Höllenbrut statt eines Himmelsengels in seiner künstlichen Krebsreuse gefangen hat. Denn auch diese Geister streifen herum und lauern nur darauf, wo sie sich verkörpern können. Bildwerke, die etwa untergehn, treiben sich oft lange geängstigt im leeren Raume um, bis ein freundlicher und der Sache gewachsener Mann ihnen wieder Gelegenheit verschafft, sichtlich herabzusteigen. Es hat mich Mühe genug gekostet, dieses Gedichts des trefflichen römischen Malers wieder habhaft zu werden; es erfordert mehr Studium, als du daran wandtest, wenn du in der Jugend dem Nachbar seine Tauben wegfingst. Wenn du der Meinung bist, daß der Mensch, um eine heilige Geschichte zu malen, nicht seine ganze Andacht dem Gegenstande entgegen bringen muß, so bist du sehr im Irrtum, aus dem dich unser junger Freund, der talentvolle Dietrich, am ersten reißen könnte."

Dietrich, welcher eingetreten war und nur die letzte Äußerung gehört hatte, nahm sogleich Gelegenheit, diesen letzten Satz weitläufiger auszuführen. Indessen ließ Eulenböck decken und stellte die Weine in die Ordnung, nach welcher sie genossen werden sollten; nachher wandte er sich mit der Frage an Eduard: „Und was denkst du nun in Zukunft anzufangen?"

„Fürs erste nicht viel," antwortete dieser, „indessen will ich meine vernachlässigten Studien wieder anknüpfen und fortsetzen und mich vorzüglich mit Geschichte und den neuern Sprachen beschäftigen. Ich schränke mich ein, vermiete die übrigen Teile meines Hauses, welches mir doch ohne Nutzen leer steht und behalte nur diesen kleinen Saal und die angrenzenden Zimmer. So hoffe ich, ohne Sorgen, bei einer vernünftigen Lebensart, über die ersten Jahre hinüberzukommen und mich indes zu irgend einem Amte tauglich gemacht zu haben."

„Hier also wird dein Museum sein?" sagte Eulenböck, indem er mit dem Kopfe schüttelte. „Diese Einrichtung will mir gar nicht gefallen, denn ich glaube nicht, daß diese Wände dazu geeignet sind, um hier gehörig studieren zu lassen, denn sie haben nicht die gehörige Resonanz, das Zimmer selbst hat nicht die wahre Quadratur, die Gedanken schlagen zu heftig zurück und verschwirren

4. Krebsreuse, ein Korb oder Sack aus Flechtwerk oder Netz zum Einfangen von Krebsen.

und wenn du einmal eine rechte Fuge denken willst, so klappert gewiß alles durcheinander. Dein seliger Papa war auch darin wunderlich, noch in seinen letzten Jahren diesen schönen Saal durch seinen Eigensinn so zu verderben. Sonst sah man die Straße auf der einen Seite und hier auf der andern über den Garten und den Park hinweg in die Hügel und fernen Berge hinein. Diese schöne Aussicht hat er nicht nur zumauern lassen, sondern auch noch die Fensteröffnungen mit Bohlen und Täfelung weit herein verbaut und so das Ebenmaß des Zimmers gestört. An deiner Stelle riss' ich das Wesen, Tapeten und Vertäfelung wieder auf und ließe, wenn doch einmal Fenster fehlen sollen, jene nach der Straße vermauern."

„Es war kein Eigensinn," sagte Eduard, „es geschah, da er hier am liebsten wohnte, seiner Gesundheit wegen; der Morgenwind von hier schadete ihm und erregte ihm Gichtschmerzen. Konnte er doch in den andern Zimmern die grüne Aussicht genießen."

„Wäre nur der alte Walther kein Narr," fuhr Eulenböck fort, „so wäre dir leicht geholfen. Er könnte dir das Mädchen geben, die ja doch versorgt werden muß, und alles wäre wieder in Ordnung!"

„Schweig!" rief Eduard mit der größten Heftigkeit aus, „nur heute laß mich vergessen, was ich hoffte und träumte. Ich mag nicht mehr an sie denken, seit ich zu meinem Entsetzen fühlte, daß ich sie liebe. Ich will es mir nicht wiederholen, wie albern und thöricht ich mich gegen den Vater betrug; nichts soll mir heut einfallen, auch ihre unbegreifliche Aufführung nicht. Nein, es gab ein herrliches Glück für mich, ich habe es zu spät erkannt; das ist die Strafe meines Leichtsinns, daß ich auf ewig darauf verzichten muß! Wie ich aber ohne sie leben soll, muß ich erst von der Zukunft lernen."

Indem trat der junge Mensch herein, der bis jetzt Eduards Bibliothekar vorgestellt hatte. „Hier ist der Katalog, welchen Sie befohlen hatten," sagte er, indem er dem beschämten Jünglinge einige Blätter überreichte. „Wie?" rief dieser aus, „nicht mehr als nur etwa sechshundert Bände sind noch von der schönen Sammlung übrig? Und unter diesen nur die gewöhnlichsten Werke?" Der Bibliothekar zuckte mit den Achseln. „Da Sie mir gleich von Anbeginn," erwiderte er, „meinen Gehalt in Büchern ausgezahlt haben, so mußte ich diejenigen nehmen, die am ersten Käufer fanden; auch bin ich nicht genug Kenner von Seltenheiten

und habe diese wohl nicht genug gewürdiget; außerdem haben Bücher, vorzüglich Raritäten, zu verschiedenen Zeiten einen ungleichen Wert, und ist der Verkäufer gedrängt, um eine Summe zu erhalten, so muß er fast nehmen, was ihm geboten wird."

„So hätt' ich also," sagte Eduard halb in Wehmut, halb mit Lachen, „gewiß besser gethan, gar keinen Bibliothekar anzunehmen oder die Sammlung gleich anfangs zu verkaufen, dann hätte ich Geld dafür gehabt oder die Bücher behalten. Und welche Sammlung! Mit welcher Liebe hat sie mein Vater gehegt! Welche Freude war es ihm, als er den seltnen Petrark, die erste Ausgabe des Dante und Boccaz erhielt! Wie konnt' ich es vergessen, daß sich in den meisten Büchern Nachweisungen von seiner Hand finden! Wie wollt' ich diese Werke ehren, wenn ich sie noch besäße! Übrigens, da ich keine Bibliothek mehr habe, werden Sie ermessen, wie ich Ihnen auch schon neulich meldete, daß ich keines Bibliothekars mehr bedarf. Indessen wollen wir heut noch mit einander fröhlich sein."

Jetzt trat auch der Mann herein, der oft an den wilden Gelagen teilgenommen hatte und den sie wegen seiner Gesinnungen immer nur den Pietisten nannten. Sie hatten ihm diesen Namen beigelegt, weil er nie in die heitern Scherze oder ausgelassene Fröhlichkeit der andern stimmte, sondern unter Murren und moralischen Betrachtungen seinen Anteil am Mahle verzehrte. „Nun fehlt nur noch das Krokodil," rief Eulenböck aus, „so sind wir beisammen." Dies war ein kleiner hypochondrischer Buchhalter, blaß und eingeschrumpft, aber einer der größten Trinker. Den sonderbaren Namen hatten sie ihm beigelegt, weil er alsbald, so wie ihn der kleinste Rausch anwandelte, in Thränen ausbrach und diese um so reichlicher vergoß, je länger das Gelag dauerte und je ausgelassener die übrigen waren. Die Thüre öffnete sich und die Jammergestalt machte den wunderlichen Kreis der Gäste vollständig.

Die Tafel war mit Trüffelpasteten, Austern und andern Leckerbissen bedeckt; man setzte sich, und Eulenböck, dessen purpurrotes Gesicht zwischen den Kerzen einen ehrwürdigen Schein von sich gab, begann auf feierliche Weise also: „Meine versammelten Freunde! Ein Unwissender, der plötzlich in diesen Saal träte, könnte von diesen Anstalten, die den Schein eines Festes haben, verleitet werden, im Fall er die Mitglieder dieser Gesellschaft nicht näher kennen sollte, die Meinung zu fassen, es sei hier auf Schwelgerei,

Trinken, Tumult und ausgelassene Lustigkeit, die nur der rohen Menge ziemt, angelegt worden. Selbst ein junger Künstler, Dietrich mit Namen, der zum erstenmale unter uns an diesem Tische sitzt, läßt verwundernde Blicke auf die Menge dieser Flaschen und Gerichte, auf diese Gansleberpastete, auf diese Austern und Muscheln und auf den ganzen Apparat einer Feierlichkeit schließen, der ihm hier einen übertriebenen sinnlichen Genuß zu versprechen scheint, und auch er wird sich wundern, wenn er erfährt, wie alles dies so ganz anders und im entgegengesetzten Sinne gemeint sei. Meine Herren, ich bitte acht zu geben und meine Worte nicht zu leicht in das Ohr fallen zu lassen. Wenn Länder die Geburt eines Prinzen feierlich begehn, wenn in Arabien ein ganzer Stamm sich festlich freut, indem sich ein Dichter in ihm gezeigt und hervorgethan hat, wenn die Installation des Lord-Mayor mit einem Schmause verherrlicht wird, ja wenn man die Geburtsstunde der Pferde von echter Rasse nicht unbillig auf nachdenkliche Weise auszeichnet: so liegt es uns ja wohl noch näher (um nicht mit einem Antiklimax zu schließen) aufzuschauen, gerührt zu sein und etwa mit Gläsern anzustoßen, wenn das Unsterbliche sich uns zeigt, wenn die Tugend uns würdigt, körperlich vor uns zu erscheinen. Ja, meine Freunde, gerührten Herzens spreche ich es aus, ein junger angehender Tugendhafter ist unter uns, der noch heut Abend sich als eingepuppter Schmetterling durchbeißen und seine Schwingen im neuen Leben entfalten wird. Es ist niemand anders als unser edler Wirt, der uns so manchen Schmaus gegönnt, so manches Glas eingeschenkt hat. Aber ein feuriger Vorsatz, abgerechnet, daß er selbst auf dem Trocknen sitzt, jener Impetus der Begeisterung, von dem schon die Alten sangen, reißt ihn nun von uns in lichte Höhen hinauf, und wir, von diesem Tisch und Flaschen und Schüsseln, seiner irdischen Grabesstätte, schauen ihm schwindelnd nach, staunend, welchen fremden Regionen er nun zusteuern wird. Ich sage euch, Teuerste, er wälzt unendlich viele und treffliche Entschlüsse in seinem Busen: und was kann der Mensch, selbst der schwächste und unansehnlichste, nicht entschließen! Habt ihr es wohl je schon erwogen (aber in euerm Leichtsinn denkt ihr gar nicht an dergleichen), daß in einer unscheinbaren Mappe, wenn sie nur etwa hundert gezeichnete Landschaften enthält, sich eine Strecke von tausend Meilen verbergen kann und daß sie selbst doch nicht mehr Raum einnimmt als ein mäßiger Foliant? Denn Perspektive liegt dort neben Per-

spektive und Berg und Thal und Fluß und weite, unendliche Aussichten. So mit den Vorsätzen! So schwächlich unser Pietist, oder Herr Dietrich aussieht, so können sie doch gewiß an guten Entschlüssen mehr als zehn Elefanten oder zwanzig Kamele tragen. Wie schwach ich selbst in dieser Tugend bin, weiß ich am besten, und daher meine Verehrung vor denen, an welchen ich diese Kräfte wahrnehme.

Da wir nun nicht alle der Begeisterung fähig sind, so sitzen wir hier an diesem Tische wie an einem Kreuzwege, an welchem sich viele Straßen in mannigfaltigen und entgegengesetzten Richtungen scheiden. Auf dergleichen Hauptstationen pflegen auf pyramidalischer Säule die Entfernungen der Städte nach allen vier Weltgegenden verzeichnet zu stehn. So mag es auch hier, in einem nicht unerfreulichen Bilde, gelten. Diese Austern führen, übermäßig genossen, zur Krankheit, dieser Burgunder nach einigen Stationen zu roten Nasen, diese Trüffeln und was ihnen anhängt zu Wassersucht, Magenkrampf und ähnlichen Übeln. Unser Eduard aber, alles dies verschmähend, wandelt zur Tugend. So fahre denn wohl auf deinem einsamen Pfade, und wir, die wir entzündete Gesichter, dicke Bäuche und kurzen Atem nicht so sehr scheuen, gehn unsre Straße fort. Aber auch ich werde euch bald verlassen, Teuerste; ein edler Unbekannter, den ich euch noch nicht nennen darf, wird mein Kunstgenie zu den höchsten Leistungen begeistern, er wird mich in fernen Regionen einer idealischen Weihe empfänglich machen und so zu sagen vergeistigen. Unser frommer, gemütlicher Dietrich, den wir kaum kennen lernten, wandelt den Kunstdom entlang und schmückt die vaterländischen Altäre. Was soll ich von dir sagen, Bibliothekar, der du vor den leeren Bücherschränken stehst und die Werke nicht bloß gelesen, sondern buchstäblich verschlungen hast? O du verlesener Mensch, du von der Sekte des muselmännischen Omar, Kienraupe der Bibliotheken, Verwüster der Schriften, der du eine neue alexandrinische Sammlung bloß durch die treffliche neue Erfindung, dein Salar nicht geistig, sondern wirklich aus den Schriften zu ziehn, vernichten könntest. Alle Buchhändler des römischen Reiches sollten dich umher senden, um mit deiner zerstörenden Kraft die Sammlungen zu zerstieben und neue Werke notwendig zu machen. Du, mehr als Recensent und schlimmer als Saturnus, der doch nur verzehrte, was er selbst erzeugt: Wo sind sie, deine Untergebenen, deine Mündel, die mit

goldenem Rücken und Schnitt dich so freundlich anlachten? Versilbert hast du sie alle und schon nach wenigen Jahren deine silberne Hochzeit mit ihnen gefeiert. Lebe denn wohl, auch du, Pietist, redlichster unter den Sterblichen, du Hasser aller Poesie und Lüge! Reich mir die Hand zum Abschied, armes Krokodil, das schon in Thränen schwimmt; im Sumpf einer Taverne mußt du künftig heulen. In einem bessern Leben sehn wir uns alle wieder."

Da Eduard nachdenkend war und Dietrich in der Gesellschaft noch fremd, der Bibliothekar und Pietist keine Miene verzogen, so herrschte während und nach der Rede ein tiefes Stillschweigen, welches dadurch noch feierlicher wurde, daß der Buchhalter, der schon manches Glas geleert hatte, schluchzte und jammerte.

„Heut ist der Abend der heiligen Drei-Könige," sagte Eduard, „und wie es noch in manchen Gegenden Sitte ist, sich an diesem Tage zu beschenken, so wünsche ich, daß meine bisherigen Genossen und Freunde auch diese Nacht in froher Geselligkeit mit mir verbringen."

„An diesem Abend," fuhr Eulenböck fort, „ist es nicht unschicklich, einmal anders als gewöhnlich zu leben; daher waren sonst Glücksspiele gebräuchlich, wenn sie auch übrigens verboten waren. Und wie gut wäre es für dich, Freund Eduard, wenn heute auch dein Glücksstern von neuem erwachte, daß dem verarmten Verschwender ein neues Vermögen beschert würde. Man hat wunderliche Erzählungen, wie verzweifelte Jünglinge sich in der Armut haben in ihrem väterlichen Hause erhängen wollen und siehe da, der Nagel fällt mit dem Balken der Decke herab und mit beidem zugleich viele tausend Goldstücke, die der vorsorgende Vater dorthin versteckt hatte. Beim Lichte besehen, eine dumme Geschichte. Konnte der Vater denn wissen, daß der Sohn für das Hängen eine besondere Vorliebe haben würde? Konnte er wohl berechnen, daß der Körper des Desperaten noch schwer genug bleibe, den verborgenen Schatz durch sein Gewicht aufzudecken und herabzuziehn? Konnte der verlorene Sohn nicht schon früher einen Kronenleuchter dort anbringen wollen und das Geld finden? Kurz, tausend gegründete Einwürfe kann die vernünftige Kritik diesem schlecht erfundenen Märchen machen."

„Ohne daß du immer wieder auf diesen Vorwurf zurückkommst," sagte Eduard empfindlich, „schilt mein eigenes Gewissen meinen Leichtsinn und thörichte Verschwendung. Wären die Leiden-

schaften nicht unbändig, die ihren Stolz darein setzen, die Vernunft zu verhöhnen, so hätten die Moralprediger nur leichte Arbeit. Es ist ganz begreiflich, wenn die armen Menschen glauben, von bösen Geistern besessen zu sein. Denn wie soll man es erklären, daß man dem Schlimmen folgt, indem man das Bessere einsieht, ja daß wir oft zum letztern selbst in unsern wildesten Stunden mehr Trieb als zum Unrecht empfinden und dennoch, uns selbst zum Trotz, jeder Einsicht den Rücken kehren und schon vor der begangenen That von unserm Gewissen gequält werden? Es muß eine tiefgewurzelte Verderbnis in der menschlichen Natur sein, die sich auch nie ganz zum Edeln erziehn oder durch Pfropfreiser der Tugend umwandeln läßt."

„So ist es," sagte der Pietist, „der Mensch an sich taugt nichts, er ist gleich in der Schöpfung mißraten. Er kann nur geflickt werden, und die Lappen bleiben immer auf dem alten schäbigen Tuche sichtbar."

„Ja wohl," seufzte das Krokodil, „es ist zu bejammern und immer wieder zu bejammern." Die Thränen flossen ihm dicht aus den weinglühenden Augen.

„Als du mich zum erstenmale in jene Weinschenke führtest," fuhr Eduard zum alten Maler gewendet fort, „machte es mir denn Freude, mich in dem Kreise dieser rohen und langweiligen Menschen zu sehn? Ich war beschämt, als der Herr der Schenke mir mit einer Ehrfurcht entgegenkam, als sei ich einer der Götter, vom Olymp herabgestiegen. Dergleichen Ehre war seinem Hause noch niemals widerfahren. Bald gewöhnte man sich an die Gegenwart meiner Herrlichkeit und immer zog es mich wider meinen Willen in den Weinduft des Zimmers, in das schreiende Gespräch und an meine Wand hin, wie ein Zauber, der auch nicht riß, als die Gesichter des Wirtes und seiner Leute kälter, ja verdrossen wurden, als man mein Wort nicht mehr beachtete und geringere Gäste anständiger behandelte; denn durch meine Nachlässigkeit war ich schon in eine bedeutende Schuld geraten, um welche man mich mit grober Zudringlichkeit mahnte. Noch schlimmer ging es einem armen Lumpen, einem täglichen Gast, auf den man fast nie hörte, der oft verdorbenen Essig erhielt und sich doch nicht beschweren durfte; er war die Zielscheibe des witzigen Gesindes, der Gegenstand des Hohns und Mitleids der übrigen Fremden, sowie seiner eignen furchtsamen Verachtung. Und so schlecht man ihn behandelte,

mußte er doch teurer als alle bezahlen und ward betrogen, ohne klagen zu dürfen, indes sein Gewerbe versäumt ward und Frau und Kinder zu Hause schmachteten. In diesem Spiegel sah ich nun mein eigenes Elend, und als einmal ein redlicher Handwerker von unbescholtenem Wandel dort zufällig einkehrte und von allen als eine seltene Erscheinung mit Hochachtung begrüßt wurde, erwachte ich endlich aus dem Schlummer meiner Ohnmacht, bezahlte, was nur meine Trägheit versäumt hatte, und suchte auch jenen Elenden zu retten, daß er nicht ganz versank. Aber so ist es, daß selbst diejenigen, die sich vom Leichtsinnigen und Taugenichts bereichern, diesen verachten, und dem Würdigen, der ihnen aus dem Wege geht, ihre Ehrfurcht nicht versagen können. So habe ich meine Zeit und mein Vermögen unwürdig verschleudert, um Verachtung einzukaufen."

„Sei still, Sohn," rief Eulenböck, „du hast auch mancher armen Familie Gutes gethan."

„Laß uns davon schweigen," antwortete Eduard in Unmut, „auch das geschah ohne Sinn, so wie ich ohne Sinn Aufwand machte, ohne Sinn reisete, spielte und Wein trank und weder mir noch andern eine gute Stunde zuzubereiten verstand."

„Das ist freilich schlimm," sagte der Alte, „und was den lieblichen Wein betrifft, eine Sünde. Aber seid munter und trinkt, ihr wackern Gehilfen, damit auch der Wirt in die Stimmung komme, die ihm geziemt."

Es bedurfte aber dieser Aufmunterung nicht, denn die Tischgesellschaft war unermüdet. Selbst der junge Dietrich trank fleißig und Eulenböck ordnete an, wie die Weine aufeinander folgen sollten. „Heute gilt es!" rief er aus, „die Schlacht muß gewonnen werden und der Sieger erzeigt dem Besiegten keine Gnade. Seht in mein kriegerisches Antlitz, ihr jüngern Helden, hier hab' ich die rote Blutfahne dräuend ausgehängt, zum Zeichen, daß kein Erbarmen stattfinden soll! Nichts in der Welt wird so mißverstanden, Freunde, als der scheinbar einfache Aktus, den die Menschen so obenhin trinken nennen, und keine Gabe wird so verkannt, so wenig gewürdiget, als der Wein. Könnt' ich wünschen, der Welt einmal nützlich zu werden, so möcht' ich eine aufgeklärte Regierung dahin bewegen, einen eignen Lehrstuhl zu errichten, von wo herab ich die unwissende Menschheit über die trefflichen Eigenschaften des Weines unterrichtete. Wer trinkt nicht gern? Es giebt nur wenige

Unglückselige, die das mit Wahrheit von sich versichern können. Aber es ist ein Erbarmen, anzusehn wie sie trinken, ohne alle Applikation, ohne Stil, Schatten und Licht, so daß sich kaum die Spur einer Schule findet; höchstens Kolorit, was die Übermütigen dann auch gleich sich und der Welt auf die Nase binden und zur Schau aushängen."

„Und wie muß man es eigentlich anfangen?" fragte Dietrich.

„Anfangs," erwiderte der Alte, „muß man durch stille Demut und einfachen Glauben, wie in allen Künsten, den Grund legen. Nur ja keine vorzeitige Kritik, kein spürendes, naseweises Schnüffeln, sondern ein edles, vertrauenvolles Dahingeben. Kommt der Schüler weiter, nun so mag er auch unterscheiden; und trifft der Wein nur Lehrbegier und Sitteneinfalt, so unterrichtet auch sein Geist von innen heraus und weckt mit dem Enthusiasmus zugleich das Verständnis. Nur nicht die Übung als das Hauptsächlichste hintangesetzt, keine leere Schwärmerei; denn nur die That macht den Meister."

„O wie wahr!" seufzte der Buchhalter, indem er seinen Thränen keinen Einhalt that. „Worte," sagte der Pietist, „die der gemeine Haufe goldne nennen würde."

„Wäre das Trinken," fuhr Eulenböck fort, „keine Kunst und Wissenschaft, so dürfte es auch nur einerlei Getränk auf Erden geben, so wie das unschuldige Wasser schon diese Rolle spielt. Aber der Geist der Natur versenkt sich auf lieblich anmutige Weise wechselnd und spielend hier und dort in die Rebe und läßt sich im wundersamen Ringen keltern und verklären, um über den magischen Weg der Zunge in unser Inneres zu steigen und dort aus altem Chaos alle glänzenden Kräfte aus Betäubung und Schlummer aufzuwecken. Seht, da geht der Säufer! O meine Freunde, so schalten und spotteten auch diejenigen, die die Eleusinische Weihe nicht empfangen hatten. Mit dieser goldnen und purpurnen Flut ergießt sich und breitet sich in uns ein Meer von Wohllaut aus und dem aufgehenden Morgenrot erklingt das alte Memnonsbild, das bis dahin stumm in dunkler Nacht gestanden hatte. Durch Blut und Gehirn rinnt und eilt frohlockend der holde Ruf: der Frühling ist da! Da fühlen alle die Geisterchen die süßen Wogen und kriechen mit lachenden Augen aus ihren finstern Winkeln hervor; sie dehnen die feinen kristallnen Gliederchen und stürzen sich zum Bade in die Weinflut und plätschern und ringen und steigen schwe-

bend wieder heraus und schütteln die bunten Geisterschwingen, daß mit Gesäusel die klaren Tropfen von den Federchen fallen. Sie rennen umher und begegnen einander und küssen frohes Leben einer von des andern Lippe. Immer dichter, immer leuchtender wird die Schar, immer wohllautender ihr Gestammel: da führen sie gekränzt und hoch triumphierend den Genius herbei, der kaum mit den dunkeln Augen aus vollen Blumengewinden hervorschauen kann. Nun fühlt der Mensch die Unendlichkeit, die Unsterblichkeit; er sieht und fühlt die Millionen von Geistern in sich und ergötzt sich an ihren Spielen. Was soll man dann von den gemeinen Seelen sagen, die einem nachrufen: Seht! der Kerl ist besoffen. Was meinst du, redliches Krokodil?“

Der blasse Weinende reichte ihm die Hand und sagte: „Ach! Lieber, die Leute haben recht und Ihr habt recht und die ganze Welt hat recht. Was Ihr so prophetisch daher gekugelt habt, geht über mein Verständnis, aber ich bin selig in meiner tiefen Rührung. Wenn Leute in die Komödie gehn, um für ihr Geld zu weinen, so kommt mir das ganz abgeschmackt vor; mag es andern vergönnt sein, sich an hohen Gesinnungen und Thaten zu erheben und darüber Thränen zu vergießen, aber ich verstehe es nicht; doch wenn solch guter Wein in mich hinein geht, so wirkt er wundersam, daß mir dann alles, alles, mag man sprechen was man will, mag man schweigen oder lachen, in der schönsten Rührung aufgeht. Seht, mein Herz möchte vor Wonne brechen, ich könnte alles, und wär' es Euer lahmer Pudel, in die Arme schließen. Aber meine Augen leiden darunter und der Doktor hat mir deshalb das Trinken ganz verbieten wollen. Aber dieser Gedanke ist mir eben die rührendste von allen Vorstellungen, darüber könnte ich tagelang weinen und deshalb hat er auch diese Verordnung wieder zurück nehmen müssen.“

„Je mehr ich trinke,“ sagte der Pietist, „je mehr hasse ich das, was Ihr, Eulenböck, da schwadroniert habt, je unvernünftiger kommt es mir vor. Lug und Trug! Es ist beinahe ebenso dumm, als beim Trinken die Lieder zu singen, die dazu gemacht sind. Jedes Wort darin ist gelogen. Wenn der Mensch nur einen Gegenstand mit dem andern vergleicht, so lügt er schon. „Das Morgenrot streut Rosen.“ Giebt es etwas Dümmeres? „Die Sonne taucht sich in das Meer.“ Fratzen! „Der Wein glüht purpurn.“ Narrenspossen! „Der Morgen erwacht.“ Es giebt keinen Morgen;

wie kann er schlafen? Es ist ja nichts als die Stunde, wenn die Sonne aufgeht. Verflucht! Die Sonne geht ja nicht auf; auch das ist ja schon Unsinn und Poesie. O dürft' ich nur einmal über die Sprache her und sie so recht säubern und ausfegen! O verdammt! Ausfegen! Man kann in dieser lügenden Welt es nicht lassen, Unsinn zu sprechen!"

„Laßt's Euch nicht irren, ehrlicher Mann," sagte Eulenböck, „Eure Tugend meint es gut, und wenn Ihr die Sache anders anseht als ich, so trinkt Ihr wenigstens denselben Wein und fast ebensoviel als ich selber. Die That vereinigt uns, wenn uns das System auseinander führt. Wer versteht sich heutzutage? Davon ist auch gar nicht die Rede mehr. Ich wollte nur noch bemerken, wenn es auch mit dem Vorigen gar nicht zusammenhängt, daß mir die Art, wie Menschen und Ärzte den Nahrungsprozeß und die sogenannte Assimilation ansehen, höchst einfältig vorkommt. Der Eichenbaum wird aus seinem Samenkorn eine Eiche und die Feige bringt den Feigenbaum hervor, und wenn sie auch Luft, Wasser und Erde bedürfen, so sind es doch diese Elemente nicht eigentlich, aus denen sie erwachsen. So erweckt die Nahrung in uns nur die Kräfte und den Wachstum, bringt sie aber nicht hervor; sie giebt die Möglichkeit aber nicht die Sache und aus sich selbst quillt der Mensch wie eine Pflanze hervor. Es ist eine platte Ansicht, zu glauben, daß der Wein unmittelbar, an sich selbst, alle die Wirkungen hervorbringt, die wir ihm zuschreiben; nein, wie ich sagte, sein Duft und Hauch erweckt nur die Qualitäten, die in uns ruhn. Nun stürzen sich die Kräfte, Gefühle und Entzückungen hervor, wenn sie von diesen Wellen getränkt werden. Meint man denn, daß es in aller Kunst und Wissenschaft anders sei? Ich brauche doch wohl die alte Platonische Idee nicht von neuem vorzutragen. Raphael und Correggio und Titian regen nur mein eignes Selbst an, das in Vergessenheit schlummert, und das größte Genie, der tiefste Kunstsinn können sich die Gebilde mit aller Imagination nicht erfinden, die ihnen von den großen Meistern vorgehalten werden; und doch wecken diese Werke selbst nur die alten Erinnerungen auf. Daher auch die Sucht nach neuen geistigen Genüssen, die sonst nicht löblich sein würden; daher der Wunsch, Unbekanntes aufzufinden, Originelles hervorzubringen, der außerdem nur Unsinn wäre. Denn wir ahnen die Unendlichkeit der Erkenntnis in uns, diesen weissagenden Spiegel der Ewigkeit, und

was diese uns werden kann, ein unaufhörlich neues Erkennen, das sich im Mittelpunkt einer himmlischen Ruhe sammelt und von hier aus weiter nach neuen Regionen ausbreitet. Und darum eben, meine lieben Saufbrüder, muß es auch viele und mancherlei Weine geben."

„Und welchen ziehen Sie vor?" fragte Dietrich. „Giebt es hier nicht auch das Klassische und Vollendete, das Moderne und Triviale, das Manierierte und Gesuchte, das Lieblich-Alte und Fromm-Schlichte, das Gemütliche und leer Renommierende?"

„Jüngling," sagte der Alte, „diese Frage ist zu verwickelt, setzt unendliche Erfahrung, historischen Überblick, abgelegtes Vorurteil und einen nach allen Richtungen ausgebildeten Geschmack voraus, den nur viele Jahre, fortgesetzte Arbeit und unermüdliches Studium, sowie die Mittel dazu, die nicht in jedermanns Händen sind, fassen und lösen können. Einiges Encyklopädische wird dir hinreichen. Fast jeder Wein hat sein Gutes, fast alle verdienen gekannt zu werden. Ist in unserm Vaterlande der Neckar fast nur den Durst zu löschen da, so erhebt sich der Würzburger schon zum Edeln, und die vielfachen hohen Sorten des Rheinweins lassen sich nicht in der Eile charakterisieren. Ihr habt sie hier vor Euch stehn gehabt und genossen. Diese trefflichen Wogen, vom leichten Laubenheimer bis zum starken Niersteiner, gewaltigen Rüdesheimer und tiefsinnigen Hochheimer, mit allen ihren verwandten Fluten gehörig zu preisen, dazu gehört mehr als die Zunge eines Redi, der in seinem toskanischen Dithyrambus doch nur mittelmäßig gefaselt hat. Diese Geister gehn rein und klar, kühlend und den Sinn erläuternd den Gaumen hinunter. Soll ich es vergleichen, so ist es die ruhige Gediegenheit trefflicher Schriftsteller, Gemüt und Fülle ohne Phantasterei oder schwärmerische Allegorie. Was ist nun der heißere Burgunder demjenigen, der ihn vertragen kann! Wie die unmittelbare Begeisterung fällt er in uns hinab, schwer, blutig, heftig erweckt er unsre Geister. Die Rebe von Bordeaux dagegen ist heiter, geschwätzig, ermuntert, aber begeistert nicht. Doch schon voller und wunderlicher dichtet die Provence und das poetische Languedoc. Dann das heiße Spanien im Xerez und echten Malaga und den glühenden Weinen von Valencia. Hier verwandelt sich der Weinstrom, indem wir ihn genießen, schon an unserm Gaumen in Kugelgestalt, die sich weit und weiter ausbreitet und uns im Tokayer und St. Georgen-

Ausbruch noch weit inniger und sinniger so erscheint. Wie erfüllt Mund und Gaumen und den ganzen Sinn des Gefälls nur ein Tropfen des edelsten Kapweins. Diese Weine muß der Kenner nippen und züngeln und nicht mehr trinken wie unsern braven Rhein. Was sag' ich von euch, ihr lieblichsten Gewächse Italiens und namentlich Toskanas, du geistreichster Monte-Fiascone, du wahrhaft rührender Monte-Pulciano? Nun so kostet denn, Freunde, und versteht mich! Aber nicht konnt' ich dich aufsetzen, dich König aller Weine, dich rosenrötlicher Aleatiko, Blume und Ausbund alles Weingeistes, Milch und Wein, Blume und Süße, Feuer und Milde zugleich! Diesen Wundergesellen trinkt, kostet, nippt und züngelt man nicht; sondern dem Beseligten erschließt sich ein neues Organ, das sich dem Unkundigen und Nüchternen nicht beschreiben läßt." — Hier brach er gerührt ab und trocknete die Augen.

„So hatte meine Ahnung ja doch recht," rief Dietrich begeistert aus, „dieser ist denn im Weinreich, was der alte Eyck oder Hemling, vielleicht auch der Bruder Johann von Fiesole unter den Malern sind. So schmeckt ja auch diese lieblich rührende und tiefe Farbe, die ohne Schatten doch so wahr, ohne Weiße so blendend und überzeugend ist. So sättigt und berauscht der Purpur des Gewandes und so mildert und sänftigt das Feuer das milde Blau, das schwärmende Violett. Alles ist Eins und klingt in unserm Geiste zusammen!"

„Ausgenommen Eulenböcks Nase," rief der ganz trunkene Bibliothekar aus, „die hat keinen Scharlach mehr, keine Übergänge in den Tönen, um sie mit dem Gesicht in Verbindung zu setzen, sondern jenes violette Dunkelrot bratet in ihrer Zauberküche, wie unterirdisch in den Reichen der feuchten Nacht die rote Rübe gerinnt, aller Sonne abgewandt. Soll dies Gewächs wohl dem Leben angehören? Soll der Weingott es so aufgefüttert haben? Nimmermehr! Es ist ein ungeschlachtes Gehäuse, ein widerwärtiges Etui für Bosheit und Lüge."

„Leerer Schwulst," rief der Buchhalter, „morscher Glanz, hinfällige Sterblichkeit! Und krumm, baufällig steht sie auch noch in dem unterminierten Gesicht, so daß sie mit ihrer Wucht bald den ganzen Mann in Trümmer drücken kann. Kerl! wo hast du die unverschämt schiefe Nase her?"

„Ruhig, Krokodil!" schrie Eulenböck, indem er heftig auf den

Tisch schlug; „will das Geziefer die Welt reformieren? Jede Nase hat ihre Geschichte, ihr Naseweise. Meint das dumme Volk denn, daß nicht auch das Kleinste sich als Ring an die Notwendigkeit ewiger Gesetze fügt? Meine Nase, wie sie da ist, habe ich meinem Barbier zu verdanken."

„Erzähle, Alter!" riefen die jungen Leute.

„Geduld!" sprach der Maler. „Die Physiognomik wird immer eine trügliche Wissenschaft bleiben, eben weil sie auf Barbiere, Weinschenken und sonstige historische Umstände zu wenig Rücksicht nimmt. Freilich ist das Gesicht der Ausdruck des Geistes; aber es leidet unter der Art, wie man damit hantiert, auffallend. Die Stirn hat es ihrer Festigkeit nach am besten, wenn sich der Mensch nicht gewöhnt, alle kleinen Leidenschaften, Verdruß und Mißbehagen durch Faltenziehen darauf zu malen. Seht, wie edel ist die unsers Eduard, und wie viel schöner würde sie noch sein, wenn der junge Bursche mehr gedacht und sich beschäftigt hätte! Die Augen, ihrer Beweglichkeit nach, hin und her rennend, konservieren sich in ihrem Spiel auch noch leidlich, man müßte sie denn ausweinen, wie unser krokodilischer Freund dort. Schlimmer ist es schon mit dem Munde; der schleift sich bald durch Schwatzen und fades Lächeln ab, wie bei unserm werten Bibliothekar; wischt einer nun gar nach Essen und Trinken übermäßig daran, so wird er bald unkenntlich, besonders wenn man aus falscher Scham etwa die Lippen immer nach innen kneipt, wie unser trefflicher Pietist, der die Röte derselben wohl für Lüge und unnützen Schwulst erklärt. Aber die Nase, die arme, die von allen Teilen am meisten sich hervor arbeitet, uns Unglückliche von allen Tieren unterscheidet, bei denen Maul und Schnauze so freundlich eins werden, und die beim Menschen als Höcker und Blocksberg der Tummelplatz aller Hexen und bösen Geister wird: wird sie nicht schon der kalten Luft und des Schnupfens wegen bei den meisten Menschen zum Sausewind und zur klingenden Trompete und Schlachtposaune ausgereckt, gezogen, gedehnt und gehudelt? Wird ihre Nachgiebigkeit, ihre Entwickelungsfähigkeit nicht gemißbraucht, um fast Elefantenrüssel und Truthahnsschnäbel daraus zu arbeiten? Frommere Seelen drücken sie wieder nieder und plätschen den Hochmut in jammervolle Unformen zusammen. Alles dieses sah ich früh, schonte meine Nase, und konnte meinem Schicksal doch nicht entgehn. Ich bin mit meinem Barbier, einem meiner innigsten Freunde, aufgewachsen und alt geworden.

Dieser Künstler, indem er sich von einer Seite meines Antlitzes zur andern wandte, pflegte bei diesem Wechsel, um einen Stützpunkt zu haben, mir die Schneide des Messers unten an die Kehle zu setzen und darauf drückend und sich lehnend schnell die andre Seite zu gewinnen. Dies schien mir bedenklich. Er durfte ausgleiten, sich stoßen, so schnitt er höchstwahrscheinlich mit dem Gestützten in das Stützende und mein Angesicht lag unrasiert zu seinen Füßen. Dem mußte abgeholfen werden. Er dachte nach und als wahres Genie war es ihm nicht so gar schwer, sein System und seine Manier zu ändern. Er packte nämlich mit seinen Fingern meine Nase, was ihm den Vorteil gewährte, sich stützen und viel länger auf sie lehnen zu können, und zog sie gewaltsam in die Höhe, vorzüglich indem er die Oberlippe barbierte, und so beschauten wir uns Auge in Auge, ein Herz dem andern nahe, und das Schermesser arbeitete in besonnener und sicherer Thätigkeit. Es traf sich aber, daß mein Freund von jeher eins der auffallendsten Gesichter an sich trug, die der gemeine Haufe abscheulich, verzerrt und garstig zu nennen pflegt; dabei hatte er die Gewohnheit zu grimassieren und liebäugelte mir so herzlich entgegen, daß ich es in jeder Sitzung ihm erwidern und in dieser Nähe auch seine übrigen Fratzen unwillkürlich nachahmen mußte. Riß er die Nase unbillig hinauf, so zerrte er dafür, um mit seiner Kunst in die Mundwinkel zu gelangen, die Lippen und den Mund gewaltsam in die Breite. Hatte er auf diese mechanische Weise in meinem Antlitz ein scheinbares Lächeln erzwungen, so kam mir sein Lachen so liebreich, freundlich, herzinnig und rührend entgegen, daß mir oft aus schmerzlicher Teilnahme und um nur ein boshaftes Lachen zu verbeißen, die Thränen in die Augen traten. Mensch! barbierender Freund! rief ich aus, stelle dein menschenfreundliches Anlachen ein, ich lächle ja gar nicht, du ziehst mir ja nur die Mundwinkel wie einen Schwamm auseinander. Thut nichts, antwortete die redliche Seele, dein Liebreiz in diesem Lächeln zwingt mich zur Erwiderung. Seht, so grinsten wir uns denn wie die Affen minutenlang an. Ich bemerkte nach zwölf Wochen etwa eine auffallende Veränderung in meiner Physiognomie. Die Nase stieg und bäumte sich so auffallend nach oben, als wenn sie den Augen und der Stirn den Krieg ankündigen wollte, die wirklich häßlichen Verzerrungen der Wangen und Lippen ungerechnet, die ich aber schon nicht mehr lassen konnte, weil ich sie wie ein Andenken von

meinem Freunde empfangen hatte. Ich drückte die aufstrebende Nase wieder nieder und trug dem Edeln meine Wünsche noch einmal vor. Nun schien aber guter Rat teuer und eine Auskunft kaum möglich. Doch entschloß er sich, ein zweiter Raphael, eine dritte, untadelige Manier anzunehmen und nach einigen Kämpfen gelang es ihm, indem er vorher bedächtig auskundschaftete, nach welcher Seite es am vorteilhaftesten sei, mir die Nase beim Auflehnen hin zu drehen; und dabei sind wir denn auch stehen geblieben und diese Notwendigkeit hat sie mir gebogen; das wahre Gesicht, nach dem ich mich instinktartig bilden mußte, hat mir diese Falten eingegraben und tiefes Forschen und Denken, flammende Begeisterung und glühende Liebe zum Guten und Besten haben endlich diesen roten Teppich über das Ganze gewoben."

Lautes Lachen hatte diese Erzählung begleitet; jetzt forderte der Bibliothekar ungestüm Champagner und der Buchhalter schrie nach Punsch. Eulenböck aber rief: „O ihr gemeinen Seelen! Nach dieser Himmelsleiter, die ich euch habe hinauf klettern lassen, um in das Paradies zu schauen, kann auch ein so unedler, manierierter, moderner und witzloser Geist, wie dieser sogenannte Punsch, auch nur in den fernsten Winkel eures Gedächtnisses kommen? Dies elende Gebräu aus heißem Wasser, schlechtem Branntwein und Zitronensäure? Und was soll dieses diplomatische, nüchterne Getränk, der Champagner, in unserm Kreise? Der nicht Herz und Geist aufschließt und nach dem halben Rausche höchstens dazu dienen kann, wieder nüchtern zu machen? O ihr Profanen!"

Er schlug auf den Tisch; aber die übrigen, Eduard ausgenommen, erwiderten diese Gebärde so heftig, daß von der Erschütterung die Flaschen tanzten, und mehrere Gläser zerschmetternd auf den Boden stürzten. Hierüber ward Gelächter und Tumult noch lauter, man sprang auf, andere Gläser zu holen, und Dietrich rief: „Es ist so kalt, eiskalt hier geworden und dagegen würde der Punsch helfen."

Es war tief in der Nacht, die Diener hatten sich entfernt, man wußte nicht, wie man den Ofen wieder heizen sollte; auch gestand Eduard, daß sein Holzvorrat völlig zu Ende sei und er morgen mit der Frühe erst neuen wieder herbeifahren lasse. „Was meint ihr?" rief der ganz berauschte Dietrich, „unser Wirt hat doch beschlossen, dies Zimmer auf neue Art einzurichten: wenn

wir diese unnütze Vertäfelung, diese Bretter, welche die Fenster bedecken, herausbrächen und in dem großen altfränkischen Kamin hier ein herrliches deutsches Feuer anzündeten?“ Dieser tolle Vorschlag fand bei den verwilderten Gästen sogleich Gehör und lauten Beifall und Eduard, der den ganzen Abend in einer Art von Betäubung gewesen war, widersetzte sich nicht. Man hob den Schirm vom Kamin hinweg und lief mit Kerzen nach der Küche, um Beile, Stangen und andere Instrumente herbei zu holen. Im Vorsaal fand Eulenböck ein altes verdorbenes Waldhorn und darauf blasend marschierten sie wie Soldaten unter Schreien und abscheulicher Musik in den Saal zurück. Der Tisch, welcher im Wege stand, ward umgeworfen und sogleich begann ein Hauen, Brechen und Hämmern gegen die hohle Wand. Jeder suchte den andern in Emsigkeit zu übertreffen; um die Arbeitenden zu ermuntern, stimmte der Maler den Schlachtruf auf dem Horne wieder an, und beim Gepolter riefen alle wie besessen: „Holz! Holz! Feuer! Feuer!“ so daß dies Geschrei, die Musik, das Schlagen der Äxte, das Krachen der brechenden und ausspringenden Bretter den Wirt des Hauses in eine so dumpfe Betäubung warf, daß er sich stumm in eine Ecke des Zimmers zurückzog.

Plötzlich wurde die Gesellschaft noch auf eine ebenso unerwartete als unangenehme Art vermehrt. Die Nachbarschaft war unruhig geworden und die Wache, welche ebenfalls das ungeheure Getümmel vernommen hatte, trat jetzt, einen Offizier an ihrer Spitze, herein, da sie das Haus unverschlossen gefunden hatte. Sie forschten nach der Ursache des Getöses und weshalb man Feuer geschrieen habe. Eduard, der ziemlich nüchtern geblieben war, suchte ihnen alles zu erklären, um seine Freunde zu entschuldigen. Diese aber, aufgeregt und keines vernünftigen Gedankens mehr fähig, behandelten diesen Besuch als einen gewaltsamen Einbruch in ihre unveräußerlichsten Rechte; jeder schrie auf den Offizier ein, Eulenböck drohte, der Buchhalter fluchte und weinte, der Bibliothekar holte mit der Brechstange aus und Dietrich, welcher am meisten begeistert war, wollte sich mit dem Beile über den Lieutenant hermachen. Dieser, ebenfalls ein junger hitziger Mann, nahm es von der ernsthaften Seite und fand seine Ehre verletzt, und so war das Ende der Scene, daß jene unter Geschrei und Lärmen, Drohungen und Freiheitsdeklamationen nach der Hauptwache ab-

geführt wurden. So endigte das Fest, und Eduard, der allein im Saal zurückgeblieben war, ging völlig verstimmt auf und nieder und betrachtete die Verwüstung, welche seine begeisterten Freunde angerichtet hatten. Unter dem umgeworfenen Tische lagen zertrümmerte Flaschen, Gläser, Teller und Schüsseln, nebst allem, was von den Leckerbissen übrig geblieben war; der kostbarste Wein floß über den Boden; die Leuchter waren zerschlagen; von denen, welche stehen geblieben waren, waren alle Lichter, bis auf eine Wachskerze, nieder gebrannt und ausgelöscht. Er nahm das Licht und betrachtete die Wand, von der die Tapete abgerissen und einige starke Bretter herausgebrochen waren; ein Balken stand davor, der den Zutritt in die Nische hemmte. Ein sonderbares Gelüst befiel den Jüngling, noch in der Nacht das angefangene Werk seiner wilden Gesellen fortzusetzen; um aber kein übermäßiges Geräusch zu erregen und doch noch vielleicht ihr Schicksal zu teilen, nahm er eine feine Säge und durchschnitt oben vorsichtig den Balken; er wiederholte dies unten und nahm dann den Kloben heraus. Hierauf war es nicht so gar schwer, noch eine innere leichte Vertäfelung wegzubrechen; das dünne Brett fiel nieder und Eduard leuchtete in die Nische hinein. Er konnte aber kaum den breiten Raum übersehen und etwas, das ihm wie Gold entgegen glänzte, wahrnehmen, als alles plötzlich verschwand; denn er hatte mit dem Licht oben angestoßen und es ausgelöscht. Erschreckt und in der größten Bewegung tappte er durch den finstern Saal, aus der Thüre, über einen langen Gang, dann über den Hof nach einem kleinen Hintergebäude. Wie zürnte er sich selbst, daß er keine Anstalt in der Nähe habe, Feuer zu machen. Aus festem Schlafe ermunterte er den eisgrauen Thürhüter, der sich lange nicht besinnen konnte, ließ sich von ihm, nach vielen vergeblichen Versuchen, sein Licht wieder anzünden und kehrte dann mit behutsam vorgehaltner Hand, an allen Gliedern zitternd und mit klopfendem Herzen über die Gänge nach dem Zimmer zurück. Er wußte nicht, was er gesehen hatte, er wollte noch nicht glauben, was er ahnete. Im Saale setzte er sich erst in den Lehnstuhl, um sich zu sammeln, dann zündete er noch einige Kerzen an und begab sich nun gebückt in die Nische. Der weite Raum der Fenster erglänzte von oben bis unten wie in goldnem Brand; denn Rahmen drängte sich an Rahmen, einer kostbarer als der andere, und in ihnen alle jene verloren gewähnten Gemälde seines

Vaters, um die der alte Walther und Erich so oft gejammert hatten. Der Erlöser Guidos, der Johannes von Domenichino, sie alle schauten ihn an und er fühlte sich selbst gerührt, andächtig, erstaunt, wie in einer bezauberten Welt. Als er sich besann, flossen seine Thränen, und er blieb dort, die Kälte nicht achtend, unter seinen neugefundenen Schätzen sitzend, bis der Morgen herauf dämmerte.

Walther war eben vom Tisch aufgestanden, als Erich eilig zu ihm in den Gemäldesaal trat. „Was ist dir, mein Freund?“ rief der Rat aus, „hast du Geister gesehn?“ „Wie du's nimmst,“ erwiderte Erich, „mache dich auf eine außerordentliche Nachricht gefaßt.“ — „Nun?“ — „Was gäbest du wohl, was thätest du wohl dafür, wenn alle die verlorenen Malereien deines seligen Freundes, jene unschätzbaren Kostbarkeiten wieder da wären und dein werden könnten?“

„Himmel!“ rief der Rat aus und verfärbte sich, „ich habe keinen Atem. Was sagst du?“ — „Sie sind da,“ rief jener, „und können dein Eigentum werden.“ — „Ich habe kein Vermögen, sie zu kaufen,“ sagte der Rat, „aber alles, alles würde ich geben, sie zu erhalten, meine Galerie und Vermögen, aber ich bin zu arm dazu.“ — „Wenn man sie dir nun überlassen wollte,“ sagte Erich, „und der Eigentümer forderte bloß die Gunst dafür, dein Schwiegersohn zu werden?“

Ohne Antwort rannte der Alte hinaus und zur Tochter hinüber. Im Streit mit dieser kam er zurück. „Du mußt mein Glück machen, geliebtes Kind,“ rief er aus, indem er mit ihr herein trat, „von dir hängt nun die Seligkeit meines Lebens ab.“ Die erschrockene Tochter wollte immer noch widersprechen, aber auf einen heimlichen Wink Erichs, den sie zu verstehen glaubte, schien sie endlich nachzugeben. Sie ging fort, sich umzukleiden; denn bei Erich warteten, wie dieser erklärte, die Bilder und der Freiwerber auf sie. Unter welchen sonderbaren Gedanken und Erwartungen suchte sie ihren besten Schmuck hervor; konnte sie sich in Erich nicht irren? Hatte er denn auch sie verstanden? hatte sie ihn richtig gedeutet? Walther war ungeduldig und zählte die Augenblicke; endlich kam Sophie zurück.

In Erichs Hause waren alle jene Gemälde im besten Lichte aufgehangen und es wäre vergeblich, des Vaters Erstaunen, Freude und Entzücken beschreiben zu wollen. Die Bilder waren, so behauptete er, bei weitem schöner, als er sie in seiner Erinnerung gesehen hatte. „Du sagst, der Liebhaber meiner Tochter sei jung, wohlerzogen, von gutem Stande, du giebst mir dein Wort darauf, daß er ein ordentlicher Mann sein wird und niemals nach meinem Tode diese Bilder wieder veräußern? Wenn dies alles so ist, so braucht er kein anderes Vermögen zu besitzen, als diese Bilder, denn er ist überreich. Aber wo ist er?"

Eine Seitenthür öffnete sich und Eduard trat ungefähr so gekleidet herein, wie der ihm ähnliche Schäfer auf dem alten Gemälde von Quintin Messys stand. — „Dieser?" schrie Walther, „woher haben Sie die Gemälde?" Als ihm Eduard den sonderbaren Vorfall erzählt hatte, nahm der Alte die Hand der Tochter und legte sie in die des Jünglings, indem er sagte: „Sophie wagt viel, aber sie thut es aus Liebe zu ihrem Vater; ich denke, mein Sohn, du wirst nun klug und gut geworden sein. Doch, eine Bedingung: ihr wohnt bei mir, und Eulenböck kommt nie über meine Schwelle, auch siehst du ihn mit keinem Auge wieder." „Gewiß nicht," antwortete Eduard, „überdies reiset er mit dem fremden Prinzen von hier fort."

Man ging nach dem Hause des Vaters. Dieser führte den Jüngling in seine Bibliothek: „Hier, junger Mensch," sagte er, „findest du auch deine Seltenheiten wieder, die dein luftiger Bibliothekar mir für ein Spottgeld verkauft hat. Du wirst diese Schätze deines Vaters künftig heiliger halten."

Die Liebenden waren glücklich. Als sie allein waren, schloß Sophie den Jüngling herzlich in die Arme. „Ich liebe dich innigst, mein Freund," flüsterte sie ihm zu, „aber ich mußte neulich dem Eigensinne meines Vaters nachgeben und mich damals und heute stellen, als gehorchte ich ihm unbedingt, um erst nicht alle Hoffnung aufzugeben, und heute ohne Widerspruch dein zu sein; denn hätte er meine Liebe gemerkt, so hätte er nimmermehr so schnell eingewilligt."

Nach wenigen Wochen waren sie vermählt. Es ward dem Jünglinge nun nicht schwer, ein ordentlicher und glücklicher Mann zu werden; an seine wilde Jugend dachte er im Arme seiner Frau und im Kreise seiner Kinder nur wie an einen schweren

Traum zurück. Eulenböck hatte mit dem Prinzen die Stadt verlassen und mit ihm zugleich der sogenannte Bibliothekar, der jene Stelle als Sekretär beim Prinzen erhielt, um welche Eduard sich bemüht hatte, und nach einigen Jahren die lockere Schöne heiratete, die unserm jungen Freunde einen so übeln Ruf in seiner Vaterstadt verursachte und fast die Veranlassung seines Unglücks geworden war.

Die Verlobung.

Novelle.

Diese Novelle ist zuerst im Berliner Kalender auf 1823 gedruckt. Vgl. die Anmerkung zu den „Gemälden“.

„Ich habe lange auf dich gewartet," rief der junge Ferdinand seinem Freunde entgegen.

„Du weißt ja," erwiderte jener, „daß es unmöglich ist, sich schnell von dem wohlbeleibten Barone loszureißen, wenn er Fragmente aus seiner Lebensgeschichte vorträgt."

„Wärst du Offizier, wie ich," antwortete Ferdinand, „so würdest du es dennoch möglich gefunden haben, pünktlich zu sein; dies wenigstens lernt man im Dienst. Sie sind alle schon auf dem Spaziergange dort versammelt, laß uns eilen, daß ich dich der verehrten Familie vorstellen kann."

Die jungen Freunde bogen um die Felsenecke und erfreuten sich des klaren Anblickes am rauschenden Strome, der Wäldern und Bergen leuchtend vorüber zog. Der Frühling war in diesem Jahre vorzüglich üppig erschienen. „Wie wohl wird es dem Arbeiter," sagte Alfred, „an einem solchen Tage die Stadt und die geistlosen Geschäfte hinter sich zu haben, um nach langer Anstrengung und Entbehrung diesen Segen der Natur zu fühlen und ihre heilige Stimme zu vernehmen! Und wie dankbar bin ich dir, mein teurer Freund, daß du mich in den Kreis der besten, der edelsten Menschen einführen willst. Denn wie wir uns auch zu bilden streben, wie ernsthaft wir studieren, einsammeln, und unser Herz und Gemüt erweitern wollen, so ist es doch der Umgang mit echten Menschen, der alles dies tote Wirken und unbeholfene Kämpfen erst belebt und den Besitz in ein wahrhaftes Gut verwandelt. Den zarten Frauen ist es aber vorbehalten, dem Manne die Bildung zu geben, deren er nach seinen Kräften und Gaben fähig ist."

Der junge Offizier sah seinen Freund kopfschüttelnd an, stand einen Augenblick still und sagte dann, indem sie weiter schritten: „O wie kann ich in diese Phrasen, die man schon tausendmal hat hören müssen, so gar nicht einstimmen! Somit wäre es ja die große Welt oder die sogenannte gute Gesellschaft, die man auf-

suchen müßte, um in schlechtem Witz, Koketterie, Lügen und Geschwätz die Reife zu erlangen, die uns die Einsamkeit nicht gewähren könnte. Bin ich auch in den meisten Dingen deiner Meinung, so muß ich dir doch hierin geradezu Unrecht geben. Die Weiber! sie sind es ja eben, die recht eigentlich von einem boshaften Schicksal dazu hingestellt zu sein scheinen, sich des Mannes, wenn er schwach genug ist, zu bemächtigen, alles Menschliche, Edle, Kraftvolle und Wahre von ihm abzustreifen und ihn, soviel es nur möglich ist, in sein Gegenteil zu verwandeln, damit er ihnen nur zu einem unwürdigen Spielzeuge gut genug sei. Das, was du eben äußertest, ist auch mehr die Denkweise einer jetzt fast verschwundenen Zeit, einer Zeit, die der Wahrheit, vorzüglich aber aller religiösen Gesinnung, feindlich gegenüber stand. Auch muß ich dir sagen, daß du jenes Wesen, wodurch sich vormals unsre jungen Herren zu bilden glaubten, in der Gesellschaft dieser Frauen nicht finden wirst, weil bei ihnen alles heilige Wahrheit, Unschuld und echte Frömmigkeit ist."

Der Freund suchte seine Meinung und sich selbst zu rechtfertigen, indem sie unter lebhaften Gesprächen ihren Weg eilig fortgesetzt hatten. Sie sahen jetzt schon den Garten vor sich liegen, in dessen kühlen Gängen die Baronin mit ihrer Familie und einigen auserwählten Freunden die Ankommenden erwartete. Alle fühlten sich in der grünen Umgebung wohl und behaglich.

Nur dem jungen Rate Alfred war es anfangs schwer, sich in die Stimmung und Unterhaltung zu fügen. Wie es wohl zu geschehen pflegt, war er zu gespannt, um sich dem Gespräche leicht hinzugeben; auch hatte er zu vieles auf dem Herzen, was er mit einer gewissen Bangigkeit an den Mann zu bringen strebte, wodurch er oft an sich und den andern irre werden mußte; denn wenn er Gedanken zu einer Rede verarbeitet hatte, so war indessen der schickliche Moment verschwunden, um diese einzufügen, und unter den neuen Gegenständen der Unterhaltung kam wieder so manches vor, das ihm unverständlich schien und worüber er sich nähere Belehrung auszubitten doch zu verschämt war. Dazu kam, daß er von dem Reiz der Frauengestalten wie geblendet war; die vermählte Tochter Kunigunde war eine glänzende Schönheit; noch üppiger strahlte die jüngere Klementine, gegen welche die blonde kindliche Physiognomie der jüngsten, Fräulein Klara, rührend kontrastierte; selbst die Mutter durfte noch Ansprüche auf Anmut

machen und man sah, daß sie in ihrer Jugend eine schöne Frau gewesen war. Dorothea, das älteste Fräulein, fiel in dieser Umgebung am wenigsten auf, so schön auch ihr Auge, so fein ihr Wuchs war; auch zog sie sich zurück und blieb still und blöde; sie schien selbst an der lebhaften Unterhaltung der Geschwister nur geringen Anteil zu nehmen, und es fiel auf, daß keine Rede oder Frage an sie gerichtet wurde, so sehr die anwesenden Männer sich auch mit Lebhaftigkeit um die übrigen Töchter oder die Mutter bemühten.

Unter den Männern zeichnete sich ein ältlicher aus, der am meisten das Wort führte, der alle belehrte und alle streitigen oder zweifelhaften Fälle entschied. Auch der Offizier behandelte ihn mit ergebener Demut, und dieser Familienfreund wandte sich mit Güte und Herablassung an alle, sie fragend, zurechtweisend, aufmunternd und sich auf seine Weise bestrebend, jeden zu ermutigen oder aufzuklären. Ihm gelang es auch endlich, den verlegenen Alfred in das Gespräch zu ziehen, und dessen Dankbarkeit äußerte sich in einer feurigen Rede, die er jetzt anzubringen Gelegenheit fand, und in welcher er seinen Wunsch nach Bildung, seine Verehrung des Familienglücks, seine Hoffnung, daß die echte religiöse Stimmung und wahre Frömmigkeit sich durch ganz Deutschland ausbreiten würden, mit allgemeinem Beifall und zu seiner eignen Zufriedenheit entwickelte.

Mehr noch als die übrigen war die schöne Kunigunde aufmerksam gewesen und sie war es auch jetzt, die am lautesten ihren Beifall aussprach. „Wie glücklich sind wir,“ beschloß sie endlich, „daß in unserm teuern Kreise sich immer mehr Gemüter versammeln, die das Gute und Edle wollen, die das Überirdische erkennen und denen die Welt mit allen ihren anlockenden Schätzen nur nichtig erscheint. Aber das ist die Eigenschaft der Wahrheit und Güte, daß sie das Bessere sich näher zieht, daß sie das Schwache in etwas Höheres verwandelt. Wirkt der gesellige Umgang so glücklich in einem weitern Umfang, so ist es im beschränkten Hause der Segen der Ehe, der noch inniger die Vermählten anregt, sich für das Göttliche zu begeistern, der hier noch kräftiger das schwächere Gemüt zur Liebe des Unendlichen erhebt.“

„Ja wohl,“ sagte ein junger Mann, der neben dem ältern saß, „dies ist es, was ich mit jedem Tage inniger und dankbarer empfinde.“ Er seufzte und sah an die Wolken, und der Rat er-

fuhr auf seine Erkundigung, daß dieser der Gemahl der schönen und frommen Kunigunde sei.

Die Mutter nahm das Wort und sagte nicht ohne Bewegung: „Wie beglückt muß ich mich fühlen, daß ich so im Kreise meiner Kinder das Höchste gefunden und es ihnen selbst möglich gemacht habe, den edelsten Besitz dieser Erde zu erreichen. Wie kann ich doch so gar nicht an den Bestrebungen der meisten Menschen Anteil nehmen, ja wie erregt mir ihr mannigfaltiger Enthusiasmus eher Mitleid, als daß ich in ihren vielfachen Anstrengungen, ein sogenanntes Gut zu ergreifen, etwas finden könnte, das unsere Achtung aufruft. So rennen sie nach Kunst oder Philosophie, meinen, im Wissen oder in Farben und Ton solle ihnen das ewige Licht aufgehen, quälen sich in Geschichte und den verworrenen Händeln des Lebens ab und versäumen darüber das eine, das not ist, und welches alles ergänzt und ersetzt. Seit ich diesen Quell gefunden habe, der jeden Durst der Seele so lieblich stillt, ist jenes bunte Mannigfaltige für mich gar nicht mehr da, dem ich in der Jugend auch wohl manchen sehnsüchtigen Blick zuwendete."

„Wie muß ich Sie bewundern!" rief der Rat aus, „mit welcher Sehnsucht habe ich das Leben gesucht und immer nur leere Schatten gehascht! und wie leicht ist es doch, die Wahrheit zu finden, die uns niemals täuscht, die nie entschlüpft, die dem Herzen alles gewährt, in der wir nur leben und sein können."

„Ich verstehe Sie," antwortete die Baronesse, „Sie gehören zu unserm Kreise; es ist ein seliges Gefühl, daß sich die Gemeinschaft frommer und begeisterter Gemüter immerdar vermehrt."

„Den herrlichsten Zeiten gehen wir entgegen!" rief der junge Offizier in Begeisterung aus. „Und wie selig müssen wir uns fühlen, da dasjenige, was uns über das nüchterne Leben erhebt, die ewige Wahrheit selber ist, da diese uns beherrscht, und wir, von ihr regiert, nicht fehlen, niemals irren können; denn wir geben uns der Liebe hin, daß sie in uns wirke und ihre Geheimnisse unserm Herzen offenbare."

„Nicht anders," beschloß der ältere würdige Mann; „dies ist es, was uns die Sicherheit geben muß, die uns von gewöhnlichen Enthusiasten oder Schwärmern unterscheidet. Sie haben ein großes Wort gesprochen, teurer Ferdinand, und darum sind Sie mir so wert, weil keiner so wie Sie auf dem kürzesten Wege das Rechte findet, weil niemand es alsdann so klar und einfach auszusprechen

weiß.“ Er umarmte den Jüngling, sah gen Himmel, und eine große Thräne glänzte ihm im schönen dunkeln Auge. Die Baronesse erhob sich und schloß sich an die Gruppe; alle waren bewegt, nur Fräulein Dorothea wandte sich ab und schien im Busche etwas Verlorenes zu suchen.

Dem aufmerksamen Alfred entging es nicht, daß die Mutter mit einem Ausdrucke des Schmerzes zu ihrem ältesten Kinde hinsah, das auf seltsame Weise von diesem Kreise der Rührung und Liebe ausgeschlossen schien. Der Baron Wallen, so hieß der ältere Hausfreund, näherte sich mit dem Ausdruck einer rührenden Milde dem Fräulein, die scheu vor sich nieder sah und in diesem Augenblick hochrot erglühte. Er sprach heimlich und mit vieler Bewegung zu ihr, sie schien aber in ihrer Verlegenheit auf seine Worte nicht sonderlich zu achten; denn als jetzt eine Dame in der Allee zur Gesellschaft herschritt, ging sie dieser in großer Eile entgegen und schloß sie mit der größten Herzlichkeit und Freude in die Arme.

Die Mutter schüttelte fast unmerklich mit dem Kopfe und sah dem Baron Wallen mit prüfendem Auge an; dieser lächelte und die Unterredung der Gesellschaft geriet nun auf ganz andere und gleichgiltige Gegenstände; denn die Frau von Halden, welche jetzt lautschwatzend, lachend und Neuigkeiten erzählend, herzu trat, machte jeden Aufschwung, jede innigere Mitteilung völlig unmöglich, so daß auch alle, bis auf Fräulein Dorothea, etwas verstimmt wurden, die wie erquickt und getröstet mit ihren Blicken am Munde der Redenden hing und jetzt an der übrigen Gesellschaft noch weniger Anteil nahm.

„Wer ist denn diese Neuigkeitskrämerin,“ fragte Alfred unwillig, „die wie ein wilder Vogel in unsern stillen Kreis herein fliegt und alle zarteren Gefühle verschüchtert?“

„Eine Nachbarin unserer verehrlichen Baronesse,“ antwortete der Herr von Wallen, „sie hat sich auf unbegreifliche Weise des Gemütes der Fräulein Dorothea bemeistert, was wir alle nur beklagen können. Schon in der Jugend hat es die treffliche Erzieherin, die Fräulein von Erhard, eine Verwandte der Familie, verhindern wollen, daß dieser Umgang nicht die bessern Fähigkeiten des schönen Mädchens unterdrücke; aber von jeher sind alle ihre Bemühungen vergeblich gewesen.“

Die Erzieherin, welche bisher wenig bemerkt worden war, näherte sich jetzt, da sie sah, daß von ihr die Rede sei, und mischte

sich in das Gespräch. Sie erzählte, daß in dieser so liebenden und hochgestimmten Familie Dorothea von früher Jugend ein abgesondertes Leben geführt habe und unter so vielen Geschwistern gewissermaßen ganz einsam gewesen sei. Fräulein Charlotte von Erhard erzählte dies mit einer rauhen und heisern Stimme, wurde aber so bewegt, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnte. Alfred, der schon gerührt war, fand in seiner erhobenen Stimmung die gealterte und fast häßliche Dame liebenswürdig und schön, und ein herzlicher Unwille, eine lebhafte Geringschätzung wandte sich gegen die arme Dorothea, die jetzt von der redseligen Freundin Abschied nahm und zur übrigen Gesellschaft zurück kehrte. Sie war sichtlich erheitert, aber man sah, welche Überwindung es ihr koste, wieder an den ernsteren Gesprächen teilzunehmen. Sie erzählte, wie die Frau von Halden in Unterhandlung stehe und wahrscheinlich ihr Gut verkaufen werde.

„Verkaufen?" fragte die Mutter erstaunt, „und sie konnte dennoch so heiter, ja ausgelassen sein?"

„Sie meint," erwiderte Dorothea, „einen so vorteilhaften Kauf ihrer noch unmündigen Kinder wegen nicht abweisen zu dürfen."

„Giebt es einen Vorteil," sagte die Mutter, „welcher den Kindern das Glück der Heimat aufwiegen kann? Und sie selbst, deine Freundin, die hier auf ihrem Gute aufgewachsen ist, die hier mit Eltern und Geschwistern, nachher mit einem geliebten Manne lebte, wie kann sie sich selber so verstoßen und diesen Bäumen den Rücken wenden, sich von den Zimmern verbannen, die sie als Kind geliebt und gekannt hat? Immer wieder muß es mir auffallen, wie ich das Leben und Treiben der allermeisten Menschen so gar nicht verstehe. — Und wer ist denn der Käufer?"

„Die Sache ist wunderlich genug," erwiderte Dorothea, „der Käufer will noch gar nicht genannt sein; aber ein gewisser Graf Brandenstein führt die Unterhandlungen. Meine Freundin ist eilig und bestimmt, denn der Fremde aus Amerika kauft noch manches andere Gut, so daß sie es für eine Gunst hält, da er nicht ängstlich auf den Preis sieht, wenn sie das ihrige dem Unbekannten zuwenden kann."

Bei dem Namen „Brandenstein" wurde die Mutter blaß. Sie suchte sich aber schnell zu fassen und sagte nach einer kleinen Pause: „Ja, der Name war es, der mir schon seit einer Woche schwer auf dem Herzen lag. Ich weiß es schon, daß dieser Mann

hier ist, der nun auf eine Zeit lang unsre stille Freude verderben und die Harmonie unsers Kreises stören wird. Und ich kann es nicht vermeiden, ihn zu sehn, denn er ist ein alter Bekannter unsers Hauses und die Sitte der Welt zwingt uns ja, selbst mit denjenigen freundlich umzugehen, die uns im innersten Herzen zuwider sind, ja, die wir, wenn wir noch so billig denken, für schlechte und ruchlose Menschen anerkennen müssen."

Dorothea meinte, wo eine so bestimmte Empfindung vorherrsche, solle sich der Mensch keinen Zwang anthun; und besonders auf dem Lande, wo sie lebten, wäre es noch leichter als in der Stadt, so widrigen Erscheinungen auszuweichen. Die Mutter aber sagte: „Du verstehst dies nicht, mein Kind; könnte ein gewissenloser Mensch ohne Grundsätze uns nicht auf die empfindlichste Art schaden oder kränken, hätte er es durch Witz und Frivolität nicht in seiner Gewalt, unser ganzes Leben zu verderben, so würde ich ihn kalt abweisen und mit meiner Wahrheitsliebe ihm ohne Umschweif sagen, daß ich mit ihm nicht umgehen wolle; da aber dies nicht möglich ist, so muß ich ihm höflich entgegen kommen, mit Feinheit und Wohlwollen den bösen Geist in ihm zu beschwichtigen suchen und mich späterhin so unmerklich als es sein kann von seinem verderblichen Kreise zurückziehn."

Die übrigen Töchter drängten sich um die Mutter und umarmten sie wie tröstend. „Wenn ich euch nicht hätte!" seufzte die Baronesse, „wenn ich nicht auf die Hilfe unsers edeln Hausfreundes rechnen dürfte, so würde mich der Besuch dieses gottlosen Menschen noch mehr ängstigen."

„Wer ist er eigentlich?" fragte der Baron.

„Ein Mann," antwortete die Mutter, „der sich schon früh in der Welt und ihren Verstrickungen herum getrieben hat, der, von seinem eignen Herzen belehrt, alles, was Liebe, Demut, Frömmigkeit heißt, arg verspottet und verfolgt, ein grober Egoist, der niemand lieben kann und den das Heilige, Überirdische, wo er es wahrnimmt, wo er es nur ahnet, in einen widrigen Zorn versetzt, der ihn dann zu jenem frivolen Witze begeistert, den wir alle so tief verachten. Es war das Unglück meines Lebens, daß er die Bekanntschaft meines guten seligen Mannes machte, daß dieser ihn lieb gewann und sich in manchen trüben Stunden seiner Gesellschaft und traurigen Philosophie hingab."

„Sie schildern, verehrte Frau," sagte der Offizier, „einen

von jenen Charakteren, die, dem Himmel sei Dank! jetzt schon seltener geworden sind.“

„Eine Verruchtheit,“ sagte der Baron, „die das Unsichtbare lästert, weil sie auf Selbstverachtung gegründet ist. Sie sind aber, wie wir alle, über diesem Jammer erhaben.“

„Sein mittelmäßiges Vermögen,“ fuhr die Mutter fort, „war bald ausgegeben; nun verließ er Europa, trieb sich wer weiß unter welchen wilden Völkern um und ist nun zurückgekehrt, wie ich höre, als Geschäftsträger eines unermeßlich reichen Amerikaners, der ihm in Jahresfrist nachfolgen will und der die Grille gefaßt hat, in unserer Nachbarschaft viele Güter zu einer großen Herrschaft zusammen zu kaufen.“

Fräulein Dorothea blieb dabei, daß man einem so bösen Menschen ausweichen könne und müsse und daß sie ihm schon das Haus zu betreten unmöglich machen wolle, wenn die Mutter ihr dazu die gehörige Vollmacht gebe; doch diese ward unwillig und gebot, für heute den Namen des Störenfried nicht mehr zu nennen. Jetzt sah man die Wagen vorfahren, weil mit der Abendkühle die Familie sich wieder auf ihr nahes Landgut begeben wollte, als sich in diesem Augenblick eine sonderbare Scene entwickelte. Der alte Baron hatte sich schon einigemal Dorotheen genähert; sie war ihm aber ausgewichen, doch benutzte er den Moment, als er ihr in den Wagen half, ihr einige freundliche Worte zuzuraunen; sie sprang zurück, indem sie hastig der Kutsche enteilte und in den Baumgang lief. Der Baron konnte sie nicht einholen, so sehr er sich bestrebte; als er schon tief im Garten war, kam sie atemlos zurück, warf den Schleier über das erhitzte Angesicht und weinte heftig, indem sie dem fragenden und strafenden Blicke der mehr als erstaunten Mutter ängstlich auswich. Der Wagen fuhr rasch davon und der Baron, nachdem er verwirrt und beschämt von den jüngern Freunden Abschied genommen hatte, bestieg den seinigen, schwer gekränkt, wie man ihm anmerken konnte, so sehr er auch seiner Fassung Gewalt zu thun suchte.

Als der junge Rat und der Offizier ihren Rückweg zur Stadt antraten, sagte der erste nach einer Pause: „Was war das? Immer noch kann ich nicht von meiner Verwunderung zurück kommen, daß unter so gebildeten und feinen Menschen eine solche unschickliche Scene hat vorfallen können! Überhaupt, wie kommt dieses Fräulein, dieser sonderbare, ja widerwärtige Charakter in eine Familie,

die ich fast eine geheiligte nennen möchte? Irgend eine tiefe Verschuldung muß sie drücken, da sie sich immer scheu zurück zieht, niemals an der Unterhaltung teilnimmt und auch von allen übrigen mit einem herablassenden, fast geringschätzenden Mitleide behandelt wird, das einem Fremden sehr auffallen muß. Man kommt auf ärgerliche Vermutungen, wenn man auch eben nicht zum Argwohn geneigt ist."

„Du würdest aber irren," sagte der militärische Freund, „denn keine Schuld, kein Vergehn drückt dieses Wesen nieder. Unter so hochgestimmten Menschen, wie alle diese sind, würde sich dergleichen vielleicht ohne große Kämpfe wieder herstellen, wenn diese Schwester nur sonst in einer geistigen Harmonie mit den übrigen stände. Schlimmer aber als alles ist, daß sie schon mit einem niedrigern, unedlern Geiste geboren wurde, daß sie das Bestreben aller übrigen nicht versteht und sich doch sagen muß, es sei ein Hohes und Edles, nur für sie Unerreichbares. Dies Gefühl der Unwürdigkeit drückt sie mehr nieder, als das Bewußtsein einer Schuld es thun könnte. Sie fühlt sich fremd unter den Nächsten, unheimisch in ihrem Hause; sie erquickt sich an den unwürdigen Bekanntschaften, wie mit jener dicken und geschwätzigen Nachbarin und entflieht besonders dem Baron, den wir alle so hoch verehren und der sich zu sehr, fast mit Leidenschaft herabläßt, ihren Sinn für ein höheres Leben aufzuschließen."

Sie bogen jetzt um die Felsenecke und sahen die Stadt schon vor sich liegen. Aber zu ihrem Entsetzen bemerkten sie auch zugleich jenen wohlbeleibten Baron von Wilden, von dem sich nachmittags der junge Rat nur schwer hatte losmachen können. „Nun," rief dieser ihnen entgegen, „kommt ihr schon aus dem Himmel zurück? Hat's brav viel ambrosische Redensarten abgesetzt? Sind die nektarischen Gesinnungen gut eingeschlagen? Hoffentlich war doch kein Mißwachs an überirdischen Gefühlen?"

Die Freunde, die in der schönen Natur und dem lieblichen Abende gern noch ihre Gefühle hätten harmonisch nachklingen lassen, suchten sich von ihm loszuwickeln; da sie aber denselben Weg zur Stadt zurück gingen, war dies unmöglich. „Nichts da!" rief er mit herrschender Stimme aus, „wir bleiben treu beisammen und dort unten beim Brunnen treffen wir noch einen armen Sünder, der auf mich wartet."

Die beiden jungen Leute sahen sich gezwungen, aus der Not

eine Tugend zu machen, besonders weil der unempfindliche Baron mit kreischendem Tone fortfuhr: „Ich merke wohl, ihr wäret hier in der Gegend gern noch empfindsam, besonders weil der Mond bald hervorkommen wird; aber dergleichen Unfug wird in meiner prosaischen Gesellschaft nicht geduldet. Glaubt mir doch, junge Menschen, all' das Ätherisieren und Frommsüßlichen dort geschieht ja doch nur, daß ihr an diesem lockenden Hamen als Eheleute anbeißen sollt, wenn ihr nämlich selbst Amt und Vermögen besitzt. Es sind so viele Töchter dort und nur die älteste, verwilderte, ist so toll, alle Partieen abzuweisen. Ja, die liebe, gute, so hocherwünschte Ehe, das Freiwerben, wonach mit allen Fernröhren hinausgeschaut wird, wenn so herrliche edle Töchter in dem Familiensaal dasitzen, rund und fett, rot und weiß, züchtig und tüchtig, auferwachsen und vollständig! Und in der Mitte die verständige Mutter, achtsam, lauernd und spekulierend, die Augen nach allen Seiten, jeden anfühlend, der nur eintritt, ob der feine Rock auch bezahlt ist, ob derselbe, wenn er von Reisen und Bällen erzählt, auch wohl imstande sei, ein Ehefrauchen standesmäßig zu ernähren. Da gehn der guten Matrone dann so fromme, weiche und gar unbefangene Redensarten aus dem zarten Munde, die Blicke leuchten zum Himmel und rechts und links, und alle Worte und alle Blicke schwimmen wie hundert Angeln im Strom der faden Unterhaltung, und die jungen Bursche schießen bald nach dieser, bald nach jener Schnur wedelnd und spielend hin, bis denn, wenn auch nach Wochen, einer und der andere fest sitzt. So haben sie für die Kunigunde den zarten Weißfisch erschnappt und ihm gleich darauf eingebildet, das runde Mädchen sei für ihn viel zu gut, so daß er wie ein reuiger Sünder am Wagen des Ehestandes zieht und sich geehrt fühlen muß, daß die Hohe sich zu ihm erniedrigt hat; nun müssen Klara, Klementine und die irdische Dorothea noch versorgt werden, ja ich stehe nicht dafür, daß die bejahrte Bekehrerin nicht selbst noch einmal aus einem frommen Knaben einen Bräutigam für sich drechselt und ihm statt des Katechismus einen Ehekontrakt in die Hände schiebt. Jawohl Ehestand, Wehestand! Wie rennt nur alles so blind und taub in das traurige Joch und opfert Freiheit und Laune dem bösen Geiste, der den Mann fast immer unter den Sklaven erniedrigt."

„Sie sind ein arger Frevler," sagte der Offizier, „aus launenhafter Verruchtheit hassen Sie die Ehe und verlangen nun, alle

7. Hamen, Angelhaken.

Menschen sollen als sündliche freigeisternde Hagestolze leben, und weil Ihr Sinn nicht in jene Umgebung paßt, so lästern Sie diese Menschen, die jeder Verleumdung zu erhaben sind."

„Ganz martialisch!" rief der Baron aus. „Und doch werde ich recht behalten und vielleicht seufzen Sie selbst einmal, wenn Sie an der Kette wie ein Eichhorn immer wieder dieselben rechtgläubigen Sprünge machen müssen, um die Nüsse zu knappern, die die Gemahlin Ihnen zukommen läßt: ach! wenn ich doch dem resoluten Wilden hätte glauben wollen!"

„Nein, mein Herr," sagte der Rat sich ereifernd, „Ihre Ansicht geht nur aus der Verzweiflung hervor, ja, Sie glauben sich selber nicht."

„Meinethalben," rief jener aus, „kann sein, daß eine ganz andere Kreatur, als ich selber, aus mir heraus redet; denn das ist im Leben oft der Fall, und bei jenen Apostolischen guckt auch oft was, wie ein Affe, aus den verbrämten und aufgesteiften Gewändern hervor. Nicht wahr, besonders aus dem ältlichen, zu wenig weltlichen Fräulein Erhard, der unvergleichlichen Erziehungskünstlerin? Diese hat das Haubenmuster der inwendigen Gesinnung für die ganze Familie zurecht gesteckt, sich selbst aber die krauseste Religionsfrisur zurecht gezimmert. Ihr meint, wenn diese ihr Orakel kräht und die kleinen Augen verdreht, so müssen wir Ungläubige gleich unterducken. Ihr bin ich am meisten aufsässig, denn sie ist es eigentlich, die die ganze Familie in Grund und Boden verdorben hat."

Jetzt standen sie am Brunnen. Die Sonne war längst untergegangen und aus der Finsternis drehte sich ein Mensch hinter dem Weidenbusche hervor. „Ach! der Michel!" rief der Baron, „können Sie, meine Herren, einen ehrlichen Bedienten brauchen?"

„Warum," fragte der Offizier, „habt Ihr die Dienste der trefflichen Baronesse verlassen, die so mütterlich für ihre Leute sorgt?"

„Ach! gnädiger Herr," sagte der Diener, „weil ich neulich so ein bißchen unschuldig gelogen habe, bin ich gleich fortgeschickt worden."

„Das ist recht!" rief der Offizier, „daran erkenn' ich die edle Frau."

„Alles ist nur ein Anstiften," fuhr Michel fort, „von dem neidischen Fräulein Erhard, die kann's nicht leiden, wenn Mann und Weibsen sich gut sind, weil keiner sie aus dem ledigen Stande

erlösen will, und seit sie vor vier Wochen sah, wie ich dem Hausmädchen einen Kuß gab, hat sie mir's nachgetragen."

„Wie gemein!" rief Alfred aus.

„Ja, mein gnädiger Herr," sagte der Diener, „sie ist nicht vornehm, aber hübsch, und Kuß bleibt Kuß. Nun hatt' ich eines Tags, auch wegen des Mädchens, ein neues Buch von der Stadt zu holen vergessen, es sollte so ein recht superkluges, andächtiges sein, da sagt' ich in der Angst, das Buch sei schon verliehen, das kam heraus, daß ich gar nicht weggegangen war, und da wurde ich nun um das bißchen Lügen gleich aus dem Dienst geschickt."

„Können Sie ihn brauchen?" fragte der Baron die beiden jungen Leute; diese versicherten aber: sie würden sich nie mit einem Menschen zu thun machen, der in der edelsten und nachsichtigsten Familie nicht einmal hätte geduldet werden können. „Nun so bleib indessen bei mir," schloß der Baron, „aber lüge so wenig als möglich."

„Gewiß, gnädigster Baron," rief der Mensch aus, „vorsätzlich niemals; es kommt einem manchmal in der Angst eine sogenannte Notlüge in den Hals, die, meinte selbst mein alter Priester da hinten in meinem Dorfe, sei wohl noch zu vergeben; aber meine gnäd'ge Herrschaft legt alles auf die Goldwage, und in einem Hause, wo dann so die allerausgesuchteste Frömmigkeit und aufgeputzteste Tugend herrscht, da kommt ein armer, ordinärer Domestik durchaus gar nicht fort; wir sind zu irdisch, beste Herren, die vornehmen Leute haben es leichter, das schleift und schleift immer am Herzen und der Seele, dazu haben wir nicht Zeit vor Messerputzen und andern Verrichtungen. Fräulein Dorchen wollte mich auch entschuldigen und sagen, es wäre nicht so wichtig, die kam aber übel an, auf die schrieen sie alle zusammen noch mehr los, als auf mich. Die verachten sie alle, und sie ist doch die beste im Hause, weil sie nicht so hoch hinaus will, denn der Mensch ist doch einmal aus einem Erdenkloß formiert und da rührt sich von Zeit zu Zeit der alte Lehm und Thon in ihm."

„Sie passen gut zusammen, Sie und Michel," sagte lachend der Offizier.

„Aber halt!" rief der Baron, „ich habe dich nun in meine Dienste genommen und ganz vergessen, daß morgen die Fräulein Erhard auf einige Zeit in mein Haus kommt. Ja, meine Freunde,

ich kann diese Person gar nicht leiden, aber da ich mit meiner jungen Schwester lebe, die nun ganz aufgewachsen ist, mancher Mensch bei mir aus- und eingeht, ich auch oft außer dem Hause bin, so muß sie doch, da ich nicht zu heiraten willens bin, eine Gesellschaft und Aufsicht haben. Da hat sich das verdrehte Weibsen entschlossen, es bei mir zu versuchen, denn sie weiß wohl, daß es bei mir gut hergeht, nicht so arm wie dort in der Familie; ich sehe auch oft Gesellschaft, vielleicht denkt sie leichter einen Herzenskumpan bei mir zu finden, als dort in der Einsamkeit. So versuchen wir es denn auf einen Monat oder so mit einander."

„Alles recht fein gemein konstruiert!" sagte der Rat, „wenn Sie nur geringe Motive finden, so begreifen Sie die Sachen."

„Kann nicht anders," sagte der Baron. Sie schieden, da sie schon das Stadtthor erreicht hatten.

Am andern Morgen war im Hause der Baronesse schon früh viel Unruhe. Im großen Saale, der unmittelbar in den Garten führte, war die ganze Familie mit Sonnenaufgang versammelt. Man zog Blumenkränze an den Wänden auf, ein geschmückter Tisch stand unter einer Thüre, mit Kleidern, Büchern und mannigfaltigen Andenken bedeckt, und man erwartete nun die älteste Tochter Dorothea, die täglich den Garten am frühesten Morgen zu besuchen pflegte, um sie mit diesen Geschenken und dieser Festlichkeit erfreulich zu überraschen. Es war ihr Geburtstag, und Mutter und Töchter hatten alles anordnen können, ohne daß sie es bemerkte, weil sie sich niemals um den Kalender sonderlich bekümmerte. Jetzt kam sie den Garten herunter und sah schon aus der Ferne die versammelten Geschwister. Als sie erstaunt in den Saal trat und alle sie freundlich umringten, die verschiedenen Gaben darboten und Schwestern und Mutter sich so ungewöhnlich liebevoll bezeigten, war sie tief gerührt und um so heftiger erschüttert, je weniger sie diese Feier der Liebe erwartet hatte.

„Wie neu ist mir dies!" rief sie aus, „ach! wie wenig habe ich das um euch verdienen können! Liebt ihr mich denn wirklich so? Alle diese Geschenke, dieser Glanz, diese freundliche Aufmerksamkeit, wie kann ich es euch vergelten? Ich bin so überrascht, daß ihr alle so an mich Arme denken mochtet, daß ich euch noch gar nicht einmal danken kann."

„Liebe uns nur recht innig," sagte die Mutter, sie herzlich umarmend, „sondere dich nicht so ab, komm uns allen mehr entgegen; erkenne, wie wir es meinen, und bemühe dich, in unsere Gefühle und Ansichten einzugehen; denn wir suchen ja nur das Gute, wir wollen ja nur das Rechte. Diese deine Launen, mein geliebtes Kind, dein störriger Sinn, der dich den Freunden und Geschwistern entfremdet, der dich geringeren Menschen entgegen führt, ist eine Unart und Verwöhnung deines Geistes. Du wirst und kannst die Wahrheit erkennen, sobald es nur dein ernstlicher Wille ist."

„Ich will besser werden," sagte die weinende Tochter, „ich verspreche es Ihnen in dieser Stunde, die mich so unendlich bewegt."

Alle herzten und küßten sie und Dorothea, die schon seit lange als ein Fremdling in ihrer Familie stand, fühlte sich wie in einem neuen Leben. Sie sah alle prüfend an, sie liebkoste jeden, sie ließ sich die Geschenke zeigen und erklären; es war, als wäre sie von einer langen und weiten Reise zurück gekommen und begrüße jetzt die Ihrigen nach schmerzlicher Trennung. „Wenn ich nur auch für euch alle etwas thun könnte!" rief sie aus.

„Wenn du es ernstlich willst," antwortete die Mutter, „so kannst du uns heute alle, vor allem aber mich, unbeschreiblich glücklich machen."

„Nennen Sie," rief Dorothea, „sagen Sie, was ich thun soll."

„Wenn du heut an diesem feierlichen Tage," fuhr die Baronesse fort, „endlich deine so lange verweigerte Einwilligung geben, wenn du unsern Freund Wallen heut mit deinem Worte beglücken wolltest, den du gestern so unziemlich gekränkt hast."

Dorothea wurde blaß und trat erschreckend zurück. „Dies fordern Sie?" sagte sie stotternd, „ich dachte, ich hätte darüber ein für allemal meine Erklärung gegeben."

„Deine Leidenschaftlichkeit," sagte die Mutter, „kann für keinen vernünftigen Entschluß gelten. Du liebst keinen Mann, wie du oft gesagt hast, du kennst kaum einen, den du achten möchtest; dieser edle Freund ist dir mit der schönsten Herzlichkeit ergeben, er bietet dir ein Glück an, das dir so schön nicht wieder entgegen kommt, wenn du es jetzt von dir weisest; du kennst die Lage deiner Familie, wie mißlich es mit unserm Vermögen steht; du kannst die Wohlthäterin deiner Mutter, die Versorgerin deiner Schwestern werden. Hast du wohl schon bedacht, mein liebes Kind, wie trostlos deine eigne Zukunft sein muß, wenn du auf deinem Eigen-

sinn beharrst? Von Männern und Frauen verlassen, den Deinigen empört und gehässig, einsam und ganz verloren in einer kalten, höhnenden Welt, arm und ohne Hilfe! Wirst du dich alsdann nicht in deine Jugend zurücksehnen und in bitterm Schmerz bereuen, daß du jetzt alles Glück für dich und die Deinigen so mutwillig, so unbedacht von dir gestoßen hast? Fordert dieser edle Mann denn Liebe und Leidenschaft von dir, wie sie wohl in unsern verkehrten Büchern geschildert werden? Will er mehr als Freundschaft und Achtung? Und kannst du ihm diese versagen? Er ist zu allen Aufopferungen bereit, die unsere drückende Lage fordert und die sein großer Reichtum möglich macht; aber wenn du ihn so spröde verhöhnst und er tritt beleidigt und beschimpft zurück — wer weiß, wo deine Geschwister oder deine Mutter und du selbst noch einmal im Alter ein schnödes Almosen erbetteln müssen, wo ich noch krank und hilflos liege und dein weinendes Auge dann umsonst in diese Tage sehnsüchtig zurückblickt, die dann auf ewig verschwunden sind."

„Hören Sie auf, meine geliebteste Mutter!" rief Dorothea im größten Schmerze aus. „O leider, leider ist das Recht ganz auf Ihrer und das Unrecht durchaus auf meiner Seite. Nein, ich habe noch nie geliebt und werde es nie, mein Herz ist für dieses Gefühl verschlossen; die Männer, die ich gekannt habe, flößen mir alle ein Gefühl des Widerwillens ein, viele des Mitleids, um nicht Verachtung zu sagen; ich sehe ja ein, daß eine Ehe, die auf Vernunft sich gründet, die uns in Wohlstand und Sorglosigkeit versetzt, etwas Wünschenswertes sein muß; daß ich durch ein einziges Wort Sie und uns alle beglücken kann, daß es wohl edel ist, wenn ich es ausspreche, daß es die Notwendigkeit vielleicht von mir erzwingt und Kindespflicht und die edelsten Rücksichten — und doch — warum schaudert mein Gefühl davor zurück? — Ach, liebe Mutter, wenn nur eins nicht wäre, — darf ich es sagen? werden Sie mich nicht ganz mißverstehn? O gewiß! denn ich verstehe mich ja selber nicht."

„Sprich, mein geliebtes Kind," sagte die Mutter im freundlichsten Tone, „ich werde dein Herz fühlen, wenn ich auch nicht ganz deine Worte fasse."

Dorothea zögerte, sah sie bittend an und sagte endlich verlegen und mit bittender Stimme: „Oft habe ich mir selbst die Frage vorgelegt, ich habe mich in einsamen Stunden ernst geprüft,

und mir schien dann wohl, als könnte ich meine Hand in die des würdigen Mannes fügen, den Sie alle, den die ganze Welt verehrt, wenn er nur nicht —"

„Nun?" rief die Mutter.

„Wenn er nur nicht fromm wäre," sagte die Tochter hastig.

Eine lange Pause der Verlegenheit entstand. Dorothea war glühend rot geworden, die Schwestern traten scheu zurück, die Mutter schlug den Blick nieder und wandte ihn dann um so schärfer prüfend auf die Arme, die allen und sich selbst fast eine Entartete schien. Endlich sagte die Mutter: „Nun, wahrlich, das muß mich überraschen und wenn ich dies in dir verstehe, so möchte es mich auch mit Schauder erfüllen. Also du bekennst nun öffentlich deinen Abfall von Gott? Du bist also darüber mit dir einig, daß das Heilige dir ein Anstoß und Greuel ist? Du kannst das nicht lieben, was die Liebe selber ist? So geh denn und verleugne das Göttliche, lebe ruchlos und stirb vom Himmel verlassen."

„Sie verstehn mich nicht," rief Dorothea mit einem hohen Unwillen, „das ist ja das Unglück meines Lebens, daß alles an mir mißdeutet wird, wenn ich es noch so gut meine. Vielleicht würde mir Herr von Wallen ganz recht sein, wenn ich nur nicht wüßte, daß er so fromm ist, ja vielleicht würde ich ihn alsdann für fromm halten."

„Trefflich!" sagte die Mutter in schmerzlicher Entrüstung, „wenn wir selber verderbt sind, so ist es freilich am bequemsten, an den Würdigen ihre Tugend zu bezweifeln. Damit sprichst du auch zugleich aus, wie du von mir denkst und was ich überhaupt von deiner Kindesliebe zu erwarten habe."

„Sie sollen, Sie werden sich irren!" rief Dorothea fast im Zorne aus, „ich will mehr thun aus Liebe für Sie, als ich vor mir selbst verantworten kann, ich will mich heute Abend, darauf gebe ich Ihnen jetzt mein Wort, mit dem Herrn von Wallen verloben."

Ein allgemeiner Ausruf der Freude, Thränen, Umarmungen, Schluchzen unterbrachen und ersetzten jedes Gespräch. Der Wortwechsel verwandelte sich in das lauteste und fröhlichste Getümmel, alle hatten die Fassung verloren und drückten Liebe und Entzücken heftig und übertrieben aus. Nur Dorothea war nach ihren letzten Worten plötzlich wieder ganz kalt geworden und gab sich ohne alle Erwiderung still den Liebkosungen hin.

„O du mein geliebtes Kind!“ sagte die Mutter endlich wieder gefaßt, „ja, ich habe dich mißverstanden und du wirst mir verzeihen; macht ja diese unerwartete freiwillige Erklärung alles wieder gut. Und jetzt darf ich dir auch noch das schönste und kostbarste Geschenk zu jenen Gaben der Liebe hinzufügen, diesen Schmuck, den dir der Baron sendet; ich habe ihn zurück gehalten, weil ich wirklich an deinem schönen Gefühle zweifelte.“

Die Tochter sah die Mutter mit großen Augen an, dann warf sie einen kalten Blick auf die kostbaren Steine und legte sie ruhig zu den Blumen auf den Tisch. Das Frühstück ward gebracht und man war nach der lauten Scene um so ruhiger, kein Gespräch wollte in den Gang kommen. Es läutete zur Kirche, die Bedienten brachten Mäntel und Bücher. Dorothea legte ihr Andachtsbuch aus der Hand und sagte: „Sie verzeihen wohl, liebe Mutter, wenn ich Sie heut nicht zur Kirche begleite, ich bin zu gespannt, ich will mich hier in der Einsamkeit indes zu sammeln suchen und auf unsere Mittagsgesellschaft vorbereiten, noch mehr auf den Abend.“

„Wie du willst, mein holdes Kind,“ antwortete die Baronesse, „zwar wäre die Kirche und die Rede unsers frommen Seelsorgers wohl der natürlichste Ort und Anlaß, deine Gedanken zu sammeln, indessen hast du einmal deine Art und Weise, sie bleibe dir ganz unbekrittelt. Es ist augenscheinlich der Himmel selbst, der dich, Geliebte, die du es am meisten bedarfst, unserm geliebten Wallen zuführt; an seinem Arm wirst du anders denken lernen und vielleicht erlebe ich es noch, daß du uns beschämst und in höherem Glanze voran leuchtest.“

Als sich Dorothea allein sah, musterte sie, fast gedankenlos, die Geschenke. Die schimmernden, kostbar gebundenen Bücher waren von jenen neuen religiösen, denen sie nie ein Interesse hatte abgewinnen können. Was macht es? sagte sie zu sich: ist denn die Erde selbst, das ganze Leben so sehr der Rede wert? Warum will ich mit so großem Widerwillen mein Rolle durchführen, die mir einmal aufgegeben ist? Was ich mir früher dachte und vorsetzte, ist ja doch nur Traum und leere Einbildung! Ich sehe ja, wie alle, alle Menschen nur spielen und Erhebung heucheln, dann gern und beruhigt in die Gemeinheit sinken. Ist es das allgemeine Schicksal, warum will ich mich so heftig dagegen sträuben? Entsetzlich ist es, aber endlich, früh oder spät, löst ja doch der Tod

das verwickelte Netz dieses Lebens und jenseits wird es ja doch wohl Freiheit geben.

Mit ihrer Stimmung wurde auch der Himmel finsterer. Dunkle schwere Wolken zogen näher und schienen ein Gewitter herbei zu führen. Ein schlanker Mann kam den Garten herauf und näherte sich dem Saal. Als er eintreten wollte, ging sie dem Fremden, der ein Mann von Stande zu sein schien, entgegen. Sie begrüßten sich, und der Unbekannte bat um die Erlaubnis, verweilen zu dürfen, er habe in der Lindenallee sein Pferd dem Diener übergeben und sei dann in den offenen Garten geraten; er bedauerte, die übrige Familie nicht zu finden, worauf ihn Dorothea einlud, im Saale das Gewitter abzuwarten und zu verweilen, bis Mutter und Schwestern aus der Kirche zurückkehren würden.

„Sie scheinen beim Gewitter nicht ängstlich zu sein," bemerkte der Fremde.

„Doch," erwiderte Dorothea, „wenn es allzunahe kommt und Feuer und Schlag eins und dasselbe werden; ich glaube auch, daß sich alsdann wohl alle Menschen mehr oder minder fürchten; denn wo es keinen Widerstand giebt, wo ein plötzlicher unversehener Augenblick mich wegraffen dürfte, da ängstet es mich gerade, daß ich nicht auf meiner Hut sein kann. In diesen Augenblicken beruhigt nur der Glaube an ein notwendiges Fatum und die Betrachtung, daß ich nichts Besseres bin, als die Tausende meiner Mitmenschen, die demselben Schrecken ausgesetzt sind."

„Diese Gesinnung," sagte der Unbekannte, „muß ich eine tapfere nennen, im Gegensatz jener schwachen, die bei den Damen gar nicht selten ist, wenn sie beinahe in Furcht vergehn, alle Fassung verlieren und in Thränen jammern, indem nur noch das fernste Wetterleuchten herüber schimmert."

„Wohl," sagte Dorothea, „und ich sorge schon um Mutter und Schwestern, die nur gar zu reizbar sind. Ich mag es nicht tadeln, weil es wohl, wie so viele krampfhafte Furcht, Krankheit des Körpers sein mag."

„Es ist nicht so leicht zu entscheiden," bemerkte der fremde Mann, „weil wir erst ernsthaft versuchen müßten, was der starke Wille denn wohl vermag, und ob, wenn die Seele sich zwingt, nicht auch der Körper wenigstens einige Schritte mitgeht und von selbst da Gesundheit entsteht, wo die eigenwillige Stimmung die Kränklichkeit erzeugt hat."

„Das führt auf die Frage," sagte Dorothea, „inwiefern wir frei sind und was wir im Geist und Körper durch Vorsatz vermögen."

„Gewiß," erwiderte jener, „und nicht bloß diese, alle ernsten Betrachtungen führen zu der großen Frage. Ohne diese uns beantwortet zu haben, können wir auch für nichts Interesse fassen und weder an uns noch an andere glauben."

„Freiheit!" seufzte Dorothea, wie vor sich hin phantasierend, „Sie glauben also daran? Ich auch ehemals, als ich jünger war."

„Jünger, mein Fräulein? das klingt von Ihren schönen Lippen sonderbar. Ich zweifelte als Jüngling und habe erst später diese Überzeugung fassen lernen."

„Vergeben Sie," rief Dorothea beschämt, „daß ich mich mit Ihnen in dergleichen Worte verliere, da ich —"

Der Fremde unterbrach sie: „Behandeln Sie mich nicht wie einen unbekannten jungen Menschen, der nur da sein darf, um Ihnen etwas Verbindliches zu sagen. Sie sind mir mit einem schönen und ernsten Vertrauen entgegen gekommen und ich weiß, daß ich dessen nicht unwert bin."

Und wirklich schien es, als spräche Dorothea mit einem alten Bekannten oder Bruder, so wenig war dieser Mann — nach dessen Namen sie selbst zu fragen vergaß — ihr fremd. Seit lange hatte sie nicht dieses Gefühl gehabt, ihre Gedanken, ohne Furcht, mißverstanden zu werden, aussprechen zu dürfen; dies gab ihr eine Behaglichkeit, daß sie auf das heranrückende Gewitter nur wenig achtete und selbst den Abend vergaß, an welchen sie so eben noch nur mit Entsetzen hatte denken können. Im Verlauf des Gesprächs erzählte der Fremde von seinen Reisen, manches von seinen Schicksalen; er erinnerte sich seiner Jugend und bekannte endlich, daß er dies Haus und vorzüglich den vor Jahren verstorbenen Vater des Fräuleins oft gesehn habe. „Sie sehen Ihrem Vater wunderbar ähnlich," beschloß er, „und ich habe gleich anfangs diese freundlichen Lineamente nicht ohne Rührung betrachten können."

Dorothea war überrascht, als sie die Familie schon aus der Kirche zurückkommen sah. Man begrüßte den Fremden, die Mutter trat fast erschrocken zurück und Dorothea erblaßte, als sie ihn Graf Brandenstein nennen hörte. Er ward höflich zu Tische geladen, und der alte Baron Wallen erschien ebenfalls, sowie der Rat Alfred und der junge Offizier; beide waren aus der Stadt herüber geritten. Die Familie kleidete sich um und Dorothea war in ihrem ein-

samen Zimmer in tiefen Gedanken verloren. Die Welt lag sonderbarer als je vor ihrem Geiste da, sie konnte sich kaum zurecht finden, um ihren bescheidenen Putz zu ordnen, und als sie nachher wie träumend zur Gesellschaft zurückkehrte, erschienen ihr alle Gesichter wie hart und gespannt, ja als fremd, besonders aber die weiche, gesalbte Miene des Barons wie zum Erschrecken verzerrt, und ein Gefühl, als wenn sie lachen solle, bemeisterte sich wie ein Frost ihres ganzen Wesens, indem sie sich erinnerte, daß sie diesen Mann noch heut Abend für ihren Bräutigam erklären müsse. Wie widrig ihr der junge Offizier und Rat auffielen, so bekannt, vertrauensvoll und milde leuchteten ihr die Blicke des Grafen entgegen, den sie als einen bösen und gefährlichen Menschen noch gestern hatte schildern hören.

Er schien allein unbefangen am Tische. Mit Behaglichkeit erzählte er von seinen Geschäften, die er für seinen amerikanischen Freund betrieb; er nannte die Güter, die er schon gekauft hatte oder um welche er noch in Unterhandlung stand, und man verwunderte sich über den Reichtum des unbekannten Mannes, der die schönsten Besitzungen zu einer großen Herrschaft vereinigen konnte. Durch die Gewandtheit des Grafen ward die Unterhaltung bald freier und der Baron, welcher dem Gefühle, das ihn bedrängte, wie mit Gewalt widerstand, suchte das Gespräch an sich zu reißen und zu beherrschen, vorzüglich wohl, damit die Jugend und die Frau des Hauses nicht in der gewohnten Verehrung nachlassen möchten.

Wie es aber zu geschehen pflegt, daß ein Gespräch, wenn es nicht mit leichter Unbefangenheit und feinem Sinne geführt wird, wohl in Anmaßung und Spannung eine polemische Natur annimmt, so war es auch hier; denn die Reden und Äußerungen des Barons waren alle verhüllte Angriffe gegen den Grafen und dessen Meinungen, wie er sich diese nach der Schilderung desselben dachte. Der Graf achtete diese Demonstrationen anfangs wenig; er unterhielt sich hauptsächlich mit Dorotheen, die neben ihm saß, sprach von seinen Geschäften und sagte endlich auch, wie im Scherz, er habe zugleich von seinem amerikanischen Freunde den Auftrag erhalten, ihm eine Gemahlin zu suchen.

„Das kann wohl von Ihnen beiden nicht ernsthaft gemeint sein,“ sagte die Baronesse.

„Und warum nicht?“ erwiderte der Graf in heitrer Laune,

„mein Freund ahmt ja hierin nur den regierenden Fürsten nach, durch Anwalte und nach politischen Rücksichten zu unterhandeln. Er ist nicht mehr jung und kann nicht erwarten Leidenschaft zu erregen; er hat in der Jugend traurige Erfahrungen gemacht und an seinem eignen Unglück, sowie an manchem Freunde erlebt, daß dasjenige, was die Menschen Liebe nennen, nur weichliche Sehnsucht, oft Eitelkeit, zuweilen sogar Verblendung sei und die meisten Ehen, die in scheinbarer Leidenschaft geschlossen werden, nur ein dürftiges, ganz kümmerliches Leben, oft Elend herbeiführen. Ich bin sein ganz vertrauter Freund und er rechnet auf meine Menschenkenntnis, daß ich ihm ein Los ziehen werde, welches ihm geziemt.“

Der Baron erwiderte, daß ihm ein solches Unternehmen immer noch mißlich scheine und daß der Unbekannte dabei doch das Glück seines Lebens auf das Spiel setze.

„Glück?“ nahm der Graf das Wort auf, „gewiß, wenn er sich jenes Unbedingte, Unendliche und Unaussprechliche dabei dächte, was die Jugend gewöhnlich mit diesem Worte verbindet. Wo finden wir dies? Wer sich nicht zu beschränken versteht, wird nichts erlangen, am wenigsten, was jenseits aller Schranken liegt. Die Resignation mag anfangs bitter scheinen, aber ohne sie ist kein Zustand des Lebens zu ertragen; denn wenn wir mit uns nur wahr umgehen, so müssen ja doch auch alle Entzückungen unmittelbar der Wehmut Platz machen, ja sie sind eins mit dieser, und Schönheit, Kunst, Begeisterung, alles ist für uns irdische, vergängliche Menschen nur da, indem es vergänglich ist, obgleich die Wurzel alles Göttlichen in der Ewigkeit ruht.“

„Sonderbar!“ sagte der Baron, „somit wäre auch die Andacht und die Frömmigkeit, das Erkennen des Himmlischen diesem Wandel unterworfen?“

„Ich glaube,“ sagte der Graf, „wer nicht irdisch sein mag, kann auch nicht überirdisch sein; Nacht und Tag, Schlaf und Wachen, Erhebung und Gleichgiltigkeit müssen sich ablösen. Wir beklagen mit Recht, daß es so ist und sein muß, aber es kann nicht anders; wer aber die Erleuchtungen der Andacht, die Entzückungen einer himmlischen Liebe zu einem stehenden Artikel in seinem Herzen machen wollte, der dürfte sich wohl auf dem allergefährlichsten Standpunkte befinden, auf den der Mensch sich nur wagen kann.“

„Sie sind einmal als Freigeist bekannt,“ antwortete die Mutter,

„und es wird Ihnen bei uns nicht gelingen, unsere klare Überzeugung zu trüben.“

Kunigunde sagte mit einem schmelzenden Tone: „Sie meinen also, es sei gefährlich, den Herrn zu lieben?“

Brandenstein mußte lächeln. „Gefährlich, wie alle Liebe, schöne Frau,“ erwiderte er leicht, „besonders wenn man den Gegenstand, den man zu lieben unternimmt, nicht kennt oder sich eine ganz unrichtige Vorstellung von ihm macht; noch schlimmer, wenn wir ein Phantom aus ihm bilden, das alle unsre Vorurteile bestärken, uns in unsern Schwächen recht geben, unsere Fehler und Irrtümer autorisieren soll. Da dürften wir unser thörichtes Herz leicht an ein Gespenst verschenken, wie einige alte Märchen etwas ähnliches erzählen, und uns entsetzen, wenn uns die wahre Gestalt des Göttlichen einmal in einer erleuchteten Minute erschiene.“

Dorothea hörte aufmerksam zu, und der Baron sagte nicht ohne Verdruß: „Die Liebe kann nicht irren. Wo sonst einen Wegweiser auf unserm Pfade suchen?“

„Wenn sie die wahre ist, nicht,“ erwiderte der Graf, „aber über diese täuschen wir uns selber nur gar zu leicht; denn wenn unsere Leidenschaften nicht Sophisten wären, so wären sie eben auch keine Leidenschaften.“

„So ist denn der Zweifel,“ sagte der Baron zürnend, „das Einzige, was wir gewinnen können.“

„Er sei unser Diener,“ antwortete der Graf, „der die Wege untersucht, unser Thor, der mit nüchternem Spaß uns vor dem Allzuviel oder vor Übereilung warne. Kinder und Narren reden aber, wie das Volkssprichwort sagt, die Wahrheit: zuweilen wenigstens, wenn nicht oft und immer.“

„Eine Mutter,“ sagte die Baronesse, „weiß, was Liebe ist; der Mann behält vielleicht immer eine dunkle, zweifelnde Vorstellung von dieser Kraft. Auch ist die That immer mehr als das Wort und so habe ich meine Kinder erzogen und mit ihnen gelebt, ganz in Liebe, keinen blinden Gehorsam, nie etwas Unvernünftiges von ihnen fordernd, immer habe ich mich ihnen geopfert; aber sie haben schon lallend meine Liebe erkannt und erwidert, auch sie haben nur ihren Herzen folgen dürfen und Strenge, Furcht und dergleichen ist ihnen völlig unbekannt geblieben.“

Die Töchter sahen die Mutter zärtlich an, die Mutter hatte Thränen im Auge, nur Dorothea blickte scheu vor sich nieder, und

der Baron sagte begeistert: „Man kennt und verehrt diese musterhafte Erziehung und wer an Liebe zweifelt, komme und sehe diesen Familienkreis.“

„Fern sei es von mir,“ sagte Brandenstein, zu Dorotheen gewendet, „mit rohem Gefühl diese Liebe nicht anerkennen zu wollen; nur meine ich, wenn ich mich meiner glücklichen Kindheit erinnere, daß die Liebe zu den Eltern und eine gewisse religiöse und edle Furcht vor ihnen ein und dasselbe sein müßte; denn durch die letztere scheint mir meine Kindesliebe erst ihre wahre Kraft und Innigkeit erlangt zu haben, auch soll ja diese heilige Scheu vor etwas Unbegreiflichem in den Eltern jenen blinden, unbedingten Gehorsam erzeugen, in welchem sich das Kind eben so glücklich fühlt; denn ohne diesen Gehorsam findet, scheint es mir, weder Erziehung noch Liebe statt.“

Die Mutter sah die älteste Tochter, welche derselben Meinung zu sein schien, bedenklich an und sagte dann mit etwas gespitztem Tone: „Ich habe es vorgezogen, meine Kinder früh zu überzeugen, und wo das nicht möglich war, stimmte ich sie so, daß sie aus Liebe zu mir das thaten, was sie nicht einsehen konnten.“

„Ich verehre Ihre Erziehung,“ sagte der Graf, „denn wer möchte in dieser schönen Umgebung dagegen streiten? Doch dürften diese Auswege vielleicht etwas zu kostspielige Surrogate für den einfachen und wohlfeilen Gehorsam sein.“

Der Baron wandte sich verstimmt an den Rat Alfred und das Gespräch nahm eine andere Wendung. Der junge Offizier erzählte mit Selbstgenügsamkeit, daß er neulich die Gesellschaft, zu der ihn eine Dame eingeladen hatte, ohne alle Entschuldigung vermieden habe, da es ihm sündlich scheine, eine Unpäßlichkeit oder ein Geschäft vorzuschützen. Man lobte diesen Wahrheitstrieb und meinte, diese Art und Weise müßte in der Gesellschaft die allgemeine werden, wenn sie sich vor der leeren Affektation, Heuchelei und fortwährenden kleinen Lüge retten wolle. Auch die Mutter stimmte zögernd in diese Behauptungen ein, ob sie gleich befürchtete, daß dergleichen nur schwer möglich zu machen sei, ohne zugleich die feinen Bande der Geselligkeit völlig zu lösen; doch sei eben darum die Tugend des Einzelnen, der den Mut habe, sich über diese Rücksichten hinweg zu setzen, um so mehr zu preisen. „Nichts,“ fuhr sie fort, „habe ich bei meinen Kindern so sehr zu erwecken und zu beleben gesucht, als den heiligen Wahrheitstrieb; ich habe

sie bewacht, daß sie sich nie auch nur die kleinste Unwahrheit, ja selbst im Scherze nicht, erlauben durften. Immer auch habe ich mich bestrebt, alle Fragen wahr zu beantworten, aus dem Unterricht alles zu entfernen, was nicht klar und deutlich gemacht werden konnte; am meisten aber vermied ich jene unsinnigen Märchen und lügenhaften Geschichten, die Furcht und Aberglauben nähren und das Gemüt der Kinder wohl am allermeisten der Wahrheit entfremden."

Der Baron führte diese Sätze noch mehr aus und alle übrigen stimmten ein, außer dem Grafen, welcher äußerte, daß es eine der schwierigsten Antworten sein möchte, zu sagen, was denn Wahrheit, die eigentliche Wahrheit sei. „Die Menschen," meinte er, „suchen sie in allen Richtungen schon seit Jahrtausenden und auch hier muß, wie fast immer, der gute Wille, wahr sein zu wollen, nur zu oft die Sache selbst vertreten. Will ich gegen Kinder oder Schwache immerdar auf alle Fragen die Wahrheit sagen, so komme ich in die Gefahr, gar nicht mehr wahrhaft sein zu können; denn das Letzte beruht ja doch auf einem Geheimnis, das ich ebenso wenig leugnen darf, als ich es erklären kann. Und zu diesem Unsichtbaren hin drängen uns Phantasie und Gefühl schon sehr früh und der Lehrer, der die junge Ungeduld hiervon entfernen will, muß nur wieder zu einer andern Lüge seine Zuflucht nehmen, die vielleicht in falscher Aufklärung ebenso schlimm, als die des Abergläubigen ist. So scheint es mir auch nicht gut gethan, die Phantasie der Kinder nicht bilden zu wollen, auch in der sonderbaren Kraft, die das Grauen sucht und blinde, wilde Schrecknisse ersinnt. Dieser Trieb ist in uns, er regt sich früh; und soll er unterdrückt werden, strebt man ihn zu vernichten, was nicht möglich ist, so wächst er in der finstern Tiefe fort und gewinnt an Macht, was er an Gestaltung verliert. Ich habe weibliche Wesen gekannt, die man aus übertriebener Aufklärung selbst vor dem unschuldigsten Märchen bewahrte, und die in reifen Jahren es nicht über sich vermochten, am Abend auch nur durch das benachbarte Zimmer zu gehen, so bezwang sie ein namenloses, ganz kindisches Grauen, so daß sie vor jedem Laut, vor jedem Schatten ohnmächtig erzitterten. Wird dagegen in der Kinderphantasie auch das Seltsam-Ängstigende in Gestalt gebracht, wird es in Märchen und Erzählungen gesänftiget, so vermischt sich diese Schattenwelt sogar mit Laune und Scherz und sie selbst, die verworrenste unsers

Geistes, kann ein Wunderspiegel der Wahrheit werden. Durch diese Krystallseherei können wir weitentfernte und doch befreundete Geister wahrnehmen, die uns in sichtlicher Nähe nur höchst selten vorüber schweben."

„Daß Sie ein solcher Freund des Aberglaubens sind," erwiderte die Baronesse, „muß ich erst jetzt von Ihnen erfahren."

Dorothea schien kein Wort dieser sonderbaren Unterredung zu verlieren; sie sah Kunigunden an, auf welche jene Schilderung einer unvernünftigen Angst, die sie oft sogar am Tage befiel, buchstäblich paßte; auch waren die andern Schwestern zuweilen kindisch genug und scheuten am Abend jeden Gang. Kunigunde war empfindlich, sie glaubte der fremde Gast kenne diese Schwäche und habe sie nur schildern wollen. Die Mutter konnte ihre Verlegenheit nicht ganz verbergen.

„Der Gesellschaft," fuhr Brandenstein fort, „kann ich mich nicht immer mit der nackten Wahrheit nahen, denn sie fordert und erwartet sie nicht von mir. Ich darf die Tugenden der Einsamkeit nicht in sie werfen, wenn ich nicht den Zauber, durch welchen sie für den gebildeten Menschen so reizend wird, zerstören will. Man findet allenthalben schlechte Gesellschaft, die ich wahrlich nicht preisen will; aber daß man das feine Leben, die zarteren Bande der gebildetern Welt, das anmutige Verhältnis der Geschlechter, die Formen, welche Witz und Lebensart erfanden, so oft schmähend mit den Gesetzen und Bedingnissen eines sinnreichen Kartenspiels verglichen hat, ist mir zwar nicht unpassend, aber sonderbar vorgekommen, und unbegreiflich, daß man nicht die Mannigfaltigkeit des Lebens und dessen notwendige Figuren hat anerkennen wollen. Man muß nur eine Zeitlang mit bäuerischen Menschen gelebt haben, die ihre rohe Zutäppigkeit für biedere Tugend so oft verkaufen wollen, die alles verletzen, die kein Geheimnis, kein zartes Verhältnis anerkennen, sondern alles Geistigere Affektation und Heuchelei taufen; man muß wochenlang diesem rohen Betasten und Anpacken und der drückenden Langeweile ausgesetzt gewesen sein, um den Adel eines feinen, geistreichen Umgangs wieder schätzen zu lernen. Hier gilt denn freilich nicht immer das blanke Ja und Nein; und mit der sogenannten Wahrheit die gegebenen Formen, durch welche diese Erscheinung sich nur darstellen läßt, umstoßen wollen, ist ebenso unbillig, als wenn ich die Gesetze eines künstlichen Schachspiels Lüge nenne, mit meinen

Bauern gleich in das letzte Feld des Gegners rücke und mein Spiel für gewonnen erkläre."

„Sie sind ein ziemlicher Sophist," sagte der Baron. „Es fehlte noch, daß die Verleumdung, Klatscherei, Neid und Verfolgung der großen Gesellschaften einen Lobredner fanden; es bleibt dann nur noch übrig, die stille Tugend, die schöne Bürgerlichkeit, die kindliche Unschuld und edle Einfalt der nichtvornehmen Welt zu schmähen."

„Sie können mich unmöglich so mißverstanden haben," sagte der Graf, „ich meine nur, man soll Bedingnisse, die jedes Spiel und Kunstwerk notwendig macht (und die gute und feine Gesellschaft sollte wohl von beidem etwas haben), nicht mit Unwahrheiten verwechseln; denn auch im Tanz ist keine Wahrheit, wenn anders der gerade eilige Geschäftsschritt so zu nennen ist und es dürften sich von dieser Ansicht her selbst gegen den Spaziergang nicht unerhebliche tugendhafte Zweifel aufwerfen lassen."

„Immer ärger!" rief der Baron, „zum Glück, mein scharfsinniger Graf, sprechen Sie alles dies in einer Gesellschaft, auf die es nicht schädlich einwirken kann."

„Sie haben mich einmal hineingezogen," erwiderte Brandenstein, „und so mögen Sie denn auch mein ganzes Glaubensbekenntnis hören. Ich denke, es hat noch keinen Menschen gegeben (und keiner wird kommen), der nicht irgend einmal in seinem Leben mit Bewußtsein gelogen hätte. Sei es nun Notlüge oder Schwäche, Furcht, Eigennutz oder Eitelkeit und wie sie alle heißen mögen, diese Flecken unsrer Natur; vielleicht auch, um nur einmal diesem Geiste zu folgen, der uns doch gar zu reizend verlockt. Und dürfen wir doch nur auf die erhabenen Apostel sehen, um zu lernen, daß sie ihrem Vorbilde, der ewigen göttlichen Wahrheit, nicht immer getreu zu sein stark genug waren. Vieles dieser Art möchte ich die unschuldigen Lügen nennen, denen der bessere Mensch, eben weil sie so resolut sind, bald aus dem Wege gehn kann. Aber wie steht es denn mit jener gleißenden Eigenliebe, mit jenem prunkenden Egoismus, mit der ausgebildeten Heuchelei, die aus dem ganzen langen Leben mancher Menschen nur eine einzige Lüge bilden? Ich habe wenigstens einige gekannt, die so im Lügengeiste untergesunken waren, daß es für sie gar keine Wahrheit mehr gab. Und diese Menschen galten für tugendhaft, sie hielten sich selbst für Auserlesene, es war ihnen möglich, selbst auf dem Sterbebette die Rolle der Heuchelei fortzuspielen."

„Dergleichen ist nicht möglich!" rief der Baron, und alle stimmten ihm bei; nur Alfred äußerte, es könne doch wohl dergleichen Verkehrtheiten geben, worauf ihn Dorothea verwundert mit großen Augen ansah. „Sie sprechen überhaupt," fuhr der Baron fort, „von einer vorigen Welt; seit Ihrer Abwesenheit hat sich bei uns alles so geändert, daß Sie, wenn Sie unser Vaterland erst wieder kennen lernen, kaum mehr eine Spur vom vorigen finden werden. Die alte Irreligiosität, jene leere Freigeisterei, die sich Aufklärung nannte, ist, dem Himmel sei Dank! ziemlich verschwunden; immer schöner entwickeln sich die Keime einer echten Religiosität, man schämt sich nicht mehr, Christ zu sein, an den Herrn zu glauben und sich im brünstigen Gebet zu ihm zu erheben. Die Kirchen sind wieder gefüllt, die höhern Stände verschmähen nicht mehr die Gemeinschaft ihres Nebenchristen, andächtige Bücher haben die frivolen von den Tischen unserer Weiber und Mädchen verdrängt, geläuterte Seelen unterhalten sich, statt mit Theatergeschwätz, über die Bibel, ermuntern sich zur Buße und Andacht, teilen sich die Erfahrungen mit, die sie an ihrem Herzen machen, stärken sich gegenseitig, und immer deutlicher spricht aus diesen erhobenen Gemütern der Geist des Herrn. Alles dies, mein zweifelnder Freund, werden Sie wenigstens gelten und stehn lassen müssen, denn hier ist Wahrheit und Liebe, hier ist kein Irren möglich."

Er hatte alles dieses mit großer Salbung gesprochen. Der Graf schwieg einen Augenblick, ehe er sagte: „Unser Tischgespräch hat eine so ernsthafte Wendung und einen so feierlichen Inhalt gefunden, daß es wohl passender wäre abzubrechen, entweder auf eine stillere Stunde diese Eröffnungen zu versparen, oder ganz zu schweigen, weil man sich über diese wichtigen Gegenstände am leichtesten mißversteht."

„Weil Sie sich jetzt völlig geschlagen fühlen," sagte der Baron, „so wollen Sie sich wenigstens einen sichern Rückzug vorbehalten. Ich dächte, es wäre jetzt Ihre Pflicht, offen zu gestehen, daß Sie über diesen Punkt nichts zu sagen wissen, wenn Sie nicht unverhohlen bekennen wollen, daß Ihnen jene fast vergessene Freigeisterei lieber als unsere heilige Religion sei."

„O sprechen Sie!" rief Dorothea, sich selbst vergessend.

„Sie sehen, wie dringend Sie aufgefordert werden," sagte die Mutter, indem sie einen langen und drohenden Blick zu Dorotheen hinüberwarf; auch Alfred bat, daß der Graf sich er=

klären möchte, inwiefern er in diesem Punkt mit dem Zeitalter einverstanden sei.

„Da ich es nicht ganz umgehen kann,“ sagte dieser, „so will ich kurz andeuten, was ich habe beobachten können; denn da ich schon seit einem Jahre wieder in Deutschland bin, so ist mir nicht alles so fremd, wie Sie glauben, ob ich gleich erst seit kurzer Zeit meine Geburtsgegend hier wieder besucht habe. Könnte ich Ihnen allen nur das Vorurteil benehmen, daß Sie mich, wie ich merke, für einen gottlosen Unchristen halten. Nein, ein solcher bin ich wahrlich nicht, aber ich muß mir nur das unbestreitbare Recht vorbehalten, auf meine Weise ein Christ sein zu dürfen. Daß es jetzt, wie zu allen Zeiten, wahrhaft fromme und erleuchtete Gemüter giebt und daß man diese verehren solle, wer möchte daran zweifeln? Das Bedürfnis des Glaubens hat sich wieder gemeldet, der Geist hat fast an alle Herzen geklopft und Anmahnungen mancher Art und aus allen Gegenden haben sich vernehmen lassen. Ein klarer frischer Strom hat sich wieder durch die lechzende Ebene von den ewigen Gebirgen her ergossen und der Kraft seiner Wogen folgen die Dinge und Wesen, welche er ergreift; unwiderstehlich fühlt sich alles fortgezogen und Groß und Klein, Stark und Schwach muß notgedrungen mit hinunter fließen. Wie echte Begeisterung dies veranlaßt hat, so ist es denn doch auch hier wie in allen geschichtlichen Ereignissen ergangen, die Menge, die Eitelkeit, die menschliche Schwäche trübt auch diese Erscheinung, und als es einmal Mode war, frei zu denken und den starken Geist zu spielen, wenn viele auch schwach und abergläubig waren, so ist es jetzt Sitte geworden, religiös zu scheinen, wenn es manchem auch frivol und unerleuchtet genug zu Mute sein mag.“

„Desinit in atrum piscem,“ sagte der Baron ereifert, „der Anfang Ihrer Rede ließ etwas Besseres vermuten.“

„Wie viele,“ fuhr Brandenstein fort, „sind mir aufgestoßen, die mir fast beim Begrüßen entgegen warfen, daß sie außerordentliche Christen seien. Andere sprechen beim dritten Worte und bei den gleichgiltigsten Gegenständen vom Heiland; bei jeder Veranlassung, sei sie noch so geringe, beten sie und erzählen uns dies; ja ich habe Romane gelesen, in denen der Verfasser in der Vorrede sagte, er schreibe niemals, ohne vorher zu beten, und alles Gute, was im Buche stehe, sei unmittelbare Eingebung; das kürzeste

Mittel, jede Kritik zurückzuschlagen und die Romanze dicht an die geoffenbarte Schrift zu schieben. In Gesellschaften ergreift man jede Veranlassung, von Reue, Buße, Andacht und Erlösung zu sprechen, und entweiht, nach meinem Gefühl, das Heilige, vergißt, daß es eine Ähnlichkeit mit der Liebe hat, deren Gefühle und Geständnisse der wahre Liebende auch nicht jedem fremden Ohre preisgeben wird."

„Was schadet es aber," sagte der Baron, „wenn die frommen Gemüter vielleicht auch zu oft von dem Gegenstande ihrer Liebe sprechen?"

„Es kann nicht die Liebe sein," erwiderte Brandenstein, „es ist Eitelkeit, Hochmut, der besser sein will als andere Menschen. Gerade wie zu der Zeit der Empfindsamkeit oder der Aufklärung ist es ein krankes Bedürfnis, das allenthalben Nahrung sucht, das sich schmeichelt und zu immer tieferer Krankheit verzieht, das unduldsam und verachtend auf Nebenmenschen, die oft besser und frömmer sind, hinblickt, weil diese nicht gerade in den angegebenen Ton auch einstimmen wollen."

„Sie schildern die Ausartung," stammelte die Baronesse in einer Art von Angst.

„Nichts anderes, verehrte Frau," antwortete der Graf, „nur daß mir diese häufig in die Augen gefallen ist. Auch habe ich Erbauungsbücher gesehn, die sehr in der Mode zu sein scheinen, Altes und Neues, die wahrlich nur dazu dienen können, mittelmäßige Menschen, die schon von der Eitelkeit ergriffen sind, ganz zu verwirren, in denen der Schöpfer, die reine Liebe, gleich einem launigen wunderlichen Alten dasteht, der sich aus Langeweile gelüsten läßt, die krausesten Schicksale zu flechten und diesen und jenen, wenn auch viele dabei untergehn, auf feine und seltsame Art aus seinem Elende wieder heraus zu führen. Andere verwandeln Religion in Magie und Zauberei; oder verhärten die Herzen der Weiber, daß sie sich unendlich über ihre Männer erhaben fühlen, diese, wenn sie nicht ganz auf ihre Weise frömmeln, in einem Zustande der Zerknirschung erhalten und in dem Gefühl, wie tief sie sich herablassen, die geheiligten Gattinnen so ordinärer Sünder zu sein. Ich kannte ein armes mittelmäßiges Mädchen, die sich glücklich schätzte, an einen jungen wohlhabenden Mann verheiratet zu werden, die aber nach einem halben Jahre auch zur Heiligen wurde und sich nun vorlügt, ihre christliche Tugend be-

stehe darin, den Mann zu dulden; übermenschlich erscheint sie sich, wenn sie ihn nicht ganz verachtet, aber doch sagt sie sich dies täglich und ihren religiösen Gespielinnen, die sich auch in dieser Frömmigkeit bestärken. Ist nun dies nicht Sünde?"

„Jawohl!" seufzte plötzlich Kunigundens Gatte auf, und die Mutter, welche den Halt ihrer Familie fast sichtlich zusammenbrechen sah, bereuete es, dies Gespräch begonnen zu haben, und zürnte ihrem würdigen Hausfreunde, dem Baron, daß es durch ihn so angefeuert wurde. Brandenstein aber, der nun einmal im Zuge war, konnte ebenfalls in seinem geistlichen Eifer nicht ruhen, bis er seine ganze Catilinarische Rede an den Mann gebracht hatte.

„Wie erhebend kann es sein," fuhr er lauter fort, „wenn wir fromme Männer, um sich ganz dem Heiligen zu ergeben, der Welt und allen ihren Schätzen den Rücken kehren sehen, um in stiller Abgeschiedenheit nur einem großen Gefühle zu leben. Ich will einzelne Brüderschaften nicht tadeln, wenn sie sich in einem ähnlichen Sinne verschließen und von Kunst und Geschichte, Philosophie und Welt nichts wissen wollen. Aber wenn diese einseitigen Frommen, die in der Welt stehen bleiben, die Erziehung der übrigen genossen haben und sich selbst für gebildet ausgeben, uns immer und immer wieder zurufen, nur Eins sei, was not thue, Malerei, Musik und Dichtkunst seien nicht nur überflüssig, sondern sogar sündhaft, und nur Gebet, Erleuchtung, Buße sei alles, was den Menschen in Anspruch nehmen solle, — so möchte ich doch wohl diese fragen, von welchem engen Gefühle ihre sogenannte Religion sei, daß sie Liebe, Wahrheit, Vernunft und die lieblichen Erscheinungen der Phantasie gar nicht zulassen könne und dürfe? Also wäre den Reinen heut nicht mehr alles rein? Der Mensch ist schon als tot zu betrachten, dem in der Natur und Geschichte nicht Gott mehr erscheint; der ist verloren, der in der Kraft der Vernunft seine hohe Gegenwart nicht mehr sieht. Auch der ist fromm, dem aus dem Gemälde eine Entzückung anstrahlt und der sich, so lange er Shakespeares Sommernacht liest, selig und im Himmel fühlt. Denn auch Scherz, Lust und Witz sind göttlicher Abkunft und wir werden um so reiner und geläuterter, je mehr wir den göttlichen Strahl in diesen zarten Spielen erkennen lernen."

„Jawohl," sagte der Baron, welcher das auffallende Mißvergnügen der Baronesse bemerkt hatte, „können wir heut dies interessante Gespräch nicht zu Ende führen."

„Unmöglich,“ antwortete der Graf, welcher selber über seinen Eifer zu erstaunen schien, „denn sonst möchte ich wohl noch darüber belehrt sein, warum diese frommen Gemüter sich nicht mit mehr Demut der Kirche anschließen? Warum sie verlangen, daß alle Menschen auf ihre Weise die Dinge sehen sollen? Warum nicht Zweifel auch sie anwandeln und es ihnen begreiflich machen, daß sie doch auch wohl irren könnten? Ob es nicht christlicher sei, mehr nach dem Evangelium bei verschlossenen Thüren zu beten, als pharisäisch ihr vieles Beten weltkundig zu machen? Ich könnte denn wohl noch bemerken, daß dieser geistliche Schwindel sich auffallend genug mit einem politischen verbindet und daß diese kranke Stimmung, die sich über ganz Deutschland verbreitet, es einem überaus verwirrten und schwachen Buche möglich gemacht hat, den Beifallsruf einer Menge zu erwerben, die nun erst beurkundet, wie wenig sie je unsern großen Dichter faßte, als sie ihm zujauchzte. Es kann als ein Frevel gegen diesen großen Mann erscheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, daß man ihm so schulmeisternd mit Glaubensfragen nahe rückt, daß man Immoralität und Mangel an Idee seinen Werken vorwirft, weil er sich nie zu den armen Bedürfnissen dieses Wortführers herabgelassen hat. Daß alles dies möglich gewesen ist, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung bei uns noch Wurzel gefaßt hat und wie leicht es daher Schwindlern wird, mit halbwahren Begriffen die schreiende Menge zu verwirren.“

„Sie meinen Goethe,“ sagte der Baron, „und die sogenannten unechten Wanderjahre. Nun, da sind wir ja schon so ziemlich weit von unserm ersten Diskurse abgekommen.“

Es trat eine Pause ein, alle schienen verstimmt, Dorothea war tief bewegt. Indem der Bediente jetzt den Braten brachte, rief die Baronesse: „Ach! wie konnte ich nur die arme kranke Witwe vergessen? Johann, tragt dies Gericht sogleich zu der Unglücklichen, mit meinen herzlichen Wünschen. Sie leidet, wie ich heut gehört habe, unglaublich, dabei ist sie arm und ihre Kinder können ihr nur wenige Hilfe geben.“ „Ja, die Armut, die Krankheit!“ seufzte der Baron. „O Himmel, was würde aus der finstern

26. Gemeint sind „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ von Fr. Wilh. Pustkuchen (Quedlinburg 1821 f.). Goethe war über diese Parteinahme Tiecks sehr erfreut und nannte ihn im Gespräche mit anderen den „guten Tieck“. Er dankte dem Dichter nicht nur in einem Briefe, sondern schrieb eine Anzeige der Novelle für seine Zeitschrift „Kunst und Altertum“ (auch in den Werken).

Erde werden, wenn nicht immer noch weiche, edle Gemüter das ungeheure Elend zu mildern trachteten."

„Die bedauernswürdige Frau," fügte Kunigunde hinzu, „soll auch mit ihrem verstorbenen Manne gar nicht glücklich gewesen sein, er war hart und rauh und behandelte sie oft übermütig." Sie warf dabei ihrem Gatten, der am andern Ende des Tisches saß, einen sonderbaren Blick zu, der gar vieles bedeuten konnte. Der junge Mann, vom Tischgespräch aufgeregt, war so unerhört dreist, zu erwidern, daß es auch oft der Weiber eigne Schuld sei, wenn sie in der Ehe nicht glücklich wären. Der Graf, um nähere Erörterung zu verhindern, bemerkte, daß es vielleicht, da man die Krankheit der Frau nicht genau kenne, schädliche Wirkung thun möchte, wenn sie von der Fleischspeise unvorsichtig genösse. Der Baron aber, der einen neuen kriegerischen Angriff vermutete, sprach gerührt über die große Wohlthätigkeit der Baronesse, wie sie den Armen eine Mutter sei, und begriff nicht, wie es noch so harte Menschen geben könne, die von dem Elende ihrer Nebengeschöpfe so ungerührt blieben.

Jetzt kam Johann mit dem Braten zurück und meldete, daß die Witwe sich gehorsamst bedanke; es sei ihr aber vom Arzte im Fieber Fleischspeise bis jetzt noch untersagt, auch empfange sie seit drei Wochen alles vom Schlosse, was sie gebrauche, worüber sie ihre Rührung nicht genug ausdrücken könne. „Ein Arzt?" sagte die Baronesse, „sie bekömmt schon? und wie?" — „Ach, gnädige Frau," sagte der alte Diener verlegen und mit Bewegung, „Fräulein Dorothea sendet ihr schon seit lange alles, sie hat auch den Doktor kommen lassen und besucht die Kranke selbst alle Morgen und Abende." — „So?" sagte die Baronesse mit einem gedehnten zitternden Tone, und ein durchdringender Blick fiel auf die Tochter, die in der Beschämung nichts erwidern konnte; „und warum, mein Kind, geschieht denn diese Ausübung der Wohlthätigkeit, diese Tugend, die mir an dir neu ist, so heimlich? Warum gönnst du deiner Mutter denn nicht auch einen Anteil an dem Verdienste, da sich dein Herz nun endlich auf dergleichen christliche Liebesdienste hinlenkt? Mein Rat würde die Wohlthat erst zu einer echten machen können. Aber so sieht es aus, als wenn eher Eigensinn als Mitleid deine Handlungen lenke."

„Liebe Mutter," flehte Dorothea, „schonen Sie mich."

„Es ist zu beklagen," fuhr diese fort, „wenn selbst das, was

an sich Tugend ist, durch die Art, wie man es ausübt, sich zum tadelnswürdigen Fehler umgestaltet. Vorzüglich sehe ich Stolz und Anmaßung in dieser Art zu handeln, daß du es übernimmst, ohne mich klug und weise sein zu wollen, da du doch nicht wissen kannst, ob du nicht dadurch mehr Schaden als Nutzen stiftest."

„Es ist zu viel!" rief Dorothea laut weinend aus, stand schnell auf und verließ mit verhülltem Angesicht das Zimmer.

Alle sahen auf, der Graf aber schien am meisten überrascht, er sagte mit bewegter Stimme: „Geschieht aber dem Fräulein auch nicht zu viel? Sie hat es wahrscheinlich gut gemeint; und mir scheint es auch nicht strafbar, daß sie ihre Wohlthaten heimlich erzeigt, daß sie vielleicht etwas zu verschwiegen ist, um sich nicht dem Schein des Prunkens auszusetzen."

„Gewiß, gnädigste Frau," sagte der greise Diener, „das Fräulein ist ein Engel, alle Leute im Dorfe sehn sie auch so an; was sie nur von ihrem Taschengelde sich absparen kann, was sie an Kleidern irgend entbehrlich findet, wendet sie auf die Armut, aber das Schönste dabei ist die freundliche, stille Art, und wie sie die Leute beruhigt und die Kranken tröstet und die Kinder zum Gehorsam gegen die Eltern ermahnt, die oft unwirsch sind; — ja, wir sollen schweigen, denn das hat sie uns strenge befohlen, wir haben es auch jahrelang gethan, aber einmal verschnappt man sich denn doch. Verzeihung, gnädige Frau."

Diese Reden fielen vor, indem man aufstand; die Baronesse zitterte; der Baron suchte mit feierlichem Gesicht und Anstand, indem er der Mutter die Hand küßte, die Sache gut zu machen; der Graf empfahl sich mit wenigen Worten und Alfred begleitete ihn; die übrige Gesellschaft ging in den Gartensaal.

„Es thut nicht gut," sagte die Mutter, „wenn böse Menschen über unsere Schwelle treten."

„Ihnen folgt kein Segen des Himmels," fügte der Baron hinzu.

„Welch ein Mittag!" rief die Baronesse, „ich werde ihn lange nicht vergessen! Solche Menschen fehlen uns noch in unsrer Nähe, um mein armes abtrünniges Kind ganz unglücklich zu machen. Aber auch Sie, Herr Sohn, nahmen an dem gottlosen Menschen mehr Anteil, als ich oder die fromme Kunigunde wünschen können."

„Mich dünkt aber," sagte Kunigundens Gatte, „daß er manches ganz Vernünftige sprach; ich glaube auch, daß die Frömmigkeit zu weit gehe und daß manche Frauen sich zu viel einbilden können."

Da sah ihn der Baron mit einem langen strafenden Blicke an, den der Arme nicht aushalten konnte, und als jetzt Kunigunde laut zu weinen anfing, die Mutter ebenfalls weinend diese in die Arme nahm, um sie zu trösten, konnte er gerührt die bereuenden Thränen nicht länger zurückhalten; er stürzte sich auch an den Busen seiner Gattin, schluchzend und um Verzeihung bittend. „Sein Sie alle beruhigt," tröstete feierlich der Baron, indem er den Blick zum Himmel erhob, „der Herr wird alles gut machen, denn heut Abend, wie Sie mir gesagt haben, verlobt sich mir jenes verhärtete, uns dennoch teure Herz, durch meine schwache Hilfe wird der Geist sie dann erleuchten und wir alle werden ein Herz und eine Liebe sein."

Weinend hatte sich Dorothea in ihr Zimmer geschlossen. So zerstört, unzufrieden mit sich und der Welt, so ganz verloren und elend hatte sie sich noch nie gefühlt. Sie war tief beschämt, daß die einfache Art, sich der Armen anzunehmen, die ihr die natürlichste dünkte, plötzlich durch die Einfalt des Dieners war bekannt worden; aber es schien ihr auch hart, wie die eigne Mutter sie deshalb vor allen Gästen behandelt hatte, am schmerzhaftesten aber war es ihr, daß es in der Gegenwart des Mannes geschah, den sie verehren mußte, der ihr Vertrauen gewonnen hatte und dessen Achtung sie sich ebenfalls wünschte.

Es war fast finster geworden, ohne daß sie es bemerkte, als der Diener klopfte und sie zur Mutter und der Gesellschaft herab zu kommen bat. Mutter! sagte sie vor sich hin, Mutter! welch schönes Wort! Warum habe ich keine kennen gelernt?

Sie ging hinab, im Saale saß die Familie versammelt, auch der junge Offizier war gegenwärtig. Indem Dorothea hereintrat, fiel ihr erst wieder ein, weswegen sie gerufen werde. Ein Fieberfrost überfiel sie. Alle begrüßten sie als die Braut des Barons, die Mutter sagte freundlich, sie wolle ihr jetzt das Betragen des heutigen Tages verzeihn, die Schwestern wünschten der Betrübten Glück und der Baron bedeckte ihre zitternde Hand mit zärtlichen Küssen. „Sein Sie ruhig, sein Sie glücklich," sagte er mit sanftem Tone, „von heut an werden Sie, Geliebte, ganz zu uns gehören, und dieser Mensch wird das Haus nicht mehr betreten; wohl hatten Sie recht und der Himmel sprach aus Ihnen, daß ein solcher Elender nicht wandeln darf, wo wir unsre Schritte setzen."

„Elender?“ rief Dorothea, und riß ihre Hand so gewaltsam weg, daß der Baron zurücktaumelte. „Sie sind ein frecher Mensch, daß Sie einen solchen Mann zu lästern wagen!“

„Himmel!“ schrie die Mutter, „sie hat den Verstand verloren! Ein böser Geist spricht aus ihr.“

Dorothea besann sich wieder, sie sah das Erstaunen der Umgebenden und suchte sich zu sammeln. „Ich bin so erschüttert,“ fing sie an, ich fühle mich so bewegt, vielleicht daß eine Krankheit — nur einen Augenblick will ich mich im Freien abkühlen.“

„In diesem Wetter?“ sagte die Mutter, „in diesem Sturm und Regen, so ohne Tuch, in deiner dünnen Bekleidung?“

„Es muß sein! es muß!“ rief sie aus, und hatte schon, ohne auf die übrigen zu hören, die Saalthüre geöffnet und stand im finstern kalten Garten. Da der Regen ihr entgegen schlug, so wandte sie sich in den bedeckten, dicht verflochtenen Gang und ging hastig auf und nieder. „Ihm, dem Widerwärtigen,“ sagte sie zu sich selbst, „auf immer verbunden? So tief, so tief herabgewürdigt? Und für wen? Für jene, die es mir niemals danken werden, die dann wieder thun, als sei mir dadurch die größte Wohlthat erwiesen worden? Meine Seele retten? Verloren geht sie hier, vernichtet wird sie!“

Ein dunkler Schatten kam auf sie zu und an der lispelnden, sanften Stimme erkannte sie sogleich den Baron. „Meine Gute,“ fing er an, „Ihre liebe Mutter und wir alle erwarten Sie drinnen mit banger Besorgnis; mein Herz fließt in Zärtlichkeit über, da ich Sie schon als meine Gattin und die Mutter meiner frommen Kinder betrachte.“

„Himmel!“ rief sie aus, „das bedachte ich nicht einmal, daß mein Elend sich auch so weit erstrecken kann, Heuchler und böse Egoisten aus meinem Blute entsprießen zu sehen. Aber wenn mir auch dies Unglück nicht würde, so kann ich doch nie die Ihrige werden.“

„Wie?“ rief der Baron, „und das feierliche Versprechen, welches Sie heut Morgen in die Hände Ihrer Mutter legten?“

„Und wenn ich es einem Engel vom Himmel gethan hätte,“ sagte Dorothea, „so kann ich es nicht halten! Ja, wenn schon die Trauung geschehen wäre, so müßte man uns doch wieder trennen!“

„Seltsam, mein Fräulein! Bedenken Sie auch die Folgen?“

„Welche können es sein? Alles ist zu tragen gegen das unabsehbare Elend, das meiner wartet.“

„Wissen Sie auch, daß es Ihre Mutter fordern kann? Wissen Sie, daß diese mir verpflichtet ist, was ich bis jetzt mit der Geduld der Liebe trug und verschwieg, in der Hoffnung, Ihrer Familie anzugehören? Fragen Sie sich, ob Sie unter diesen Umständen die Verpflichtungen Ihrer Mutter nicht lösen müssen, wenn Sie für eine gute Tochter gelten wollen?"

„Nein!" rief das Mädchen in der allergrößten Anstrengung, „lieber mit ihr darben, für sie arbeiten, ja, für sie sterben!"

„Es giebt aber doch noch Mittel," sagte der Baron halb lachend, „solchen Starrsinn zu beugen; die Rechte der Eltern sind groß und offenbar sind Sie jetzt Ihrer Sinne nicht mächtig; etwas Bitte, etwas Gewalt wird schon den kindischen Willen brechen."

Er hatte heftig ihren Arm gefaßt und war bestrebt, sie nach dem Hause zu ziehen; aber das starke Mädchen riß sich behende los und floh durch den Gang, der Baron ihr nach, sie aber, die leichter war und die Verschlingungen des Gartens besser kannte, war ihm bald weit voraus; jetzt war sie an der offenen Grenze des Parks, sie überschritt auch diese und rannte nun über das Blachfeld wie ein gejagtes Reh, indem abwechselnd Regen sie durchnäßte und Sturm ihre zarten Glieder erstarren machte.

Die Frau von Halden saß behaglich in ihrem Stübchen, indem die Bäume draußen der Sturm schüttelte und der Regen rasselnd gegen die Fenster schlug. Sie war recht von Herzen zufrieden; denn für einen unerwartet hohen Preis hatte sie ihr Gut verkauft, alles war abgeschlossen und Graf Brandenstein hatte mit dem Rate Alfred noch diesen Abend alles in Richtigkeit gebracht. Beide schliefen schon in den obern Zimmern des Hauses, denn es war nahe an Mitternacht, und sie wollte sich auch eben in ihr Schlafzimmer begeben, als ein heftiges, lautes Pochen an das Hausthor und eine klägliche, bittende Stimme sie erschreckten. Sie klingelte, der Diener ward gesandt, um zu öffnen, und mit triefenden Kleidern, zitternd und totenblaß stürzte Dorothea herein, warf sich ihr sogleich stürmisch an die Brust und rief mit heiserer Stimme: „Rette mich! rette mich!"

„Um Gotteswillen!" sagte die Freundin im höchsten Schreck, „du bist es, geliebtes Kind? Und so in diesem Zustande? Ich traue meinen Augen noch nicht."

So sehr sie erschrocken war, so schaffte sie doch sogleich mit der größten Freundlichkeit Wäsche und Kleider herbei, half der Erkälteten beim Umziehen, tröstete sie lachend und freundlich und nötigte sie dann, Glühwein zu genießen, den sie eiligst besorgt hatte, um den bösen Folgen der Erkältung vorzubeugen. Dabei umarmte sie sie so herzlich, trocknete ihr die Thränen vom Auge, küßte die Wangen, die sich schon wieder röteten, daß Dorothea sich fast so glücklich wie in den Armen einer Mutter fühlte. Nach vielen tröstenden und scherzenden Worten sagte Frau von Halden endlich: „Nun erzähle mir kurz, wie du zu diesem tollen Entschluß gekommen bist, und dann geh zu Bett und verschlafe alles.“

„Du mußt mich schützen,“ sagte Dorothea, „du mußt mir ein Obdach nicht versagen, sonst muß ich verzweifelnd in die weite Welt rennen, oder die Raserei stürzt mich in die Wogen eines Mühlteichs.“

„Beruhige dich, mein Kind,“ tröstete jene, „du mußt ja doch wieder nach Hause. Aber erzähle: was ist dir denn so plötzlich gekommen?“

„Nur lache nicht,“ rief Dorothea, „bleibe ernsthaft, meine gute liebe Freundin, denn ich bin in Verzweiflung. Heute Morgen ließ ich mich bereden, aus Schwäche, aus Rührung, man hatte so unerwartet meinen Geburtstag gefeiert, daß ich versprach, mich heute Abend mit dem Baron von Wallen zu verloben. Das sollte nun geschehen, und darum bin ich weggerannt; weil ich ihn verabscheue, weil ich in meinem väterlichen Hause mit meinen Geschwistern, mit meiner Mutter nicht mehr leben kann.“

„Ich weiß wohl,“ erwiderte die Freundin, „daß du den Baron nie lieben kannst, daß dir in der Familie oftmals unrecht geschah; aber dieser Ausdruck des Entsetzens in dir, da du alles so gewohnt schienst, bleibt mir doch unbegreiflich.“

„Immer noch fasse ich es selbst nicht,“ antwortete Dorothea, „ich weiß nicht, wie ich es dir erzählen soll. Daß ich nicht glücklich war, mußt du wohl gesehn haben, wenn ich dir auch niemals ein Wort darüber sagte. Ach, das schreibt sich ja schon seit dem Tode meines geliebten Vaters her. Du weißt, ich war kaum dreizehn Jahre, als er starb. O Himmel, welch ein Mann! ich konnte damals seinen Wert nicht ermessen; aber je älter ich wurde, je mehr blühte er in meiner Erinnerung zum verklärten Gegenstande meiner Liebe auf. Dieser milde, freundliche Sinn, diese Heiterkeit,

Menschenliebe, stille Frömmigkeit, diese Freude an Natur und Kunst, dieser rege, herrliche Geist — ach! und er war auch nicht glücklich! Ich sah, ich bemerkte es wohl, als ich etwas zu Verstande kam, er war in der Ehe nicht glücklich, er und meine Mutter waren sich zu ungleich, sie stritten oft miteinander. Dann war er zu Zeiten recht tiefbetrübt, aus seinen schönen braunen Augen konnte ein unendlicher Kummer sprechen, wenn er sie so still vor sich nieder senkte. Dann war ich seine Freude, ich fühle es, wie ich ihn trösten konnte. Und nun war er plötzlich dahingegangen! Er muß es jenseits erfahren und gefühlt haben, wie meine Herzensliebe ihm gefolgt ist. O meine Freundin, es giebt Momente des Schmerzes, wo nur die kalte, taube Dumpfheit, in die endlich unser Wesen versinkt, uns von Wahnsinn und Raserei errettet. So war ich nun in Schmerz und Sehnsucht erwachsen, die keiner teilte, keiner verstand. Und wie veränderte sich das Leben unsers Hauses! Statt der heitern Mitteilungen, statt der frohen Gesellschaften ein ernstes, feierliches Prunken. Meine jüngern Geschwister wurden in einem ganz entgegengesetzten Sinne erzogen, als es mein Vater gewünscht hatte. Betstunden, Andachtbücher, religiöse Gespräche füllten die Zeiten des Tages; und mein Herz wurde immer leerer, ich konnte die Andacht nicht mitfühlen, ja, nicht einmal an ihr Dasein glauben. Alle meine Bücher, noch Geschenke meines Vaters, durfte ich nicht mehr zeigen, alles war weltlich, anstößig; ich erschrak über die Deutungen, die man den Stellen gab, die mir die liebsten waren, die ich auswendig wußte. Goethes himmlische Natur selbst, seine edle Hoheit war Verführung, Sinnenlust, und eine raffinierte Prüderie, die mir höchst anstößig schien, mußte Tugend heißen. Meine Geschwister, so wie sie zur Besinnung kamen, betrachteten mich als eine Ausgeartete, die fürs Gute nicht empfänglich sei; sie hörten das ja in allen Stunden, sie mußten es wohl glauben. Zwischen ihnen und der Mutter entspann sich ein Verhältnis, welches mich gleich sehr von beiden entfernte, und um welches ich sie doch nicht beneiden konnte. Eine übertriebene Liebe, eine zarte Weichheit, ein Schonen und Liebkosen, das mir oft durchs Herz schnitt; ja die Mutter ging so weit, diese jüngern Töchter zu vergöttern, sie anzubeten und es ihnen zu sagen, daß sie es thue. Die Schwestern behandelten die Mutter, wie man etwa mit einer abgeschiedenen Heiligen umgehen würde, wenn sie zu uns zurück kehrte; doch könnte ich es auch wohl nur einen Tag so treiben und müßte

dann heiterer mit ihr bekannt werden oder sie wieder ganz vermeiden. Ich erinnerte mich noch wohl, wie oft mein Vater gesagt hatte, in früher Jugend müßten die Kinder blind gehorchen lernen, damit sie, erwachsen, der Freiheit fähig wären. Diese Freiheit des Geistes und des Gemütes, die den Menschen erst zum bestehenden Wesen, die die Liebe, ein freies Hingeben, erst möglich macht, fand aber unter diesen so eng Verbundenen doch nicht statt, ja sie wurde, wenn sie sich einmal zeigen wollte, als die ärgste Sünde behandelt. Die kleinste Schwäche, das geringste Vorurteil der Mutter durfte nicht berührt werden, auch in Kleinigkeiten, über ein gleichgiltiges Buch, über einen Menschen, ja über die Farbe eines Bandes, durfte keins eine andere Meinung hegen als sie. War nur von einem Spaziergange die Rede, nur zum nächsten Gut, ja, durch den Garten, so verbot sie diesen, wenn sie nicht daran teilnehmen konnte oder wollte, nicht geradezu, sondern sie sagte: „Geht, wenn ihr ohne mich sein könnt; ich kann zwar ohne euch nicht leben, aber könnt ihr es, so will ich euch nicht stören; bin ich doch daran gewöhnt, euch alle Opfer zu bringen.“ Natürlich geschah nichts, und die Schwestern gaben dann ihrem Verdruß den Anstrich der Andacht und ich, die ich zum Bündnis nicht gehörte, mußte ihre Launen entgelten. Mein Mut entwich. Ich ertrug es, auch von der jüngsten Schwester gehofmeistert zu werden. O meine Freundin! wenn ich dies alles so, was mir verkehrt und unrecht schien, bemerkte, so ging ich dann wohl in den einsamsten Teil des Gartens und ließ meinen heißen Thränen ihren Lauf, weil ich mir schlecht und gottlos erschien, daß ich mir alles dies gestand und meinen Wahrheitssinn, der von meinem Vater erweckt und gebildet worden war, doch nicht unterdrücken konnte. Oft war ich so unaussprechlich elend, daß ich Gott um meinen Tod bat. Es kamen dann auch Zeiten, da ich doch sehn mußte, wie alle Menschen, die in unser Haus kamen, meine Schwestern verehrten, ihnen huldigten und mich vermieden, in denen ich mir selbst schlecht und verächtlich schien. Wenn ich aber rang, so wie die andern zu sein, so brachen mir alle Kräfte zusammen und die Arme fielen mir gelähmt am Leibe nieder. — Aber, hörtest du nicht Geräusch im Nebenzimmer?“

„Nein, mein gutes Kind,“ sagte Frau von Halden, „alles schläft, es kann höchstens eine Katze sein.“

„Kunigunde heiratete,“ fuhr Dorothea fort, „die Männer, die

sich um mich bewarben, ängstigten mich nur durch ihr läppisches Wesen, andere stießen mich durch ihre Roheit zurück. Ich konnte nicht fassen, daß mich einer lieben könne, ohne daß ich ihn auch innigst liebte, und darum erschienen mir ihre affektierten, übertriebenen Redensarten so nüchtern und es war mir unmöglich, an ihre Leidenschaft zu glauben. Alles aber war noch erträglich, bis der Baron Wallen in unser Haus kam; er bemächtigte sich bald des Gemütes meiner Mutter, die Sklaverei wurde nun ganz unleidlich. Nun wurde erst recht im großen mit der Liebe geprunkt, die meine Geschwister zu einander und zur Mutter trugen; in der ganzen Provinz sprach man davon; wenn Fremde kamen, war es wie ein Schauspiel, in dem sich alle Tugenden entwickelten. O vergieb mir, du und die einsame Nacht werden meine Reden nicht weiter tragen; auch hast du ja selbst die Art oft gesehen, und der Himmel mag meine Empfindungen ändern oder sie verzeihn. Recht ängstlich aber war es, daß in diesem gleißenden Baron ein wahrer Faun unter der priesterlichen Decke wandelt. Klara gefiel ihm, auch Klementine; aber die Kinder, so sehr sie ihn auch verehren mußten, erschraken doch vor dem Gedanken, ihn als Ehemann anbeten zu müssen. Sie wurden aber bald befreit; denn die Bestimmung, für die sie sich zu gut hielten, wurde mir unvermerkt und künstlich zugeschoben. Nun hörte ich immerdar, wie edel, ja wie notwendig es sei, sich zu opfern, wie armselig die eigentliche Leidenschaft der Liebe erscheine, wie eine vernünftige Ehe jedes andere Glück der Erde übertreffe. Glaube mir, ich hätte mich fallen lassen, mein Leben war völlig abgeblüht, ich wäre das Opfer und ganz elend geworden, wenn — —"

Dorothea zögerte. „Nun, mein Kind?" fragte die Freundin gespannt.

„Wenn nicht heut," fuhr jene im melodischen Tone fort, „heut an diesem Tage, an dem ich geboren ward und an welchem ich auch wieder zu leben anfing, ein Mann erschienen wäre, der unserer Familie ein Abscheu war und auf den ich, nach den Beschreibungen, heftig zürnte, ein Mann, der mein ganzes Herz umgewendet, ja neu geschaffen hat, und dessen bloßer Anblick, wenn er auch nicht gesprochen hätte, es mir unmöglich macht, den Baron, ja irgend einen Mann zu heiraten."

„Wunderbar!" rief die Frau von Halden.

„Nenn' es so," sagte das Mädchen, „es ist auch so, ach,

und doch wieder so natürlich, so notwendig. In ihm, in seinem milden Blick, der Vertrauen einflößt (glaube mir, ich hatte wirklich ganz vergessen, daß es noch Augen giebt), in seiner verständigen Rede, in jeder seiner Gebärden erschien mir die Wahrheit wieder, die mir schon zur Fabel geworden war, meine Jugendzeit, der Segen meines Vaters. Nie habe ich begreifen können, was die Menschen Liebe nennen, in den Dichtern habe ich es wohl geahnet; ich glaubte aber immer, dies himmlische Gefühl sei für mich armes, verstoßenes Wesen nicht geschaffen; aber jetzt weiß ich, daß es das sein müsse, was ich für diesen trefflichen Mann empfinde, denn ich konnte mir nicht einbilden, daß auf Erden wirklich eine solche Erscheinung wandle."

„Armes Kind!" sagte die Freundin, „er ist ein ruinierter Mann, ohne Vermögen, und wer weiß auch, ob er so für dich empfände, denn er ist nicht mehr jung. Jetzt geh nur zu Bett, morgen früh wollen wir mit Verstand darüber nachdenken, wie der Baron zu besänftigen sei, und daß der Baron dir Ruhe läßt."

„Nie gehe ich zurück!" rief Dorothea mit erneuter Heftigkeit, „ich will lieber in einem fernen Lande als Magd dienen."

Jetzt hörte man deutlicher im Nebenzimmer Geräusch, die Frauen stutzten, die Thüre öffnete sich, ein Lichtstrahl drang heraus und Graf Brandenstein trat ihnen entgegen.

„O mein Gott!" rief Dorothea, „der Graf selbst!"

„Ich war nicht schlafen gegangen," antwortete dieser, „sondern arbeitete noch, als dieser unerwartete Besuch —"

„O Sie Heimtückischer!" rief die Frau von Halden, „und so haben Sie auch gewiß alles gehört, was meine Freundin erzählt hat?"

„Ich kann es nicht leugnen," sagte der Graf, „die Wand und Thüre sind so dünn, daß mir kein Wort verloren ging. (Dorothea zitterte heftig.) Sie würden mich also, mein schönes, edles und mir unbeschreiblich teures Fräulein, nicht verschmähen, wenn ich ein Vermögen zu Ihren Füßen legen könnte?"

„O wie beschämen Sie mich!" sagte das Fräulein —: „soll ich noch mehr sagen?"

„Nehmen Sie dieses Blatt," fuhr der Graf fort, „diese wenigen Zeilen werden Ihnen in Ihrem Hause vollkommene Sicherheit gewähren."

Er sah Dorotheen durchdringend an und entfernte sich zögernd. Sie war so bewegt und erschüttert, daß ein unruhiger Schlummer sie nur wenig erquicken konnte.

Im Hause des Baron Wilden waren einige Freunde zu einem kleinen Balle versammelt. Auch Alfred und der Offizier waren zugegen, und die junge Schwester, ein liebenswürdiges Kind, schien äußerst vergnügt; auch zeigte sich das Fräulein Erhard sehr munter, und Michel, der Zuschauer war, begriff kaum, wie sie sich so schnell im schottischen Tanze bewegen konnte. Jetzt war der Tanz geendigt und der korpulente Wirt taumelte erschöpft auf ein Sopha nieder. „Wird man nicht ordentlich wieder jung," rief er aus, „so sauer es einem auch ankommt. Daß dich, mein wertes Fräulein Erhard, was Sie springen können! Niemals hätte ich mir bei Ihrer Gottesfurcht so viele Elasticität vermutet. So gefällt's mir, wenn man das überirdische Wesen mit dem weltlichen vereinigen kann, denn wahrhaftig, das Herz stirbt in der Demut und dem weichen Wesen ab, wenn es nicht wieder einmal in Lust und Freude recht aufzappeln kann. Wie ein ganz neues Geschöpf, Fräulein Erhard, kommen Sie mir in meinem Hause hier vor, ich hätte Sie gar nicht wieder erkannt, wenn ich es nicht sonst wüßte, daß Sie es wären."

Das muntere Fräulein setzte sich zu ihm und beide betrachteten die tanzenden Paare. Der Rat Alfred bemühte sich sehr um Sophien, die Schwester des Barons, welches dieser nicht ohne Wohlgefallen bemerkte. Die Schenktische waren reichlich mit Erfrischungen versehen, und Diener in reichen Livreen servierten auf silbernem Geschirr. „Nicht wahr," schmunzelte Herr von Wilden, der die wohlgefälligen Blicke des Fräuleins wahrnahm, „hier geht es nicht so zu wie drüben, wo sie meistenteils alle beisammen sitzen wie Adam und Eva vor dem Sündenfalle? Hochherzige Redensarten, apokalyptische Seufzer und eine Wundertinktur von ambrosianischer Wehmut. Tugend und Andacht zum Zeuge, frommes Gemüt zum Unterfutter, und dann noch mit Reue und Buße aufgeschlagen. Nein, man muß ein bißchen sündigen, um sich dann wieder bekehren zu können; nicht wahr, mein hochgeschätztes Fräulein? Die Beine thun Ihnen doch nicht weh? Sie zwinkeln so mit dem Munde."

„Nein," sagte diese, „ich wollte mir nur das Lachen über Ihre sonderbaren Ausdrücke verhalten, denn Sie sind in der That ein arger Sünder; indessen hoffe ich, werden Sie noch Buße thun."

„Kommt Zeit, kommt Rat," sagte der Baron, „sehn Sie, ich habe mich klug eingerichtet, ich habe in meiner Jugend eine Menge Sünden im voraus begangen, damit ich in meinem Alter hübsch was zu bereuen hätte, um mir nicht, wie mancher Pietist, die Verbrechen aus den Fingern zu saugen und um nichts und wider nichts Gewissensskrupel zu machen. O, davon kann ich Ihnen noch einmal in manchem Nachmittagsstündchen erzählen, daß Sie Ihr blaues Wunder daran haben sollen."

„Aber auch dergleichen Reden sind wieder Sünde," antwortete das Fräulein.

„Nein," rief Herr von Wilden, „durch das Mikroskop müssen Sie meine Tugend nicht betrachten, sonst werden wir nicht mit einander fertig; denn bei mir geht alles etwas ins Große, verfeinert sind meine Verdienste so wenig wie meine Laster. Aber sehn Sie, wie unter allen meinen Gästen der Herr von Böhmer so einsam am Ofen steht und mitten in der Musik seine Kalender macht! Herr Lieutenant, kommen Sie doch und tanzen Sie einmal mit einer von diesen Damen."

„Ich tanze niemals," sagte der junge Offizier, indem er näher trat, „auch würde ich nicht hergekommen sein, wenn mich nicht Fräulein Erhard eingeladen hätte, von der es mir wohl nicht einfallen konnte, daß sie es auf einen tobenden Ball abgesehen hatte."

„Sollte dem Reinen nicht alles rein sein?" fragte das Fräulein mit vieler Salbung.

Alfred, der hinzugetreten war, antwortete: „Gewiß ist dies die richtige Ansicht und es wäre lustig genug, wenn Herr von Wilden durch das Fräulein und dieses durch unsern fröhlichen Baron bekehrt würde. Aber du, Ferdinand (indem er sich an den Offizier wandte), trägst auch nicht eine einzige festliche Miene auf deinem finstern Angesicht."

„Ich gehe von hier," antwortete dieser, „zur Baronesse hinüber, wirst du mich begleiten?"

„Nein, mein Freund," antwortete dieser, „und ich gedenke auch diesem Kreise nie mehr zur Last zu fallen; denn diese prunkende Gleisnerei ist mir neulich deutlich genug geworden. Wie danke ich es dem wackern Manne, der mir diese Binde vom Auge schüttelte."

„Du meinst den Graf Brandenstein?“ sagte jener, „du nimmst also die Partei des Bösen gegen den Frommen, der Sünde gegen die Tugend?“

„Lassen wir jetzt diese Reden,“ antwortete Alfred, „ich fühle mich, seit ich diesen Mann kennen gelernt habe, mündiger.“

„Wissen Sie denn,“ fiel der Baron ein, „etwas von der Geschichte? Der Wilde, der Amerikaner, soll ja nun angekommen sein, ein gefleckter, kupfriger Mensch, mit Haaren wie Schuppen oder Stacheln. Auch sagen die Leute, dies unbändige Tier würde die störrige Dorothea heiraten.“

„Man weiß nichts Gewisses,“ sagte Alfred, „der Amerikaner wird übrigens wohl ein Mensch wie alle sein, und folglich ist sie mit ihm wohl glücklicher als mit dem Baron Wallen.“

„Den du nicht zu schätzen verstehst,“ rief der Offizier, indem er sich nach einer kleinen Verbeugung entfernte.

„Sie meinen,“ fuhr der Baron fort, „ein wohlerzogenes Mädchen könnte mit einem solchen Seeungeheuer glücklich leben? Aber freilich müssen im Leben wohl vielerlei Arten von Glück verbraucht werden, damit jeder etwas bekommt, was für ihn paßt; und wie ich höre, ist ja die hübsche Dorothea so gottlos, daß vielleicht der gottloseste Menschenfresser für sie nicht zu schlimm ist.“

„Sie sind unrecht berichtet,“ antwortete Alfred und wollte eine Erzählung anfangen, als die freundliche Sophie herbei hüpfte, um ihn zu erinnern, daß er mit ihr zur Quadrille versprochen sei. Der Baron trank indessen und versprach dem Fräulein Erhard die nächste Polonaise, auf jeden Fall aber den fröhlichen Kehraus mit ihr zu tanzen.

Als man in jener Nacht Dorotheen vermißte und der Baron die Geschichte seiner unglücklichen Werbung mitgeteilt, geriet das ganze Haus in die größte Verwirrung. Man sendete Boten mit Lichtern aus, aber alle kamen in der stürmischen Nacht ohne Nachricht wieder. Die Mutter war sehr unruhig und schien sich Vorwürfe zu machen, daß sie ein heftiges Gemüt, das sie an ihrer ältern Tochter kannte, zu weit getrieben habe. Sie schlief nicht, sondern irrte im Hause umher und die beiden jüngern Töchter suchten sie zu trösten. Am Morgen erschien ein Bote von der Frau von Halden, der der Baronesse ein Billet übergab, und bald

darauf fuhr eine Kutsche vor, aus welcher Dorothea stieg, welche die Mutter mit gezwungener Fassung aufnahm. Man sprach nur wenig, aber kein Wort des Vorwurfes ließ sich vernehmen, ebenso wenig konnte die Tochter eine Entschuldigung vorbringen.

Der Baron, welcher alles ängstlich und verwirrt beobachtet hatte, sagte endlich, als er sich mit der Baronesse allein sah: „Dies Blatt hat ja Wunder gethan! Von allem, was Sie sich gegen das ungeratene Kind vornahmen, ist nicht das mindeste geschehen, Sie sind im Gegenteil gütiger als jemals gegen sie. Darf ich nicht wissen, von wem es kommt und was es enthält?"

Die Baronesse errötete. „Es kommt von dem Brandenstein," sagte sie mit ungewisser Stimme, „doch enthält der Schluß die gröbste Verleumdung."

Der Baron las: „Im Fall Sie, wie ich hoffe, Ihre edle, trauernde Tochter freundlich aufnehmen, sie unter keinem Vorwande quälen, an die Ehe mit dem Baron Wallen nicht mehr denken, so verspreche ich Ihnen das Kapital, welches der Baron an Sie zu fordern hat, und außerdem ein bedeutendes Darlehn, beide ohne Zinsen, auf unbestimmte Zeit. Zwingen Sie mich nicht, gegen Sie aufzutreten, es möchte sonst manches bekannt werden, was sich nicht zu dem Tugendbilde eignet, das die Welt in Ihnen bewundert. Gewiß darf ich mich unterschreiben

Ihren Freund
G. Brandenstein."

„Dieser Zettel besagt," schmunzelte der Baron, „daß unser heroischer Graf über ansehnliche Summen zu disponieren hat und daß sein amerikanischer Freund oder Schützling, dessen Hofmeister und Verwalter er spielt, so ziemlich blödsinnig sein mag, ganz so, wie ich mir vom Anfange die Sache gedacht habe. Der edle Mann wird nach Umständen seine Hand tief in den Beutel des fremden Wundertieres tauchen, und so verschwindet denn bei näherer Prüfung bei jedem aufgedunsenen Cato die falsche Vergoldung und setzt sich in Kupfer um."

Die Sache bekam aber doch einen andern Schein, als am folgenden Tage ein Brief des Grafen anlangte, in welchem er für seinen reichen Amerikaner um die Hand Dorotheens anhielt. Er hätte sich überzeugt, so schrieb er, daß sein Freund, da er ihn genau kenne, nur mit diesem Wesen glücklich sein könne.

Dorothea, die ganz in ihren Gedanken und Empfindungen

verloren war, erschrak über diesen Antrag; sie lehnte ihn heftig ab, ihr Herz verzweifelte, daß der Graf, der ihre ganze Seele gesehn hatte, diesen Vorschlag thun konnte. Also kein Gefühl, seufzte sie im stillen, nicht das kleinste für mich, die ich ihn nur denke und träume.

Auf die abschlägige Antwort der Mutter erfolgte ein noch freundlicherer Brief des Grafen, er bat für seinen Unbekannten, der binnen kurzem erscheinen würde, nur um die Erlaubnis, sich zeigen zu dürfen, daß Fräulein Dorothea ihn so viel würdigen möge, ihn und seine Gesinnungen kennen zu lernen.

Auf diesen Antrag hatte Dorothea nichts erwidert. Im stummen Schmerz beachtete sie die Zeit nicht und ihre Angehörigen mußten ihr anzeigen, es sei nun Tag und Stunde da, in welcher der sonderbare Freiwerber auftreten würde. Frau von Halden war als Freundin zugegen. Ein Postzug englischer Pferde sprang vor, ein kostbarer Wagen und Domestiken erschienen. Dorothea war im Gartensaal einer Ohnmacht nahe. Brandenstein trat hochzeitlich geschmückt in der Schönheit des Mannes herein. „Und Ihr Freund?“ fragte die Mutter. „Nur die teure, geliebte Dorothea ist es,“ antwortete er, auf diese zueilend, „von welcher mein Scherz Verzeihung erflehen muß, ich bin der Amerikaner selbst, jene Herrschaft ist nun endlich mein, und meinem Glücke fehlt nur noch ein Wort von diesem holdseligen Munde.“

Dorothea blühte auf, sah ihn mit einer Thräne im glänzenden Auge an und reichte ihm ihre Hand. „Wir fahren sogleich, meine Teuern,“ indem er alle begrüßte, „auf das nächste Gut, welches bisher der Frau von Halden zugehörte; ich habe die Erlaubnis zur Trauung, das Haus ist geschmückt, der Geistliche wartet.“

Nur der Brautkranz ward dem Mädchen in das Haar geheftet, dann stiegen alle in den Wagen. Der Graf umarmte seine Braut und drückte den ersten Kuß auf ihre Lippen. „Durfte ich diese Seligkeit hoffen?“ sagte er mit Thränen, „mußte mir die Liebe dieser reinen Seele begegnen? Dasselbe Kind wird die Freude meines Lebens, welches ich vor Jahren, neben deinem teuren Vater sitzend, auf den Knieen wiegte? Sieh, hier bist du in jener Sturmnacht verzweifelnd gewandelt. In demselben Zimmer erwartet uns der Geistliche, in welchem du damals der Freundin das Bekenntnis ablegtest, das mich wie Blitze durchdrang.“

Dorothea war so glücklich, so vom Schmerz zur Wonne er-

wacht, daß sie nur wenig sprechen konnte. — Die ganze Provinz ertönte von dem Reichtum des Grafen, von dem wunderbaren Glück des Fräuleins und alle Nachbarn waren Zeugen dieser glücklichen Ehe.

Als Alfred sich mit Sophien verlobte, meldete auch der Baron Wilden seine Verbindung mit dem Fräulein Erhardt. Den Freunden, die sich darüber wunderten, antwortete er: „Seht, besten Leute, Einsamkeit und Langeweile machen viele Dinge möglich; dazu hat meine Braut viele gute Eigenschaften und ist viel lustiger geworden, als sie ehemals war. Auch bemüht sie sich außerordentlich um meine Bekehrung und das ist nichts Leichtes, da in meinem fetten Körper meine Seele so viel tiefer liegt als bei andern Menschen. Ich bin nun auch bald auf meine Weise fromm, sorgt nur dafür, daß die Sache hübsch in der Mode bleibt, damit ich nicht wieder einmal, wie ein Krebs, rückwärts gehn muß."

Nach einiger Zeit fanden der Baron Wallen und die Baronesse es auch besser, sich durch die Ehe zu verbinden, da er keine der Töchter erhalten konnte und ihm der Umgang dieser Familie doch unentbehrlich geworden war.

Alfred lebte nachher viel im Hause des Grafen, dessen Geschäftsträger er war, und noch oft erinnerte sich Brandenstein mit Entzücken, daß das Schicksal es ihm gegönnt habe, in seiner Gattin die edle Perle zu finden, die von ihrer ganzen Umgebung und von den nächsten Blutsverwandten so gänzlich verkannt wurde.

Die Reisenden.

Novelle.

Die Novelle ist zuerst in Wendts Taschenbuch auf 1823 gedruckt. Vgl. die Anmerkung zu den „Gemälden“.

Es war an einem schönen Sommernachmittage, als drei junge Männer in lebhaften Gesprächen im schattigen Lindengange auf- und niederwandelten. Keiner kannte den andern genau, noch weniger waren sie Freunde; und daher betraf ihre Unterhaltung auch nur unbedeutende Gegenstände. Doch wurde laut und sogar heftig gesprochen, weil der jüngste der Redenden es seinem Charakter und ausgezeichneten Verstande angemessen hielt, seine Gedanken und Meinungen nicht ruhig, sondern in einem gewissen zänkischen und anmaßenden Tone vorzutragen, durch welchen er vielleicht seine Gegner eher zum Schweigen zu bringen, wenn auch nicht zu überzeugen glaubte. „Sie sind, wie Sie mir gesagt haben, Arzt (so rief er eben jetzt aus), und als ein solcher haben Sie sich seit Jahren gewöhnt, das ganze Menschengeschlecht aus dem Gesichtspunkte der Kränklichkeit anzusehen. Wir Gesunden aber werden uns gewiß nicht so leicht, Ihrem Metier zu Gefallen, unsre feste Überzeugung nehmen lassen."

„Mein Herr von Wolfsberg," erwiderte der Arzt, „von meinem Metier, wie Sie es zu nennen belieben, kann hier gar nicht die Rede sein."

„Jawohl," sagte der dritte Sprechende, welcher der Ruhigste schien. „Wie kommen wir denn überhaupt dazu, zu streiten? Wir reden ja nur über allgemeine Gegenstände, die unmöglich einen von uns persönlich aufreizen können."

„Warum nicht, mein ruhiger Herr Justizrat?" rief der Baron noch lebhafter aus, „denn gewiß können wir über die Leidenschaften nur dann etwas Bedeutendes aussprechen, wenn wir sie im eignen Herzen erfahren haben, und es scheint wohl, daß Sie alle Ihre klügelnden Beobachtungen nur aus mittelmäßigen Büchern schöpften."

„Wenn Sie die Sache schon vorher abgemacht haben," antwortete der ruhige Mann, „so thäten wir wohl besser, das ganze Gespräch zu schließen."

„Es wandelt sich in der anmutigen Kühle gut," sagte der Arzt; „ereifern wir uns nicht, gönnen aber dem Herrn Baron diese Motion, die ihm nach dem Mittagsmahle wohl zuträglich sein mag, da lebhaftere Geister und Temperamente auch im Verlauf des Tages mehr Lebenskraft verbrauchen, als wir übrigen."

„So ist es," erwiderte der Baron mit vieler Selbstgenügsamkeit. „Und ist es denn wohl anders mit der Liebe, über welche sich unser Streit anhob? Will ich es denn den sanften, stillen Gemütern zum Vorwurf machen, wenn sie meinen und behaupten, ein einziger Gegenstand könne ihre Seele für die ganze Lebenszeit ausfüllen? Giebt es doch auch Menschen, die nur wenige Gedanken brauchen, noch weniger Bücher; die einen Monat lang sich an einer Flasche Wein vergnügen; die bei einem Schmause anderthalb Austern verzehren und, wenn sie in jedem Frühling einen Spaziergang mit der ganzen auferbauten Familie gemacht haben, die Natur dann wieder, wie eine Bude, bis zum künftigen Jahre verschließen. Lassen wir diese genügsamen Lämmerseelen in ihrer stillen Friedfertigkeit; nur stelle man sie uns nicht als Muster hin, wenn sie sich in grünen Tagen in eine verblaßte Amarillis vergaffen und nachher mit erkaltetem Herzen in alberner Treue ihr Leben verwinseln, stolz sind auf diese felsenfeste Tugend, und auf feurige Gemüter, auf Herzen, die der Fülle und des jugendlichen Wechsels bedürfen, mit moralischer Verachtung hinab blicken wollen."

Nach einigen Erwiderungen ließ man dies Gespräch fallen, weil es deutlich wurde, daß der Edelmann nur sich selbst und seinen Leidenschaften das Wort reden wollte. „Wohin gedenken Sie von hier zu reisen?" fragte endlich der Arzt.

„Ich weiß es selbst noch so eigentlich nicht," antwortete der Baron, „und wenn ich es auch wüßte, so würde ich es Ihnen nicht sagen."

„Warum das?"

„Weil das eben," fuhr jener fort, „auch zu meinen Eigentümlichkeiten gehört, weshalb mich so viele bürgerliche Menschen mit dem Namen Genie verlästern wollen. Wenn ich so recht eigentlich zur Lust reise, so halte ich mir die ganze Welt mit ihren erfreulichen Zufällen offen; ohne Paß, ohne Briefe, ohne Bedienten oder Kutscher, ohne alle die Zugaben, die unser Leben nur belästigen, tauche ich, wie die Schwalbe in die blaue Luft, in die Schönheit der Natur hinein, und hinter mir muß jede Spur, so

wie die der Welle im Strome, verschwinden. An einige Häuser ist schon im voraus geschrieben, wo ich Gelder finde, wenn ich sie brauche, doch führe ich soviel mit mir, als ich nötig zu haben glaube. Dient es mir, so wechsle ich auch mit meinem Namen; und so wissen Sie von mir nur so viel, als ich für gut befunden habe, Ihnen mitzuteilen, und können nicht darauf wetten, daß der Name, den ich Ihnen genannt habe, mein wirklicher sei."

„Sie können," sagte der Justizrat, „auf diese Weise aber neben manchen angenehmen Zufällen auch auf sehr widerwärtige stoßen."

„Jede Verwicklung wird sich doch nur lustig lösen, und wer die Menschen will kennen lernen, sollte durchaus nur in meiner Manier reisen."

Der Arzt konnte sich nicht entbrechen, die Frage zu thun: „Was nennen Sie Menschenkenntnis? Da Sie die meisten Menschen schon vor der Untersuchung für Narren halten, so lohnt es sich schwerlich der Mühe, sie noch zu beobachten."

„Zugegeben," rief jener, „Sie thäten mir nicht so ganz unrecht; ist denn nicht noch immer an den verschiedenen Modifikationen eines und desselben Stoffes zu lernen? Ist es denn nicht auch erhebend und beruhigend, sich selbst an diesem und jenem zu messen? Das scheint mir eben die echte Humanität, keinen zu verschmähen, und aufzumerken, welche Thorheit wir schon abgelegt haben, welche wohl noch unentwickelt in uns ruht, zu welcher wir keine Anlage spüren, warum wir uns für besser als andere halten dürfen, um so in uns hochfahrenden Stolz und kleinmütige Bescheidenheit in das gehörige Gleichgewicht zu setzen."

„Dann thäten Sie aber vielleicht besser," erwiderte der Arzt mit übertriebener Höflichkeit, „sich gleich an die wahre Quelle zu begeben, und sich die mühseligen Umwege zu ersparen."

„Und wo flösse diese?"

„Wie die Engländer," fuhr der Arzt fort, „sich in Deutschland gern in Pension geben, um unsere Sprache zu lernen, so sollte ein Kosmopolit, der sich so für das, was man Narrheit nennt, begeistern kann, geradezu vor die rechte Schmiede gehn und sich ein Jahr lang in einem gut versehenen Narrenhause als Kostgänger verpflegen lassen."

„Sie sind ein Arzt!" rief der Baron in der größten Erbitterung, „man sagt mir, Ihre Reise sei auf diese Anstalten

gerichtet, vielleicht um die zu finden, die Ihnen am meisten behagt, um sich dort niederzulassen.“ — Er warf noch einen grimmigen Blick, dann eilte er schnell den Lindengang hinunter.

„Sie haben unsern edeln Unbekannten überrascht,“ sagte der Justizrat, „wir werden seine teuere Gesellschaft darüber verlieren.“

„Er ist unerträglich,“ rief der Arzt aus. „Sie haben es selber gehört, welche Geschichten er von sich an der Wirtstafel erzählt, wie alle Weiber ihm entgegen kommen, mit welcher Leichtigkeit er Liebschaften anknüpft und wieder löst. Gestern vertraute er mir, daß er seine Heimat plötzlich verlassen habe, weil ein unglückliches Mädchen begründete Ansprüche an ihn mache. Die Arme wird nun vielleicht mit einem Kinde ihres Jammers nach ihm aussehn, indessen er sich mit seiner feigen Gewissenlosigkeit wie mit einer Tugend brüstet und nach neuen Schlachtopfern seines verderbten Herzens sucht.“

Der Justizrat meinte, er sei vielleicht nicht ganz so schlimm, sondern möge wohl zu jener armseligsten Gattung von Prahlern gehören, die sich mit einer Verworfenheit brüsten, zu der ihnen doch der Mut ermangle.

Der junge Baron war indessen zornig ins Feld gelaufen. Er mußte sich seine Verdienste in den glänzendsten Farben dicht vor das Auge rücken, um seinen Verdruß zu überwinden. Indessen stellte sich bald seine gute Laune wieder ein, besonders durch Aussicht auf ein nahes und freundliches Abenteuer, das seiner Eitelkeit schon im voraus schmeichelte. Auf dem Walle, welchen große Linden schmückten, hatte er hinter einem Gitterfenster ein schönes blondes Köpfchen, einen blendenden Hals und Nacken bemerkt; schöne Augen hatten ihm nachgesehn, ein freundlicher Mund hatte ihn angelächelt und ein dreister Gruß war ihm endlich bei seinem dritten Vorüberwandeln entgegen gekommen. Er hatte die Schöne auch in der Ferne nicht ganz aus dem Gesichte verloren: er wollte nur die zunehmende Dämmerung und die größere Einsamkeit der Gegend abwarten, um sich ihr zu nähern, Bekanntschaft zu machen, und sie, wenn die Umstände sich günstig erwiesen, zu besuchen. Er betrachtete sich selber wohlgefällig und ging mit Behaglichkeit die Scenen seines bunten Lebens durch, indem er sich vornahm, daß diese phantastische Reise ihm noch angenehmere Abenteuer zuführen solle.

Wieder schaute das Lockenköpfchen durch das Gitter, lächelte, winkte und zeigte sich sehr erfreut, als es den geputzten, schlanken Spaziergänger von neuem vorbei gaukeln sah. Der Abend nahte schon, die Sonne ging unter. Er benutzte die Einsamkeit, um zu grüßen, stehn zu bleiben und mit fragender Gebärde auf die Thür zu deuten. Sie nickte und entfernte sich schnell. Er öffnete die Thür und stieg die Treppe hinauf. Sie empfing ihn oben; „Nur leise, leise!“ flüsterte sie, indem sie ihn in ihr Zimmer führte. Soviel er in der Dunkelheit unterscheiden konnte, fand er das Gemach zierlich ausgeschmückt; er bemerkte, daß seine Führerin in Atlas gekleidet war. „Liebchen!“ sagte sie mit leiser Stimme, „gedulde dich hier einen Augenblick, ich bin gleich wieder bei dir; ich will mich nur putzen und Licht bringen. Aber rühre dich nicht, daß meine Feinde dich nicht gewahr werden.“

Mit diesen Worten ging sie in ein Nebenzimmer. Dem Abenteurer fing an unheimlich zu Mute zu werden. Da schlich man leise die Treppe herauf. Er besorgte einen Überfall und wußte nicht, welchen Entschluß er fassen sollte; doch trat niemand ein, aber er wurde zu seinem Erstaunen gewahr, daß man von außen die Thür verschloß. Als er jetzt von unten eine männliche Stimme zu einem andern sagen hörte: „Er ist drinnen; er kann uns nicht entwischen!“ so sträubten sich ihm die Haare vor Entsetzen. Sein Schauder wurde aber noch vermehrt, als jetzt die Schöne mit einer brennenden Wachskerze wieder in das Zimmer trat. Hals und Busen waren fast ganz entblößt und schimmerten wie Marmor; ihr Auge strahlte in seltsamem Glanze, ein Diadem von Goldpapier stand auf dem Haupte, große Glasperlen hingen auf den weißen Schultern, Stroh und Blumen rankten sich um den Leib. So schritt sie mit Lachen und wilder Gebärde auf den Geängsteten zu, der seine Gedanken noch nicht ordnen konnte, als die andere Thür wieder aufgeschlossen wurde, die rätselhafte Schöne mit einem lauten Schrei das Licht fallen ließ, und zwei starke Männer den Verwirrten in der Dunkelheit faßten, ihn die Treppe mehr hinunter trugen als führten und ihn unten schnell in einen offen stehenden Wagen warfen. Ehe er noch fragen, sprechen, sich besinnen konnte, war die Thür des Wagens zugeschlagen und im schnellsten Trabe fuhr dieser mit ihm durch die finstre Nacht über das Feld davon.

Am andern Morgen kam der Arzt in Eile und großer Bewegung zum Rate. „Was ist Ihnen?“ fragte dieser, „es muß etwas Außerordentliches begegnet sein.“ „Teuerster Walter,“ rief der Arzt aus, „unser Beisammensein, mein Aufenthalt wird plötzlich auf die unangenehmste Weise gestört und unmöglich gemacht. Sie haben ja zuweilen einen jungen Menschen in meiner Gesellschaft gesehen, der uns oft genug lästig fiel. Dieses Original, schon einfältig, stumpf und zugleich leidenschaftlich von Natur, durch eine verwahrlosete Erziehung aber völlig zum Thoren gemacht, ist mir von seinem Vater, einem reichen Grafen in Schwaben, in der Hoffnung anvertraut worden, daß eine Reise unter meiner Aufsicht ihn vielleicht bessern und von seinem verwirrten Zustande befreien könnte. Ich nahm damals diesen mißlichen Auftrag sehr ungern über mich und würde mich gar nicht darauf eingelassen haben, hätte ich die unzähligen Verdrießlichkeiten vorher sehn können, die mit demselben verknüpft sind. Das hätte ich aber niemals vermutet, daß dieses drückende Verhältnis mich von Ihnen trennen und meine Freiheit völlig aufheben würde.“

„Aber wie ist dies möglich geworden?“ fragte der Rat.

„Sie sollen es gleich hören,“ war die Antwort. „Nachdem dieser junge Mensch schon tausend Händel angezettelt, die ich wieder habe schlichten müssen, oft durch Geld, zuweilen mit guten Worten, immer aber auf Unkosten meiner Zeit und guten Laune, hat er es seit gestern Abend für gut gefunden, sich unsichtbar zu machen. Ich habe schon zu allen Bekannten geschickt, auf der Post Erkundigung eingezogen, in allen Wirtshäusern nachgefragt: aber man will nirgend von ihm wissen. Es würde mir keine große Sorge machen, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, Schrank und Schatulle zu öffnen und hundert Goldstücke, sowie bedeutende Wechsel mitzunehmen; dies überzeugt mich, daß er gesonnen ist, seine Bekanntschaft mit mir nicht zu erneuern, so lange diese Summen vorhalten. Ich darf den Thörichten nicht seinem Schicksal überlassen, sondern muß ihn wieder zu finden suchen; dies ändert mein Reiseprojekt. Ungern nur würde ich ihn in öffentlichen Blättern auffordern und kenntlich machen.“

„Und Sie glauben nicht,“ fragte der Freund, „daß er mit diesem Gelde in seine Heimat zurückgekehrt sei?“

„Auf keinen Fall,“ erwiderte der Arzt; „es liegt ihm zu viel daran, frei und ungehindert in der Welt umher zu schwärmen.

Seine Leidenschaft ist, allenthalben Händel anzufangen und in gemeinen Trinkstuben Zank zu erregen; er freut sich dann, einige Stunden auf der Wache zu sitzen, um nachher als Graf Birken ausgelöst zu werden. Am schlimmsten aber ist es, daß er mit Kammermädchen und Aufwärterinnen Liebeshändel anspinnt und ihnen die Ehe verspricht; und ich muß am meisten fürchten, ihn auf diese Weise verheiratet wieder zu finden."

„Und was denken Sie nun zu thun?"

„Ich muß ihn aufsuchen und, wenn ich ihn in einigen Wochen nicht wieder antreffen sollte, die ganze Sache seinem Vater melden."

Ein Diener trat eilig herein, gab dem Rate einen Brief und entfernte sich wieder. Walther las und wurde nachdenkend. „Verweilen Sie noch zwei Tage hier," sagte er endlich, „und ich reise vielleicht mit Ihnen. Ich suche ebenfalls einen Verlornen, der mir und seinen Freunden schon seit Jahr und Tag aus dem Gesichte gekommen ist, einen jungen Mann, der Ihrem Entflohenen freilich auch nicht auf das entfernteste gleicht. Ich glaube jetzt auf seiner Spur zu sein, und wenn Sie unterdessen den Entsprungenen nicht wieder kommen sehen, oder keine bestimmte Nachricht über seinen Aufenthalt empfangen, so könnten wir die Reise, die wir uns vorgesetzt hatten, immer noch in Gesellschaft unternehmen."

Der Arzt war derselben Meinung und man versprach sich am andern Tage eine nähere Abrede zu treffen.

Der verschlossene Wagen fuhr mit dem jungen Baron die ganze Nacht hindurch fort. Allenthalben waren schon Pferde in Bereitschaft, und da der Mond sehr hell schien, konnte man so schnell, wie bei Tage, reisen. In den dicht verhängten Wagen fielen nur wenige Strahlen hinein; doch bemerkte der Entführte, daß ein Mann an seiner Seite, und ein anderer ihm gegenüber saß. Als er sich von seinem ersten Erstaunen erholt hatte, wollte er seinen Gesellschaftern Rede abgewinnen; aber sie beantworteten keine seiner Fragen oder Bemerkungen. Wohin führt man mich? rief er endlich in der größten Ungeduld. Ruhe! antwortete der starke Mann, alles wird sich aufklären. — Man verkennt mich, man verwechselt mich mit jemand anderm! — Nichts weniger.

— Was hat man mit mir vor? — Morgen am Ort ihrer Bestimmung werden Sie alles erfahren.

Als der Gefangene Miene machte, den Wagen zu öffnen, ergriffen ihn die Unbekannten gewaltig, und der eine rief drohend: keine Umstände! Finden sie sich nicht gutwillig, so haben wir das Recht, sie zu binden und zu knebeln; das geschieht auch bei dem ersten Versuche zu entfliehen, oder wenn sie jemand Fremdes anreden wollten. Auch kann es ihnen nichts nutzen; denn wir haben die gemessenste Ordre, die wir vorzeigen können, und auf welche uns in jeder Stadt Beistand geleistet werden muß.

So fügte sich denn der Entführte und sann stillschweigend nach, für welche Begebenheit seines frühern Lebens ihn etwa dieses Unheil treffen möchte. So in seinen Busen und dessen Geheimnisse eingehend, fand er mehr auf der Rechnung stehen, als er in seinen heitern und zerstreuten Stunden vermutet hatte. Je länger er in der stillen Nacht fuhr, je größer wuchs in seiner Erinnerung sein Sündenregister an, und er zitterte vor der Entwicklung seines Schicksals; denn Festung, lebenslängliche Einkerkerung, ja selbst das Ärgste standen vor seiner erregten Phantasie. Er wandte sich von diesen Bildern des Schreckens ab und suchte sich wieder zu überreden, alles, was man ihm vorwerfen könne, sei doch nur Jugendthorheit und Leichtsinn. Mit Wehmut mußte er an die hochmütigen Reden gedenken, die er vor kurzem noch gegen den Arzt geführt, und alle seine Zweifel kamen wenigstens darin überein, daß jene Handlungen, mit denen er als eben so viel Tugenden und Kraftäußerungen geprahlt hatte, doch wohl Sünden, oder gelindestens Verirrungen zu nennen wären. So blätterte er in dem dunkeln Buche seines Gewissens hin und her, und nahm sich vor, wenn ihn ein günstigeres Schicksal aus dieser Bedrängnis erlösen sollte, seinen Lebenslauf mit viel mehr Anstand und etwas mehr Weisheit zu führen.

Man fuhr die ganze Nacht und auch den folgenden Tag. Der Gefangene hatte sich fast schon an seinen Zustand gewöhnt, und die Furcht, daß seine Lage noch viel schlimmer werden könnte, machte, daß er die gegenwärtige mit Geduld ertrug. Hätte er sich ganz frei und ohne Schuld gewußt, so würde er in seinem Bewußtsein Waffen gefunden haben, sich dieser Gewalt zu widersetzen; aber der Zagende bettelte jetzt von jeder Stunde seines Daseins noch eine dürftige Erquickung, im Aufschub und in der

Verzögerung fand er eine Art von Glück, und vergaß sogar in manchen Augenblicken, daß sich sein Schicksal doch endlich, und wohl bald, entwickeln würde.

Am Abende, als es schon wieder finster ward, kam man an. Durch ein Thor, das sogleich wieder verschlossen wurde, fuhr der Wagen. Man brachte Licht. Ein Schreiben ward von einem der Begleiter hinaus gereicht. „Immer neue Gäste, immer mehr Geschäfte!" murrte eine dumpfe, verdrießliche Stimme draußen. Man fuhr in den Hof. Indem man ausstieg, ging einer der Männer jenem nach, der erst geschmollt hatte, und sagte: „Ja, werter Herr Direktor, endlich haben wir ihn Gott Lob! erwischt; fünf Tage hatten wir ihm vergeblich aufgepaßt." — „War er ruhig?" fragte jener. — „Ja, er hat sich so leidlich vernünftig aufgeführt. Ein paarmal wollte er närrisch thun. Je nun, wir sind ja alle Menschen!"

Das letzte hörte der Entführte nur noch aus der Ferne. Er befand sich schon auf einer großen Treppe, zu welcher ihm zwei Menschen hinauf leuchteten. Ist Numero 18 aufgeschlossen? fragte der eine. Ja! scholl es von oben herab, und zugleich ward der Fremde in ein kleines, behagliches Zimmer hinein geschoben, in welchem Stühle, Tische, ein Bett und Sofa sich befanden. Lichter wurden hingestellt, und ein freundlicher Mann trug eine Abendmahlzeit auf. „Herr Friedrich," sagte der eine Diener, „Sie haben doch nichts vergessen?" — „Gewiß nicht," antwortete der kleine Mann; „alles ist schon mit dem Direktor abgemacht."

Man ließ den Fremden allein. Da er hungrig war, aß er mit großem Behagen; nur vermißte er ungern den Wein, doch ließ ihn der Durst das Wasser schmackhafter finden, als er es unter andern Umständen für möglich gehalten hätte. Er öffnete das Fenster. Eisenstäbe verwahrten es; doch blickte er im Mondlicht über eine reiche und mannigfaltige Landschaft hin. Die Thür fand er verschlossen.

Als man den Tisch wieder abgeräumt hatte, legte er sich nieder, und schlief auf die Anstrengung des Körpers und Geistes ruhig und lange. Nach dem Frühstück wurde die Thür mit einigen Ceremonieen geöffnet, und ein starker, untersetzter Mann mit finsterer Miene und braunem Gesicht trat herein, dessen grollende Stimme er sogleich für diejenige erkannte, die er schon gestern Abend gehört hatte.

Der finstere Mann warf einen durchdringenden, festen Blick auf ihn, und der Baron, der sich am Morgen eine lange, wohlgesetzte Rede ausgesonnen hatte, um seine Unschuld und das Mißverständnis, das über ihm schweben müsse, aus einander zu setzen, wurde so verwirrt und beängstigt, daß er jedes Wort vergaß und nur wünschte, diesen Besuch erst wieder los zu sein.

„Haben Sie gut geschlafen?“ fragte der verdrießliche Mann.

„Besser, als ich denken konnte, da ich so plötzlich“ —

„Lassen wir das! Haben Sie mit Appetit gefrühstückt?“

„O ja — nur wünschte ich das Mißverständnis, den Irrtum schnell aufzuklären; da man mich gewiß für einen andern hält“

„Wir kennen Sie, junger Herr, besser, als Sie vielleicht glauben.“

„Besser?“ sagte der junge Mann, und wurde rot und von neuem verwirrt. „Man hat mich um meinen Namen hier noch nicht gefragt!“

„Ist auch gar nicht nötig. Wir wollen keine Rollen mit einander spielen.“

„Rollen? Wie meinen Sie das?“

„Wie man so was meint. Sie sollen sich nicht verstellen, Sie sollen nicht hoffen, daß Sie mich hintergehen können.“

„Wenn ich Ihnen aber so ganz bekannt bin — so sagen Sie mir wenigstens, — wo befinde ich mich? Ich bin vielleicht zwanzig Meilen gereist, ohne zu wissen wohin.“

„Lassen wir das noch jetzt, dergleichen muß Ihnen fürs erste noch ganz gleichgültig sein.“

„Die Forderung ist mehr als sonderbar.“

„Bester junger Mann“, sagte der Alte, „um alle diese äußerlichen Zufälligkeiten müssen Sie sich jetzt gar nicht ängstigen. Es wird eine Zeit kommen, in der Ihnen alles klar aufgeht.“

„Und welch Schicksal erwartet mich?“

„Das wird ganz von Ihrem Betragen abhängen! Sind Sie sanft und ruhig, so wird Ihnen kein Mensch etwas in den Weg legen; können Sie es über sich gewinnen, vernünftig zu sein, wenn es Ihnen auch im Anfange etwas schwer ankommen sollte, so wird man Ihnen alle Achtung bezeigen, die Sie erwarten können, und es liegt in Ihrer Hand, wie früh oder spät Sie Ihre Freiheit wieder erhalten werden.“

„In meiner Hand?“ fragte der Gefangene, indem er seine Hände betrachtete.

„Dummheit und kein Ende!“ fuhr der Alte ungeduldig heraus, „ich dachte es wohl, daß der Diskurs nicht lange auf der geraden Straße bleiben würde. Figürlich gesprochen, junger Herr! Wie Sie sich benehmen, so wird man sich wieder gegen Sie benehmen; vielleicht sind Sie in Jahr und Tag wieder auf freien Füßen: das heißt, Jüngling, (damit Sie nicht wieder querfeldein fragen) wenn Ihre Beine wieder frei sind, wird hoffentlich das übrige Zubehör, sogar der Kopf wieder mitlaufen dürfen.“

„Und was befiehlt man,“ fragte der Baron, „das ich vorstellen soll? Wie soll mein Name heißen? Denn es scheint, daß hier ein strenges Regiment obwaltet, dem man sich fügen muß.“

„Nur keine Quängeleien!“ rief der alte Mann; „machen Sie nicht, daß ich härter sein muß, als ich von Natur bin; denn das ist mein Elend, daß der Teufel mir so ein breiweiches Herz eingesetzt hat, daß ich eigentlich ein altes Weib hätte werden müssen. Nun, lieber Herr Graf, wir werden uns schon noch verstehen lernen.“

„Graf?“ rief der Baron; „also doch wenigstens eine Standeserhöhung.“ — Er war nach diesem Worte plötzlich viel heitrer geworden; die Beklemmung, die ihn drückte, schien ziemlich verschwunden.

„Ja, Graf, nicht anders, fuhr der Alte fort; ja, mein junger Herr, man weiß hier mehr von Ihnen, als Sie begreifen können.“

„Nur noch eine Frage, dann will ich schweigen,“ sagte der Baron. — „Bin ich etwa hier wegen des Verhältnisses, das vor zwei Jahren die Baronesse“ —

„Still!“ rief zornig der Alte; „das ist es ja eben; an Liebe müssen Sie hier gar nicht denken, sowie Sie auf diese Passion geraten, müssen gleich Anstalten getroffen werden; weder Baronesse, noch Gräfin, noch Fräulein, selbst das Wort Frauenzimmer muß nicht von Ihren Lippen gehört werden! Nun geben Sie mir die Hand, daß ich Sie noch einmal bewillkomme. Ich hoffe also, Sie werden uns keine Schande machen.“

Er hielt die Hand des Barons lange in der seinigen eingeschlossen, drückte sie, schob seine Finger hinauf, fast als wenn er den Puls fühlen wollte, sah dem jungen Mann noch einmal scharf in die Augen, und entfernte sich dann schnell nach dieser sonderbaren Begrüßung.

Nach einiger Zeit erschien der kleine freundliche Mann, den man den Herrn Friedrich nannte. „Nun,“ sagte dieser, „es ist ja

gut abgelaufen; unser melancholischer Gebieter ist ja mit Ihnen zufrieden, er meint, es würde schon werden."

„Aber wo bin ich nur?" fragte der Baron.

Der Kleine legte mit einer sehr listigen Miene den Finger auf den Mund, kräuselte die Lippen, zog die schmalen Schultern bis zu den Ohren, und sagte dann ganz leise: „so lange Sie noch bloß auf Ihr Zimmer eingeschränkt sind, darf ich nichts Bestimmtes mit Ihnen sprechen; aber wenn Sie erst einmal herunter gekommen sind, dann wird Ihnen nichts mehr Geheimnis bleiben."

„Wer sind Sie?" fragte der Baron eifrig, „und wer ist der Mann, der mich heute besuchte?"

„Nichts! nichts!" rief der Kleine; „sehn Sie, Verehrter, wir sind alle ohne Ausnahme nur das, was unser gestrenger Herr uns befiehlt zu sein. Hat er doch nun die Macht einmal; woher er sie hat, das weiß der Himmel wohl am besten, der sie ihm verlieh. Sehn Sie, er ist sehr hypochondrisch, und fast niemals vergnügt, und darum verlangt er, alles im Hause solle auch ehrbar und fromm zugehn. Eine unbillige Forderung. Ich gelte aber doch viel bei ihm, und er meint, ich hätte Gaben. Nun haben Sie gleich beim Eintritt durch Ihr feines vornehmes Wesen mein ganzes Herz gewonnen, — Sie sehn einem großen Feldherrn so ähnlich, den ich einmal gekannt habe; aber ich bin doch zu schwach, Ihnen zu helfen."

„Wie so, zu schwach?"

„Betrachten Sie nur selbst meine Schultern, wie schmal," flüsterte der kleine Mann. „Ja, wenn ich mehr heben und arbeiten könnte; wenn ich mich nicht immer so schonen müßte; wenn ich mir mehr bieten dürfte, so wäre mein Schicksal wohl ein ganz anderes, als hier im Hause herum zu kriechen."

Er entfernte sich, um dem Fremden das Mittagsessen zu holen, verschloß aber sorgfältig indessen die Thür.

Der Rat Walther hatte den Arzt wieder aufgesucht, um über den Plan ihrer gemeinschaftlichen Reise zu sprechen. Der Doktor hatte von seinem entlaufenen Zögling noch keine Nachrichten; er war jetzt neugierig, was sein Freund, dem er sich immer enger anschloß, ihm würde zu eröffnen haben.

„Vielleicht," fing dieser an, „sehe ich schon in einigen Tagen

einen Jüngling wieder, dem ich seit vielen Jahren schon, seit ich ihn als Knaben kennen lernte und aufwachsen sah, meine Freundschaft, ja mein ganzes Herz schenken mußte. Alle unsere Bücher sind voll von Schilderungen der sogenannten Liebe; genau sind alle ihre Kennzeichen beschrieben, die Steigerungen sowie die Verirrungen dieser Leidenschaft nachgewiesen, und von der Freundschaft, die eben so wundersam, zuweilen noch seltsamer erscheinen kann, wird kaum gesprochen, oder man setzt sie voraus, und meint, sie zu schildern, sei ohne Interesse. Wenn alle zu lieben glauben, ist es vielleicht nur wenigen gegeben, im wahren Sinne Freund zu sein. Ich habe mich früh und ohne Leidenschaft verheiratet, und bin glücklich in meiner Familie. Aber von frühster Jugend habe ich das Talent in mir ausgebildet, Freund sein zu können, mich dem geliebten Gegenstande hinzugeben, seine Eigenheiten, Schwächen und Vortrefflichkeiten zu erkennen, mich zu überzeugen, wie bei den verdienstvollen Menschen die einen nicht ohne die andern sein können, und alle Liebe ohne gegenseitiges Ertragen nicht möglich ist. Doch, um nicht zu weitläuftig zu werden, sage ich nur, daß es mir gelang, viele und sehr verschiedene Freunde zu erwerben; doch hatte ich noch nie das seltsame Gefühl kennen lernen, das mich zu einem Knaben hinzog, der in unserer Familie aufwuchs und ein entfernter Verwandter von mir war. Er hatte nichts mit andern Kindern seines Alters gemein; er nahm an ihren Spielen nicht teil; er sonderte sich ab, und lebte, seine Lehrstunden abgerechnet, ganz einer träumenden Einsamkeit hingegeben. Da der junge Mensch schon früh seine Eltern verloren hatte, so war sein Vormund, ein liebevoller Oheim, sehr um ihn besorgt. Fragte man Raimund, so hieß der Knabe, was ihm fehle, so antwortete er immer, ihm sei in der Einsamkeit unendlich wohl; ihn störe das Geräusch der Welt, er sinne sich und seinen Empfindungen nach. Hauptsächlich schien ihn eine Wehmut über das Elend der Welt, über ihre Armut und Krankheit zu durchdringen, vorzüglich über die Feindschaft und den Haß, den er so oft wahrnehmen mußte. Der Vormund wünschte, ihn zum Geschäftsmann heranzubilden, oder ihm doch die Fähigkeit zu verschaffen, das große Vermögen, das er für ihn bewahrte, künftig selbst verwalten zu können. Die Bemühungen aber, den Weichgestimmten mit den Verhältnissen der Welt bekannt zu machen, schienen immer vergeblich; denn so leichte Fassungsgabe sein feiner Geist sonst

verriet; wie er in Poesie, Musik und Natur alles begriff, und sich das Schwierigste aneignen konnte, so schien ihm doch der Sinn für gesetzliche Verhältnisse, für alles das, was Besitz und Eigentum sichert, für juristische Verwickelungen, Berechnungen und dergleichen, gänzlich verschlossen. Begriff er doch gar nicht einmal, wie es möglich sei, daß seine Kapitalien Zinsen trügen. Er hielt dies, als er selbst schon erwachsen war, für ein Ergebnis, welches nur auf Betrug gegründet sein könne. Als Jüngling war er die lieblichste Erscheinung. Wir verhärten uns gewöhnlich, und wohl mit Recht, gegen die Sentimentalität; weil dasjenige, was die Menge so nennt und schwache Gemüter interessiert, nur eine Mischung von Heuchelei und falscher Süßigkeit ist, eine egoistische Zartheit, die gerade da verletzt und roh tyrannisiert, wo sie Liebe und Weichheit zeigen sollte. Aber in Raimund offenbarte sich etwas Himmlisches verkörpert, und die naivste Wahrheit, die edelste Treue und Einfalt bildeten sein Wesen. Ich konnte oft in Gedanken beklagen, daß er späterhin doch zum Manne reifen und diese Wunderblume sich in Frucht verwandeln müsse. Er blieb immer menschenscheu; am meisten aber ängsteten ihn die schwatzenden und lachenden Mädchengesellschaften. Die meisten Menschen verspotteten ihn; ich allein verstand sein liebendes Gemüt; doch zitterte ich auch für ihn, wenn ich voraus dachte, wie ihm wohl einmal ein gleich gestimmtes weibliches Wesen begegnen könne. Dies geschah, und die Folgen waren erschreckender, als ich vermuten konnte. Die schöngebildete Tochter eines reichen Hauses, schwärmerisch und scheu, lernte ihn kennen. Als wären die beiden Wesen nur für einander geschaffen, so schnell verstanden und vereinigten sie sich. Was ihr Glück störte, war der Oheim, obgleich er seinen Neffen so innig liebte. Er schien der Überzeugung, daß diese Leidenschaft nur zu beider Unglück ausschlagen könne; er verweigerte durchaus seine Einwilligung zu ihrer Verbindung, bis Raimund großjährig geworden sei. Dieser härmte sich und sann und träumte nur Unglück. Blanka weinte; ihr Gram zog ihr ein Nervenfieber zu. Nun schien auch Raimund verloren. Er irrte in den Nächten im Felde umher, er verschmähte fast alle Nahrung, er wollte nur seinem Schmerze leben und sterben. Als sie die gefährliche Krise überstanden hatte, erlaubte sich ein Bedienter den grausamen Scherz, um ihn desto freudiger zu überraschen, ihm zu sagen, Blanka sei gestorben. Der Widerruf kam

zu spät; sein ganzes Leben schien aus allen Fugen gerissen. Es währte nicht lange, so war er verschwunden; jede Nachfrage, jede Nachforschung umsonst. Sein Oheim, der Freiherr Eberhard, ist außer sich; nun erst zeigt er, wie sehr er seinen Neffen geliebt; er macht sich die bittersten Vorwürfe, daß er jene Verbindung gehindert; er zögert noch immer, als der nächste Erbe, das Vermögen des Unglücklichen als das seinige zu betrachten; er hofft noch immer auf seine Rückkehr, und beweint ihn doch schon als einen Verlornen. Blanka war seitdem in einem fürchterlichen Zustande, ich habe sie nicht wieder gesehn; ihre Eltern verließen die Stadt, und ein ungewisses Gerücht wollte sagen, sie habe den Verstand verloren. Denken Sie nun die Freude, die mir der Brief machen mußte, der mir eine wahrscheinliche Spur meines jungen Freundes entdeckt. Wie werde ich den Oheim überraschen, wenn ich ihm etwas Gewisses melden kann!

Der Arzt war nachdenkend. „Eberhard," — sagte er sinnend, — „ein Mann bei Jahren, zwei ungleiche Augenbraunen, und ebenso ein braunes und ein blaues Auge? Auch schwebt mir dunkel vor, als habe ich aus seinem Munde selbst die Geschichte, die Sie mir jetzt mitteilen, gehört; nur erzählte er die Umstände anders."

„Ihre Beschreibung paßt auf ihn," sagte der Rat; „er ist von der Natur so sonderbar gezeichnet, daß man ihn nicht leicht verkennen kann."

„Wie seltsam," fuhr der Rat fort; „wenn es dieser sein sollte! — Er spielte in meiner Vaterstadt eine wunderliche Rolle, und bewarb sich noch ganz kürzlich um eine Schauspielerin, die nicht den besten Ruf hatte."

„Dann ist es dieser doch nicht," sagte der Rat; „er lebt einsam, eingezogen, ja neigt eher zu einer übertriebenen Frömmigkeit hin."

Man kam dahin überein, am folgenden Tage abzureisen; denn im Dorfe eines einsamen Gebirges sollte der Jüngling, von dem der Rat Nachricht erhalten hatte, im Hause eines Predigers leben.

Es war einige Zeit verflossen, in der sich der junge Wolfsberg an seinen Aufenthalt und seine Lage gewöhnt hatte, und da er sich immer ruhig betragen, so trat eines Tages sein Freund,

der kleine Friedrich, in sein Gemach, that einen kurzen Sprung, zuckte die Schultern, verzog sein blasses Gesicht zum Grinsen und sagte: „Jetzt werden Sie einer von den unsern; der Alte schickt mich, Sie möchten in den Gesellschaftssaal hinunter kommen.“

„Sind viele Leute dort?“ fragte der Baron.

„Je nun, eine hübsche Gesellschaft; bald mehr, bald weniger; mancher reiset dann auch wieder ab, und so habe ich vorige Woche einen meiner besten Freunde auf der Welt verloren.“

Sie traten in den untern großen Saal, und Wolfsberg, der so lange in der Einsamkeit und im kleinen Zimmer gelebt hatte, war so vom Licht, von der Gesellschaft und dem weiten Blicke über die Ebene und das Waldgebirge hin geblendet, daß er sich nur schwer fassen konnte, und einige Zeit brauchte, um sich mit allen diesen Gegenständen, vorzüglich aber mit den Menschen in dem großen Gemache bekannt zu machen. Der Direktor ging mit großen Schritten auf und nieder, noch finstrer, als er gewöhnlich war; er schien nur seinen Gedanken nachzuhängen, und sich um die Gesellschaft nicht zu kümmern. Er bemerkte auch den Eintretenden nicht, und erwiderte nichts auf dessen Gruß. Zwei Männer spielten mit großer Anstrengung und gespannten Mienen Schach; in einer Ecke las ein andrer in einem Buche, lächelte zuweilen, oder schüttelte den Kopf, machte auch zuweilen Gebärden der Billigung, so daß er völlig mit seinem Autor beschäftigt schien. Auf einem Lehnstuhle war ein Mann eingeschlafen, der durch sein rotes Kleid auffiel; noch mehr dadurch, daß sein Kopf von einem großen dreieckigen Hute bedeckt war. Starr nach dem Himmel und dessen Wolken war der Blick eines andern gerichtet, der einen Maßstab in der Hand hielt, dessen Zolle er dann immer wieder von neuem überzählte. Drei seltsame Gesichter standen abseits, und stritten lebhaft. Der eine von diesen Männern war sehr beleibt, sein Kopf aufgedunsen, die Augen waren fast verschwollen, er krächzte mehr, als er sprach, und stach um so mehr gegen seinen schmalen langen Nachbar ab, dessen Gesicht so dürr und bleich erschien, daß man kaum noch Lippen darauf wahrnahm, indem die großen blauen Augen aber desto auffallender hervor leuchteten. Der dritte Redner lachte beständig mit seinem großen aufgeworfenen Munde, und zerrte die wundersamsten Linien in seine kupfrigen Wangen hinein. Wolfsberg sah sich um, von seinem getreuen Friedrich einiges über diese sonderbare Versammlung zu erfahren;

dieser aber war verschwunden, und er mußte also selbst Bekanntschaft zu machen suchen. Er näherte sich den Schachspielern, und sah beim ersten Blick, daß beide Könige im Schach standen, ohne daß es die Streitenden trotz ihrer angestrengten Aufmerksamkeit bemerkten; aber seine Verwunderung stieg noch mehr, als man den weißen Thurm nahm, ihn schräg über das Brett zog, mit ihm einen Läufer schlug, und ihn darauf neben den König stellte. Der braune König retirierte nun behende als Springer, und ein weißer Springer nahm mit einem Satz im Zickzack drei Bauern zugleich weg. „Wie, meine Herren," rief Wolfsberg aus, „Sie spielen ja ganz gegen die ersten Regeln!" „Was?" rief der eine tiefsinnig vom Brett aufsehend; „sehn Sie einmal, durchlauchtiger Kriegsgefährte, der Neuling will uns wohl Schach spielen lehren?" — „Nehmen Sie es dem Grünling nicht übel, erhabener Mann," antwortete die andere Figur, „er ist augenscheinlich nicht in die Geheimnisse des Cosroes und die alte orientalische Spielweise eingeweiht; er weiß es ja nicht, daß Sie einer der Urindianer sind, großer Geist, und will nun seine Fibelweisheit hier scheinen lassen. Wissen Sie, junger Abendländer, Vandal, oder Gote, vielleicht Slave, — man spielt hier nicht mit Brett und Schritt und Sprung, wie in den Westländern; unser freier Geist erkennt weder die konventionelle Würde der Königs, noch den niedern Rang der Bauern, sondern wir spielen nach Sympathie, in jenem Geist, der alle Welten nach unsichtbaren Gesetzen zusammenhält! In jeder Nacht hat mein Freund eine neue Inspiration, am folgenden Tage bin ich inspiriert; dann errät der andre durch hochgetriebenen Instinkt, welch neues System sein Mitspieler ersonnen hat, und geht in seine Mysterien ein. Das ist gar eine andre Vielseitigkeit, als das moderne Hin- und Herrutschen der Figuren."

„Das ist freilich eine andre Sache," sagte Wolfsberg, indem er sich zurückzog. Er näherte sich dem Lesenden, sah aber zu seinem Erstaunen, daß dieser das Buch verkehrt hielt, und rückwärts die Blätter umschlug. „Wie, mein Herr," sagte er höflich, „sind Sie so zerstreut, daß Sie nicht bemerken, wie man auf diese Art nicht lesen kann? Oder sind Sie der Kunst etwa gar nicht mächtig?" — Der Lesende stand schnell auf, machte ihm eine sehr tiefe Verbeugung, sah ihn an, beugte sich noch tiefer, und sprach dann mit einer lispelnden Stimme und mit überhöflichem Tone: „Geruhen dieselben gütigst zu bemerken, mein verehrter Herr Unbekannter,

daß es denenselben gefällt, sich wie ein wahrer Einfaltspinsel auszudrücken. Nicht etwa, daß ich in Ihre eben so tiefen, als ausdrücklichen Einsichten einen Zweifel setzen wollte (fern sei von mir ein solcher Frevel!), so scheint es mir doch einleuchtend (möchte ich Sie auch übrigens anbeten), daß Sie mit der krassesten Ignoranz über eine Wissenschaft sich äußern, die freilich Ihrem elenden, kurzen, stümperhaften Horizonte weit entwachsen ist. Was? Weil ich etwa nicht von vorn lese, oder das Buch verkehrt halte, darum könnte ich nicht lesen? Ja, und wenn ich nun selber keinen Buchstaben wüßte, armer Hergelaufener, und ich nähme das Buch nur mit Glauben und Andacht in die Hand, könnte es nicht auch in mich übergehen? Habt Ihr denn wohl schon oft lesend gelesen, und verstehend verstanden? Ja, Druckerschwärze und die krausen Figuren sind Euch in die Augen, Geruch von Leim und Papier in die Nase gekräuselt, und dazu habt Ihr eine Physiognomie geschnitten, wie Schafe beim Gewitter, und meint alsdann, Ihr habt Weisheit in Euch geschlürft, oder seid Eurem berühmten Autor gar noch über den Kopf gewachsen! Bester Nichtdenker, verehrter Strohkopf, ich war seit Jahren Rezensent, thätig und einsichtsvoll, gewöhnte mich ans Blättern und hatte immer um so mehr Urteil, um so weniger ich las; ich brachte es zu der Höhe, daß ich kaum den Titel anzusehn brauchte, nur, wo verlegt, so hatt' ich das ganze Buch weg. Ist das etwa keine Kunst? Seit ich mich in diese Einsamkeit zurückgezogen, habe ich, weil ich ein demütiger Charakter bin, wieder zu lesen angefangen; aber warum denn von vorn? Das Ende ist mein Anfang, und da ich mich längst geübt habe, die Schrift umgekehrt zu erkennen, so wäre es mir nun gar nicht mehr möglich, auf Eure dumme, hirnlose, völlig altfränkische Art die Sache zu treiben. Und wo ist denn der Anfang, der anfinge, Ihr Gimpel? Setzt nicht das erste Verslein im Mose schon einen andern Anfang voraus? Und wenn wir den fänden, wiese er dann nicht wieder auf ein voriges? O Ihr Bettelmann der Gegenwart und Dürftigkeit! ein Ende giebt es; ja in Eurem Verstande; mit dem seid Ihr längst zu Ende!" — Er verbeugte sich hierauf wieder sehr tief und beschloß: „Verzeihung, Verehrtester und Einsichtsvollster aller Trefflichen, wenn ich, so tief ich auch unter Ihnen stehe, nur durch ein geringes Scherflein habe andeuten wollen, wie sehr ich mich bestrebe, Ihre Meinung zu fassen, und gewiß nicht wagen werde, Ihnen irgend

in Hauptansichten zu widersprechen, sondern nur submissest einige kleine Zweifel, welche die Bitte um Belehrung enthalten, entgegen zu schütten, und dadurch nur Veranlassung gebe, noch tiefer Ihr tiefes Ingenium und noch klarer Ihren klaren Geist, noch glänzender die Glanz-Atmosphäre Ihres Wissens, Denkens, zu entwickeln, — und enfin, excellenter Mann, ich verstumme."

„Heiliger Himmel!" rief Wolfsberg mit Entsetzen aus, denn er erkannte nun erst, indem er noch einen hastigen Blick auf alle Gruppen warf, wo er sich befinde, — „ich bin in einem Narrenhaus! Wer hat die Unverschämtheit gehabt, mich hierher zu versetzen?"

Bei diesem lauten Ausruf und dem Worte „Narrenhaus" wurden plötzlich alle Thoren aus ihren stillen Gesprächen und Spekulationen aufgeschreckt. Der Beobachter ließ seinen Maßstab fallen und rannte herbei; der Aufgedunsene, der Bleiche, sowie der Kupferfarbene liefen schreiend herzu; die Schachspieler sprangen auf; der Lesende machte ein grimmiges Gesicht, und der schlafende Rotrock erwachte, indem er zugleich eine kleine Peitsche aus dem Busen zog. Was? Wie? schrieen alle und tobten durcheinander — ein Narrenhaus? Herr! Wissen Sie, was Sie sprechen? Er wird auch nicht für die Langeweile hier sein, sagte der große kräftige Mann im roten Rock, und er darf mir nicht viel gute Worte geben, so lasse ich ihn hier, so wie meine Pygmäen, tanzen, bis die bösen Geister aus ihm gefahren sind.

„Und wo sollten Sie denn sonst sein, lieber Mann," schrie der Direktor zornig, der den verwirrten Haufen teilte und jeden zur Ruhe verwies; „wenn Sie sich aber so aufführen und sich in Gesellschaft nicht zu nehmen wissen, so werden wir Sie wieder auf Ihr kleines Stübchen einquartieren müssen. Dies Wort zu nennen, was Sie gebrauchen, schickt sich in diesem Hause gar nicht, und schon aus Achtung vor mir müssen Sie es vermeiden! Und wer Sie hierher gesandt hat? Männer, denen Sie nicht verweigern werden, Gehorsam und Ehrfurcht zu bezeigen!"

Wolfsberg war still und nachdenkend geworden, und der Rotgekleidete rief: „Hab' ich's nicht gesagt?" indem er zugleich die kleine Peitsche nahm und eifrig gegen alle Wände des Saales schlug, bis er außer Atem und ganz kraftlos war. Der Direktor wandte sich unwillig ab, und als der Ermüdete sich wieder in seinen Sessel geworfen hatte, trat Wolfsberg zu diesem und fragte: „Was machten Sie eben, und was hat diese Anstrengung zu bedeuten?"

„Was?“ rief Herr Kranich aus (denn so nannten ihn die übrigen), „Herr, wenn ich nicht wäre und die Augen immer offen hätte, so wären Sie und alle übrigen hier verloren; ja, ich möchte wohl wissen, was von der Welt sonderlich übrig bleiben würde. Sie sehn es nicht, wie diese verdammten Pygmäen, kleine böse Geister, mich allenthalben verfolgen, Gesichter schneiden, und alles Übel auf Erden anrichten. Von diesen rührt auch Ihre Verstockung her, daß Sie nicht einsehn wollen, was an Ihnen ist; von diesen kleinen Kreaturen entspringt alles Unglück, und ich muß sie unaufhörlich bewachen, um nur zu verhüten, daß sie nicht das Ärgste ausüben.“

So war alles wieder beruhigt, als man einen Landedelmann mit seiner Familie anmeldete, die sich das Haus betrachten wollten. Ein ältlicher Mann trat lächelnd herein und sah sich selbstgenügsam um; ihm folgte eine erwachsene Tochter, blöde und einfältig, und ein ebenfalls erwachsener Sohn, der sich gleich das Ansehn gab, als wenn er hier zu Hause gehöre. Der Direktor fuhr sogleich barsch auf sie zu, und fragte heftig, was zu ihrem Befehle sei. „Gott bewahre!“ stammelte der Edelmann, indem er scheu zurücktrat; „ist denn hier kein andrer ruhiger Mann, der uns herumführen, und die Merkwürdigkeiten zeigen kann?“ Der Direktor sammelte sich wieder und sagte in sanftem Tone, daß er selbst der Vorsteher dieser Anstalt sei, und daß er sich ihm und dem kleinen Friedrich, der sich unterdessen wieder herbei gemacht hatte, getrost anvertrauen könne. Sie gingen hierauf friedlich durch den Saal, ergötzten sich an der Aussicht und betrachteten die Gesellschaft aus der Ferne, als sich der Kupferfarbene herbei machte und um die Erlaubnis bat, etwas vorzutragen.

„Meine beiden trefflichen Schüler,“ fing er an, „möchten heute einen poetischen Wettstreit halten, wie er bei den alten Griechen wohl üblich war, und es trifft sich gut, daß einige Fremde als ganz unbefangene Zuhörer zugegen sein können, um über die Verdienste meiner begeisterten Scholaren nach reifer Prüfung ein Urteil zu fällen.“

Er winkte, und der lange Blasse, sowie der Beleibte mit dem verschwollenen Gesichte näherten sich. Die übrigen schlossen einen Kreis; der Lesende drängte sich am nächsten, und der Pygmäenbekämpfer sah kritisch umher, ob auch keine bösen Geister die poetische Unterhaltung stören möchten.

Der Mann mit der Kupfernase wandte sich hierauf an den Edelmann, den er freundlich bei der Hand nahm und ihm die Tressen seines grünen Kleides streichelte. „Englischer Mann,“ sagte er zärtlich, „verstehen Sie wohl Galimathias zu sprechen?“

„Nein,“ sagte jener; „was ist das für eine Sprache?“

„Schade,“ fuhr jener fort; „da werden Sie es nur halb genießen können, denn etwas wenigstens sollten sich wohl alle Menschen damit befassen. Es ist zu verwundern, wie wenig wir immer noch auf unsre eigentliche Ausbildung wenden. Tretet zuerst vor, mein teurer Freund und Schüler, würdiger Troubadour und Meistersänger!“

Der Aufgeschwollene räusperte sich, atmete tief auf und sprach dann schnell, aber mit einer krähenden Stimme: „Sind wir nicht alle innigst von dem Gefühle durchdrungen, daß, wenn eine Krebsmoral erst an der tiefsten Wurzel der Menschenschicksale nagt, kein einziges Schaltier mehr auf den Höhen der Gebirge wird gefunden werden? Gewiß, meine Teuersten, schlägt jeder mit erneuertem Mannsgefühl auf seine Brust, wenn er bedenkt, daß bei dem siderischen Einfluß, den jede Theemaschine auf die Verflechtung innerer Organe und Inspirationen unbedenklich ausströmt, die alten Germanen nimmermehr ihren Wodansdienst ohne Hilfsleistung abnormer Zustände und tief empfundener mikroskopischer Ansichten würden haben durchsetzen können. Denn hier kommt es ja nicht auf ein oberflächliches, leichtgewagtes Entdecken vulkanischer Revolutionen an; sondern die Menschheit selbst ruft das in uns auf, was schon im Anbeginn der Zeiten reif und heterodox, aber im galvanischen Mittelpunkt unendlicher Verschlossenheit, tief und geheimnisvoll gebrütet hat. War es denn nicht auch damals dieselbe große Schicksalskatastrophe und weltumschwungsaxiomatische Wunderbegebenheit, als dasjenige, was man bis dahin nur für orkanische Centripetalkraft abgewogen hatte, sich plötzlich als das ungeheure Ixionsrad schwärmerischer Antidiluvianer manifestierte? So merken wir, ist unsre Seele anders nicht völlig aphoristisch gebildet, und im Mausoleum hyrkanischer Waldgötter antizipiert worden, daß umgekehrte Verhältnisse sich immer wieder zu Kegelausschnitten gestalten, wenn die Galaxie der Planeten sich in ekliptische Rodomontaden verwandeln möchte. Aber festhalten müssen wir einen Gedanken, daß die Hieroglyphen immer nur wieder Apostrophen ausgebären können, wenn wir nicht mit den konglo-

merierten Gnostikern annehmen wollen, daß die Hypotenuse der Polarvölker immer wieder in die materiellste Abstraktion der eleusinischen Pyrrichien verfallen müßte, an welchem Irrtum auch schon der berühmte Johann Ballhorn in seinem großen granitgebundenen Werke vom Phlogiston der Polypenkrater verstorben ist, da er ein Apostem der großen alchemistischen Tinktur mit den rauschenden Katarakten der Amathontischen Apodiktik mehr als ihm billig zugegeben werden konnte, verwechselt hat. So hoffe ich denn bewiesen zu haben, daß immer und ewig das große Geheimnis der peloponnesischen Antithese klar und verständlich ist ausgesprochen worden."

„Gewiß!" sagte der Edelmann.

„Sublim!" rief der Leser aus.

Ein Beifallsmurmel ertönte aus der dichtgedrängten Umgebung.

„Nun, Görge, was meinst du?" fragte der Edelmann, indem er sich an seinen Sohn wandte, der mit starren Augen und offnem Munde zugehört hatte.

„Ich wollte nur," antwortete Görge, „unser Herr Pastor wäre hier, der den Mann vielleicht widerlegen könnte; denn seine Reden klingen fast ebenso."

„Nun höre man aber auch," rief der Kupferne, „meinen zweiten Zögling, den edeln, sanften Musenliebling."

Die lange, hagre Gestalt trat hervor und klagte in einem weinenden, schnell singenden Tone also: „Ist nicht die Liebe und immer nur wieder die Liebe das hoch erhabne athletische Bildwerk der echten attischen Hybla-akademischen, süßflötenden Nachtigallen-Atmosphäre? Wer möchte sich der Thränen enthalten, wenn flutende Herzenslustren im Umschwung der zartesten Cikaden-Gesinnung nicht endlich einmal zur Vollendung einer umarmenden Schicksals-Apotheose hinstreben sollen? Denn das Bildwerk liebender Gestirne ist ja doch nur ein Abglanz häuslicher und mattherzig rührender Sarkophag-Mumien-Attribute; vorausgesetzt, das fromme kindliche Gemüt hat sich schon in eine Phaläne von träumerischen Allegorieen verwandelt, und ist die ganze sublunarische Etymologie der peripatetischen, ebenso großartigen, als herzergreifenden Silbenstechereien uralter Religionsentzündungen durchgegangen. Fragt sich einzig nur: hat ein kryptogamisches Pfeifergericht von enggetriebenen Bildwerken nicht immerdar den Blumenstaub somnambulistischer Zustände auf hydraulische Weise mit Prophetenencyklo-

pädieen vorher verkündigt? worauf die mathematische Antwort lautet: so gewiß der Umkreis der Welt einzig in den Umfang sanfter Zirkelschwingungen gebannt ist, so gewiß hat auch jede Periode und bacchische Begeisterung im Lichtscheine der erotischen Neufundländer Sitz und Stimme gefunden. Denn, was ist es denn, was das Echo unsrer Brust ewig beweint? Nicht wahr, daß noch kein Sterblicher in das Universal-Paradoxon der Himmelskräfte hat einschlüpfen können? Aber dennoch sagen uns begeisterte Seher, daß das Verlappenmehl dazu diene, den Blitz der Götter, sowie alle diagonale hochgefeierte Perioden des Immateriellen zu erschöpfen, wenn wir nicht vergessen, daß Phidias darum der Große genannt wird, weil er zuerst die petrarkische Elegie in der neuen Ausgabe der Homilien hat mit Vignetten in einem großen Salat von Vergißmeinnicht bei den Olympischen Spielen verzehren lassen, was eben die Ursache war, daß Romeo und Julia sterben mußten, so sehr sie auch vorher auf Pardon vom Könige von Abyssinien rechnen durften. Aber das ist das Große und Erschütternde eben in den edelsten Lebensverhältnissen, daß die Liebe des Herzens immer wieder auf die reine und unreine Mathematik angewendet werden soll, was doch kaum dem platonischen John Bull möglich gewesen ist, mit Hilfe seines Freundes, des großen Eklektikers Pope, vermöge seiner Stanzen und der noch berühmtern Parlamentsreform einzuführen. Daher bleibt unserm Leben diese ewige Trauer, daß jede Sonnenblume in Öl kann verwandelt werden, wenn wir umgekehrt niemals einen Tropfen Öl in Blumen, ja kaum in Sonnen umschmelzen können; daher ist die Thräne an unserer Wimper ein zartes Herzenssiegel, welches tropfend beurkundet, daß wir alle nur Blindschleichen und arme Würmer sind. Dies herzzerreißende Gefühl mitzuteilen, habe ich mich nicht enthalten können."

Die Tochter des Edelmanns weinte und sagte: „Ja wohl, ist unser Leben nur ein zerbrechliches Geschirr!" Der Lehrer aber sah triumphierend umher und fragte: „Nun, meine Freunde, welchem würden Sie den Preis zuerkennen?"

„Das zweite," sagte das junge Mädchen, „war mehr für das Herz, das erste mehr für den Geist."

„So ist es," sagte Herr Kranich; „der lange Herr Melchior hat die beste Rede gehalten: wir sind alle gerührt; dazu hat er eine Stimme wie eine Nachteule oder Unke: die Thränen laufen einem über die Nase, man weiß nicht wie."

„Ja, meine teuern Freunde und Sie, verehrte fremde Zuhörer," sagte der beleibte Lehrer, „ich bin stolz darauf, daß ich in diesen beiden Männern diese großen Talente habe wecken und zur Reife führen können. Diese sokratische Hebammenkunst ist es, in welche ich meinen Stolz setze, da ich selber nichts dergleichen hervorbringen kann. Aber meine Schüler werden mich unsterblich machen. Doch soll der liebende, herzliche Melchior seines Kranzes nicht entbehren."

Er heftete diesem einen Stern von Blech an die Brust, mit welchem der lange blasse Mann sich brüstend durch den Saal schritt. Der Aufgedunsene ging verdrießlich in eine Ecke und murmelte: „Abgeschmackter Kerl! Er hat doch durchaus keinen Begriff vom Echten! Ich von ihm gelernt! Ja, freilich, wenn ich solche Alfanzereien spräche wie die aschgraue Hopfenstange!"

„Ruhig, großer Mann," sagte der Lesende, der ihm nachgegangen war; „das Erhabene wird nie verstanden, so ist es vom Anfang der Schöpfung gewesen: der größere Sophokles wurde ebenso vom süßlichen Euripides verdunkelt; Terenz mußte Seiltänzern weichen; Phidias ward verkannt; Dante aus seinem Vaterlande vertrieben. Lassen Sie den Narren mit dem alten Stückchen Blech laufen; Ihr Herz sei Ihr Elysium, und morgen werde ich Ihnen eine zinnerne Schnalle bringen; heften Sie diese an Ihre erhabene Brust und verachten Sie den Gegner."

Der Edelmann hatte sich indessen wieder mit dem Sokrates ins Gespräch eingelassen, und bewunderte am meisten, daß die beiden Proberedenden diese Fülle von Gedanken und gelehrten Materien so aus dem Stegereif hätten hersagen können. „Begeistrung," rief der Sokratiker, „ist alles: sie haben ihr Gemüt gesammelt, und dann aus dem Mittelpunkt ihres Wesens den rauschenden Springquell der Suada hingeströmt."

„Ich kann niemals," äußerte der Edelmann, „gegen meinen Pfarrer zu Worte kommen; wären Sie nun kapabel, mir auch die Zunge zu lösen, daß ich so wie ein Advokat oder Prokurator zu reden wüßte?"

Der Direktor zupfte kopfschüttelnd den Edelmann am Rocke; dieser sah sich verdrießlich um, indem der finstre Mann zu ihm sagte: „Lieber Mann, Sie verweilen offenbar zu lange in dieser Gesellschaft; dieser Umgang kann Ihnen unmöglich gut bekommen."

Indem erhob sich ein lautes Getümmel am andern Ende

des Saales. „Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief der junge Wolfsberg laut, „ich müßte ja selbst unsinnig sein, wenn ich dergleichen Unsinn bewundern, oder mir auseinandersetzen wollte, welche von den beiden abgeschmackten Reden die bessere sei.“

„Die erste ist aber die bessere,“ rief der Lesende, „und wenn Sie keine Kritik mehr respektieren wollen, so ist es mit Ihrem eigenen Verstande nur schwach bestellt. Und was nennen Sie denn Unsinn, Bester? O mein verehrter Widerwärtiger, hundert Meilen wollte ich reisen, wenn ich dergleichen doch nur einmal in Wahrheit anzutreffen wüßte. Das ist ja mein Jammer, daß ich mich schon seit länger als zehn Jahren damit abquäle, einmal den Unsinn zu finden. Aber rutschen Sie durch zehn Schauspielhäuser, und wenn Sie in jedem flüchtig auch nur ein paar Sekunden verweilen, so hören Sie leider allenthalben etwas leidlich Vernünftiges; ja was noch schlimmer ist, die zehn kurzen Fragmente aus dem Trauer- und Lustspiel, aus dem Familiengemälde und der Posse, aus der Oper und dem Nachspiel, werden zusammen noch einen passabeln Satz formieren, über den sich sprechen läßt. Ein Blättchen, das Sie finden, ein Wort, das Sie aus dem Fenster hören, ein Gespräch aus einer vorüberrollenden Kutsche, alles, alles will leider noch etwas Verständiges aussprechen. Habe ich es nicht damals, als ich diese Liebhaberei zuerst bekam, an mich gewandt, die brillantesten Romane und Schauspiele, die verrufensten Broschüren anzukaufen und zu lesen, weil ich von allen Seiten hörte, daß Unsinn darin vorkäme. Nichts da! Eine alberne dumme Vernünftigkeit fand ich allenthalben, daß die Sachen mich auch gleich anekelten, eine miserable Lust, hie und da über die Schnur zu hauen, und gleich zum alltäglichen Verstande, wie Kinder im Finstern zur Mutter zurückzulaufen. Ja, mein Herzensfreund, in allem dem Geschwätz über Liberalismus und Monarchismus, in diesen Schilderungen von Riesen, Rittern und Pferden, in den Elementargeistern und Gespenster-Katzbalgereien, in dieser frömmelnden, liebesiechen Inspirationssucht ist immer noch kein rechter Aufschwung; allenthalben die kalte Vernunft; die Philisterei der Philisterei; und so sehr ich unsern Demosthenes oder Äschylus hier in seiner ersten Rede verehre, so möchte ich sie doch nicht so übertrieben loben, daß ich sie unsinnig zu nennen wagte, denn jeden einzelnen Satz würde ich zu beweisen unternehmen und auch zeigen können, wie innig alle untereinander zusammenhangen. Von

der zweiten Rede kann gar nicht die Rede sein, denn sie war ganz trivial."

Der verschmähte Redner hatte sich indessen die Zinnschnalle aus dem Zimmer des Lesenden geholt, und stolzierte mit diesem Schmucke schon im Saale auf und ab. Der Blasse wollte ihm die Auszeichnung nicht gönnen, weil sie seinen eignen Ruf zu beeinträchtigen schien. Er ging daher auf den Usurpator zu, und suchte ihm das glänzende Zeichen zu entreißen; dieser aber wehrte sich und wurde vom Recensenten verteidigt. Die Schachspieler nahmen dieselbe Partei, indessen der Denker mit dem Maßstabe den sanften Melchior zu beschützen strebte. Der Edelmann und Wolfsberg standen in der Mitte, und da sich bald aus dem Gezänk ein Stoßen und Schlagen entwickelte, so zog der Pygmäenbekämpfer seine kleine Peitsche hervor, und schlug ohne Unterschied unter beide Parteien hinein, indem er behauptete, daß er allenthalben auf Rücken und Schultern jene bösen Geister wahrnehme, welche nur aus Bosheit diesen Zank und Streit unter Menschen erregt, die bisher immer als befreundete Wesen miteinander hätten leben können. Der Direktor fuhr ebenfalls tobend dazwischen, und durch seine drohenden und ernstlichen Worte ward der Friede endlich wieder hergestellt, obgleich Wolfsberg und der Edelmann, beide als unschuldige Zuhörer, manchen Streich davongetragen hatten, weil es die boshaften Pygmäengeister nicht unter ihrer Würde gehalten hatten, diese neutralen Leiber während des Krieges besetzt zu halten. Der Edelmann verließ die Anstalt sehr verdrießlich, und sein Sohn Görge begriff nicht, wie eine so lehrreiche Unterhaltung ohne alle Veranlassung eine so kriegerische Wendung hatte nehmen können.

Friedrich hatte, seiner sanftmütigen Gemütsart nach, den letzten Krieg nur ungern entstehn sehn. Er zog sich früh zurück und beklagte aus der Ferne seinen jungen Freund, zu dem er sich tröstend gesellte, als der Friede wiederhergestellt war. Sie gingen in den beschränkten Blumengarten. „Da Sie nun, Teuerster, im Grunde ein freier Mann sind," so fing der Kleine an, „so will ich Ihnen heute in der Nacht etwas mitteilen, was für uns beide von dem größten Nutzen sein kann." Wolfsberg war überzeugt, daß es nichts geringeres, als die Mittel, sich frei zu

machen, betreffen könne. Er ging zur Gesellschaft zurück und erwartete mit bangem Gefühl die Dunkelheit.

Gegen Mitternacht ward sein Zimmer eröffnet, der Kleine trat mit einer Laterne herein, und winkte seinem Freunde mit stummer Gebärde. Wolfsberg folgte schnell, und schweigend stiegen sie die große Treppe hinunter. Das Hausthor war verschlossen, und als Wolfsberg die Klinke ergriff, schüttelte der Kleine sehr unwillig mit dem Kopfe und zeigte heftig nach einem Winkel hin. Der junge Mann folgte seinem Führer; sie stiegen eine andre Treppe hinab, und befanden sich jetzt in einem weitläuftigen Gewölbe. Nun fand der ängstliche Freund endlich seine Sprache wieder. „Hier sind wir sicher, nicht behorcht zu werden," sagte er flüsternd: „dies sind die Kellergewölbe des großen Hauses." — „Ich dachte, Sie wollten mir den Weg zur Freiheit zeigen," sagte der Baron. — „Nicht daran zu denken, bester einziger Freund; das Thor ist doppelt verschlossen, dann müßten wir noch über den Hof und die äußere große Thür aufmachen, die der fatale Portier bewacht, mein größter Feind in der Welt, der niemals Vernunft annimmt, und sich von allen Menschen für den Klügsten hält." — „Was machen wir aber hier?" — „Wenn es uns gelingt, liegt hier mehr als Ihre Freiheit." — „Wie meinen Sie das?" — „Nur still, unten sollen Sie alles erfahren!"

Sie stiegen noch tiefer hinab. Im fernsten Winkel setzte sich nun Friedrich nieder, stellte die Laterne neben sich, und Wolfsberg sah zu seinem Erstaunen Hacke und Spaten auf dem Boden liegen. Die Erde war dort schon aufgewühlt, und als der Baron seinen Führer fragend und erstaunt betrachtete, lächelte dieser mit dem Ausdrucke der größten Verschmitztheit, zog den andern neben sich nieder, und nachdem er ihn feurig umarmt hatte, sagte er endlich: „Liebster Baron, Ihnen vor allen Menschen gönne ich das Glück, dessen Sie hier teilhaftig werden können; hieher folgt uns kein Neid und keine Beobachtung, diese Gegend der Gewölbe wird niemals besucht; hier können wir mit geringer Anstrengung und in kurzer Zeit einen Schatz entdecken, der uns über alle Sorgen der Zukunft hebt, ja uns zu den angesehensten Männern der ganzen Provinz macht. Ich habe niemand da oben etwas von dieser Entdeckung sagen mögen; denn alle jene Menschen sind mehr oder minder gemeine Naturen, wozu noch kommt, daß sie alle einen Stich von Narrheit haben, der sie mir höchst wider-

wärtig macht. Dem Direktor mag ich von meinem Funde gar nichts mitteilen; er würde in seiner hochfahrenden Superklugheit thun, als wenn er mir nicht glaubte, und hernach stillschweigend für sich arbeiten lassen; denn er ist ein sehr mißgünstiger Mann und beim Lichte besehn ohne Verstand; er stellt sich viel klüger an, als er wirklich ist, und da er das Regiment im Hause hat, so darf ihm keiner viel widersprechen. Nun, lieber, hochgeehrter Freund, hier nehmen Sie den Spaten und arbeiten Sie!"

„Aber," sagte Wolfsberg, „wie kommen Sie nur zu dem Glauben, oder der Einbildung — —"

„Still! still!" rief der Kleine im größten Eifer, „nur ums Himmels willen keine Zweifel in dieser feierlichen Stunde ausgesprochen, sonst ist alles verloren. Kennen Sie die Wünschelrute und ihre Wirkungen?"

„Nein," sagte Wolfsberg verwirrt und schüchtern.

„Haben Sie wohl Wirkungen des Magnetismus gesehen, und glauben Sie an die Wunder dieser Wissenschaft?"

„Ich habe mich nur wenig um dergleichen Gegenstände bekümmert," antwortete jener, „und kann also auch nicht einmal sagen, ob ich an die Seltsamkeiten, die man davon erzählt, glaube oder nicht."

„O Sie unverständiger Mann," rief der Kleine im größten Eifer aus, „so muß ich ja also dem Blinden von der Farbe predigen! Indessen, was thut's? Glaube und Überzeugung werden Ihnen schon, wie zahme Hündchen, in die Hände laufen. Sehn Sie, ich bin schon eine Anzahl von Jahren Unteraufseher in diesem Hause. Ich sage nicht etwa deswegen Unteraufseher, weil wir jetzt hier im untern Teile des Hauses eine gewisse Aufsicht führen; sondern Sie verstehn mich schon: ich meine, ich bin so fast nach dem Direktor der wichtigste Mann hier, wie Sie auch wohl werden bemerkt haben; nur der verdammte Thürhüter will keinen Respekt vor mir haben. Nach einer Nervenkrankheit, wie es die trivialen Ärzte nennen, fand ich mich schon vor vielen Jahren als einen verwandelten Menschen wieder. Freund, da war mir ganz so zu Mute, als wenn einer meinem inwendigen Geiste Hosen und Weste aus-, ja noch die Haut dazu abgezogen hätte, so daß er nun niemals mehr zerstreut, oder dumm, oder langweilig war. Sie werden mich nicht ganz verstehn, thut aber auch nichts zur Sache. Es ist nämlich so: ich konnte von dem Augenblicke an

überirdische Dinge begreifen und fassen, nicht mit meiner alltäglichen Vernunft; sondern in meinem inwendigsten Geiste hatte sich noch ein eignes kleines und feines Verständchen angesetzt, das dergleichen begriff, und da der Geist nun nicht mehr bekleidet war, und auch keine dumme Haut mehr über sich hatte, so konnte Ich, der Lebendige, der hier draußen steht und mit Ihnen spricht, so frischweg in jene meine unsichtbare Kreatur hineinsehn und alles kapieren. Kapieren Sie mich?"

„So halb und halb," sagte Wolfsberg, „Sie drücken sich etwas figürlich aus!"

„Außerdem aber," fuhr Friedrich fort, „wurde ich gewahr, daß ich in fremde Leute hineinsehn konnte. Schaut's! jetzt laufen Ihnen die Gedanken wie Ameisen durch Ihren Kopf, und einige schleppen sich dummerweise mit kleinen Steinen, Holz, albernen Zweifeln. Da rennt eben eine großmäulige Ideenassoziation in der inwendigen Gegend des Ohres, und schreit, daß alles, was ich Ihnen vortrage, aberwitziges Zeug sei; und nun fliegt eine kluge Gedankentaube mit dem Ölzweig hintennach und meint, man könne es denn doch nicht wissen. Husch! rennen die übrigen Gedanken in den Winkel und sitzen gluckend wie die brütenden Hühner da. Ja, ja, Herr Baron, ich weiß wohl, wer Sie sind."

„So?" fragte Wolfsberg in der größten Spannung.

„Jawohl," sagte der Kleine ganz ruhig, „kein Graf, wie unser mürrischer Direktor meint, — he he he! Sie sind auch kein Baron, Sie Vocativus, Sie!"

„Ich dächte doch," sagte Wolfsberg verwirrt.

„Mir können Sie nichts weismachen," fuhr der Wahrsagende fort, „denn ich weiß ja alles: ja ja, alle Ihre Streiche und Kniffe könnte ich Ihnen an den Fingern hersagen; aber still! wir sind ja alle Menschen, und Sie bleiben bei allem dem immer ein großer Mann. Ein sehr großer Mann, und ein berühmter Mann sind Sie, einer von denen, die die Nachwelt noch nennen wird! Haben Sie erst, was Sie brauchen, so werden Sie auch weiser werden, und das kann ich Ihnen schaffen, und vertraue dabei Ihrer Großmut, daß Sie nicht allzu ungleich mit mir teilen werden."

„Also zur Sache," rief Wolfsberg entschlossen, „worauf kommt es an?"

„Wie ich in Menschen und Seelen hineinsehn kann," fuhr der Kleine fort, „so kann ich es auch zu Zeiten in leblose Gegen-

stände. Lange schon habe ich gesehn, daß gerade hier, etwa vier Klafter tief, ein ungeheurer Schatz liegt, fast ganz in Golde, nur wenige Edelsteine darunter. Es sind zwei große eiserne Kasten, auf dem einen ist eine Inschrift, aber so verrostet, daß ich die Buchstaben nicht recht zusammenbringen kann. Aber im zweiten Kasten befindet sich ein geschriebenes Blatt, welches alles erklärt."

„Wie sind aber diese Schätze hierhergekommen?" fragte Wolfsberg; „und weswegen hier verscharrt?"

„Schwer zu sagen ist es," sagte Friedrich, „denn Sie begreifen doch so viel, daß ich in die Vergangenheit, in ein Nichts, das weder Körper noch Geist hat, nicht so hineinsehn kann, wie in einen Menschen, oder in ein Kellergewölbe. Doch, Spaß apart, wollen Sie mir helfen oder nicht? Glauben Sie mir, oder nicht? Wenn Sie nicht dran wollen, suche ich einen andern Gehilfen, oder verschweige die Sache noch Jahre lang, wie ich denn bisher ein Geheimnis daraus gemacht habe."

„Uud was soll ich also thun, wenn ich Ihnen glaube?"

„O Fragen und kein Ende," rief Friedrich in der größten Ungeduld, „ich habe Ihnen ja schon neulich meine Schultern gezeigt, wie schwach, meine Arme, wie dünn sie sind. Ich habe es schon oft versucht; aber ich kann nicht graben, ich bekomme auch gleich den Husten, wenn ich stark arbeite. Hier, ungläubiger Thomas, ist das Grabscheit! Machen Sie sich dran und grübeln Sie nicht weiter; in acht Tagen sind wir die reichsten Männer im Lande, und dann können wir den Direktor und alle Narren da oben auslachen."

Wolfsberg bequemte sich und arbeitete mit der größten Anstrengung einige Stunden. Als er es kaum mehr vermochte, rief Friedrich: „Für heute genug! Schlafen Sie nun gesund, denn man muß uns nicht vermissen. In der nächsten Nacht werde ich Sie wieder zur Arbeit abrufen."

Müde und ermattet, wie am ganzen Leibe zerschlagen ging der junge Mann, der an dergleichen Anstrengungen nicht gewöhnt war, auf sein Zimmer, und legte sich nieder.

Der Rath Walther hatte sich indessen mit dem Arzte auf die Reise begeben. Ihr Weg führte sie durch anmutige Gegenden,

und Walther wurde nicht müde, seinen Begleiter von der Trefflichkeit des jungen Raimund zu unterhalten. Der Arzt war sehr darauf gespannt, einer so wunderbaren Erscheinung im Leben zu begegnen; nur fürchtete er, ihre feine Harmonie jetzt durch Schmerz und Wahnsinn zerrissen zu finden. Manchmal stieß ihm wohl ein Zweifel auf, ob die Schilderungen des Rathes, der in allen andern Dingen, außer dieser Verherrlichung seines jungen Freundes, ein ruhiger und kalter Mann war, nicht übertrieben poetisch sein möchten. Sie näherten sich jetzt dem Dorfe, in welchem der junge Mensch leben sollte. In den engen Wegen des Gebirges fiel der Wagen um, und der Arzt ward am Fuße beschädigt; zwar nicht bedeutend, aber doch so, daß er einen Ruhepunkt zu erreichen wünschen mußte. Dies verdroß ihn umsomehr, da er in einer Waldschenke einen Mann gesprochen hatte, der ihm eine so seltsame Schilderung von einem jungen Wildfang gemacht hatte, welcher sich seit einiger Zeit in den dortigen Gegenden aufhalten sollte, daß er kaum daran zweifeln durfte, es sei der junge, ihm entsprungene Graf Birken. Der Rat erbot sich, den kurzen Umweg zu machen, indessen ihn der Arzt bei jenem Landprediger erwarten sollte, bei welchem man den jungen Raimund anzutreffen hoffte.

Der Arzt ließ sich bei dem Pfarrer melden, den er in einer Laube seines Gartens antraf. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen leitete der Fremde die Unterredung auf den jungen Mann, welcher der Obhut des Geistlichen anvertraut sei; der Pfarrer schien aber kein großes Interesse an diesem Gespräche zu nehmen und sagte endlich: „Ja, seit einem Jahre etwa hält sich ein etwas konfuser Mann bei mir auf, dessen ingenium und mens nicht zum besten bestellt sind, und um den ich mich auch wenig kümmere, außer daß er uns bei Tische oft seine joci vormacht. Ich erhalte von dessen alten Domestiken eine anständige Pension, und so lasse ich ihn gewähren; denn es ist nicht meines Thuns, mich viel mit Narren einzulassen, oder sie gar kurieren zu wollen. Der alte servus führt eigentlich ganz die Aufsicht über den Verwirrten, und mit wem sich dieser am meisten einläßt, ist unser gnädiger Junker, der freilich auch mit aller Macht zur dementia inkliniert. Diese beiden Thoren, wenn sie einmal bei Sonntagslaune sind, machen mir zuweilen mein kleines Haus zu enge.“

„Wissen Sie aber nichts Näheres von den Schicksalen des jungen Mannes?“ fragte der Arzt.

„Urteilen Sie selbst, verehrter Herr," erwiderte der Geistliche, „ob eine solche Kreatur, der es am Besten gebricht, wohl absonderliche Schicksale haben könne. Diese Personen sind ja recht eigentlich fruges consumere nati. Wir nennen ihn nur kurzweg immer den Werther."

„Werther?" fragte der Arzt sehr lebhaft.

„Ja, mein Herr," fuhr jener fort, „dieses ist ein Spitzname, der aus einem gewissen Buche entlehnt sein soll, welches unsre junge Baronesse einmal gelesen hat. Derselbe trieb sich auch immer, wie man mir sagte, in Wald und Flur herum, statt in vernünftiger Sozietät ein Wort mitzusprechen, eine Pfeife zu rauchen und etwa zu hören, was es in der politischen Welt Neues giebt."

„Sie scheinen kein Freund der Natur zu sein," warf der Reisende ein, „und bewohnen doch selbst eine der reizendsten Gegenden unsers Vaterlandes."

„Natur!" rief der Pfarrer aus; „das Wort ist etwa seit 40 Jahren in die Mode gekommen, und soweit ich habe das Verständnis davon erreichen können, meint man darunter einen etwanigen Bach oder Fluß, samt Berg und Steingeschichten, oder die Waldsachen und dergleichen. Hat mich nie sonderlich interessiert, weil ich mich immer bestrebt habe, ein denkendes Wesen vorzustellen. Und unser Werther, wie ihn die jungen Leute heißen, oder Theophilus, wie sein eigentlicher Taufname lautet, weiß auch weder, ob Frühling oder Herbst ist, ob die Bäume blühen oder dürr sind, ob die Bergwand aus Granit oder Marmor besteht, sondern er läuft nur, wie ein Uhrwerk, so hin und her."

Der Alte war mit allerhand Papieren und Briefschaften beschäftigt, die er in einem Tischkasten zu ordnen suchte, und der Arzt sagte indessen zu sich: Der Ärmste! Also auch diese Empfindung ist in ihm untergegangen, die sonst dem Unglücklichen so oft einen heiligen Trost gewährt! Denn der Natur gegenüber verklärt sich jeder Schmerz, der uns unter Menschen, in den Mauern der Städte oft zu vernichten droht, und verwandelt sich in ein himmlisches Wesen, in eine Erscheinung von oben herab. Wie eine Himmelsharfe tönt die Natur Freude und Leid mit, und setzt unsre stummen Seufzer, die Worte der Klage in überirdische Musik um.

In diesen Phantasieen, die wohl so schnell in ihm antönten,

weil er so lange mit dem fast schwärmerischen Rate gereiset war, wurde er wieder vom Pfarrer unterbrochen. „Verzeihen Sie mir," sagte dieser, „daß ich Sie so schlecht unterhalte, jeder macht so seine Studia. Dieselben haben sich wohl niemals mit der Astrologia eingelassen?"

„Nein," antwortete der Arzt.

„Sehr schade," fuhr jener fort, „daß diese Wissenschaft seit neueren Zeiten so ist vernachlässiget worden. Ich habe sie immer bewährt gefunden. Und so sehe ich hier wieder das Horoskop an, welches ich meiner Tochter bei ihrer Geburt stellte. Ich prognostizierte damals, daß sie sich in einen hohen Stand erheben würde, und sie ist nun auch wirklich glückliche Braut eines vornehmen Mannes. Das hat mir auch den Geist so eingenommen, daß ich fast nicht kapabel bin, eine recht fortgesetzte Konversation zu führen. Doch da kommt ja unser Theophilus mit seinem alten Gesellschafter. Der junge Mann ist eine Zeit lang in einer andern Familie sehr gemißhandelt worden; man darf ihn nicht auf diesen Gegenstand bringen: denn er wird zuweilen bitterböse, wenn er sich jener Tage erinnert."

Der Arzt stand auf und sah zu seinem Erstaunen einen langen, nicht mehr jungen Mann eintreten, der sich gebückt trug, und aus dessen regelmäßiger Physiognomie die höchste Beschränktheit und Einfalt hervorleuchtete, aber auch zugleich eine so heitre Jovialität, daß er von neuem an dem Rate und dessen übertriebener Schilderung irre ward. Der Einfältige gab dem Pfarrer die Hand, sah den Fremden mit scheuem Blick von der Seite an, ging dann auf ihn zu und fragte hastig: „Sind Sie ein Edelmann?"

„Verzeihung," rief der Pfarrer dazwischen; „ich habe noch nicht einmal Gelegenheit gehabt, mich nach Ihrem werten Namen zu erkundigen."

„Doktor Anselm," sagte der Arzt.

„Ich dachte, Sie wären mein Vetter," rief der Einfältige, „weil Sie eine solche ästhetische superfeine Nase haben." Zugleich sprang er in die Höhe, und schlug wie ein mutwilliges Füllen mit den Beinen hintenaus.

Der Arzt, der sich auf eine ganz andere Stimmung vorbereitet hatte, mußte laut lachen, indem der Pfarrer mißbilligend das Haupt schüttelte, und sehr ernste Runzeln in sein Gesicht zog.

„Sehn Sie nur," sagte Theophil, indem er den Arzt etwas beiseite führte, „das Perlmuttergesicht von meinem alten Prediger; so debattiert er immer mit sich, als ob er an einem Obskuranten-almanach arbeitete."

„Sie drücken sich seltsam aus," sagte der Arzt, „aber vergnüglich."

„Er weiß nie, was er spricht, unser junger Freund," rief der Prediger; „weder kennt er die Bedeutung der Worte, die er braucht, noch will er überhaupt etwas damit ausdrücken. Es ist wie Wiederhall von Felsen, oder Waldesbrausen. Mein ehrwürdiges Alter ist einmal immer das Stichblatt seines falschen Witzbestrebens."

„Der Herr Prediger," sagte der Simple, „hat eine rechte Hosiannahstimme und sitzt so mächtig auf seiner Bank da, als wenn er Habakuk und alle zwölf kleine Propheten zukünftige Pfingsten konfirmieren wollte." — „Pankraz!" rief er dem alten Diener zu, „du mußt mir wieder Taschengeld geben!"

„Haben Sie denn schon alles ausgegeben?" fragte dieser.

„Dummer Teufel!" rief Theophilus; „freilich! Denken Sie nur selbst, mein fremder Herr Vetter, draußen vor dem Dorfe begegnen mir die Mädchen, die drüben in der Stadt allerhand auf dem Jahrmarkt eingekauft hatten, Tücher, Schürzen, Mieder, Hauben, Spielzeug für die kleinen Geschwister. Sie hatten noch eine volle halbe Meile, und ließen mich nun die Sachen herübertragen. Wie ich sie ihnen wieder abgab, mußte ich ihnen doch wohl ein Trinkgeld geben, daß sie mir alles so hübsch anvertraut hatten? Aber Pankraz ist faul; der trug nichts, und drum hat er auch sein Geld in der Tasche behalten."

„Das ist ein schöner Zug von Ihnen," sagte der Arzt; „sind Sie aber immer so vergnügt?"

„Wie's kommt," antwortete jener lachend; „nur wenn die Leute dumm sind, kann ich mich sehr ärgern, wenn sie nicht kapieren. Sehn Sie, es ist sehr traurig, wenn man allein klug sein soll. In Gesellschaft habe ich noch einmal so gern Verstand."

„Sie denken trefflich," sagte Anselm.

„Was sagen Sie aber vollends dazu," schwatzte jener weiter, „daß, wenn ich einmal so recht superklug bin, die Leute mir beweisen wollen, ich wäre dumm? Nicht wahr, die Welt liegt im Argen; wie unser Herr Pastor Kilian letzt einmal in der Kirche sagte."

„Ich werde sorgen, daß Sie niemals mehr hineingelassen werden,“ rief der alte Mann.

„Ich bin ja aber doch ein getaufter Christ,“ sagte Theophil mit der größten Ernsthaftigkeit und ging traurig zum Prediger hin.

„Lassen Sie sich dienen, Herr Doktor,“ fuhr der Alte fort, „daß es nicht angeht, weil er sich laut mit seinem Bedienten während des Gottesdienstes zankt. Was thut er aber neulich? Indem ich in der Predigt auffehe, hat er unsern Hund in meinen Sitz gebracht, läßt den Pudel aufrecht stehn, der nun über das Chor gucken und ein Gesangbuch zwischen den Pfoten halten muß. Heißt das nicht die Gemeine stören?“

„Ich bin ja aber doch ein getaufter Christ!“ sagte der Angeklagte mit weinerlicher Stimme. Der Arzt, der eine ernsthafte Wendung des Gespräches fürchtete, fragte den Klagenden, was das neulich gewesen sei, wo er so allein klug, und die andern dumm gewesen wären. „Ja so!“ sagte Theophil plötzlich laut lachend; „das war eine lustige Geschichte! Die Mamsell Kilian hatte mir ganz neue Schnupftücher gekauft. Nun sollte ich den andern Tag mit dem Junker auf den Fischfang gehn, da nahm ich mir vor, den Pankraz zu erinnern, daß er mich erinnern sollte, damit ich es nicht vergessen möchte. Um aber auch gewiß daran zu denken, daß ich ihn zu rechter Zeit erinnern möchte, damit er mich ja erinnern könnte, machte ich einen Knoten in mein Schnupftuch. Sie wissen ja, das ist ein altes Herkommen, wenn man etwas nicht vergessen will.“

„Jawohl.“

„Nun gut; ich wache den Morgen auf, da finde ich den Knoten. Da besinne ich mich auch gleich, daß ich den Pankraz erinnern muß. Pankraz, du sollst mich an was erinnern! Ganz recht, gnädiger Herr, Sie wollen mit dem Junker auf den Fischfang gehn. Ich geh' auf den Fischfang und denke nichts Böses. Den andern Tag aber ist der Knoten noch im Tuche. Das ängstete mich, denn es gab nun nichts mehr zu erinnern, und wenn ich den Knoten anfaßte, wollte ich mich immer auf etwas besinnen Den Knoten hatte ich aber so fest gezogen, daß ich ihn gar nicht wieder aufkriegen konnte. So nehm' ich im Verdruß eine Schere, und schneide bloß den Knoten, verstehn Sie, bloß den Knoten ab, und werfe ihn aus dem Fenster. Wie nun das Tuch wieder gewaschen ist, sagt die Mamsell samt allen

Menschen im Hause, ich hätte es entzwei geschnitten; es fehlte auch wirklich ein großes Stück davon. Nun sagen Sie selbst, ob ich etwas dabei versehn habe, und wer recht hat!"

„Der Knoten," sagte der Arzt, „war aber doch natürlich vorher ein Stück des Tuches, folglich mußte dieses nachher fehlen."

„Sie begreifen nicht!" sagte Theophil im großen Zorn, und faßte die Hand des Arztes heftig und stark; „ich schnitt ja nicht das Tuch ab, sondern nur den Knoten, den ich erst hineingemacht hatte, der vorher nicht drin war."

„Wir wollen nicht streiten," sagte Anselm, „Sie können wohl recht haben; ich habe bisher dieses Experiment noch nicht gemacht, und vieles begreift man gewiß erst durch die Erfahrung."

„Hat man Ihnen wohl schon einmal Gesellschaft geleistet?" fragte der junge Mann mit listiger Miene.

„O ja," sagte der Arzt, „mehr als einmal; und Sie leisten mir jetzt eben auch Gesellschaft."

„Sie würden sich dafür bedanken," fuhr jener fort, „wenn ich's in der Manier thun wollte, wie mein Gesellschafter Walz da drüben in der kleinen Stadt mir die Zeit vertrieb. Da sagten sie, ich müßte einen Gesellschafter haben. Da kam Herr Walz, der dazu bestellt war. Das gab ein Gesellschaftsleisten, daß mir des Abends alle Rippen weh thaten."

„Wie so?"

„Er schlug immer um sich, und wir konnten uns gar nicht vertragen; aber ich durfte ihn niemals wieder prügeln. Ja, wie gern möcht' ich ihm auch einmal so recht Gesellschaft geleistet haben! Wenn ich verdrießlich war, schlug er; war ich nicht aufgeräumt, ließ er mir zur Ader; ein paarmal ließ er mir auch Zähne ausziehn, — die beiden hier: weil er sagte, ich wäre zu böse, die Zähne wären schon nichts nütz und thäten mir nur jetzt oder in Zukunft einmal weh. Den andern habe ich einmal beim Essen verloren."

„Aber diesen Augenzahn hier?" fragte der Arzt.

„Der fehlte mir schon," antwortete jener ganz ruhig, „vor meiner Zeit."

„Vor Ihrer Zeit? Wie verstehn Sie das?"

„Lieber Himmel, Sie sind recht schwer von Begriffen! Vor meiner Zeit — ach! lassen Sie mich zufrieden und haben Sie mich nicht zum Narren!" sagte er ganz böse.

„Verzeihen Sie,“ fiel der Arzt ein, „ich verstehe Sie jetzt schon; ich begreife nur langsam, wie Sie ganz richtig bemerkten.“

„Haben Sie die Naturwissenschaft studiert?“ fragte der junge Mann wieder ganz heiter.

„O ja, sie ist mein Hauptstudium.“

„Nun, dann gratuliere ich,“ sagte jener laut lachend. „Sind Sie auch brav darin herumgewalzt worden?“

„Herumgewalzt?“

„Sie kapieren schon wieder nicht! Brav abgewammst, tüchtig gedroschen! Sie verstehn nun schon, so wie es mir dabei mit meinem Gesellschafter Walz ergangen ist.“

„Er nahm also die Sache so ernsthaft?“

„Ja freilich. Er sagte, er müsse mir die Botanik beibringen. Es war aber eigentlich die Batonik, weil er den lieben Baton so sehr dabei brauchte. Da krochen wir herum und suchten Petersilie und Wurstkraut, Rüben und Knoblauch, und das sollte ich immer alles behalten. Ein andermal fing er einen Maikäfer. Seht, das ist ein Maikäfer. Ja, sagt' ich, das ist ein Maikäfer. — Zu welchem Geschlecht gehört er? — Doch wohl zum Geschlecht der Maikäfer. — Sehn Sie, da brach er gleich einen Haselzweig ab, und demonstrierte mir die Sache auf meinem Rücken. Der wurde überhaupt dazumal so magnetisiert, daß er fast so hellsehend geworden wäre, daß die Sonne durch ihn hätte hindurchscheinen können. Sagen Sie mir überhaupt nur, wenn einer im Kopfe nicht zu Hause ist, warum man dann immer auf dem Rücken, oder noch tiefer anklopft. Sollte denn der Geist da allenthalben lieber als in der höhern Etage wohnen? — Nun gut; dann gingen wir in den Wald. Da unten liegt, schrie er, der berühmte Linné, oder auch Pistillen, oder dergleichen alberne Gelehrtennamen. Wenn ich's nicht behielt, von der Buche ein Zweig gebrochen, und damit wieder Privatstunde gehalten. Ich war nur froh, wenn das Botanisieren im Freien geschah, da war doch etwa nur ein Gesträuch zur Hand.“

„Sie haben also,“ sagte Anselm, „in dieser Wissenschaft auf dem Wege nichts profitieren können?“

„Doch,“ antwortete jener; „aber alles, worauf es mir auch nur abgesehn schien, mit dem Rücken; denn der kriegte durch vieles Repetieren der Studien eine so feste Memorie, daß ich noch jetzt bei jedem Stocke unterscheiden will, auf welchem Baume er

gewachsen ist. Sie glauben nicht, wie anziehend die frischen Haselgerten sind! Weiden schmiegen sich mehr, sind aber weniger eindringlich. Die Eiche klingt mächtig, als Baum der deutschen Freiheit; es läßt sich aber nicht viel damit ausrichten; der Walz konnte auch immer nur die dürren Zweige abbrechen, die fast gar nichts zu sagen haben. So ist es auch mit der Tanne und Fichte nicht viel. Die Buche ist körnig; die Birke, besonders im Frühjahr, empfindlich; auch wächst das Zeug, wo kein andrer Baum fortkommt, steht also fast immer zur Hand. Von allen diesen Stauden und Gewächsen brach er seine Wünschelruten, und alle schlugen immer auf meinen Rücken an, so daß in meinem Innern große Schätze verwahrt liegen müssen. Er schonte auch die mitleidige Trauerweide, die vornehme Weimutskiefer nicht; ja selbst der Tulpenbaum mußte ein paarmal das Instrument zu meiner Weihe reichen; und so kann ich gewiß, da gar kein Tergiversieren erwas fruchtete, auf eine recht pragmatische und polyhistorische Bildung Anspruch machen. — Als ich mich genug durchstudiert, und er alle Naturreiche durchgeprügelt hatte, wurde ich hierher zu dem friedfertigen Herrn Kilian gethan; und hier ruhe ich auf meinen Lorbeern aus, die ich noch manchmal in Rippen und Seiten fühle."

„Es freut mich, daß Sie so fröhlich sind," sagte der Arzt; „haben Sie Appetit, schlafen Sie gut?"

„Ich danke," sagte jener; „bald so, bald so; aber ich träume oft schwer und fürchterlich, und tobe dann und lärme in der Nacht. So hatte ich auch diese Nacht einen ängstlichen Traum."

„Was war das für ein Traum?"

„Pankraz!" rief Theophil dem Diener zu, „was träumte mir diese Nacht?"

Der Alte trat näher und sagte verdrießlich: „Das kann ich nicht wissen"

„Sehn Sie den eigensinnigen Menschen," rief Theophil aus, „ich lasse ihn bloß deswegen in meiner Stube schlafen, daß er alles wissen soll, was ich denke und träume; aber er ist so träge, daß er sich fast nie darum bekümmert. Wenn du es nicht weißt, wer soll es denn wissen? Dazu sollst du die Aufsicht über mich haben!"

„Es ist aber nicht möglich," ereiferte sich Pankraz. „So wollen Sie auch immer von mir wissen, was Sie denken oder gedacht haben; wie soll ich das anfangen?"

„Durch Liebe, einfältiger Mensch!“ rief jener aus. „Du sollst mit mir so eins werden, daß wir unsre Seelen gemeinsam haben, dann wird es mir weniger sauer werden, über vieles nachzusinnen; denn dann denk' ich in dir, und du hast bloß die Mühe davon.“

„Dann müßte ich aber auch für uns beide essen;“ sagte Pankraz mit Lächeln.

„Nein,“ erwiderte Theophil; „das würd' ich gern übernehmen, und zwar in deinem Namen mit; ich die Wurzel und der Stamm, du die Blume und Frucht.“

Bei dieser Stimmung schien es dem Arzte möglich, den Kranken über den Gegenstand zu prüfen, den zu berühren er außerdem ängstlich würde vermieden haben. Er ging also näher und fragte ihn leise: „Haben Sie lange keine Nachrichten von Blanka erhalten?“

„Blanka?“ rief Theophil aus; „das ist ja wohl ein weißes Windspiel, das ich vor langer Zeit hatte?“

„Blanka?“ nahm der alte Diener das Wort, indem er den Arzt prüfend betrachtete: „wissen Sie von der etwas?“

Anselm begegnete dreist dem stechenden Blicke des Alten, und meinte nun fast nichts mehr schonen zu dürfen. Er sagte daher: „Ich wünsche bloß etwas näheres von Blanka und Raimund zu erfahren, deren trauriges Schicksal mich sehr interessiert hat.“

Pankraz schlug die Augen nieder und sagte: „Ich weiß nichts von ihnen“; aber Theophil fiel plötzlich in eine tolle Laune, hüpfte auf einem Beine herum, schwenkte den Hut und schrie halb singend: „Da hinter des Priesters Garten, da ist ein Wiesenplan, da stehn rings Weiden und Birken, ein Wasser rauscht fließend daran; da schreien Kuckuck und Staare, da schaut wohl der Hirsch aus dem Busch; es ist ein liebes Plätzchen, voll Einsamkeit und Schatten genug. Da kommen in Herbsttagen, wenn welkes Laub schon rauscht, die liebe Fräulein Blanka, der Monsieur Raimund zusamm. Sie sehn sich mit weinenden Augen, sie drücken sich zärtlich die Hand; da giebt es herzig Umarmen, da finden sie wieder Verstand!“ — Er schrie und sang immer lauter, so daß der alte Pfarrer aufstand und rief: „Um des Himmels willen, junger Herr, in welcher Spinnstube haben Sie die alte Ballade wieder aufgehascht?“

„Das hab' ich selbst gedichtet, jetzt eben,“ schrie Theophil

erfreut. „Pankraz, behalt' es ja, wir wollen es nachher dem Junker vorsingen."

„Ich weiß kein Wort davon," sagte Pankraz, „vom Kuckuck war was in der Ode, und daß Sie gern Verstand haben möchten. Da kommt der Junker."

Ohne den Eingang zu suchen, sprang in diesem Augenblick ein junger Bursche über den Zaun, mit rotem Gesicht, ohne Hut mit Papierwickeln in den Haaren. „Da sind wir wieder", schrie er ungezogen, „guten Tag, Tissel, ach! Herr Pastor, wären Sie doch mit uns gewesen; da hätten Sie disputieren können!"

„Wo wart Ihr, lieber Görge," fragte Theophil.

„Ach! liebster Freund," fuhr dieser jubelnd fort, „unsre ganze Familie hat seitdem an den Narren dort den Narren gefressen; nur die Mama will nichts davon wissen, und ist auf uns alle, vornehmlich auf den Papa böse, daß er uns so ein schlechtes Beispiel giebt."

„Mein lieber Junker," sagte der Pfarrer sehr ehrbar, „mit Narren würde ich niemals disputiert haben; denn sie haben keine Logik."

„Es waren auch nicht so eigentliche Narren," sagte Görge, „sondern eine Art Künstler. Ich sage Ihnen, der Papa war ganz eingenommen, und sie hatten da oben einen Mann, der den Leuten das Reden beibringen konnte."

„Heisa! Heisa! Dort kommt erst der rechte Windbeutel," rief Theophil laut jubelnd; „der und ich, wir sind die beiden größten Narren im römischen Reich; das Kloster da oben, wo unser Herr Kilian disputieren soll, in allen Ehren gehalten."

„Reden Sie mit Verstand," sagte der Geistliche, „und respektieren Sie in dem verehrten Herrn Grafen den Bräutigam meiner Tochter."

Auf einem kleinen Schimmel sprengte ein junger Mensch heran, hüpfte aus dem Sattel, und eilte in die Umarmung des Pfarrers, indes schon aus dem Hause, mit der Küchenschürze angethan ein rothaariges Mädchen herbei stürzte, und Vater und Geliebten zugleich umschloß. Die Gruppe fuhr aus einander, als sich jetzt der Arzt, so schnell es sein verwundeter Fuß erlaubte, ihnen näherte. „Ist es möglich, Graf Birken, daß wir uns hier wieder treffen? Auf Sie hatte ich heute nicht gerechnet." Der junge Mensch sah sich schnell um, stieß seinen Schwiegervater so hastig vor den Bauch,

daß dieser wieder in die Laube zurück taumelte, warf mit demselben Ungestüm die kleine dicke Braut von seinem Halse, ergriff den Schimmel, und ehe die Umstehenden sich noch recht besinnen konnten, war er im gestreckten Galopp schon aus dem Dorfe hinaus.

„Ein Pferd!“ rief der Arzt. „Setzt ihm nach!“

„Was haben Sie für Ansprüche an meinen Schwiegersohn?“ fragte der Pfarrer, der sich wieder gesammelt hatte.

„Der Windbeutel reitet einmal!“ schrie Theophil jauchzend.

„Um des Himmels willen ein Pferd!“ rief der Arzt; „kommt er uns aus den Augen, so haben wir ihn alle für immer verloren.“

„Verloren!“ schrie die Braut und rang die Hände.

„Sei still, mein Kind,“ rief der Geistliche; „morgen ist die Trauung, und kein fremder Mensch, mag er sich auch Doktor nennen, hat das Recht, dir deinen Bräutigam zu entreißen.“

„Der Mensch ist ein Narr!“ rief der Arzt heftig aus, „und nun er mich hier gesehen hat, kommt er gewiß nicht wieder.“

„Lästern Sie unsre Familie nicht!“ rief der Pfarrer noch heftiger, „Sie fremder, unbekannter, hergelaufener Herr; und wenn mein Schwiegersohn Ihretwegen nicht wieder kommt, so gebe ich Ihnen meinen Fluch, Sie Gottloser!“

Theophil und Görge waren von diesem Gezänk auf das Höchste erbaut; denn sie kannten keinen größern Genuß, als den alten Pfarrer im Zorn zu sehen. Die Tochter hatte verzweiflungsvoll den Garten verlassen. Ein Wagen fuhr in den Hof, und der Rat Walther, in gespannter Eile, ohne die andern zu begrüßen, kam herbei gelaufen, und rief schon von weitem dem Arzte zu: „Wo ist er?“ — „Wieder ein neuer Windbeutel! Heute haben wir die Hülle und Fülle!“ jubelte Theophil. — Der Arzt ging ihm entgegen, indem er sagte: „Dort steht ja Ihr Liebling.“ — „Dieser da?“ fragte der Rat, indem er den Einfältigen nur flüchtig betrachtete. „Ach! Pankraz!“ rief er dann höchlich überrascht; „du hier? Sage mir, wo ist Raimund?“

Der Diener war verwirrt und erschrocken, und konnte erst keine Antwort finden; endlich stotterte er: „Sie wissen es ja wohl, Herr Rat, daß ich, als ich damals plötzlich aus den Diensten des Herrn Raimund mußte —“

„Recht,“ sagte der Arzt; „der Baron Eberhard gab dir den Abschied wegen des unglücklichen Einfalls, daß du dem kranken Jüngling die falsche Nachricht vom Tode seiner Geliebten überbrachtest.“

„Nun also," sagte Pankraz; „seitdem habe ich von dem jungen Herrn nichts wieder gesehn und gehört. Es ist mir seitdem schlimm genug gegangen."

„Aber wie kommst du hierher?"

„Es ist mein Pankraz," rief Theophil, „mein Gesellschafter; aber nicht in der Walzmanier."

„Wie heißen Sie?" fragte der Rat.

„Du, Pankraz," rief Theophil, „wie heiß' ich doch? Ich kriege alle Augenblicke einen andern Namen."

„Sie sind," sagte der Diener, „der Herr Theophil von Leitmark."

„So," sagte der Thor, „ich dachte Ebermann, Hardeber, oder sonst. Nun, mir kann's gleich gelten."

Der Arzt hatte sich wieder gesammelt, nahm Abschied vom Pfarrer, bat der Störung wegen um Verzeihung, und zog dann halb gewaltsam den Rat zum Wagen. „Lassen Sie mich nur noch ein Wort mit Pankraz sprechen," sagte dieser. Doch Pankraz und Theophil waren eiligst verschwunden, und der Pfarrer erzählte, daß beide oft Wochen lang in der Gegend, nahe und fern, auf ihren Pferden umher streiften, und man alsdann nur selten erführe, wo sie auf ihren thörichten Irrfahrten verweilten. Der Arzt hob seinen Freund selbst in den Wagen und sagte dann laut: „Lassen Sie uns doch nun unser Ziel verfolgen, den Grafen Birken suchen, nach Raimund spähen; fahre Herr Theophil und sein Pankraz wohl, und sei unser lieber Herr Pfarrer Kilian auf immer dem Himmel befohlen: denn hierher werden wir auf keinen Fall wieder kommen! Niemals, denn wir haben noch eine weite Reise vor uns!"

Der Rat sah ihn verwundert an, und wollte fragen; aber das Rollen des Wagens hinderte jetzt noch das Gespräch, und sie hatten in kurzer Zeit das Dorf und die Gegend verlassen.

Baron Wolfsberg hatte unterdessen fleißig arbeiten müssen. Um sich nicht zu verraten, durfte er am Tage nicht so lange schlafen, als es ihm wohl gut und heilsam gewesen wäre. Der kleine Friedrich führte eine strenge Aufsicht über ihn und ermunterte ihn kräftig, wenn er einmal ermatten wollte. Als das Geschäft des Eingrabens schon weit gediehen war, zeigte sich die größte Schwierigkeit darin, die aufgehäufte Erde, welche bei der zunehmen=

den Arbeit immer hinderlicher wurde, fortzuschaffen. Doch Friedrich wußte auch dafür ein Mittel. Es gelang ihm, aus dem Garten einen Schiebkarren unbemerkt zu entfernen und in die unterirdischen Gewölbe zu befördern. Da er aber selbst für die Arbeit viel zu schwächlich war, so mußte der junge Baron auch das Geschäft übernehmen, Sand und Erde herauf zu führen, und in die weit verbreiteten Räume der Keller zu verfahren und auszustreuen. Gewöhnlich holte Friedrich den nächtlichen Arbeiter schon vor elf Uhr ab, und ließ ihn erst gegen vier Morgens zurück kehren, so daß auch Wolfsberg durch den wenigen Schlaf, da überdies die Kost nicht die nahrhafteste war, sich nach wenigen Wochen ziemlich abgemattet fühlte. Er wurde mager, still und melancholisch, und sah dem jungen frischen Manne und dem übermütigen Weiberliebling kaum mehr ähnlich, in dessen Gestalt er zuerst das Haus betreten hatte. Der Direktor schaute ihn oft prüfend an, untersuchte seinen Puls, und erkundigte sich teilnehmend, ob ihn ein besonderer Gram quäle. Wolfsberg aber, der sich schmeichelte, bald das Ziel seiner Anstrengungen erreicht zu haben, wich allen prüfenden Fragen sorgfältig aus.

Zu einer Mittagsstunde ward der junge Mann dadurch überrascht, daß ihn sein getreuer Friedrich an den Tisch des Direktors zum Essen einlud. Er fand dort nur eine kleine Gesellschaft, und außer dem Wirte nur einen schmächtigen, ziemlich alten Prediger aus der benachbarten Stadt, der zuweilen in einer Kapelle des großen Hauses den Verwirrten predigte und sie zu ermahnen und bekehren suchte, meist aber durch possierliche Störungen gehemmt und unterbrochen wurde. Außer Wolfsberg war nur noch Herr Kranich gewürdigt worden, an diesem kleinen vertraulichen Tische Platz zu nehmen; Friedrich war mit zur Aufwartung zugegen. „Sie sehn, meine Herren,“ fing der Direktor mit einer heitern Miene an, die man nicht an ihm gewohnt war, „ich behandle Sie heute als Männer, die sich selbst in der Gewalt haben. Der Herr Pastor und ich hoffen von Ihrer Unterhaltung Vergnügen und Aufheiterung; denn sich in diesem großen Hause immer so einsam zu fühlen, ist wahrlich nicht erfreulich.“

„Wohl,“ sagte der Pfarrer schmunzelnd; „und es will mir oft vorkommen, als wenn unsre Freunde nur etwas mehr kräftigen Willen haben dürften, um so wie wir andern zu sein; aber ich versichre Sie, Herr Direktor, und Ihre eigene Beobachtung wird

es Ihnen auch bestätigt haben, daß die leidige Eitelkeit, der Stolz auf irgend eine Grille, die man nicht ablegen will, sehr viel, ja bei manchen unsrer Patienten wohl das allermeiste thut."

Friedrich mußte dem Baron, so wie dem Herrn Kranich Wein einschenken, damit sich beide, vorzüglich der junge Graf, wie ihn der Direktor nannte, stärken möchten. „Freilich haben Sie recht, Herr Pastor," setzte dieser das Gespräch fort; „denn wer von uns fühlt wohl nicht, daß er sich nur nachgeben und verweichlichen dürfte, um diese oder jene Seltsamkeit auf die wunderlichste Art auszubilden, und dadurch bei stärkern Menschen Anstoß oder Lachen zu erregen?"

„Mein Herr Direktor," antwortete der Geistliche, „es ist überdies im Thörichten (Verzeihung, meine Herren, daß wir so offen über diesen Gegenstand sprechen) etwas so Anlockendes, fast Liebliches, daß man zuweilen recht im ganzen Wesen den unwiderstehlichen Reiz spürt, mit beiden Beinen frisch und wohlgemut hinein zu springen. Soll ich? Soll ich nicht? so fragt man sich selbst. Warum nicht? sagt eine kuriose Stimme, aus dem fernsten und buntesten Winkel unsers Geistes; tausend! ruft es, was kannst du da erfahren, und dich genießen, ja erst recht verstehen, wenn du der Altklugheit ein Schnippchen schlägst. Aber zum Glück kommt dann wieder eine ehrbare, aschgraue Moral, die mit ernster Miene sagt: widerstehe dem Verführer und seiner Lockung, laß dich nicht in die Kellergewölbe des Wahns führen, wo trotz aller Versprechungen keine Schätze liegen!"

„Kellergewölbe?" fragte Wolfsberg und wurde rot; „wie kommen Sie nur auf dieses Gleichnis, das mir hier gar nicht passend scheint!"

Der Direktor sah ihn schon wieder mit dem prüfenden Blicke an, und Friedrich machte ihm gegenüber eine so seltsam bittende Miene, seine beiden Wangen zitterten und zuckten, die Lippen schmiegten und krümmten sich wie ein Wurm, und die Augen zwinkelten so bedeutend, daß Wolfsberg in das lauteste Gelächter ausbrechen mußte.

„Gebe der Himmel," sagte der Direktor, „daß unsere Mahlzeit mit der Heiterkeit schließe, mit welcher sie anzufangen scheint." „Gewiß," fiel der Prediger ein, „ist zu wünschen, daß wir so fröhlich bleiben mögen; aber um fortzufahren, so kommt es mir noch immer nicht so ganz ausgemacht vor, ob die Mania (wir

wollen dies Wort brauchen, um keinen Anstoß zu erregen) in uns allen liegt, und nur wie bei den Lastern durch Nachgiebigkeit befördert und gereift wird, so daß der gewöhnliche Verstand nur in gewissen Graden von ihr entfernt sein möchte: oder ob sie eine radikale Verschwiegenheit, ein wahrhaft kranker Zustand, ein andres und schiefgerichtetes Verhältnis der Seele ist."

Das letzte und auch zugleich das erste, meinte der Direktor, und darum sei auch die Kur leicht und schwer zugleich: leicht, weil man sich den Verirrten nur hingeben müsse, sie zu verstehn suchen, da immer noch Verständnis, oft eine Art System zum Grunde liege, sie achten, ihnen zur passenden Zeit nachgeben, ein andermal Strenge üben; und von dieser Seite sei wohl keiner ganz unheilbar zu nennen: schwer sei die Kur aber, weil man die Symptome oft mit dem Grunde der Krankheit verwechsle, den Verirrten dann nur störe und kränker mache, — für ein schwaches Gemüt aber, wie er selbst, sei sie dadurch am schwersten, daß man, um diese Menschen zu verstehen, mit dramatischem Geiste zu tief in sie eingehe, leicht in eine Art Täuschung gerate, und wenn man sich dann plötzlich prüfe, sich selbst beinahe auf dem nämlichen Wege finde.

„O mir aus der Seele gesprochen!" schmunzelte der Geistliche; „ach, Herr Medizinalrat, was sind Sie für ein Menschenkenner! Da liegt freilich recht eigentlich der Hund begraben, daß man, wie man im Trauerspiel weint, indem man sich in die Konfusion hinein denkt, selbst konfus wird. Dis moi qui tu hantes etc. Ja wohl, ja wohl, ein wahres Sprichwörtchen! Ich habe schon zuweilen die Meinung fassen wollen, daß, um als Seelsorger auf die guten Leutchen zu wirken, einer gefunden werden müßte, der, wenn auch nicht ganz in die Irre, doch ein wenig jenseit der Schnur geraten wäre, und doch noch genug kräftige Religion übrig behalten hätte, um die Seelen zu ergreifen. Denn das, bester Herr Direktor, ist das Schlimme, daß, wenn man nicht selbst in ihren Orden eingeweiht ist, man fast niemals die rechte Perspektive trifft. Sie wissen, wie ich in meinen Predigten gesucht habe, in Ton, Gebärde und Beispiel mich den armen Drehschafen zu nähern, aber manchmal zu wenig, oft aber viel zu viel that; Sie selber machten einige Male die Bemerkung, ich hätte wie ein wahrer Narr gesprochen. Ich mußte Ihre eigne Seele freilich ganz aus dem Spiele lassen; denn ich wußte ja, wie firm und kräftig Sie in Moral, Tugend und allen Glaubenslehren sind."

„Sie gaben einige Male ein schlechtes Beispiel," sagte der Direktor; „denn Sie lachten auf der Kanzel selbst aus vollem Halse."

„Der ernsthafteste Mann hätte es nicht unterlassen können," sagte der Prediger, von neuem laut lachend. „Denken Sie, Herr Graf, wir hatten hier in unserm Hause einen jungen Mann, der ein Baukünstler gewesen war; er hatte aber eine so heftige Liebesleidenschaft zur Tochter eines Perückenmachers gefaßt, daß er darüber sein Studium verließ, und das Handwerk des Meisters ergriff; da ihm aber das Mädchen untreu wurde, mit Erlaubnis von Ihnen, so zu sagen, überschnappte. Nun bestand seine Grille darin, sich und alle Menschen, die er dazu bewegen konnte, auf die sonderbarste Weise zu frisieren. An jedem Tage hatte er eine neue wunderliche Kopfverzierung ersonnen, und ich glaube, daß ihn bei diesen mannigfaltigen Erfindungen sein ehemaliges Studium der Baukunst sehr unterstützte. Ich predige hier an einem Pfingsttage, und sehe die liebe Gemeinde unter mir. Der Verwilderte hatte sich furchtbar à la Herisson frisiert, so daß ihm die Haare wie Borsten vom Kopfe weit weg abstanden; sieben oder acht seiner Freunde standen und saßen neben ihm mit hochaufgewirbelten Papillotten, ein Anblick, der schon sonderbar genug war, weil viele Papierbündel wirklich wie aufgerichtete Krämerdüten auf den Köpfen leuchteten. Nun nahm aber er einen nach dem andern von seinen Anhängern zwischen die Knie, und frisierte ihn während meiner Predigt eben so phantastisch, wie er selbst sich trug, so daß gegen das Ende der Rede ein Teil meiner Andächtigen wie eben so viele wilde Teufel aussahen, und ich des Lachens wegen, das mich befiel, früher schließen mußte, als ich mir vorgesetzt hatte."

Friedrich wollte sich ausschütten vor Lachen, und der Direktor erwiderte: „So wie der Verstand, so hat die Narrheit des Menschen keine Grenzen. Jetzt ist ein Mann bei uns, der sich immer mit einem Maßstabe herumtreibt und ihn unabläſſig betrachtet und rechnet. Dieser Mensch ist ziemlich wohlhabend und besitzt in der Stadt drüben ein mittelmäßiges Haus. Es verdroß ihn aber, daß, wenn er so manche größere Häuser des Ortes betrachtete, ihm sein ererbter Wohnsitz nur winzig und unbedeutend erscheinen mußte. Mit diesem Verdrusse schleppte er sich Tag und Nacht, und wußte doch kein Mittel, dem Übelstande abzuhelfen. Endlich, weil er vor Hochmut weder mehr schlafen noch essen konnte, faßte er einen seiner Thorheit würdigen Entschluß. An einem schönen

Sommertage geht er aus, mietet auf dem Markte vier der stärksten Tagelöhner, und nimmt sie mit in seine Wohnung. Hier führt er sie in sein größtes Zimmer; jeder von ihnen muß sich gegen eine Wand stemmen und mit allen Kräften dagegen drücken, bis er ihnen Halt zuruft. Sie empfangen ihren Lohn, ohne zu begreifen, was sie gearbeitet haben. Am folgenden Tage wird derselbe Versuch wiederholt; sie müssen streben und drängen, daß ihnen der Schweiß herab fließt, genau auf sein Kommandowort achten, und in demselben Augenblick alle zugleich zu drücken aufhören, wie sie in demselben begonnen haben. So treibt er es den ganzen Sommer; er erweitert nach und nach alle Zimmer seines Hauses, die Gänge, die Treppen, den Hof; und nachdem er so eine bedeutende Summe ausgegeben hat, ist er fest überzeugt, sein Haus sei das größeste in der ganzen Stadt. Er spaziert stundenlang mit hoher Verehrung vor demselben auf und nieder, er zeigt erstaunten Fremden seine unermeßlichen Säle, er fängt an, sich selbst den Grafentitel beizulegen, hängt ein gemaltes Wappen über seine Hausthür, und ist auf einige Zeit unser Gast geworden, um sich wieder auf die Wahrheit besinnen zu lernen. Sehn Sie, lieber junger Herr Graf, so sonderbare Verirrungen fallen vor, daß dieser Mann sogar den sichtlichen Raum seines Hauses nicht mehr hat wahrnehmen können."

„Sie beweisen mir heute ein so schönes Vertrauen," erwiderte Wolfsberg, „daß ich es wohl wagen darf, noch einmal das Wort zu wiederholen, mit welchem ich Ihr Haus zuerst betrat, daß ich nämlich durchaus nicht der bin, für welchen Sie mich halten, und daß Sie, wenn Sie mich nur einer ruhigen Prüfung würdigen wollen, mich eben so wenig des Verstandes beraubt finden werden, als den Herrn Prediger, oder als Sie es selber sind."

Der Direktor winkte mit dem allerfinstersten Blicke, und Friedrich, welcher jede seiner Mienen verstand, nahm schnell den Wein vor Wolfsberg weg, und stellte ihm ein großes Wasserglas hin. „Es geht nicht," rief der Direktor, „so mit Ihnen zu leben, wie ich wünsche. Da Sie jetzt so abgefallen und fast miserabel aussehen, da Ihr Blick so demütig ist; so glaubte ich wirklich, Sie hätten in sich geschlagen, und ich dürfte Sie durch bessere Speise und Wein erquicken. Aber an Ihnen ist Hopfen und Malz verloren. Wie, Sie wollen wirklich streiten, daß Sie der Graf Birken, einer der konfusesten jungen Männer sind? daß Sie schon

tausend Händel angezettelt, und dafür drei- oder viermal ansehnliche Schläge empfangen haben? daß Sie es zu guter Letzt gewagt, sich mehrmals in das Haus des Barons von Halden einzuschleichen, und das Unglück seiner sinnverwirrten Tochter durch Liebesbriefe und mündliche Beteuerungen erhöht, ja sie endlich beredet haben, sich von Ihnen entführen zu lassen? Hier ist die Klage des Barons, hier sind Ihre kläglichen Briefe, hier ist die Ordre vom Minister, Sie gefangen zu halten. Wollen Sie aber dieser Graf Birken nicht sein, so zeigen Sie uns Pässe, oder Schriften, durch welche Sie sich ausweisen können; stellen Sie angesehene Bürgen! Aber man hat Sie dort im Hause nur zu gut erkannt, und Sie zu oft aus- und einschleichen sehn, Sie auch zuletzt im Zimmer der Tochter selber ergriffen. Und nun kein Wort mehr über die Abgeschmacktheit, wenn Sie nicht bei Wasser und Brot in Ihrem Zimmer wollen eingesperrt sein."

Wolfsberg las die Papiere mit Aufmerksamkeit durch, und wagte es nicht, noch ein einziges Wort zu seiner Rechtfertigung zu erwidern. Friedrich sah ihn tröstend an und warf heimlich höhnische Blicke auf den Direktor; der aufmerksame Herr Kranich aber war schnell mit der kleinen Peitsche bei der Hand, um die bösen Geister von Wolfsbergs Schultern zu verjagen. Der Direktor wurde noch zorniger und rief: „Stecken Sie die verdammte Peitsche ein! Ich glaubte, Sie würden doch wenigstens mein Vertrauen und mein Zimmer so weit ehren, das Zeichen Ihres Aberwitzes in ihrer Klause zu lassen."

Der Rotrock steckte zwar die Peitsche wieder ein, machte aber ein zorniges Gesicht, sah den Direktor mit großen Augen unverwandt an und sprach dann laut: „Aberwitz, mein Herr? Dieses Worts sollen Sie sich jetzt und Ihre Lebenszeit hindurch schämen! Ich kam an Ihren Tisch in dem festen Vertrauen, daß Sie doch so viel Vernunft haben würden, mich nicht mit den mancherlei Gecken, von denen heut Mittag die Rede gewesen ist, in eine Klasse zu werfen, und mich nicht mit dem Gezücht vergleichen zu wollen, was da unten im Saale sein Gaukelwesen treibt. Ich brauche, dem Himmel sei Dank, nicht kuriert zu werden; auch will ich niemals kuriert sein; denn meine Vernunft, Herr, ist probefest, und auf die Dauer gearbeitet, und ich bin noch niemals, wie Sie von sich vorher zugestanden haben, in Gefahr geraten, mit Närrischen närrisch zu werden. Wer wären Sie denn, wenn ich nicht

das Geschmeiß der Pygmäen immer wieder aus Ihrem Hause vertriebe? Ich will diese liebe Peitsche nur kurze Zeit ruhen lassen, und Sie werden es an sich erfahren, daß Sie ein ruinierter Mann sind, daß Sie überschnappen, daß Sie zum Kinderspott werden. Wie? Was? Es gäbe wohl am Ende gar keine Pygmäen? Haben sie nicht schon die alten Griechen erkannt, aber nach ihrer dummen Weise darüber gefabelt. Sogar von mir und meinem großen Einfluß auf sie hat man in uralten Zeiten dunkle Legenden und Ahndungen gehabt; aber man dichtete, daß die Pygmäen ein wirkliches Volk seien, so klein, daß die Kraniche Krieg mit ihnen führten. So erbärmlich hat man die Sache und meinen Kampf mit ihnen entstellt. Heut zu Tage nennen sie's das böse Prinzip. Nicht wahr, da ist mehr Verstand drin! Nein, da lobe ich mir meine süße, liebe Peitsche; und wo ich bin, muß diese auch sein. Dixi."

Der Geistliche sagte: „Nicht so übel!" aber der Direktor fuhr auf: „Wenn Sie so großen Geschmack an Narren finden, ehrwürdiger Herr, so mögen Sie es haben." Er verließ das Zimmer; die übrigen folgten ihm nach.

„Was machen Sie nur?" fragte der Rat den Arzt, als der sandigere Weg wieder ein Gespräch erlaubte. „Wir sollten lieber hier noch verweilen, vorzüglich Ihretwegen, da Sie doch nun Ihren teuern Grafen gefunden haben; und Sie selbst ziehen mich wie mit Gewalt in den Wagen, und erklären, Sie wollten niemals wieder zurück kommen."

„O mein bester Rat," sagte der Arzt halb lachend; „für einen Rechtsgelehrten sind Sie mir doch etwas zu treuherzig und für einen Inquisitor und Nachspürer gar zu arglos. Der Birken ist entlaufen, Vater und Tochter sind mir entgegen. Vermuten diese, ich komme wieder, so finde ich meinen Entsprungenen niemals und es geschieht, was ich verhindern will; kann ich sie aber sicher machen, daß ich nicht zurückkehre, so überrasche ich den vollständigen Familienkreis wohl in kurzem. Mit Ihrem lieben Pankraz ist es derselbe Fall; er hat sich unsichtbar gemacht, und zeigt sich nur, wenn er uns entfernt weiß."

„Was hat der ehrliche alte Mensch mit dieser Sache, ja mit irgend einer zu thun?" antwortete der Rat. „Er hat damals

genug gelitten, als seine Unvorsichtigkeit dem armen Raimund so teuer zu stehen kam; der Mensch mußte sogleich den Dienst verlassen und dem Zorn des alten Barons entfliehn."

Der Arzt lachte laut auf. „Wenn meine Menschenkenntnis mich nicht ganz trügt," sagte er endlich, „so ist dieser gute alte Pankraz ein durchtriebener Schurke, und jener braun- und blauäugige Baron nichts Geringeres."

„Sie schwärmen, lieber Freund."

„Und Sie schlagen selbst etwas in die Farben, in denen Sie mir Ihren Raimund gezeichnet haben. Haben Sie denn nicht bemerkt, wie verlegen das Pankraziengesicht wurde, als es Sie erblickte? Schon vorher wurde er blaß, als ich ihn nach Blanka fragte. Er weiß uns Raimunds Aufenthalt gewiß zu entdecken. Können Sie sich in der Stadt durch Freunde oder Autorität eine Vollmacht verschaffen, um den Schurken, wenn Sie ihn wieder ansichtig werden, zu verhaften, ihn zu erschrecken; so erfahren wir gewiß alles, und der Zweck Ihrer Reise ist erfüllt."

„Wenn Sie recht hätten!" sagte der Rat. — Er befahl dem Kutscher nach der Stadt zu fahren.

Bei der Gesellschaft im Saale waren einige Veränderungen vorgegangen. Die beiden Redner hatten sich immer noch nicht versöhnt und jeder vermied den andern; die Schachspielenden schienen auch weniger einig, als sonst, und der Mann mit dem Maßstabe war unruhiger, und lief hastig hin und wieder. Wolfsberg gesellte sich zu diesem, und fragte, was ihm fehle. „Ach, mein Herr," sagte dieser heftig bewegt, „Sie haben gewiß auch von meinem großen Hause gehört, welches ich durch meine Geschicklichkeit so ansehnlich gemacht hatte. Das konnte mir der Neid nie vergeben, daß ich durch Wissenschaft Besitzer eines der größten Paläste in der Stadt sein sollte. Bald hieß es, durch die übermäßige Ausdehnung habe der Bau eine so zarte Konstitution erhalten, daß er bei der nächsten Veranlassung, wenn etwa Truppen marschierten und die Trommel gerührt würde, erschreckend, wie in einem Nervenfieber zusammen stürzen müsse. Andre meinten gar, ich hätte die Stadt dadurch verengt, und die nahestehenden Häuser und Gassen litten darunter: als wenn der unendliche Raum etwas so Beschränktes wäre, daß man die Welt so leicht verderben könnte.

Ich erbot mich, die ganze Stadt durch Beobachtung des Taktes auszudehnen, und sie, wenn wir Geld und Zeit genug hätten, größer als London oder Nanking zu machen. Aber die Bosheit hörte auf nichts; ich mußte mich hierher in die Einsamkeit zurück ziehn. Und was ist nun im Werke? Sollten Sie's glauben, daß die Verderbtheit der Menschen so weit gehen könne! Eine ganze Schiffsladung von Gummi elasticum läßt man mit Erlaubnis des Parlaments von England kommen. Fünfhundert Menschen zerren das Zeug auseinander; man praktiziert es so, nach allen Seiten ausgedehnt, unter meinen Palast, und auf ein Zeichen von dem nahestehenden Kirchturm (denn auch die Religion wird dazu gemißbraucht) lassen alle fünfhundert Bösewichter in einem und demselben Augenblicke die Gummifetzen los; das unglückselige Zeug schnappt zusammen, und nimmt unwiderstehlich Breite und Länge meines Palastes mit sich, der durch dieses höllische Kunststück wieder zu einem gewöhnlichen Hause zusammenschrumpft. Denn das giebt die Vernunft, daß, da das elastische Unwesen sich nun in der Grundlage an das Gebäude anklemmt, keine menschliche Kraft, keine Wissenschaft, kein noch so gut observierter Takt dazu hinreicht, es aus den Gummiklauen zu retten und wieder auseinander zu dehnen."

Wolfsberg mußte dem Klagenden recht geben; doch wurde jetzt seine Aufmerksamkeit auf einen jungen Menschen gerichtet, der zum Saale herein schlich, und den er bisher noch niemals gesehen hatte. „Methusalem kommt einmal wieder!" riefen einige, und über die blassen Wangen des kranken Jünglings lief ein leichtes Rot. „Wie nennen Sie ihn?" fragte der Baron. „O er heißt nur so," antwortete Sokrates, der eben vorüber ging, „weil das Gespenst schon so außerordentlich bei Jahren ist, daß, gegen ihn gerechnet, Methusalem selbst noch in den Kinderschuhen steckt."

Die Gestalt und das Wesen des Jünglings waren so wunderbar und von allem, was sich in diesem Hause zeigte, so verschieden, daß sich Wolfsberg wie gezwungen fühlte, sich ihm langsam und mit Blödigkeit zu nähern. Der Jüngling war schlank und mager, seine Gebärde ruhig und edel, sein Gesicht schön, aber blaß und abgefallen; die Augen glänzten so überirdisch, daß man vor ihnen erschrecken konnte, wenn nicht eine süße Schwermut ihr Feuer wieder gemildert hätte. Der junge Mensch schritt dem Baron entgegen, vielleicht, weil ihm auch dessen Gestalt und Wesen, als

ein milderes, auffiel. Wolfsberg war um Worte verlegen, mit welchen er das Gespräch eröffnen könne; aber der Kranke kam ihm zuvor, nahm ihn bei der Hand und sagte mit der lieblichsten Stimme: „Was fehlt Ihnen?"

„Meine Vergehungen," sagte der Baron in einem fast zerknirschten Tone, „haben mich hierher geführt. Aber woran leiden Sie?"

„Ach!" klagte der Jüngling, „daß ich so gar übermäßig alt bin; die große Menge der Jahre drückt mich zu Boden. Wie alt schätzen Sie mich?"

„Höchstens drei und zwanzig Jahre," sagte der Baron.

Des Jünglings Gesicht ward noch wehmütiger und zwei große Thränen fielen aus den Augen. „Sie sehn," sagte er mit seiner lieblichen Stimme, „wie ich lachen muß. Nun bin ich gerade sechstausend dreihundert und vier und neunzig Jahre alt. Gestern Nachmittag hatte ich nur sechstausend und vier und neunzig: und denken Sie, in der kurzen Zeit bin ich schon wieder um die dreihundert Jahre älter geworden."

„Sie setzen mich in Erstaunen," sagte Wolfsberg.

„Wissen Sie denn, was die Zeit ist?" klagte jener weiter. „O Lieber, mancher Achtzigjährige geht zu Grabe, und hat vielleicht nicht zwanzig Jahre, nicht zehn gelebt. Vielleicht giebt es Menschen, die von der Geburt an bis zum Greisenalter nicht zur Zeit erwachen, und erst jenseit die erste Stunde müssen kennen lernen. In der Gleichgültigkeit ist kein Strom; weder Vergangenheit, noch Zukunft, auch keine Gegenwart. Freude, Jubel und Glück sind rasende Kinder, die tobend umher springen und das zarte Stundenglas zerbrechen; hinter ihnen steht Tod und Nichtsein — der Himmel gab uns dafür keine Sinne. Aber im Schmerz, im Schmerz! Wie durch diesen Wunderbalsam die Sekunde, die das Auge kaum unterscheidet, aufschwillt und mit der Ewigkeit schwanger wird! Ja, mein junger Zeitgenosse, ich habe Tage erlebt, in denen Jahrhunderte eingewickelt waren; sie lösten sie aus ihren Schleiern und legten sich mir um die Seele. Dann kam eine Stunde, eigentlich nur ein Augenblick; da sprang die ganze aufschwellende Knospe entzwei, in der mir die Zeit in duftenden Blättern auseinander blühen sollte, und ein alles und nichts, ein großer ewiger Tod, in dessen finsterm Herzen kindisch das süßeste Leben lächelte, brach mit Gewitternacht über mich ein. Da waren die Jahrtausende verlebt, dieselben, an denen das Menschengeschlecht, ohne sie nur zu

kosten, vorüber kriecht. Schmerz, Herz, Scherz: nicht wahr, im Schmerz ist alles, was die andern nur einzeln aussprechen? Leben Sie wohl, und hüten Sie sich, so alt zu werden! Ich gehe wieder auf mein Zimmer, denn wenn diese großen Minuten mich besuchen wollen, müssen sie mich wach finden. Adieu, junger Mann, vielleicht bin ich schon acht oder zehntausend Jahre, wenn wir uns wiedersehn." Er wankte hinaus und keiner von den Gegenwärtigen achtete auf ihn.

Die übrigen umringten Wolfsberg, und Sokrates, der den Sprecher im Namen aller zu machen schien, sagte: „Junger Herr, wir alle sind es nun endlich überdrüssig, Sie noch länger diese triviale Rolle spielen zu sehn, mit der Sie uns allen herzliche Langeweile machen. Nicht der Unbedeutendste hier, der nicht sein Pfund wuchern ließe; und Sie wollen immer noch als leutseliger Beobachter sich herum treiben? Fordert die Menschheit nicht auch Ihre Kraft und Ihren Entschluß? Sie sollen nicht länger der Niemand sein, mit dem keiner von uns etwas anzufangen weiß."

„Meine Herren," sagte Wolfsberg in einer sonderbaren Stimmung, die aus Schmerz und toller Laune gemischt war, „da Sie mich alle mit einem so gütigen Zuruf und schmeichelnden Zutrauen beehren, und da ich sehe, daß uns hier eine so glückliche Republik umfaßt, in der uns weder Gesetze der Zeit noch des Raumes tyrannisieren, und eine so freie Verfassung unsre Kräfte erhebt, daß auch selbst das Unmögliche möglich wird: so will ich denn auch nicht länger hinter dem Berge halten, mich Ihnen entdecken und Ihren herrlichen Bestrebungen anschließen. Wissen Sie also, daß ich das Eigne an mir habe, daß ich schon öfters gelebt habe, vielerlei Zustände erfahren, und mein dermaliges Leben nur als die hundertste Wiederholung in einer etwas veränderten Modifikation aufführe."

„Wie meinen Sie das, Trivialer?" fragte der Leser.

„Dieselben geruhen," antwortete Wolfsberg, „mit Ihrer unvergleichlichen Stupidität nicht zu kapieren. Ich war mit einem Wort, genau nach der Lehre des Pythagoras, schon in vielfachen Gestalten im Leben. Ich war König, Kaiser, Bettler, Vater, Sohn, lasterhaft, zur Tugend geneigt, glücklich und elend."

„O," sagte der indianische Schachspieler, „Sie fangen an interessant zu werden, Männchen; fahren Sie nur so fort, so können Sie noch was leisten."

„Können Sie uns nicht etwas Bestimmteres von Ihren frühern Verhältnissen mitteilen?" fragte Sokrates.

„Gern,“ erwiderte der Baron mit geläufiger Zunge, „ich war z. B. zugegen, als Cäsar ermordet wurde.“

„Trefflich!“ rief der Leser; „wer waren Sie denn dazumal?“

„Wer anders, als der berühmte Cassius,“ antwortete Wolfsberg.

„Halt!“ schrie der aufgedunsene Redner, der noch immer mit der Zinnschnalle paradierte, „halt!“ rief seine krächzende Stimme; „das ist nur Windbeutelei! Denn wenn ich damals hätte leben können, so würde ich Cassius gewesen sein: also ist es pur unmöglich, daß du selbiger gewesen!“

„Dieser leere Wunsch, und die etwanige Möglichkeit,“ sagte Wolfsberg spitzfindig, „schließt doch wohl meine wirklich erlebte Wirklichkeit nicht aus?“

„Leerer Wunsch?“ schrie der aufgebrachte Dichter, „in meinem ganzen großen Leibe und noch größerem Geiste ist kein einziger Wunsch, den man als leer verlästern dürfte! Leer! Ei, den ausgelernten Lehrer!“ Mit diesen Worten schlug er auf den jungen Baron ein. Sokrates wollte seinen ehemaligen Schüler zurechtweisen; da dieser aber, noch ergrollt, ihn ebenfalls nicht schonte, so verließ auch diesen die sokratische Ruhe. Doch, wie es auch wohl bei Vernünftigern zu geschehen pflegt, vergaß er den Beginn des Zanks, und sein thätiger Unwille wandte sich nach wenigen Augenblicken gegen Wolfsberg. Die Schachspieler, Melchior, der Baukünstler, ja alle im Saale schienen plötzlich von der Überzeugung begeistert, daß es notwendig sei, denjenigen, der schon als Cassius und in andern Zuständen vieles gelitten, auch in diesem Momente mit empfindlichen Leiden zu überhäufen. Am grausamsten aber wütete die Peitsche des Pygmäenbezwingers, dessen Seherkraft auf Rücken und Schultern des Armen Myriaden seiner kleinen Gegner erblicken mußte, weil er, unbarmherzig gegen sich und den Geschlagenen, in die Geister mit der Anstrengung aller Kräfte hinein arbeitete. Entsetzt stürzte Friedrich, der seinen fleißigen Arbeiter und Schatzheber unterliegen sah, mit fürchterlichem Geschrei zum Direktor, dessen Autorität und starkes Wort den armen, erschöpften Baron auch wirklich frei machte, der sich verdrießlich und zerschlagen nach seinem Zimmer begab, und den der Trost, welchen ihm Friedrich noch in der Thür zuraunte, daß die nun kommende Nacht die letzte und entscheidende sei, in diesem Augenblick nicht sonderlich erheben konnte.

Als Friedrich seinen nächtlichen Schatzgräber abrief, fand er ihn sehr übel gelaunt. „Die Arbeit wird mir zu schwer,“ sagte er verdrießlich; „meine Kräfte nehmen ab, und ich muß fürchten, daß diese ganze ungeheure Anstrengung vergeblich gewesen ist; denn nach so manchen Wochen, nach so vieler herausgegrabenen Erde, da wir doch schon tief genug gekommen sind, zeigte sich noch immer nichts. Es wird auch fast unmöglich, die Erde aus der Tiefe noch höher herauf zu schaffen, da ich alles allein verrichten muß.“

„Nur heut' noch,“ flüsterte Friedrich; „ich gebe Ihnen mein Wort, heut' ist die letzte und entscheidende Nacht! Wir müssen nur Anstalt treffen, das viele Gold aufzubewahren, ohne daß man es bei uns bemerkt. Und noch eins, verehrter Freund, in der letzten Nacht zeigt sich gewiß etwas Sonderbares oder Gespenstisches. Lassen Sie sich nicht überraschen; erschrecken Sie nicht, wenn Sie Stimmen hören, ein wunderliches Gepolter, Geschrei; wenn Lichter und Geister kommen, und uns das so sauer Errungene wieder zu entreißen streben. Denn das ist ihre Art, den Glücklichen noch zuletzt zu ängstigen, damit sie ihm seine Beute wieder entziehen. Darum hüten Sie sich heute besonders vor jedem Zweifel oder gottlosen Wort und Fluch; denn sonst versinkt unser Schatz gleich wieder so viele Klaftern tiefer, daß alsdann unsre Arbeit von neuem und viel beschwerlicher anfangen müßte. Heut müssen wir besonders still sein, und uns eine feierliche Manns- und Heldenstimmung geben.“

Sie gingen langsam hinunter. Sie flüsterten unterwegs, was sie mit den Schätzen beginnen, welche Unternehmungen sie ausführen wollten, wie die Welt vor den ungeheuren Dingen erstaunen sollte, die alsdann auftreten würden. Wolfsberg sprach davon, wie er sich sein eignes Theater in seinem großen Palaste anlegen wolle und nur den vorzüglichsten Künstlern gestatten, bei ihm aufzutreten; Friedrich dachte mehr darauf, den Direktor zu kränken, seinem Hause gegenüber ein anderes, noch größeres aufzuführen, und alle Menschen dort kostbar zu bewirten, die sein Gebieter nicht leiden könne.

Als sie unten waren, stellte Wolfsberg die Laterne wieder neben sich, und fing an seufzend zu graben, da ihm Arme und Rücken, ermüdet, wie sie waren, fast den Dienst versagten. Friedrich stand oben auf der lockern Erde und konnte kaum seine heisern anordnenden Worte hinab gelangen lassen, so tief hatte sich Wolfs-

berg schon unter die Fundamente eingegraben. Eine schauerliche Stille umgab sie; ganz dumpf und fern hörten sie jetzt die große Uhr zwölf schlagen. Wolfsberg dachte nicht ohne Grausen daran, daß sich nach seines kleinen Freundes Voraussagung nun wohl etwas zeigen könne, und suchte seine Angst durch emsigere Arbeit zu betäuben. Friedrich stand hoch über ihm und zitterte an allen Gliedern; er wagte es nicht mehr hinab zu sehn; die Erdschollen, wie sie von unten aufgeworfen wurden, erklangen ihm fürchterlich, weil er in jedem Wurf Schritt und Tritt eines Geistes zu hören glaubte. In der größeren Anstrengung warf Wolfsberg die Laterne um, die nur ein dämmerndes Licht in der ausgegrabenen Kluft schimmern ließ; Friedrich stieß einen leisen Ausruf des Entsetzens aus, und als sich jetzt ein seltsames Gepolter vernehmen ließ, ein dumpfes, brausendes Murren, von dem man nicht unterscheiden konnte, woher es komme, setzte sich Wolfsberg in höchster Angst nieder, ein Geisterheer und furchtbare Erscheinungen erwartend. Sein Haar sträubte sich, als das Getöse zunahm; und jetzt fiel plötzlich mit schwerem Fall ein Wesen um seinen Hals, schlang sich zitternd und weinend an ihn fest und schien ihn erdrücken zu wollen. Als Wolfsberg sich etwas besann, erkannte er Friedrich, der von oben zu ihm herab gekugelt war, vom Schreck hinunter geworfen. „Was wird aus uns werden?“ schluchzte dieser. „Aber nur Mut, Mut, mein Leidensgefährte!“ Jetzt vernahm man etwas Bestimmteres, wie Reden, Schreien durcheinander. Es kam näher; aber nicht aus dem Boden, sondern von dem Eingange des Kellers her; Lichtschimmer fingen an sich zu verbreiten. „Aber da muß das heilige Donnerwetter drein schlagen!“ brüllte jetzt eine Stimme, und der Kleine ließ jetzt den Baron fahren, richtete sich auf, und sagte: „Gott Lob! es ist nichts, es ist nur unser Herr Direktor.“

„Mordelement!“ schrie dieser von oben, „wie sieht das hier in den Kellergeschossen aus, da müssen wenigstens zwanzig verrückte Spitzbuben dran gearbeitet haben. Gewiß ist der Schuft, der Friedrich, wieder auf seine alten Tollheiten verfallen, und hat ein Rudel Dummköpfe zu Gehilfen genommen. An dir aber will ich ein Exempel statuieren!“

„Herr Direktor, Barmherzigkeit!“ winselte der Kleine von unten hinauf.

„Leuchtet!“ schrie der zornige Mann. Die Diener kamen mit den Lichtern näher, stiegen auf die Erdhügel, und man sah jetzt

beim Schein die armen Sünder, bleich und aufgelöst in Angst, unten stehn.

„Wie?" schrie der Direktor, „der verrückte Graf ist da unten bei dir? Herauf, ihr verdammten Kerle!"

Langsam und mit Mühe krochen die Verbrecher aus ihrer Grube. „Wißt ihr wohl, Patrone," eiferte der wütende Medizinalrat, „daß durch eure sauberen Bemühungen das Fundament hier gesunken ist, daß die äußere Mauer nach Westen einen Riß bekommen hat? Daß ich das Recht habe, euch in Ketten zu schlagen und an die Wand zu schmieden? Ich erschrecke, wie ich heut Nachmittag den Sprung in der Mauer wahrnehme; aber das laß ich mir doch nicht träumen, daß der dumme Schatzgräber, der doch seine ehemalige Strafe nicht sollte vergessen haben, seine Streiche von neuem angefangen hat. Sprich, wo sind die übrigen Verschwornen?"

„Der Graf, wie Sie ihn nennen," antwortete der zitternde Friedrich, „hat alles ganz allein gemacht."

„Was?" rief der Direktor erstaunt; „das Kerlchen ganz allein? Allen diesen Schutt aufgeworfen? Sich wohl vier Klaftern tief eingegraben? Die Erde in die Gewölbe herauf gefahren und dort abgeladen? Das ist kaum menschenmöglich! Und wie lange treibt ihr die Teufeleien?"

„Seit vier oder fünf Wochen," klagte Friedrich

„Kein Wunder denn," sagte der Direktor, „daß der Unkluge so verfiel und zum Jammerbilde wurde. Aber wie konnten Sie nur, Graf, ein solcher Dummkopf sein, und sich von diesem armseligen Schafe verführen lassen? Merkten Sie es denn gar nicht, da Sie doch manchmal Funken von Vernunft zeigen, daß er auch zu den Tollen gehört?"

„Also ist unser Herr Friedrich auch unklug?" fragte Wolfsberg.

„Was anders?" erwiderte der Direktor, „nur weil er anstelliger ist, als die andern, wird er zum Aufwärter, ja Aufseher gebraucht. Nun hat sich das Ding freilich geändert. Hätten die Satans nicht uns Narren insgesamt den alten Kasten auf die Köpfe schmeißen können!"

„Mir fiel es oft ein," sagte Wolfsberg kleinlaut, „daß hier keine Schätze liegen möchten, daß Friedrich vielleicht nicht gesunde Einsichten habe; aber weil ich doch einmal die tolle Arbeit angefangen hatte, weil er mich so zu lieben, auch ganz zu kennen schien, mehr als alle, so" — —

„Ja,“ winselte Friedrich, „ich mußte dem Narren gleich gut sein, so wie ich ihn ankommen sah; denn betrachten Sie ihn nur, wie er dem berühmten Herzog Marlborough ähnlich sieht, der vor einem halben Jahre bei uns saß, und mit dem ich damals auch die große Freundschaft errichtete. Aber da er nun doch ein recht verräterischer Narr ist, will ich Ihnen auch sagen, wer er eigentlich ist; denn Sie kennen ihn alle nicht.“

„Nun?“ sagte der Direktor.

„Er ist,“ fuhr Friedrich trotzig fort, „der durch die ganze Welt berüchtigte Cartouche, das können Sie mir auf mein Wort glauben.“

„Schert euch beide auf eure Stuben,“ rief der Direktor, „und nehmt da auf vier Wochen mit Wasser und Brot vorlieb, das ist eure gelindeste Strafe! Die Maurer werden hier wohl ebenso lange zu thun finden, ehe das Haus wieder fest steht und alles in Ordnung ist.“

Sie gingen alle hinauf, und die beiden armen Sünder mußten sich seufzend in ihre Strafe fügen, die noch härter hätte ausfallen können.

Vor der Stadt lustwandelten die beiden Freunde Walther und Anselm. „Sie billigen es also,“ sprach der letztere, „daß ich dem alten Grafen Birken alles, was seinen wilden Sohn betrifft, geschrieben habe, und daß er nun, wenn es ihm wichtig genug dünkt, selber kommen und ihn aufsuchen mag; denn ich kann meine Zeit nicht länger mit diesen Nachforschungen verlieren. Sie wissen, daß mit jedem Posttag die vorteilhafteste Anstellung ankommen kann, die ich nicht zurückweisen darf.“

„Ich bin in allen Dingen Ihrer Meinung,“ erwiderte Walther, „nur darin nicht, daß Sie nicht zum Hause des Predigers Kilian zurückkehren wollen, wo, wie ich immer noch glaube, wir alle antreffen würden. Was nützt mir nun die Vollmacht, die ich bei mir trage, wenn wir den guten Pankraz niemals wieder zu Gesichte bekommen?“

Ein Auflauf störte die Unterredung, denn ein Rudel von Jugend war hinter der seltsamsten Erscheinung her, die ihnen zu entlaufen suchte. Eine lange Gestalt im roten Tressenrocke, kleinem goldbesetzten Hut und großem Haarbeutel, einen feinen Degen mit

Porzellangriff an der Seite, in aufgewickelten seidenen Strümpfen und Korduanschuhen mit roten Absätzen, stolperte ihnen unbehilflich entgegen und bat mit kläglicher Stimme um Hilfe gegen die ausgelassene Jugend. Sie halfen dem alten Manne in ihren Gasthof, vor dem sie eben standen, und als sie im Zimmer dem Geschrei und Lärmen des nachfolgenden Haufens entgangen waren, erkannten die Freunde zu ihrem Erstaunen an dem hochauffrisierten und gepuderten Kopf das Gesicht des verdächtigen Pankraz. „Wie bin ich Ihnen verbunden, meine werten Herren," sagte er, den Rat von der Seite betrachtend, „daß Sie mich gerettet haben!"

Der Arzt, welcher fürchten mochte, daß bei der Milde seines Freundes vielleicht die Sache nicht die rechte Wendung nehmen könnte, bemächtigte sich gleich des Gespräches, indem er mit barschem Tone sagte: „Wir kennen Euch recht gut, alter Narr Pankraz; wie seid Ihr in diesen Habit gekommen, und was hat die Posse zu bedeuten?"

„Ach, mein Herr," sagte der Diener, „wir sind schon einige Zeit von unserm Prediger entfernt" —

„Das wissen wir," unterbrach ihn der Arzt, „und auch den saubern Grund, weil der gute Pankraz uns nicht gern dort treffen wollte. Doch das wird sich alles finden!"

„Nun kann ich meinen Herrn," fuhr der Diener fort, nachdem er den Arzt ein Weilchen mißtrauisch angesehn hatte, „so ziemlich regieren; er folgt mir in wichtigen Sachen immer, wenn er auch murrt, und hat mehr Respekt und Furcht vor mir, als vor dem Herrn Prediger selbst; aber an einem einzigen Tage im Jahr ist er durchaus nicht zu bezwingen; an seinem Geburtstage nämlich; da muß ich ihm in allen Dingen seinen Willen thun, wenn ich ihn nicht wütig machen soll. Heut ist der Unglückstag, und da faßte er schon vorige Woche den Gedanken, ich müßte heut als Herr angeputzt sein, und er wollte meinen Bedienten vorstellen. Ich bat und flehte; aber umsonst. Ich wollte wenigstens den Spaß auf dem Lande treiben; half nichts. Er staffiert mich also aus, und lehnt das Zeug dazu von Juden und Christen zusammen; er selber tritt in einer engen hechtblauen Livree hinter mir her, und da sich die Jungen versammeln, fängt der böse Mensch zuerst an, mich auszulachen, und schreit hinter mir drein, ich sei der ewige Jude. So bin ich durch die halbe Stadt verfolgt worden, und hoffe nun durch Sie den Habit los zu werden, und sicher nach unserm Wirtshause zu kommen."

„Das wird alles nicht nötig sein,“ sagte der Arzt kaltblütig, „der gute Pankraz wird wohl anderswo ein Unterkommen finden. Seht, der Herr Rat Walther hat sich zu Eurem Besten vom Gerichtspräsidenten hier in der Stadt, der sein naher Verwandter ist, diese Vollmacht geben lassen, Euch zu greifen, wo Ihr Euch betreffen ließet, und den Gerichten zu überliefern; wo Euch dann das Zuchthaus wenigstens gewiß ist, wenn Euch nicht, wie ich glaube, Kette und Karren auf dem Festungsbau erwartet.“

„Mein Himmel,“ sagte der Alte zitternd, indem er einen schnellen Blick in das große Blatt warf, „wodurch denn — dieser Verdacht — ach! Herr Rat — ich weiß nicht“ —

„Freilich,“ fuhr der Arzt kalt und bestimmt fort, „könnt Ihr Eurem Schicksal selbst eine bessere Wendung geben, wenn Ihr in unsrer und einiger Zeugen Gegenwart ganz aufrichtig seid.“

„Ich weiß ja nicht,“ winselte Pankraz, „was ich gestehen soll.“

„Die Sache ist übrigens schon klar,“ sagte der Arzt, „und kann auch ohne Euch ausgemittelt werden; nur bewegt uns das Mitleid mit Eurem Alter dazu, Euch das harte Schicksal zu ersparen, das Euch notwendig treffen muß. Vertraut Ihr Euch uns gutwillig an, so haben wir den alten Baron Eberhard so in der Hand, daß er künftig für Euch sorgen muß, und noch besser, als er bisher gethan hat. Wir wollen als Eure Freunde für Euch handeln, wenn Ihr aufrichtig seid, und Euch als Feinde verfolgen, wenn Ihr leugnet.“

„Lieber Himmel,“ stotterte der Alte, „wenn ich doch nur gleich recht viel wüßte, um Ihnen durch meine Bereitwilligkeit meinen Diensteifer und meine Liebe zu beweisen.“

„Wir verlangen nur weniges von Euch,“ sprach Anselm.

„Ach! das ist ja recht schade,“ seufzte Pankraz; „wollte der Himmel, ich hätte Ihnen recht vieles zu erzählen!“

„Daß Ihr sonst den jungen Raimund bedientet,“ fuhr der Arzt fort, „daß Ihr einen Spion bei ihm abgabt, daß Ihr es nicht ehrlich mit ihm meintet, sondern alles dem alten Herrn Baron zutrugt, wissen wir schon längst. Es ist uns auch bekannt, daß sich der alte Herr Baron über die Schwächlichkeit seines Neffen freute, weil er ihn zu beerben hoffte; daß ihm deshalb die Verbindung mit Fräulein Blanka sehr zuwider war, die er auch nur unter den einfältigsten Vorwänden zu hindern suchte; daß er darum ihre tödliche Krankheit so gern sah, und Euch alten Spitzbuben

mit der Nachricht ihres Todes zu dem zerstörten jungen Manne schickte, als ob Ihr Euch einen rührenden und dummen Spaß mit ihm machtet. Als dieser Todesschlag die Sinne des Unglücklichen verwirrte, jagte der alte Unmensch Euch zum Scheine aus dem Dienst, wie es schon vorher unter Euch abgekartet war, und hat Euch seitdem eine gute Versorgung gegeben, und für die Zukunft eine noch bessere versprochen. Nicht wahr, so hat sich alles begeben? Jetzt sagt nur noch, wo habt Ihr den armen Jüngling hingeschafft? Gesteht es lieber uns, als dort vor Gericht, wo keine Gnade mehr für Euch zu hoffen ist; auch thut Ihr so Eurem alten Beschützer den besten Dienst, der nur auf diesem Wege einem schimpflichen Prozesse entgeht."

„Ach! meine Herren," heulte Pankraz, „meinen Sie es denn auch ehrlich mit mir? Wenn ich mich doch nur Ihrem edlen Herzen so recht gutmütig vertrauen könnte! Wenn Sie es doch einzurichten wüßten, daß ich nichts mehr mit dem Herrn Theophil zu thun hätte, sondern das, was ich von dem Baron fordern kann, in ungestörter Ruhe genösse."

„Das soll geschehen," sagte der Arzt. „Nur schnell! Wo ist Raimund?"

„Sehn Sie," fuhr der Diener fort, „wie soll ein armer bedrängter Domestik ehrlich bleiben, wenn es die vornehmen Herrschaften bei allem ihrem Überflusse nicht einmal sind? Der alte Herr glaubte immer, er würde das Vermögen besser brauchen können, als sein junger Neffe, der niemals so ganz seinen Verstand hatte; darum dachte er auch, das feine Wesen sollte mit Tode abgehn, weil die Leute immer sagen, solche Kinder und junge Leute wären zu gut für diese Welt. Wie er nun doch schon konfus war, so meinte der Baron, der Tod des Fräulein Blanka, die auch besser für den Himmel paßte, würde dem jungen Herrn auch dahin verhelfen; darum sollte ich ihn erschrecken, daß er nur recht schnell und ohne lange Leiden hinüber führe; und das alles wußte mir der Herr Baron ganz christlich vorzuschwatzen. Aber der junge Mensch hatte doch noch mehr Kourage und Kraft, als wir ihm zugetraut hatten; er wurde freilich ein bissel lamentabel, und sein Verstand verfiel noch mehr, aber er blieb frischweg am Leben. Da gab ihm der alte Herr einen andern Namen, schrieb Certifikate, eine ganze lange Geschichte, die ich mir auch merken mußte; und das arme kranke Lamm ließ sich auch alles

gefallen; ob er so hieß, oder so, war ihm ganz gleich. Er wurde mir heimlich übergeben und ich brachte ihn ganz in der Stille auf das Haus da drüben über den Fluß, wo sie ihn gut verpflegen, und er sich, seit Fräulein Blanka für ihn tot ist, um nichts mehr kümmert. Ich bezahle vierteljährig seine Pension, die ich von einem Bankier erhebe, und so ist alles in Ordnung."

„Was ist das für ein Haus?" fragte Walther.

„Das berühmte Narrenhaus da drüben," antwortete Pankraz.

„Entsetzlich!" rief der Rat; „du wirst uns nun deine Papiere ausliefern, dein Geständnis noch einmal wiederholen, und es unterschreiben, und so lange, bis alles entschieden ist, im leichten Arrest bleiben. Doch noch eins: wer ist denn dieser Theophil?"

„Der," sagte Pankraz, „ist ein natürlicher Sohn unsers alten frommen Barons. Er schämt sich seiner, weil er ein Narr ist, und hat ihn bisher bald da, bald dort untergebracht."

Man hörte den Theophil draußen lärmen. Er trat als Bedienter gekleidet in das Zimmer. „Ich will meinen Pankraz haben," rief er aus.

„Ach," jammerte der Diener, „ich bin zum armen Sünder geworden, und gegenwärtig im Arrest."

„O das ist herrlich!" jubelte Theophil; „schöner konnte ich meinen Geburtstag gar nicht feiern, als dadurch, daß sie den alten Kater zum armen Sünder gemacht haben! Das muß ich gleich draußen dem Herrn Kilian und Görge erzählen. Das wird ein Jubel im ganzen Lande sein. Pankraz im Arrest! Der weise Salomon, der schnurrende, altfränkische Solon mit seiner Cato-Physiognomie und dem herrlichen Haarbeutel im Nacken ein armer Sünder!" — Er stürmte fort und hörte nicht auf die Einreden der beiden Freunde, oder die kläglichen Bitten seines alten Dieners.

Kaum war der Stubenarrest und die sehr dürftige Kost dem armen Wolfsberg noch nötig, um ganz sein Inneres zu erkennen, und alle seine Thorheiten und die Verderbnis seines Lebens einzusehn. In demütiger Unterwerfung ergab er sich seinem Schicksal, und war kaum erfreut, als man ihm ankündigte, daß seine wohlverdiente Strafe ihm früher erlassen sei. Jetzt durfte er wieder den Saal betreten, und der Direktor, den er bis dahin so wenig

wie Friedrich, seinen Verführer, gesehn hatte, ließ ihn sogar dahin einladen.

Wolfsberg fand alle Thoren dort versammelt, und den Direktor mit dem Hut auf dem Kopfe sitzend. Dieser hielt ein Papier in den Händen, und seine Miene schien sehr verändert; doch konnte man nicht sagen, daß er heiterer, als gewöhnlich, aussah. „Meine Freunde," fing er im Rednerton, aber mit einer weichen Stimme an, „wir haben lange mit einander gelebt, viel mit einander ertragen; aber heut ist der Tag, an welchem wir von einander scheiden sollen. Man hat endlich meinen vielfältigen Gesuchen, mich in Ruhestand zu versetzen, nachgegeben, und der Mann, der nun als Vorsteher meine Anstalt übernehmen wird, soll noch heut Mittag eintreffen. Möge sein Verstand erleuchteter, als der meinige, und sein Sinn nicht unfreundlicher sein!"

Die Thür ging auf, und Görge trat mit großer Dreistigkeit herein. „Was giebt's, Bursche?" fuhr der Direktor auf ihn los.

„Ich kann's nicht mehr zu Hause aushalten," sagte Görge ganz unbefangen. „Sehn Sie, Herr Direktor, seit ich neulich 'mal hier war, bin ich wie ein verwandelter Mensch; mein Verstand ist aufgeklärter, und ich kann nun meinen lieben Eltern nicht mehr so in Allem folgen, wie ehedem. Wenn ich das nicht recht mache, und jenes versehe, 'mal so spreche oder morgen anders denke, wie es zu Hause bei mir Mode ist, so wird die Mama immer sehr böse, und droht mir, mich in das Narrenhaus hier einsperren zu lassen. Gestern nun habe ich unserm Herrn Kilian wohl zwanzig Fledermäuse in die Stube geworfen: da hat er mich verklagt, und sie hat mir wieder gedroht, mich hierher zu schicken; da bin ich nun heute früh lieber gleich von selbst herüber gelaufen, und bitte, daß Sie mich eine Weile hier behalten; so könnte ich auch bei dem rotnasigen Herrn dort noch etwas lernen und mich ausbilden."

Sokrates machte sich sogleich herbei, und faßte die Hand des lehrbegierigen Jünglings. Der Direktor lächelte und sagte mit sonderbarer Miene: „Wenn Strafe selber zum Lohn wird, so ist der Mensch gewiß am glücklichsten. — Ich bin in meiner Abschiedsrede von euch, meine Freunde, unterbrochen worden," fuhr er hierauf in verändertem Tone fort. „Ich habe dies Haus nun sechzehn Jahre bewacht; viele Gäste empfangen, viele gebessert entlassen. Ihr seid die letzten; und da ich eure Besserung durch

Pflege und Aufsicht nicht lange genug habe abwarten können, so will ich sie hiermit durch ein Machtwort veranstalten, und erkläre euch nun hiermit für frei, hergestellt und gesund. Wie? Diese Gewalt wenigstens sollte mir nicht einmal geblieben sein? Thut der Staat, der Fürst, die Universität denn etwas anders, wenn sie Doktorhüte, Titel und Würden austeilen? Da sehn wir ja täglich, wie Menschen plötzlich Verdienste und Tugenden haben und glänzen lassen, die kurz vorher nur wenig taugten, oder kaum über vier hinaus zählen konnten. Alle Thore, meine teuern, so lange gehegten und gepflegten Freunde, sind offen; die Thürhüter haben den Befehl, niemanden am Ausgehen zu verhindern. Diese letzte Wohlthat ist es, wozu ich noch heute meine Macht gebrauchen will. Ich kann meinem Amte nicht länger vorstehn; denn, wie mancher der Märtyrer oder Wunderthäter jener frühern Jahrhunderte die Sünden ihrer Mitbrüder, so habe ich mit Liebe und Mitleid alle eure Gebrechen in meine Seele aufgenommen: und viele sind dadurch geheilt, die Bösartigkeit andrer ist dadurch gemildert worden. Aber ihr könnt wohl selbst ermessen, dankbare Freunde, daß das keine Kleinigkeit für einen sterblichen Mann ist, in seinem engen Busen so hundert Narrheiten zu tragen und zu hegen, an deren einer schon jeder von euch genug zu schleppen hat. Freilich war ich auch dadurch nur Monarch und Herrscher, in welchem sich alle Kräfte und Vorzüge centralisieren. Nicht wahr, ihr guten, lieben Unterthanen und Einfaltspinsel? Geht nun zurück in die Welt, und gewöhnt euch doch endlich als gesetzte Männer die kindische Aufrichtigkeit ab, mit der ihr euch vor jedem Narren eure Narrheit habt merken lassen. Schaut um euch! Von allen, die hier vorbei fahren und gehen, die auf dem Flusse schiffen, die in der Stadt dort wandeln und auf ihren Zimmern sitzen, gehören, wenn man die Strenge brauchen wollte, wenigstens zwei Dritteil hierher. Warum wollt ihr nun so weichherzig sein, jedem eure Brust zu öffnen, und in die kuriose Struktur eures Innern hinein schauen zu lassen? Ist es denn so etwas Schweres, die gewöhnlichen Redensarten der Vernünftigen zu gebrauchen, ihre Geschäfte zu treiben, trivialen Spaß zu machen und ihnen ihre ganze Ehrwürdigkeit abzusehn und nachzuspielen? Kinder, glaubt mir doch, es gehört weit mehr Genie dazu, ein Narr zu sein! Daher mag es auch Mangel an Mut sein, wodurch sich die meisten abhalten lassen, zu uns überzugehn. Denn ein trivialer Narr ist

wirklich etwas recht Triviales. Wann nun der neue Herr Direktor ankommt, seht, Kinder, so wird er hier das leere Nest finden. Das glaube ich, wenn der sich so recht in die Fülle, wie in eine vollständige Haushaltung hinein setzen könnte, das wäre ein Jubel für ihn; alles eingemacht, vollgesackt, geschlachtet und gepökelt für Herbst und Winter; die ganze Ernte, die ich so mühselig seit manchem Jahre habe sammeln müssen! Nein, er mag auch säen und pflanzen, die junge Zucht auffüttern, die alten Gänse nudeln und stopfen. Zehre er von seiner eignen Arbeit! — Lebt nun wohl und reicht mir Eure Hand, ehrwürdiger Sokrates! Geht und nehmt den jungen Alcibiades, den lieben Görge, mit Euch; bildet ihn, daß er Galimathias sprechen lerne, aber mit Maßen, damit er nicht verkannt werde, wenn er das, was auf einen Monat ausreichen sollte, in einem Tage an den Mann bringt. Fahrt wohl, ihr beiden Redner; übt euch dort vor dem Volke, und rührt und erbaut die Welt durch Liebe und erhabene Gesinnung! Indianer, großgesinnte Menschen mit edeln Inspirationsgaben versehn, errichtet dort eine Akademie, um die trockne Welt geheimnisvoller zu machen und sie mit tiefer Mystik zu nähren! Begleitet diese Edeln, Ihr, Lesender; und wenn Ihr unserm Jahrhundert alles rücklings lesen und stellen könnt, so werdet Ihr Euch vielen Dank verdienen: ja der bloße Versuch wird Euch schon glänzend belohnt werden. Ihr, Baukünstler, bezieht wieder Euer Haus, das Ihr als aufgeblühte Schönheit verließet, und das nun zu einem alten Mütterchen zusammengeschrumpft ist! Pygmäenfeind, geht und vertreibt die bösen Geister! Ihr, Graf Birken, macht Euch davon, und laßt nun Weiber und Mädchen in Ruhe! Herr von Linden, oder Methusalem, wie sie Euch hier nennen, verschwindet in Eil'; denn Ihr macht hier nur teure Zeit, da Ihr sie so entsetzlich konsumiert. Wie? wenn ich Euch nun die Zehrungskosten nebst Zinsen für die hundert tausend Jahre abfordern wollte, die Ihr hier, Eurem eignen Geständnisse nach, zugebracht habt? Meilenweit hier herum kann das Kind im Mutterleibe keine Zeit zum Wachsen finden, da Ihr Alles in Euch verschlingt. — Friedrich, lebt wohl, und grabt keine Schätze mehr, sonst grabt Ihr Euch selber die Grube, in die Ihr hinein fallt!"

Jeder mußte ihm, indem er vorüber ging, die Hand reichen. Alle verließen das Haus; nur Friedrich erklärte, daß er niemals weichen wolle. „Sieh," rief der Direktor, am Fenster stehend,

„wie sie sich verbreiten und dahin ziehen, die lieben Pilgersleute! Sie werden es doch vielleicht nicht wieder so gut finden, als hier. Mancher wird sich zurück sehnen!“

Ein Wagen fuhr in den Hof, und der Mann, welcher herausstieg, war sehr verwundert, alle Thore offen zu finden. Noch mehr erstaunte er aber, als er sich dem zeitherigen Direktor näherte, und erkannte, daß dieser plötzlich ein Kranker seiner eignen Anstalt geworden sei. Er gab sich ihm als Doktor Anselm zu erkennen, welchem die Regierung diesen Posten anvertraut habe; doch jener antwortete bloß: „Ja, bester Mann, Sie finden mich ganz allein hier, als Stock und Stamm, der wohl wieder Früchte tragen mag, doch aber jetzt abgelaubt ist. Für etwas, wenn auch nicht für viel, kann mein Friedrich gelten.“

Anselm ließ sogleich einige Diener zu Pferde ausreiten, um, wo möglich, noch einige der Flüchtlinge einzuholen.

Görge ging mit seinem neu erworbenen Sokrates seiner Heimat zu. „Sie müssen sich nur nicht Sokrates nennen,“ machte er ihm begreiflich; „denn das klingt so heidnisch: so können Sie gewiß in unserm Hause bleiben, und mir Unterricht geben. Der Papa suchte schon seit lange einen Lehrer: er hilft Ihnen gewiß durch, und thut, als wenn er Sie dort oben nicht gesehn hätte; meine Schwester darf nichts ausplaudern, sonst verrate ich ihre schwärmerische Liebe zu dem Windbeutel Theophil; bloß die Mama müssen wir betrügen, und Sie müssen sich nur hübsch klug und weise stellen.“

„Ich brauche mich nicht so zu stellen,“ antwortete Sokrates; „das ist meine wahre Natur.“

In einiger Entfernung hinter diesen schlich Wolfsberg; er ging nur langsam, und sehnte sich nach einer Erquickung. In dem großen Dorfe, wo der Junker ihm mit seinem Mentor aus den Augen verschwand, ließ er sich in dem Gasthofe ein Zimmer geben, und bestellte sich Essen und Wein. Er legte sich indessen auf das Bett, um etwas zu schlafen; aber kein Schlummer befiel sein Auge, denn tausend gute Vorsätze, Lebensplane und Erinnerungen besuchten ihn jetzt, da er sich nun endlich der Freiheit zurückgegeben sah, die er sich seit so mancher Woche vergeblich gewünscht hatte. Die heitre frische Herbstluft zog durch das offne

Fenster und stärkte seine Sinne. Wie ist mir wohl! sagte er zu sich selbst; warum habe ich denn so manches Jahr diese Empfindungen verschmäht, die mich jetzt besuchen, und die doch das teuerste Leben meines Lebens sind?

Ein sonderbares Gezänk, das draußen vorfiel, erregte erst seine Aufmerksamkeit und zog ihn dann ans Fenster. Ein alter Mann stritt mit einem jungen, und sagte jetzt eben: „Nein, Sie müssen mit uns gehen, und daß ich Ihnen Ihre Barschaft oder Ihre Wechsel jemals wieder geben sollte, darauf machen Sie nur sich keine Rechnung; denn wenn ich nicht als ein kluger Mann Ihre Kapitalien in Verwahrung genommen hätte, so hätte es wohl so kommen können, wie uns der fremde Herr wahrsagte, daß mein altes Auge Sie nie wieder sah, und meine arme Tochter sich der Verzweiflung ergeben mußte.“

Wolfsberg sah sich hier wieder einen Spiegel vorgehalten, der ihm die Scene noch weit interessanter machte. „Aber, Herr Kilian, es ist doch mein Geld,“ sagte der junge Mensch.

„Was, Kilian?“ schrie der Alte; „Herr Schwiegervater müssen Sie zu mir sagen, so wie ich Sie auch lieber hochgeborner Herr Schwiegersohn, als Graf von Birken titulieren werde.“

Wie? sagte Wolfsberg zu sich selbst, dies also ist der junge verkehrte Mensch, für den ich so lange habe leiden müssen? — Seine Aufmerksamkeit hatte den höchsten Grad erreicht, und weil er dem Gespräche so eifrig zuhörte, bemerkte er nicht, daß zwei fremde Menschen durch den Baumgarten herbei kamen. „Kommen Sie, ohne Umstände,“ rief der Pfarrer jetzt von neuem, „oder ich lasse Sie aus meiner Machtvollkommenheit als Mädchenverführer und Jungfrauenräuber arretieren.“

„Einen solchen suchen wir eben,“ sagte der eine Fremde, „einen jungen Grafen Birken, der ein Verbrecher und Narr zugleich sein soll. Alle Thörichten haben sich heut aus dem Narrenhause befreit, und das ganze Land ist nun im Aufruhr, sie wieder einzufangen.“

Wolfsberg erschrak; er wollte schnell den Kopf zurückziehn, aber man hatte ihn schon bemerkt. Er sammelte sich und rief von oben herab: „Sie suchen den Grafen Birken? Der dort ist es, der mit dem alten Manne spricht.“

Der Graf erschrak, der Geistliche sammelte sich aber bald. „Schwiegersohn oder Arrestant?“ fragte er den jungen Mann schnell

und leise. „Ach! Schwiegersohn!“ wimmerte dieser kläglich, und der Geistliche sagte mit fester Stimme: „Meine Herren, ich bin der Pastor dieses Orts; dieser mein Herr Schwiegersohn wohnt schon seit vierzehn Tagen in meinem Hause; aber dem Menschen da oben sieht ja der Vagabunde und der Narr obenein aus den Augen heraus. Ich gebe Ihnen mein Wort, er ist der entsprungene Graf Birken!“

Er nahm seinen Schwiegersohn unter den Arm und führte ihn mit starker Hand davon. Die Fremden bemächtigten sich des unglücklichen Wolfsberg, erlaubten ihm kaum, sein bestelltes Mittagsessen zu genießen, und schleppten ihn wieder in seine alte Haft zurück.

Der Rat Walther war im Begriff, in schnellster Eile nach der Stadt zu fahren. Nur auf eine halbe Stunde wollte er in dem Dorfe beim Pfarrer Kilian einsprechen, und scheute deshalb den Umweg nicht, weil er doch vielleicht irgend eine Nachricht durch ihn erhalten könnte. Als er nach dem Dorfe einbeugte, sah er seitwärts neben den Bergen auf einer grünen Wiese den Fluß entlang eine Gestalt gedankenvoll wandeln, die sein entzücktes Auge bald als seinen geliebten Raimund zu erkennen glaubte. Er ließ halten und wollte über die kleine Brücke dem Wasser zueilen, als er Schalmeien, Klarinetten und Waldhörner vernahm, und einen langen Zug geputzter Bauern und Bäuerinnen sich entgegen kommen sah. Alles jubelte, und in der Mitte gingen neben dem Pfarrer zwei wunderlich geschmückte Gestalten, die er für Graf Birken und die Tochter des Pfarrers erkannte, deren grüner Kranz in den brandroten Haaren sie deutlich als Braut ankündigte.

Da der Rat wußte, wie wichtig es seinem Freunde, dem Arzte sein mußte, daß die Trauung nicht vor sich ginge, so begab er sich, statt nach jener Wiese, in die Mitte des Brautzuges. Er wollte sprechen; aber die lärmende Musik ließ ihn nicht zu Worte kommen; besonders da der Pfarrer die Musikanten zum Blasen und das junge Volk zum Schreien ermunterte, um nur den lästigen Besuch zu übertäuben und zu verscheuchen. Des Rates Anstrengungen wären auch für jetzt vergeblich gewesen, wenn nicht einige Reiter herbei gesprengt wären, die dem Zuge Halt geboten. Die Musik verstummte, und diesen Augenblick der Ruhe benutzte

Walther, um seinen Einspruch gegen die Feierlichkeit vorzutragen und zu erklären, daß der junge Graf noch nicht mündig, außerdem auch thöricht im Haupte sei. Des Pfarrers bemeisterte sich ein erhabener Zorn. „Ich weiß nicht,“ rief er aus, „warum sich alle Welt in Bosheit gegen meinen verehrten Schwiegersohn und meine geliebte Tochter verschworen hat! Er thöricht im Haupte? Wissen Sie, unbekannter Freund, was das sagen will?“

Die Reiter begehrten ebenfalls angehört zu werden. „Sind Ihnen sonst keine Narren begegnet,“ fragte der erste sehr eifrig: „das ganze Narrenhaus hat sich frei gemacht, wir sind alle in den Dörfern aufgeboten, sie wieder einzufangen. Jeder Reisende ist jetzt verdächtig; man prüft alle Welt sehr scharf, und selbst der Vernünftigste muß sich in acht nehmen, nicht aufgegriffen zu werden; denn Narren müssen sie nun doch einmal dort oben wieder haben.“

„Sind Ihnen Verdächtige vorgekommen, Herr Pastor?“ fragte der zweite.

„Ich untersage hiermit diese Hochzeit!“ rief der Rat im höchsten Unwillen.

Der Pfarrer, welcher das Graftum seiner kleinen Tochter von neuem in Gefahr sah, dessen Vaterliebe alles daran setzte, sich diesen Schwiegersohn zu sichern, und dem mit Wolfsberg schon der kühne Streich gelungen war, rief jetzt laut: „Hier, meine Herren, sehn Sie einen solchen Wütigen vor sich, der sogar die heilige Ceremonie durch seine Raserei stören will!“

„Was?“ rief Walther aus; „ich ein Rasender?“

„Sehn Sie nur,“ sagte der Pfarrer gesetzt, „wie ihm die Augen wie zwei Feuerräder im Kopfe herum gehn! Er ist toll; wir erkennen ihn alle dafür an.“

„Ja,“ schrieen die Musikanten, und am lautesten der Graf; „es ist der tolle Mensch, der schon seit acht Tagen hier herum läuft“

„Geben Sie acht, was Sie thun,“ sagte der Rat etwas besänftigt; „ich wollte eben nach der Stadt; ich bekleide dort jetzt die Stelle des Gerichtspräsidenten.“

„Vor Hochmut ist er übergeschnappt,“ rief der Pfarrer; „allons! fort mit ihm!“ — „Fort mit ihm,“ schrie der ganze Haufe. Die Reiter hatten schon ein drittes, lediges Pferd herbeigeschafft; Walther ward hinauf gepackt, und ehe er noch sagen konnte, daß sein Wagen vor dem Dorfe halte, trabten seine Begleiter mit ihm fort; denn das Singen und Schreien der Menge,

die betäubende Musik, und die Glocken, welche die Ceremonie einläuteten, machten für jetzt jede Erörterung unmöglich. Walther mußte gezwungen den Weg zur neuen Behausung seines Freundes antreten; der Pfarrer aber schleppte als Sieger seinen mühsam errungenen Schwiegersohn in die Kirche, mit dem Vorsatz, sich späterhin lieber jeder Verantwortung zu unterziehn, als das Horoskop Lügen zu strafen!

Der neue Direktor Anselm hatte sich indessen um seinen kranken Kollegen bemüht, und es war ihm auch gelungen, den alten Mann wieder ziemlich zu beruhigen. Dieser sah seinen Zustand ein, und fühlte sich beschämt, daß er so leicht jenem Gelüste nachgegeben, welches ihm noch kürzlich der Prediger als so gefährlich geschildert hatte. Er besaß in der Nähe ein Landhaus, auf welches er sich verfügte, und Anselm sah ihn gern abreisen, weil er überzeugt war, daß die schnell erzeugte Unpäßlichkeit in einigen Tagen auf immer verschwinden müßte.

Jetzt ward eine Gesellschaft von Reisenden gemeldet, die das Haus besehn wollten. Anselm ging ihnen entgegen, sie zu bewillkommen, und zugleich zu entschuldigen, daß ihre Neugier sich diesmal mit einem einzigen Vernünftigen begnügen müsse. Voran in den Saal trat ein langer alter Herr, dem die übrigen große Verehrung bezeigten; er führte an seinem Arm ein phantastisch geschmücktes Frauenzimmer, die dem Arzte bekannt schien, obwohl er sich ihrer nicht gleich erinnern konnte. Ein breitschultriger junger Mann folgte, und als letzte Begleiterin schlich ein blasses, krankes Mädchen nach, die Strickkorb und Tuch ihrer lachenden und übermütigen Gebieterin demütig trug.

„Wir kommen,“ sagte der angesehene Mann, „Ihre Anstalt zu betrachten; meine junge Gemahlin hat dergleichen noch niemals gesehn, und der Bruder meiner Frau hat noch andere philosophische und künstlerische Absichten bei dieser Reise.“

„Sind die Narren aber auch nicht fürchterlich?“ fragte die junge Dame; „ist man nicht auch in Gefahr angesteckt zu werden?“

Anselm erzählte ihnen die unglückliche und doch lächerliche Begebenheit, worauf der alte Herr sehr betreten und erblaßt zurückfuhr und ausrief: „Wie? alle entlaufen? Schrecklich! Und auch ein gewisser Baron Linden unter den Geflüchteten?“

„Ja wohl; leider," sagte der Arzt, indem er den Sprechenden näher ins Auge faßte.

„Das ist ein Jammer," rief der robuste junge Mensch aus; „so bin ich denn vergebens hierher gereiset? Mir fallen jetzt bei unserm Theater die wichtigen Rollen des Macbeth und Lear zu, und für diese möchte ich so gern hier meine Studien machen; denn seit unser Großprahler, der Adlerfels, so ganz verschollen ist, und man nirgend von ihm hört (schade um den übrigens guten Künstler!) so muß ich doch notwendig die Lücke ausfüllen, die mit seinem Verlust bei uns entstanden ist."

„Du solltest ihn nicht nennen, mon frère," sagte die Dame, „sieh nur, wie Fanny wieder von Erinnerung ergriffen wird."

„Auf den großen Mann," sagte der Bruder, „hätte sich das Köpfchen ja doch niemals Rechnung machen dürfen."

Friedrich, der auch zugegen war, sagte: „Es ist außer mir niemand im Hause, als der berüchtigte Graf Birken; den haben sie vor kurzem mit Gewalt wieder zurück geschleppt."

„Graf Birken?" rief der Arzt höchst erfreut aus; „o diesen führe sogleich zu mir, guter Mann." Zugleich winkte er den Baron in ein Fenster, um im geheimen mit ihm zu sprechen. „Ich habe die Ehre," fing er an, „den Herrn Baron Eberhard vor mir zu sehn." Jener verbeugte sich. „Wenn Ihr Neffe," fuhr der Arzt fort, „jetzt sich wieder fände, würden Sie gewiß seiner Verbindung mit Fräulein Blanka nichts mehr in den Weg legen." — „Wenn er noch lebte, der liebe Jüngling," sagte jener süßlich, „und sie den Verstand wieder gefunden hätte, — doch scheinen das unmögliche Dinge zu sein!" — „Doch nicht viel unmöglicher," sagte Anselm, „als daß dieser nämliche Neffe lange als Baron Linden hier im Hause gelebt hat." — „Ei! was Sie mir sagen!" — „Sie mußten es doch wohl wissen, da Sie sich gleich so angelegentlich nach dem jungen Linden erkundigten." — „Ich? Ja, sehn Sie einmal, — daß ich nicht wüßte," — stotterte jener.

„Sie sind ein so berühmter Christ," fuhr Anselm fort, „Ihre Frömmigkeit und Menschenliebe sind so exemplarisch, daß Sie ganz gewiß in alle meine Bitten und Vorschläge willigen werden, da ich es gleich gut mit Ihnen, wie mit Ihrem Neffen meine."

„Je, du mein Himmel," ächzte der Baron, „wir sind ja alle gute Menschen. Wann ich nur erst wüßte, wodurch ich die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu sein."

13*

„Die arge Welt könnte glauben," fuhr Anselm leise im sanftmütigsten Tone fort, „Sie hätten es auf das Vermögen Ihres lieben Neffen angesehn, besonders weil ein alter Schuft sich nicht entblödet, auszusagen, ein gewisser Pankraz —"

„O der Galgenschwengel!" rief der Baron, „was sagt er aus? der soll mir alles bezahlen!"

„Sehn Sie einmal," indem Anselm die Bogen auseinander faltete, „diese weitläuftige Anklage, vor Zeugen ausgesagt und unterschrieben. Es ist entsetzlich! Was gewinnt aber ein frommes Herz, wie das Ihrige, dabei, einen solchen Menschen zu bestrafen? Nein; sammeln Sie feurige Kohlen auf sein Haupt; belohnen Sie ihn großmütig und übermäßig, daß er in sich geht, und an Ihrem Edelmut hinauf staunend, an Tugend glauben lernt. Sie könnten ihm wohl ein Häuschen, ein kleines Kapital, eine mäßige Wiese und einige Äcker schenken, wie ihm ein sonderbarer Mann, der seit gestern Gerichtspräsident hier drüben in der Stadt ist, etwas voreilig in Ihrem Namen schon versprochen hat: ein gewisser Walther, er hat auch die Ehre, mit Ihnen verwandt zu sein, und denkt Ihnen auch die Mühe abzunehmen, künftig noch des Vermögens wegens, das Ihrem Neffen zusteht, Sorge zu tragen."

„Je du mein Gott, ja, — alles herzlich gern!" seufzte der Alte kaum hörbar.

„Wie wäre es denn nun noch zuletzt, teuerster Mann, den ich immer mehr verehren muß, wenn Sie auch Ihren armen Sohn, den Theophil, legitimierten, und ihm ein anständiges Auskommen gewährten. Würde Ihr Herz darüber nicht eine unbeschreibliche Freude empfinden?"

„Ach ja," sagte jener, „eine unbeschreibliche Freude, und da Sie es wünschen — und Sie eine gewisse Art zu bitten, — und zum Herzen zu sprechen haben, — o Himmel! die Thränen stehn mir in den Augen, daß ich eine solche Bekanntschaft gemacht habe."

„Ich bin im Innersten gerührt," erwiderte Anselm. Sie umarmten sich herzlich, und der Baron wischte sich die Tropfen des kalten Angstschweißes von der Stirn; „lange bin ich nicht so bewegt gewesen," seufzte er, und blickte zum Himmel. „Und ich," erwiderte Anselm, „habe auch, so lange ich lebe, an keinem so großen Herzen gelegen."

Der Baron trat zur schäkernden Gattin. „Sie werden,"

sagte er fromm, „in diesen Tagen einen Sohn von mir kennen lernen; auch ist mein Neffe wieder gefunden, und ein alter Diener Pankraz wird das kleine Gütchen Liebendorf erhalten, welches Sie dem Pachter verkaufen wollten.“

„Das ist ja viel in einer kleinen Viertelstunde,“ sagte sie, und maß den Direktor mit großen Augen.

„Es geht fast zu wie im Lustspiel,“ sagte dieser.

„Ja,“ sagte der Baron, „der Herr Direktor haben mir Eröffnungen gemacht, und auf eine Art —

„Hier kommt Graf Birken,“ schrie Friedrich; „er wollte sich erst gar nicht dazu bequemen.“

Wolfsberg trat herein; der Arzt ging ihm entgegen, aber beide fuhren in demselben Augenblicke vor einander zurück. „Sie, Herr von Wolfsberg hier? unter diesem Namen? Und so verwandelt? so abgefallen?“ So drückte mit wiederholten Ausrufungen der Arzt sein Erstaunen aus. Die übrigen im Saale waren nicht ruhiger. Fanny lag in Ohnmacht, und Wolfsberg, der jetzt erst die Gruppe sah, machte sich aus den Armen des umhalsenden jungen Mannes, der einmal über das andre: „mein Adlerfels!“ rief, los und eilte der Niedergesunkenen zu Hilfe. Er kniete zu ihr nieder, er legte ihr Köpfchen auf seinen Schoß: „O meine geliebte, meine teuerste, meine einzige Franziska!“ rief er in den zärtlichsten Tönen; „entziehe dich mir jetzt nicht wegen meiner Missethat, entfliehe mir nicht, denn ich bin kein Herzloser mehr: ich kehre zu dir zurück, wenn du mich noch würdigest, mich dein zu nennen! Ich bin ja aus meinem tiefen Elende zu mir selber erwacht; o so erwache denn auch du zu diesem Leben wieder!“

Franziska schlug die ermatteten aber schönen Augen auf. Sie konnte an ihr Glück nicht glauben, daß sie in dessen Armen lag, der sie mit so grausamem Hochmute von sich gestoßen hatte. „Du mein?“ stammelte sie; „gewiß?“

„Ja, mein süßes Herz,“ erwiderte Wolfsberg, der sich nun als Adlerfels ausgewiesen hatte; „ja ich kehre mit dir zurück, du wirst meine Gattin, und alle Schmerzen, allen Hohn, den du um meinetwillen ertragen hast, will ich dir vergüten, wenn ich es vermag. Und unser Kind, das arme Würmchen, lebt es denn noch?“

„Die liebe Bertha,“ sagte die Entzückte, „ist zu Hause, bei meiner Schwester. Gott! wie wird sich alles freuen!“

„Ich gratuliere, Fanny," sagte die gnädige Frau, „nun gieb mir nur Strickkorb und Shawl her, daß ich es selber trage."

„Bruder," rief der andre Schauspieler, „wie wird das Publikum sich freuen, dich in deinen Effektrollen wieder auftreten zu sehn."

„Soeben," rief Friedrich hereinspringend, „haben sie noch einen ganz neuen Narren eingefangen. Das geht scharf her."

Walther trat lachend ein und man verständigte sich sogleich. Anselm stellte ihn dem Baron vor und sagte ihm kurz, daß das edle Herz des frommen alten Herrn in alles gewilligt habe, was er nur irgend als Mensch oder Rechtsgelehrter von ihm fordern könne. „So laßt uns denn," rief Walther, „nach dem Dorfe zurückkehren, von dem ich eben herkomme, denn wenn meine Augen nicht ganz zu Lügnern geworden sind, so haben sie dort meinen geliebten Raimund erblickt."

Wirklich war es Raimund gewesen, den Walther erst erspäht hatte. Stumm und in sich gekehrt hatte der Jüngling das Haus verlassen. Er begriff nicht, was ihm geschah; er wußte auch nicht, wo er hin wollte. So ging er dem Fußsteige nach, der ihn bald in den Wald führte. Er sann seinem verschwundenen Leben nach, und ihm ward fromm und heilig zu Sinne. War es doch, als fielen verhüllende Schleier von seinem Gemüte und Herzen herunter. Er kam an einen grünen runden Platz im Walde, wo er sich unendlich bewegt fühlte. Er sah sich um, um sich zu erkennen, und eine alte Birke, in welcher noch die Namenszüge, die er einst eingegraben, fast unkenntlich verwachsen, waren, erinnerte ihn an alles. Er war noch ein Kind gewesen, als er hier einmal von seiner teuren Mutter Abschied genommen hatte; bis hierher hatte er sie begleiten dürfen, und von dieser Stelle kehrte er mit seinem Vater wieder nach dem Schlosse zurück. Er ahndete damals nicht, daß er nach einem Jahre schon beide Eltern beweinen sollte. Das Gut wurde nachher vom Oheime vorteilhaft verkauft, und Raimund hatte seit seiner Kindheit diese Gegend nicht wieder gesehn. So wie er jetzt zu diesen Erinnerungen immer deutlicher erwachte, wie die Sehnsucht nach den Scenen seiner Kindheit, nach dem Kirchhofe, wo seine Eltern ruhten, in ihm wuchs; so empfand er es, wie jene dumpfe Angst immer mehr verschwand, die bis dahin seinen Geist wie in einem finstern Kerker eingefangen hielt. Er verließ den Wald, da lag der kleine Fluß vor ihm, der vom

Wohnsitze seiner Kindheit herströmte. Alle Wogen schienen ihn zu grüßen, jede Blume am Ufer ihm einen kindlichen Gruß zuzunicken. Da fand er schon die Mühle im engen Thal, die ihm als Knaben mit ihren rauschenden Rädern so wunderbar erschienen war. Sie ist ja jetzt nicht weniger wundervoll, sagte er zu sich, wenn ich gleich weiß, was und wozu sie da ist. Er ging vorüber, und wollüstige erleichternde Thränen strömten aus seinen Augen. Da war der Bergschacht, der ihm so entsetzlich vorgekommen war; er ging dicht hinan, und erinnerte sich der grauenvollen Sagen, die von ihm im Lande umgingen. Nun sah er schon den wohlbekannten Berg seines Geburtsortes, die rote hohe Felswand und die von oben herabhangenden Bäume. Da schimmerte auch schon das Dach des Schlosses herüber. Es schmerzte ihn, daß er nicht in das Thor vertraut eintreten dürfe, daß fremde Menschen, die er nur wenig kannte, in den Zimmern wohnten, wo seine Wiege gestanden, wo sein Vater ihm vorgelesen, wo seine Mutter ihn in einer Krankheit auf ihrem Schoße eingesungen hatte. Auf dem Kirchhofe kniete er mit Andacht an der Gruft. Er nahm sich nun fest vor, seine Freunde wieder aufzusuchen, und nachzuforschen, wer ihm das Schicksal bereitet haben könne, das ihm erst jetzt seltsam erschien. Doch mußte er, ehe er weiter ging, die einsame Wiese hinter des Pfarrers Garten besuchen, den Spielplatz seiner Kindheit, wo er unter der hohen Linde so manchmal im grünen Grase halb eingeschlummert war, auf das Säuseln der Blätter, das Summen der Bienen, und das Plätschern des nahen Baches horchend, wo alles wie süßer Geistergesang ihn anredete, und er noch lieblicher aus seinen Träumen Antwort gab. Nun stand er wieder unter dem Baume, und eine himmlische Müdigkeit ergriff ihn, wie damals; er tauchte die brennenden, thränennassen, jetzt so bleichen Wangen in das kühle Gras, und die Bienen schwärmten im Baum, die Blätter schwatzten mit ihnen, das Flüßchen erzählte sich selbst eine alte Geschichte, und er entschlief wieder, wie in der Kindheit. — —

Ein Wagen hielt am Dorfe. „Willst du ruhen, mein Kind?“ fragte die Mutter. — „Ja, aber im Freien.“ — „Bist du auch wohl genug?“ — „O Sie sorgsame, treue, mütterliche Pflegerin,“ antwortete die Tochter, „Sie sehn ja, wie es mit meiner Gesundheit mit jedem Tage besser wird. Vertrauen Sie mir nur mehr, damit ich mir auch selber wieder vertraue. Nein,

Geliebteste, jene trübe Zeit wird niemals wiederkehren; aber ich fühle es, durch diesen fürchterlichen Zustand mußte sich meine Krankheit arbeiten, damit ich wieder genesen konnte." — „Bist du dessen so gewiß, meine Tochter? Dann möchte ich Gott mit Thränen für die Verzweiflung danken, durch welche er mich damals geprüft hat."

„Gewiß, liebe Mutter," sagte die reizende Tochter. „Kenne ich doch nun mein ganzes Unglück; es ist mir kein düstres Geheimnis mehr. Wenn ich an die Ewigkeit der Liebe glaube, warum sollte ich denn jemals verzweifeln? Hier ist er geboren! O hätte ich ihn doch als Kind gekannt! Eine Welt voll Glück wäre mehr in meinem Besitz! Hier ist er auch wohl gewandelt; alle diese Gegenstände hat sein frisches Auge, wie oft, begrüßt. Nur über die Wiese will ich gehn, ein Viertelstündchen am Bache ruhn, so recht an ihn denken; dann komm' ich zurück und wir reisen weiter. Aber allein müssen Sie mich lassen!" — Sie umarmte die Mutter, und schritt über die kleine hölzerne Brücke. — —

Raimund träumte indessen einen seltsamen Traum. Der Wahnsinn war die Wahrheit, und was die Menschen Vernunft nannten, nur ein dämmernder Schimmer. Auch kein Raum war da, und keine Zeit. So wie auf den alten Stammbäumen es abgebildet ist, sah er sich aus dem Herzen eine hohe Blume wachsen; sie wurde von seinem Herzblut getränkt, und ihr roter Glanz ward immer mehr zum goldnen Purpur. Da sang es im wiegenden Kelch, er that sich süßflötend auf, und Blanka schaukelte sich drin hin und wieder, wie in einem durchsichtigen Kahn. Da blickte er über sich, und ihr blaues Auge ging in das seine; da zitterte sein Herz und mit ihm die Blume. Warte, rief sie, jetzt stirbt mein Blumenhaus ab, ich komme draußen in der Wirklichkeit zu dir! Sie schlüpfte auf den Rasen und stellte sich unter die Linde. — Gott im Himmel, hörte er sagen, das ist Raimund! Er schlug die Augen auf, und Blankas blaues Auge ging in das seine. Er kannte sie gleich. Sie umschlossen sich, als wenn die Arme sich nie wieder loslassen wollten. Auf den lauten Freudenschrei eilte die Mutter herbei, und fand das unvermutete Glück, das sie noch nicht begriff. Auch Walther und Anselm kamen. Walther war so entzückt und berauscht, als wenn er selbst der Bräutigam wäre.

Im Hause des Pfarrers tobte indessen ein lautes Getümmel. Die Hochzeitsgäste waren so lustig, daß es die Glücklichen endlich auch auf der Wiese hörten. Der alte Baron hatte indessen schon seinen Sohn Theophilus herausgesucht und ihm unter Umarmungen seine Vaterschaft erklärt. „Ich habe nun auch einen Vater!“ rief Theophilus im Hause lärmend umher, und schlug laut lachend mit den Beinen aus, als der Pfarrer ihm dazu vernünftig Glück wünschen wollte. Wolfsberg machte es mit dem Pfarrer ab, daß er ihn in den nächsten Tagen mit seiner überglücklichen Franziska verbinden sollte. Der Gerichtspräsident Walther konnte in der Leidenschaft des Glücks nicht so mit dem Geistlichen sprechen, wie dieser es wohl verdient hätte; auch wurden alle Unterhandlungen durch ein laut schmetterndes Posthorn unterbrochen. Eine glänzende Equipage hielt, viele zierlich gekleidete Diener beeiferten sich, einen ansehnlichen Mann, der auf dem Rocke einen großen Stern trug, aus dem Wagen zu heben. Die Dorfleute befiel ein stilles Grauen, und als Anselm ausrief: „Der alte Graf Birken!“ so fing der Pfarrer an zu zittern.

„Wo ist mein ungeratener Sohn?“ schrie der alte Graf, als er in das mit Menschen überfüllte Zimmer trat. Die Braut heulte laut, und die anwesenden Weiber aus dem Dorfe stimmten in denselben Ton ein. „Wo ist Kaspar Birken?“ schrie der Alte noch einmal. „Hier,“ winselte der junge Graf, der sich hinter einen großen eichenen Tisch verschanzt hatte. — „Und wo ist der unverschämte Pfaff, der es gewagt hat, den dummen Laffen mit seiner Tochter zu verkuppeln?“ — „Hier!“ rief der Pfarrer, der sich indessen wieder gesammelt hatte; „aber keine Verkuppelung, sondern eine echte christliche Ehe, wie unsre Kirche sie vorschreibt.“ — „Die wird wieder geschieden!“ — „Die wird nicht geschieden!“ — „Sie ist nicht gültig, so gewiß da oben auf den Ebreschenbäumen keine Aprikosen wachsen.“ — „Sie bleibt so lange gültig, bis da oben die rote Felsenwand ein Mensch hinauf klettern kann, und von den nämlichen Ebreschenbäumen sein Veto in das Thal zu uns herunter schreit.“ — „Und wenn ich Blut und Leben, wenn ich mein Vermögen lassen muß, und wenn ich der Mörder meines eigenen Sohnes werden sollte, so gebe ich zu dem Unsinn nie meine Einwilligung.“ — „Und wenn ich,“ schrie der Pfarrer entgegen, „prozessieren müßte, bis ich keinen Groschen mehr hätte, und wenn ich zur Fortsetzung des Prozesses

von dem Junker Görge, oder einem noch Einfältigern, das Geld betteln müßte, so lasse ich die Sache nicht ruhn. Mein Kind muß glücklich und Gemahlin des Grafen, Ihres Sohnes, bleiben. Wissen Sie, was ein Horoskop ist?" — „Nein." „Nun, dann können Sie auch gar nicht mitsprechen. Sehn Sie dies Papier; in der Geburtsstunde meiner Tochter habe ich alle ihre Sterne beobachtet, und schon damals mit Gewißheit prophezeit, daß sie eine Gräfin werden müsse. Was können Sie gegen alle Sterne ausrichten? He?"

Der Graf sah das Papier ein Weile mit staunenden Blicken an. „He! Kaspar!" schrie er von neuem. „Heraus aus deinem Winkel, du Satansbrut! Komm her, Spitzbube, ich will dir ja meinen väterlichen Segen geben, weil es denn also doch einmal nicht anders sein kann."

Der junge Birken hüpfte herbei, er legte die Hand des Sohnes in die seiner Braut und küßte das kleine dicke Mädchen dann recht herzlich auf den Mund. „Nun, Spaß beiseite," sagte hierauf der alte Herr bedächtlich, „im Grunde ist es mir ganz lieb, daß die Sache so gekommen ist, denn der Junge hätte einmal noch ärger anlaufen können; er kommt somit in eine ziemlich reputierliche Familie; der Mosje Kaspar muß nun aber seine dummen Teufeleien lassen, die ihm einmal den Hals hätten kosten mögen; der Schwiegerpapa ist ein resoluter Kerl, der wird ihm wohl den Daumen aufs Auge halten. Aber nun kriegt dein jüngerer Bruder die großen Güter, und du, Hasenfuß, trittst in seine Rechte, wie es auch eigentlich viel vernünftiger ist."

Alles war zufrieden und glücklich. Walther und Raimund waren indes mit der geliebten Blanka zum Hause des Edelmanns gewallfahrtet. Es war vorläufig davon die Rede gewesen, den Jugendwohnsitz Raimunds wieder zu kaufen; auch zeigte sich die Möglichkeit einer Verbindung zwischen der empfindsamen Baronesse und Theophilus, da dieser jetzt von seinem Vater anerkannt wurde.

Alle gingen selig, in Gefühlen und Hoffnungen schwelgend, sprechend und scherzend die grüne Wiese hinunter. Kilian unterhielt sich mit Sokrates. „Gnädige Frau," sagte er nachher zu Görges Mutter; „der Mann kann Ihrem Sohne auf die Beine helfen; ich habe ihm auf den Zahn gefühlt, ich habe mit ihm disputiert, einen solchen Gelehrten bekommen Sie niemals wieder." Indem man noch sprach, hörte man von oben, die Fels-

wand herunter ein lautes Veto! rufen. Alle sahen hinauf und schwindelten, denn von der steilsten Höhe hing der alte Graf Birken reitend auf einem Ebreschenbaum. „Veto!" rief er noch einmal; „aber nun kommt schnell zu Hilfe, oder ich breche den Hals!" „Widerrufen Sie erst Ihr Veto!" schrie der Pfarrer hinauf. „Ich widerrufe!" tönte es herab, „aber ich werde doch den Hals brechen." Die Bedienten liefen, die Leute aus dem Dorfe holten Stangen, Leitern und Stricke. Plötzlich brach der Baum, und der Graf stürzte herab; er kam aber noch ziemlich glücklich auf dem Boden, zur Freude aller, an. — „Wie ist er nur auf die steile Wand gekommen?" rief der Pfarrer. „Ja, Schwiegervater," antwortete der junge Graf Birken, „Sie sehen, mein Papa ist noch toller als ich!"

Die Sonne sank und beschloß den seligsten Tag, den Walther, Blanka und Raimund noch erlebt hatten. Franziska schloß sich diesen an, und im gebesserten Herzen fühlte sich Adlerfels als den glücklichsten Menschen.

Musikalische
Leiden und Freuden.

Novelle.

Die Novelle ist zuerst in den Rheinblüten auf 1823 gedruckt; vgl. die Anmerkung zu den „Gemälden“.

Zwei Freunde stiegen vor der Stadt vom Wagen, um zu Fuß durch die Gassen zu wandeln und den Fragen am Thor auszuweichen. Es war noch ganz früh am Morgen und ein Herbstnebel verdeckte die Landschaft. Etwas entfernt vom Wege bemerkten sie ein kleines Häuschen, aus welchem schon früh vor Tage eine herrliche Frauenstimme erklang. Sie gingen näher, erstaunt über den unvergleichlichen Diskant, wie über die ungewöhnliche Stunde. Einige Träger brachten Lauten und viele Notenbücher, die kleine Thür öffnete sich, und neugierig gemacht, fragte der ältere Reisende einen von den Tagelöhnern: hier, mein Freund! wohnt wohl ein Musikus und eine Sängerin? Der Teufel und seine Großmutter wohnt hier! erscholl eine kräftige Stimme von oben aus dem offenen Fenster, und zugleich fiel ein Lautenfutteral dem Fragenden auf den Kopf. In diesem Augenblick hörte der Gesang auf, und der Frager sah im Fenster ein kleines greises Männchen stehn, welches die zornigsten Geberden machte, und dessen funkelnde schwarze Augen aus tausend Runzeln hervor grimmige Blicke herunter schossen. Der Reisende wußte nicht, ob er lachen oder schelten sollte, doch sprach ihm aus dem greisen Kopfe etwas so Wunderliches an, daß er in Verlegenheit den Hut zog, und sich mit einer höflichen Verbeugung stumm entfernte.

„Was war das, Herr Kapellmeister?" sagte der jüngere Reisende, als sie das kleine Häuschen schon im Rücken hatten. „Ich weiß nicht," erwiderte jener, „vielleicht ein wahnsinniger alter Mann, vielleicht gar dort in der Einsamkeit, in der Nähe des Tannenwäldchens, eine Spukgestalt.

„Sie scherzen," sagte der Sänger; „ich begreife jetzt selber nicht, wie wir so gelassen sein konnten, dem Alten auf seine Grobheit nichts zu erwidern."

„Lassen wir es gut sein," sagte der Kapellmeister, indem sie schon die noch ruhige Straße der Residenz hinunter gingen:

„in dem Ton der Sängerin war etwas so Wunderbares, daß es mich tief ergriffen hat; ich war wie im Traum, und darum konnte mir auch der alte Thor keinen Zorn abgewinnen.“

„Wieder die alte Schwärmerei und Güte!“ rief der Sänger lachend aus; „denn erstens haben wir so gut wie nichts gehört, und zweitens war in dem Wenigen noch weniger Besonderes zu vernehmen, es war weder Methode noch Schule in dem traurigen Gesange.“

Als sie jetzt um die Ecke nach dem Gasthofe zu bogen, hörten sie aus einem oberen Stock ein Lied pfeifen; ein rundes, junges Gesicht guckte mit der Schlafmütze aus dem Fenster, und so wie er die Fußgänger gewahr wurde, schrie er: „Haltet, Freunde! einen Augenblick! ich bin gleich unten!“ „Gott im Himmel! das ist eine Erscheinung!“ Er zog den Kopf so schnell zurück, daß er ihn heftig an das niedere Fenster stieß und die Bekleidung des Hauptes langsam schwebend zu den Füßen des Kapellmeisters niedersank.

„Wunderbar!“ rief dieser, indem er die Zipfelmütze aufhob; „sagen diese sonderbaren Vorbedeutungen uns etwas Gutes oder Schlimmes voraus?“

„Es ist unser Enthusiast Kellermann,“ erwiderte der Sänger, „hören Sie, er rasselt schon mit dem Hausschlüssel.“

In diesem Augenblick stürzte der Bewunderer im Schlafrock heraus und umarmte die beiden Künstler mit theatralischer Herzlichkeit; er wurde es nicht müde, jedem wieder von Neuem an die Brust zu stürzen, ihn zu drücken und dann die Arme verwundernd in die Höhe zu strecken, bis der Sänger endlich sagte: „Laßt es nun gut sein, Hasenfuß! Ihr habt das Ding jetzt hinlänglich getrieben. Ein Glück, daß noch kein Mensch auf der Straße ist, sonst würden Eure Bocksprünge in dem safrangelben Schlafrock alle Gassenjungen aufregen.“

„Also Ihr seid nun wirklich da, Ihr goldnen Menschenkinder?“ rief der Enthusiast aus; „was würde es mich kümmern, wenn der vollständige Magistratus an meinem Entzücken Ärgernis oder Teil nehmen wollte? Habe ich doch seit drei Monaten nicht begreifen können, wozu diese Gasse eigentlich gebaut sei, noch weniger, warum sie so viele Fenster zum Auf- und Zuschieben habe, bis nun endlich ihre Bestimmung erfüllt ist; Ihr kommt durch dieselbe hergegangen, und ich gucke da oben mit meiner verlornen Mütze heraus, um Euch im Namen der Nachwelt zu begrüßen. Also nun wird Eure Oper doch gegeben werden, ausbündigster Mann?“

„Sind denn Sänger und Sängerinnen auch noch alle gesund?" fragte der lebhafte Kapellmeister.

„So, so," erwiderte jener, „wie es die Laune mit sich bringt; genau genommen, existiert das Volk gar nicht, sondern lebt nur wie im Traum; die Zugabe, die an die Kehle mit Arm und Bein gewachsen ist, macht es oft schwer, sie nur zu ertragen, der unnatürliche Geschwulst aber oben, den sie Kopf titulieren, ist wie ein Dampfkolben, um in diesem Rezipienten die unbegreiflichsten Verrücktheiten aufzunehmen. In soweit sind sie alle gesund, als es ihnen bis jetzt so gefällt, ist aber die und jene Arie ihnen nicht recht, hat der eine zu viel, die andre zu wenig zu singen, geht die Arie aus As moll, wenn sie Gis sein sollte, so fallen sie vielleicht binnen drei Tagen wie die Fliegen hin."

„Zieht Euch an," sagte der Sänger, „und kommt zu uns in den Gasthof hier drüben, so können wir mehr sprechen, auch sollt Ihr uns auf den Besuchen begleiten."

Ohne Antwort sprang Kellermann in sein Haus, und die Reisenden begaben sich in das Hotel, wo sie ihren Wagen schon fanden.

Im Hause des Barons Fernow war am Abend große Gesellschaft versammelt. Der Ruf, daß der beliebte Kapellmeister und sein erster Tenorist endlich angekommen seien, hatte in die Wohnung des Musikfreundes alles getrieben, was sich für die neue Oper interessierte. Man hoffte, einige der vorzüglichsten Partieen vorgetragen zu hören, und viele drängten sich hinzu, um wenigstens nachher in andern Gesellschaften darüber sprechen zu können.

In diesem Getümmel, welches der Hausherr, seine Frau und eine Tochter mit Klugheit beherrschten, schwamm der behende Enthusiast wie in einem Strome herum, um jedem von der Herrlichkeit der neuen Komposition begeisterte Worte, über die große Manier, die lieblichen Melodieen und den vortrefflichen Ausdruck in das Ohr zu raunen, obgleich er selbst noch keine Note davon gehört hatte. Sein rundes gerötetes Gesicht schob sich wie eine Kugel von einem zuhörenden Kopf zum andern, und die meisten Gesichter zogen jene nichtssagende Miene, die in Gesellschaften geistreiche Aufmerksamkeit bedeuten muß. Jetzt wurde ein Teil der Versammlung auf einen andern Gegenstand hingerichtet, denn in

einfacher, höchst sauberer Kleidung trat ein junges Mädchen herein, von so glänzender Schönheit, daß man ihren unbedeutenden Anzug über den edlen und ausdrucksvollen Kopf, über die vornehme Gebärde, den feinen Anstand gänzlich vergaß, und die Nahestehenden sie mit Ehrfurcht begrüßten. Die Tochter des Hauses eilte auf sie zu, indem sie ausrief: „O meine teuerste Julie! wie glücklich machen Sie mich, daß Sie meinen Bitten doch noch nachgegeben haben! Aber Ihr Vater?" — „Sie wissen ja," erwiderte die Schöne, „wie menschenscheu er ist, wie wenig er mit seiner Melancholie und Kränklichkeit in die Gesellschaft paßt; und ich gestehe, ich würde auch nicht gekommen sein, wenn ich einen so großen Zirkel hätte vermuten können."

Die Umgebung sprach über die außerordentliche Schönheit dieses Wesens, und man erfuhr, daß sie die Tochter eines armen Musikers sei, die aus einer entfernten Stadt dem Fräulein des Hauses einen Brief einer Freundin überbracht hatte. Immer noch hatte der Kapellmeister mit seinen Sängern keines der Stücke vorgetragen, weil der Wirt noch einen jungen Grafen erwartete, der einer der größten Enthusiasten der Musik sein sollte. „Denken Sie sich," sagte der Baron zum Kapellmeister, „den sonderbarsten, unruhigsten aller Menschen, nichts interessiert ihn als Musik, er läuft von einem Konzert ins andre, er reist von einer Stadt zur andern, um Sänger und Kompositionen zu hören, er vermeidet allen andern Umgang, er spricht und denkt nur über diese Kunst, und selten ist er doch ruhig genug, ein Musikstück ganz und mit völliger Aufmerksamkeit anzuhören, denn er ist eben so zerstreut, als überspannt. Dazu scheint er den eigensinnigsten und eingeschränktesten Geschmack zu haben, so daß ihm selten ein Kunstwerk zusagt, eben so wenig ist er mit dem Vortrag zufrieden, und dennoch bleibt er Enthusiast. Er ist von großer Familie und reich, war eine Zeit lang in diplomatischen Geschäften an einem angesehenen Hofe, hat aber alles der Musik wegen, die er doch oft nach seinen Reden zu verabscheuen scheint, aufgegeben."

Die nähern Freunde des Barons waren nach dieser Schilderung sehr begierig, einen Mann zu sehen, der wie von bösen und guten Geistern geplagt und verfolgt wurde. Als daher Graf Alten eintrat, sahen ihm alle mit großer Neugier entgegen. Er begrüßte die Gesellschaft hastig und sein dunkles Auge durchlief sie eilig; dann senkte er den Blick und setzte sein Gespräch mit einem alten,

hagern und eingeschrumpften Italiener fort, welcher mit ihm gekommen war. Da plötzlich brach er ab und rief halb vernehmlich: „Himmel! was ist das?“ Er stand unmittelbar hinter Julien. Jetzt sang der Tenorist eine Arie der neuen Oper, und alles schien begeistert, der Graf war in tiefen Gedanken. „Nun Excellenza,“ fragte der Italiener am Schlusse, „sein Sie contentiert?“ „Ich habe keinen Ton gehört,“ antwortete der Graf, indem er den Kopf erhob und die schwarzen Locken aus der denkenden melancholischen Stirne strich.

Er benutzte die Pause, in welcher sich alles lobend und bewundernd um den Kapellmeister drängte, vorzutreten und sich neben Julien zu setzen. Er wollte sie anreden, aber indem sie höflich das Antlitz zu ihm wandte, fuhr er wie erschreckt zurück. „Nein, wahrlich, dergleichen hatte ich nicht erwartet!“ sagte er für sich. Das junge Mädchen war erstaunt und verlegen. „Verzeihen Sie,“ redete der Graf sie heiterer an, „Sie werden mich sonderbar finden; als ich vorher hinter Ihnen stand, mußte ich glauben, eine ehemalige Bekanntschaft zu erneuern, und jetzt bin ich von Ihrer mehr als wunderbaren Schönheit so geblendet worden, daß ich Zeit haben muß, um mich zu fassen. Die wahre echte Schönheit kann wohl erschrecken, denn etwas Übermenschliches kündigt sich unsern Sinnen und dem Gemüte an. Himmel! wie müssen Sie singen!“

„Ich singe gar nicht, Herr Graf, und habe weder Stimme noch Kenntnis der Musik,“ erwiderte sie mit angenehmem Ton.

Der Graf sah sie prüfend an, schüttelte dann zweifelnd den Kopf und murrete unverständliche Worte verdrossen vor sich hin. Jetzt wurde ein Duett vorgetragen, und alles war aufmerksam, nur der Graf betrachtete unverwandt seine Nachbarin. Das Duett war schwierig und die erste Sängerin äußerte ihren Verdruß, der Kapellmeister wurde empfindlich, wies zurecht, half nach, alles vergebens; man mußte abbrechen, indem die Virtuosin behauptete, die Passage müsse geändert werden, weil sie ihrer Stimme ganz entgegen sei; der Komponist meinte, er dürfe Ausdruck und Kraft nicht dem Eigenwillen aufopfern, denn die vortreffliche Künstlerin könne dies und noch schwierigere Sachen leisten, wenn sie sich nur bemühen wolle. Darüber aber wurde der Gesang völlig unterbrochen, und indem der Kapellmeister ein anderes Musikstück anordnen wollte, sagte der Graf zu Julien: „Ich wette, Sie können diese schwierige Stelle ohne Anstoß vom Blatte singen, wenn Sie

nur wollen." Als Julie zu leugnen fortfuhr, sagte jener: „Ihre Röte, Ihr Auge widerspricht! Wie? dieser gewölbte Mund sollte in der Mitte der Lippen diese sanfte, seelenvolle Erhöhung von selbst haben, und nicht von den reinen vollen Tönen, die so oft über diesen Hügel schwebten? Denn nur der Ton, wenn er stark und lieblich die rote Straße befährt, darüber klingend weht, bildet diese ausdrucksvolle Erhebung; ganz im Gegensatz jener gefurchten Mundwinkel, die jene berühmte Sängerin dort hat, die mit breitgedrückten und in die Länge gequetschten Lippen den armen kreischenden Ton hervorpreßt. Sie versündigen sich, meine Schöne, daß Sie Ihr großes Talent verleugnen wollen."

„Sie sind zu scharfsichtig," erwiderte Julie; „um so trauriger, daß Sie dennoch irren."

„Sie sprechen auch ganz wie eine Sängerin," fuhr jener fort, „es ist ein lieblicher aber unterdrückter Ton in der Rede, der seine Fittiche nicht auszufalten wagt. Wenn Sie doch nur wenigstens einen einzigen Ton anschlagen wollten! Das Glück meines Lebens hängt davon ab, daß Sie singen können."

„Sie quälen mich, Herr Graf," antwortete die Verlegne empfindlich; „ich versichere Sie auf das Teuerste, ich werde nicht singen, weil mir diese herrliche Gabe von der Natur versagt wurde."

„Gnaden," sagte der braune kleine Italiener, „sollen alles zu Virtuosen haben; kann aber nicht alles singen, was hübsch und feinen Mund hat. Konträr! haben oft göttliche Prima Donna vor pur himmlisch Gesang und forziert Schreien eine Schnautz wie Signor Cerberus, der die Talent hat, dreistimmige Sach solo durchzuführen."

Der frohe leichte Geist der Musiker war gestört, der Kapellmeister verstimmt, und die erste Sängerin mehr als verdrießlich. Der Enthusiast war in der Klemme, weil er es mit keinem verderben und doch keinen stummen gleichgiltigen Zuschauer abgeben wollte. Da man sah, daß für diesen Abend nichts Bedeutendes mehr geschehen würde, so entfernten sich nach und nach die Fremden, auch die Musiker gingen, und nur der Kapellmeister blieb, dem sich der Enthusiast, ohne eine nähere Einladung abzuwarten, anschloß; der gedankenvolle Graf und sein Italiener verweilten ebenfalls, um mit der Familie des Barons beim Glase Wein und einem leichten Abendessen sich zu erheitern.

„So ist es nun wieder wie fast immer ergangen," fing der

Kapellmeister an, als sie um den runden Tisch saßen; „man arbeitet sich ab, man studiert, man quält, und endlich freut man sich auch, wenn das Werk vollendet ist und gelungen scheint, und dann muß es diesen elenden, verdorbenen Handwerkern übergeben werden, die nichts gelernt haben, und mit dem Wenigen, was sie wissen, noch wie mit Wunderwerken hinter dem Berge halten wollen. Kann es einen traurigern Beruf, als den eines musikalischen Komponisten geben? Denn endlich nun, wenn auch dieser Jammer durch Bitten, Drohen, Scherzen, Vergötterung, Lüge und Falschheit, durch kleine Änderungen, Zusätze und Wegnahme überwunden ist, wird das gemarterte Werk der Laune des Publikums und dem blinden Zufall, seinem allmächtigen Beherrscher, übergeben. Nun muß es aber weder zu heiß, noch zu kalt, das Haus muß weder zu voll noch zu leer sein, keine große politische Neuigkeit darf sich eben haben hören, ja keine Seiltänzer und Springer anmelden lassen, um das so notwendige Klatschen und mit diesem armen Beifall einigen Enthusiasmus zu erregen. Und doch kann man es nicht lassen, sich wieder in der Vorstellung zu erhitzen, um eine neue undankbare Arbeit zu beginnen."

„Wo ist die Dame geblieben?" fuhr der Graf plötzlich auf.

„Neben der Sie lange saßen?" fragte die Tochter. „Diese ist längst fort und von einer Magd abgeholt worden, denn sie wohnt entlegen, in einer fernen, unbekannten Gasse."

„Die sollte ihre treffliche Arbeit singen," sagte der Graf, „da würden wir etwas anders hören."

„Sie irren," berichtigte die Tochter, „ich weiß, daß das junge Frauenzimmer durchaus nicht musikalisch ist. Sie ist aber sonst in weiblichen Arbeiten sehr geschickt, auch hat ihr Vater, ein alter, verarmter Musikus, sie etwas zeichnen lernen lassen."

„O du alter Sünder!" rief der junge Graf im höchsten Verdruß, „und keinen Gesang diesen Lippen, keinen Ton diesem schwellenden Munde! Ist es nicht, als wenn man der Rose den Duft rauben wollte, den die Natur ihr gleich im Erblühen mitgegeben hat?"

Die Tochter war etwas empfindlich, denn sie glaubte auch eine Sängerin zu sein, da aber der Kapellmeister in seiner Klage fortfuhr, so blieb ihre gespitzte Antwort unbeantwortet. „Abgesehn aber," fuhr der Kapellmeister fort, von diesen armseligen Zufälligkeiten, so verkündigen sich auch erst am Kunstwerke selbst bei der

öffentlichen Darstellung Mängel, welche sich der Komponist vorher auf seinem Zimmer nicht hat träumen lassen. Denn mögen wir ein Werk noch so oft durchsingen, genau kennen, von allen Seiten prüfen, das Urteil aller Freunde und Kenner vernehmen, so bleibt manches, und oft das Beste, zurück und das Schlimmste zeigt sich bei der Aufführung erst. Und überhaupt — die Bestimmung des Künstlers! Ist sie nicht eine traurige? Ich setze mich zu keinem neuen Werke nieder, ohne innig überzeugt zu sein, daß ich nun etwas ganz und durchaus Treffliches, Vollendetes erschaffen werde, das meine großen Vorgänger erreicht, und sie selbst hie und da übertreffen möchte. Diese himmlische Ruhe und Sicherheit verschwindet aber bald während der Arbeit; mein Entzücken an meiner Hervorbringung wechselt mit den bittersten Zweifeln. Dann fühl' ich oft recht innig, daß ganz, ganz nahe an dem, was ich schreibe, das Wahre und Himmlische liegt, daß meine Noten anklopfen und den Wandnachbar, den unbekannten, begrüßen: mir ist, ich dürfte nur den Kopf so oder so wenden, so müßte mir der Genius sichtbarlich entgegentreten, — und immer, immer wieder erscheint er nicht! Mein Geist quält sich, um außen, weit ab, die Bahn anzutreffen — und so im Jammer, im Resignieren, arbeite ich weiter. Es gemutet mir wie der Affe mit seiner traurigen Unruhe und dem fatalen Gesichterschneiden: vielleicht hat er jeden Moment dunkler oder deutlicher eine Ahndung von der Vernunft, will sie nun, die nah Erreichbare, und nun wieder haschen und sich dann besinnen, und findet sich immer wieder in seinem widerwärtigen Zustand eingeriegelt."

Jetzt trat noch ein Mann reifen Alters zur Gesellschaft, ein Gelehrter und Hausfreund des Barons, der sich fast täglich einfand, aber gern die größeren Versammlungen vermied. „Sie haben wieder," redete ihn der Wirt an, „unser Konzert, wie Sie es gewöhnlich machen, nicht mit anhören wollen." „Ich bin zu sehr Laie," erwiderte der Freund, „und darum mag ich mich nicht unter die Kenner drängen; soll der Unmusikalische den Gebildeten durch seine trockne Gegenwart ihren Genuß verkümmern?"

„Wir kennen diesen Schalk schon," rief ihm der Kapellmeister zu, indem er den alten Bekannten begrüßte. „Sie haben recht gethan, denn unsre Sängerinnen haben wieder den alten Spuk getrieben, schlecht gesungen, sich zu vornehm gedünkt, die Musik

kritisiert, und endlich damit beschlossen, alle Musik in Verstimmung und Eigensinn zu beerdigen."

„Sie sind also wirklich unmusikalisch?" fragte der Enthusiast; „und Sie machen auch kein Hehl daraus?"

„Warum sollte ich es?" antwortete der Laie; „kein Mensch kann alle Talente in sich vereinigen, oder alle seine schlummernden Anlagen erwecken und ausbilden."

„Viel Charakter, es so dreist zu bekennen," erwiderte der junge Mann, der durch vieles Schwatzen während der Musik und dem hastigen Genuß des starken Weines in eine Laune erhitzt geraten war, deren Sonderbarkeit er selber nicht zu bemerken schien: „Sehn Sie," fuhr er fort, „daraus ist schon viel Unheil für mich entstanden, daß ich mich zu solchem Mute nicht habe entschließen können. Ich war anfangs (und wie es schien, von Natur so geschaffen) gar kein Musikfreund, ich hatte kein Ohr, ich konnte keine Melodie behalten; darum vermied ich auch Konzerte und Opern, und in Gesellschaften, wenn Lieder gesungen, wenn Kantaten aufgeführt wurden, sprach ich entweder, oder suchte eines Buches habhaft zu werden. Denn gewiß, nichts verschließt unser Ohr so sicher vor all den herein und durcheinander fahrenden Tönen, als ein tüchtiges und vorhaltendes Gespräch über Stadtneuigkeiten oder einige interessante Verleumdungen. Sehe man nur den Stock! ertönte es nun von allen Seiten: hat die dicke Figur wohl eine menschliche Seele in seinen weitläuftigen Fleischanlagen sitzen? Von der Musik, der göttlichsten aller Künste, nichts zu verstehn! Ist wohl ein Block, ein Stein, der nicht gewissermaßen von der himmlischen Harmonie gerührt werden müßte? — Nun gefiel mir dazumal auf mehr als gewöhnliche Weise ein gewisses Frauenzimmer: diese pflegte, so wie gesungen wurde, vor übermäßiger Empfindung herzlich zu weinen. Dieser nun war ich mit meinem kalten Herzen gradezu ein Abscheu. Wie? sagte sie, lieben wollen Sie, der Sie nicht einmal eine Ahndung jener Wonne haben, die aus dem Himmel stammt, und mit der Liebe so nah verwandt ist? — Da, Freunde! faßte ich nun den großen Entschluß, umzusatteln, und von der Musik gehörig begeistert zu werden. Alle meine Freunde und Bekannten erstaunten, als ihnen meine neugeprägte blanke Entzückung in die Augen strahlte. Da war nun auch gar kein Halten mehr, ich übertraf alles in der Begeisterung, was ich nur je in den Gesellschaften hatte beobachten

können; alles zappelte an mir vor Freude, sowie nur das Klavier angeschlagen wurde, die Beine trommelten, die Arme schlenkerten, die Augen wackelten, ja ich nahm die Zunge zu Hilfe, und leckte mir zuweilen die vor Erstaunen weitgeöffneten Lippen. Dann mußten die Hände klatschen, die Augen, wenn es irgend möglich zu machen war, weinen, die ausgestreckten Arme Bekannt und Unbekannt an dies stürmische Herz schließen, das mit mächtigen Schlägen im wildesten Enthusiasmus klopfte. Ja, wenn ich nachher in mein einsames Zimmer trat, war ich so müde und matt, so mürbe und zerschlagen, daß ich zuweilen Kunst und Künstler, Liebe und Harmonie, sowie alle die bezaubernden Gefühle zum Satan wünschte."

„Aber empfanden Sie nun wirklich recht viel?" fragte der Laie lachend.

„Das ist eine bedenkliche Frage," erwiderte der Enthusiast; „was der Mensch so stürmisch will, davon muß wohl etwas auch wirklich in sein Wesen übergehn; es wäre unbegreiflich, wenn durch das vorsätzliche Nachspielen nicht hier und da ein Gefühl in unsrer Brust wiederklingen sollte. Aber um doch ganz aufrichtig zu sein, so war mir bei all diesem Bewundrungsbemühen oft unerträglich nüchtern zu Mute, so recht, was der Haufe langweilig nennt, und wenn ich nicht so stark mit Händen und Füßen gearbeitet hätte, so wäre mir wohl oft ein herzliches Gähnen angekommen. Das Schlimmste aber ist, ich habe doch nichts dabei gewonnen; denn meine boshaften Freunde meinten, ich hätte den Ansatz zu hoch genommen, und sei von der andern Seite vom Pferde wieder hinuntergefallen. Sei ich erst wie ein verstocktes dumpfes Tier gewesen, so erscheine ich jetzt wie ein verwilderter Hasenfuß, mein Enthusiasmus träte als ein verzerrender Krampf auf, man müsse fast glauben, mein Arzt habe mir diese übertriebene Motion nur empfohlen, um sie gegen mein Fettwerden zu gebrauchen. Ach! und die Musiker! Von denen habe ich das Meiste gelitten. Vor acht Monaten war es, als hier im Saal die beiden berühmten Kompositeurs ihre Sachen aufführten. Wie der erste geendigt hatte, konnte ich ihm richtig mit fließenden Thränen an seinen Hals fallen, und der Mann klopfte mir selber über mein Entzücken gerührt mit aller Freundschaft auf den Rücken, wir drückten uns recht herzlich zusammen, und er sagte ganz laut, er habe noch keinen so gründlichen Kenner in allen

Reichen der musikalischen Welt angetroffen. Nun brannte der andere Mann aber auch sein Kunststück los. Thränen hatte ich nicht mehr, es meldete sich aber ein großartiges Schluchzen, das noch höher lag als die Thräne, — und ein ganz stummer Druck, ein Vergehen, Aufgelöstsein, fast sterbend in die Arme des zweiten Hinfallen, ja ein reelles Abstehn mußte diesen großen Meister belohnen. Der grobe Schelm ließ mich aber geradezu auf das Parkett hinschlagen, ohne mir seine dankbare Brust unterzustemmen, und sagte, wie ich in der Kunstohnmacht lag, höhnisch zu mir: Bleiben Sie in des Himmels Namen liegen, denn wer über die Stümperei jenes Menschen dort weinen kann, verdient gar nicht, einen Ton von mir mit seinen Ohren aufzufassen. So erhob ich mich, um Trost bei meinem großen Freunde zu suchen, dessen allergrößter Kenner ich war. Er sprang aber auch vor meinem Ausruf weg, so daß ich mit der Nase fast an die Wand stieß, unter dem nichtigen Vorwande, daß wer so wenig echtes Gefühl besitze, daß er das Armselige wie das Edle so übermäßig bewundern könne, für die Kunst ein mißgeschaffenes Ungeheuer sei. Wie ich nun bei meiner Geliebten Hilfe suchen wollte, war sie ebenfalls gegen mich empört, denn ich hatte bei ganz unrechten Stellen geweint und da am lebhaftesten empfunden, wo grade die wenigste Empfindung hingehörte. O Teuerste, Verehrteste, möchte man nicht fast veranlaßt sein, den Schwur zu thun, daß man bei Arioso und Cavatine, Finale und Ouvertüre, Adagio und Presto nur mit ruhig gekretschten Beinen dasitzen und höchstens zuweilen den Takt schlagen wolle; denn wenn all dies Hämmern und Puffen, dies Abarbeiten unsers irdischen entzückten Herzens, diese weissagende rinnende Thräne, die den Wiederschein der Unsichtbarkeit abspiegelt; wenn alles dies nichts fruchtet, sag' ich noch einmal, und statt paradiesischer Sympathie nur die infernalische Antipathie erregt, so wünschte man ja lieber Balgentreter oder Schmiedegesell, als echter Enthusiast zu werden. Darum wundert euch nicht, wenn ich der undankbaren Kunst wieder einmal den Rücken wende."

Als man über diese Geständnisse lachte, sagte der Laie im frohen Mut: „In meinem Leben gehören die Leiden der Musik auch zu den empfindlichsten. Nicht der zu starke Enthusiasmus hat mir geschadet, wohl aber sind meine Kinder- und frühen Jugendjahre mir durch Musik verbittert worden. Lächerlichkeiten, an die ich noch jetzt mit einigem Schrecken denken muß."

„Sprechen Sie, alter Freund," rief der Kapellmeister, „habe ich doch auch schon erst mein Leiden geklagt, was Sie freilich nicht mit angehört haben."

„Ich mochte zwölf Jahr alt sein," fing der Laie an, „es ging mir gut, in der Schule rückte ich schnell hinauf, meine Lehrer sowie meine Eltern waren mit mir zufrieden, als ein böser Geist, dieser Behaglichkeit und Harmonie zürnend, sein Unkraut unter den aufwachsenden Weizen säete. Mein Vater, ein strenger, aber heiterer Mann, ließ mir frei, meine Bestimmung zu wählen, er war ein Freund der Musik, aber ohne alles Talent. An einem Nachmittag fragt er mich, ob ich vielleicht Lust hätte, ein Instrument zu spielen. Mir war der Gedanke noch niemals gekommen; ich solle es mir überlegen, er verlange es nicht, aber wenn ich mich entschließe, müsse ich auch Ernst machen. Darauf kannte ich ihn, ich wußte, daß er sich nicht wundern würde, im Fall ich keine Musik triebe, aber einmal angefangen, durfte ich die Sache niemals wieder fallen lassen. Mir war, weil mein Ohr noch schlief, bis dahin alle Musik höchst gleichgiltig und langweilig vorgekommen. Die Opern haßte ich geradezu, weil bei den Arien und Duetten, von denen ich nichts vernahm, die Handlung, die mich einzig interessierte, stehen blieb. Nie war in unserm Hausbedarf von Musik etwas vorgekommen, außer in den Stunden bei dem Tanzmeister, zu dessen vorzüglichsten Scholaren ich gehörte, der es mir aber nie hatte deutlich machen können, daß die Musik seiner Geige mit zum Tanz gehöre. Traf ich daher gleich anfangs den Takt, so tanzte ich meine Menuet, Cosak, oder was es war, trefflich hindurch. Fehlte es mir aber, so half kein Aufkratzen, Anhalten, Beschleunigen, mich wieder in den verlornen Takt zu werfen. Ich hielt es auch geradezu für Aberglauben, daß man herkömmlich zum Tanzen aufspiele. Konnte mich schon hier die Musik ängstigen, so brachte sie mich in der Kirche, die mir schon nicht erfreulich war, fast zur Verzweiflung. Meine Nerven waren schwach, und die losbrausende Orgel mit ihren schmetternden Tremulanten verwirrte mein Gehirn und unerträglich fiel mir der unisone kreischende Gesang der Gemeine. Mit beiden habe ich mich auch noch nicht vertragen lernen: die Orgel, sei sie eine erhabene Erfindung, erschreckt und ängstigt mich in der Nähe, und dieser Choralgesang, der sich so demütig, wie gefesselte reuige Verbrecher, auf dem Boden hinschleppt, nimmt

mir, so oft ich ihn auch gut vorgetragen höre, allen Mut, alle Poesie und Musik erlischt bis auf das letzte Fünkchen in meinem Gemüt, und ein nüchterner Lebensüberdruß bemächtigt sich meines Geistes."

„Darüber ließe sich viel sagen," meinte der Kapellmeister, „doch komme auch wohl eine seltne Eigentümlichkeit des Laien hinzu."

„So fern," begann dieser wieder, „war ich aller Musik, und keine Spur eines Talents hatte sich gezeigt, als der böse Geist es mir in den Kopf setzte, in mir sei vielleicht ein großer Violinspieler verborgen. Die Geige wurde angeschafft, ein Lehrer angenommen. Es hatten sich aber nun der seltsamste Scholar und der wunderlichste Meister zusammen gefunden, denn dieser unterrichtete mich eigentlich so, als wenn ich schon seit Jahren ein nicht unwissender Violinspieler gewesen wäre. In der ersten Stunde ließ er mich nur die Geige anstreichen, was mir bei meinen zarten Nerven keine Freude verursachte. Zur folgenden hatte er mir schon ein Buch gemacht, und einige leichte Lieder hinein geschrieben. Dies Stück, sagte er, geht aus D dur; es war: Blühe, liebes Veilchen. Ich bekümmerte mich nicht weiter darum, was die beiden Kreuze oder D dur zu bedeuten hatten, ob es eine oder mehrere Tonarten gäbe, was die Taktabteilung, oder die Striche an den Noten bedeuteten, sondern wir spielten nun wohlgemut das Lied durch, und ich ihm nach, Fingersetzung und alles aus dem Gedächtnis. So ging es beim zweiten und dritten Liede, welches aus C dur ging. Ich sah wohl, daß nun die Kreuze fehlten, und er nannte jedesmal die Tonart, wenn ich falsch griff, fand es aber gar nicht notwendig, weitere Erklärung hierüber, oder über die Dauer der Noten hinzuzufügen. Es klingt märchenhaft, aber eben so wahr ist es, daß ich in dieser Manier sechs bis sieben Jahr die Geige gestrichen habe, ohne daß der Trieb in mir erwachte, der Sache näher auf den Grund zu kommen, oder daß er es notwendig geachtet hätte, unsrer praktischen Kunst einige Theorie anzuhängen. Übrigens kann man sich vorstellen, wie es lautete. Da ich Länge und Kürze der Töne, ihre Abweichung in Moll und alles, was die Musik ausmacht, ohne jedes Verständnis, nur aus dem Gedächtnis spielte (denn ich kannte nur die Note an sich selbst, so wie sie auf der Linie stand, und nichts weiter), da ich überdies gar kein Gehör hatte, den Bogen schlecht führte, und in der Fingersetzung häufig irrte, so

begreift sich's, was ich für ein Charivari hervorbrachte. Mein Meister, der wirklich geschickt im Spiel war, klagte in jeder Stunde über seine Ohren. Ich selbst litt, so oft ich die Violine unters Kinn nahm, wahre Höllenpein. Dies Schnarren, Pfeifen, Mauzen und Girren war mir unerträglich: selbst der beste Geiger hat, wenn man ihn zu nahe hört, einen Nebenton, die stark angestrichene Saite, besonders in der Applikatur, überschreit sich zuweilen, aber bei mir thaten sich fast nur die abscheulichsten Mißtöne hervor. Da meine Nerven so stark affiziert wurden, so zeigte sich mein Widerwille gegen das Geheul und Schnarzen, welches meine Finger so dicht vor meiner Nase erregten, auch deutlich in meinen Gesichtsmuskeln, der Mund und die Wangen begleiteten mit widerlichen Verzerrungen die hohen und tiefen Töne, die Augen klemmten sich zu und rissen sich auf, und ich fühlte deutlich, daß manche neue Falten und Lineamente sich formierten, die ursprünglich nicht für ein gewöhnliches Menschengesicht berechnet waren. Mein tiefsinniger Meister schüttelte oft sein Haupt, und meinte, so wenig Talent als ich habe keiner seiner Scholaren. Mir begegneten aber auch in der That mehr Unglücksfälle, als ich sonst bei ausübenden Künstlern wahrgenommen hatte. Kamen wir so recht in Eifer und lieferten, nachdem ich schon länger studiert hatte, die raschen mutigen Passagen: so rutschte im Allegro mein Bogen über den Steg, und im Entsetzen ließ mein Lehrer die Geige sinken, denn welcher Ton alsdann im heftigen Streichen aufquiekt, weiß nur der, dem dieses Abenteuer begegnet. Mehr wie einmal fiel der Steg selber um, wie aus Mitgefühl, und ein heftiger Knall endigte mit Macht ein schmachtendes Largho mitten in der Note. Einmal sogar, und ich dachte der Tod ergriffe mich, brach der Knopf ab, der unten das Saitenbrett festhält, und sprang unbarmherzig gegen meine Nase. Für diese Stunde war denn unsre Harmonie zu Ende, und das Instrument mußte erst wieder hergestellt werden. Nach einem Zeitraum war denn auch mein Vater so neugierig zu hören, wie ich mich appliziere. Ich trug ihm einige der Lieder vor, die ich am besten inne zu haben glaubte. Er erschrak über das, was er hörte, und erstaunte noch mehr über das, was er sah. Er meinte nämlich, in der Kunst, Gesichter zu schneiden, sei ich unbegreiflich weit vorgeschritten, uud meine Musik könne doch von Nutzen sein, Ratten und Mäuse zu vertreiben; er warnte mich nur zum Beschluß, den Ausdruck

meiner musikalischen Physiognomie doch etwas zu beschränken, weil ich außerdem auf dem graden Wege zum Affen sei. Das war mein Lohn dafür, daß ich das damals populäre rührende Lied: „Hier schlummern meine Kinder ꝛc.“ ihm nicht ganz ohne Glück vorgetragen hatte, denn dies war geradezu meine Lieblingsarie, in der ich firm zu sein glaubte, die auch in den Mitteltönen mit melancholischer Gesetztheit verweilte, und nicht in den Diskant oder gar in die Applikatur hinauf stieg, die ich ein- für allemal verabscheute.“

„Hatten Sie denn aber gar keinen Ersatz für diese mannigfaltigen Leiden?“ fragte der Kapellmeister launig.

„Wenig,“ erwiderte der Laie, „als mein Lehrer es nötig fand, wegen des Ausdrucks für mich ein Sordin zu kaufen, den ich mit Freuden aufsteckte, weil es doch einmal einen andern Ton gab, die Dämpfung auch wie ein spanischer Reiter es dem reißenden Bogen unmöglich machte, wieder jenseit dem Steg zu springen. Auch machte es mir innige Freude, als wir erst weiter vorgerückt waren, in den Ouvertüren die Vierundsechzigtel als eine und dieselbe Note dreißigmal abzuspielen, welche meistenteils gegen Ende des Stücks, kurz vor dem Aufzug der Gardine, vorkommen. Diese wiederholte ich gern in der Einsamkeit, weil in diesen Passagen keine große Schwierigkeit ist, mir auch der so oft wiederholte Ton die Empfindung gab, als wenn ich in meinem geliebten Theater säße.“

„Aber damals,“ fragte der Kapellmeister, „hatten Sie doch wohl einige klare Begriffe von der Musik?“

„So wenige,“ antwortete der Laie, „wie in der allerersten Stunde; Takt, Vorzeichnung, Tonart, nichts von alledem begriff ich, sondern spielte Sonaten und Symphonieen so pur aus dem Gedächtnis hin, wie ich es von meinem Lehrer hörte! Auch vernahm ich keine Melodie, keinen musikalischen Gedanken; hier und da führten mir wohl ein paar Takte eine Art von Verständnis herbei, das ich aber nie weiter verfolgen konnte. So fern war ich allem Begreifen, daß ich mir einmal einbildete, weil g, h, a und b vorkommen, daß das ganze Alphabet wohl in den Noten enthalten sei, und daß man bei der Komposition eines Liedes nichts zu thun habe, als die Noten zu nehmen, die die Buchstaben eines Wortes bezeichneten, und sie dann schneller oder langsamer abzuspielen. Wie ich nun meinen Lehrer fragte, wo denn das

m, r oder p stecke, wurde ich zwar von diesem sehr verlacht, aber doch nicht besser belehrt, denn er erstaunte nur immer von neuem über meine ungeheure Einfalt, daß ich das alles nicht wisse, was sich doch von selbst verstehe. Eben da mir alle Musik nur wie ein Charivari vorkam, so ließ ich mir beigehn, auch selbst einmal zu komponieren. Der Takt schien mir gleich ein Vorurteil, eine Tonart brauchte ich noch weniger, und nie werde ich die Freude vergessen, die ich meinem Meister machte, als ich meine wild zusammen gewürfelten Noten ihm als meinen ersten dichtenden Versuch überbrachte. Er wollte sich ausschütten vor Lachen, und konnte nicht müde werden, sich unter Lust und Freude meine Phantasie vorzuspielen. Mir klang sie wie jede andere Musik."

Der braune alte Italiener erfreute sich sehr über diese Erzählung, und selbst der finstere Graf lächelte. „Es ist unbegreiflich," sagte der Baron, „daß Sie so lange ausgehalten haben." „Ich mußte wohl," erwiderte der Erzähler, „meines strengen Vaters wegen, da ich das Ungetüm einmal begonnen hatte. Sonst bekümmerte er sich nicht weiter um meine Kunst, weil er einigemal, da ich ihm Sonntags Nachmittags einen Zeitvertreib machen sollte, von meinem Spiel, wie er behauptete, Zahnschmerzen bekommen hatte. Einmal widerfuhr mir als ausübenden Künstler eine ausgezeichnete Demütigung. Die Besitzerin des Hauses, in welchem wir wohnten, hatte zum Geburtstage ihrer erwachsenen Tochter eine große Anzahl hübscher Mädchen gebeten. Um das Fest unerwartet fröhlich zu machen, hatte die gute Dame mit meiner Mutter die Abrede getroffen, ich sollte heimlich mit meiner Geige hinauf kommen, im Nebenzimmer plötzlich stimmen, und den überraschten schönen Kindern dann einige englische Tänze aufspielen, damit sie einmal im Saale recht wohlgemut herumspringen könnten. Ich wurde in das Nebenzimmer mit allem Geheimnis geführt: ich sah durch den Vorhang in die allerliebste Versammlung hinein, — aber nun, — die Geige stimmen! Wie gemein! Ich hatte es auch in meinem Leben nie versucht, weil mein Meister das besorgte, ich hörte auch niemals einen Unterschied, wenn sie nach seiner Meinung imstande war, und wenn sie nicht jetzt schon richtig stimmte, so konnte ich auf jeden Fall nur das Übel ärger machen. Es schien mir edler sowohl wie vorsichtiger, mit meiner Lieblingsarie mich anzukündigen, und so ließ ich dann plötzlich das: „Hier schlummern meine Kinder" anmutig ertönen. Die Freude dieser

Nichtschlummernden war unbeschreiblich, mit Jubel ward ich in den Saal gezogen, wo ich wie geblendet stand, da ich noch niemals so viele reizende Wesen beisammen gesehen hatte. Das war ein Fragen und ein Bestellen; ich zeigte ihnen die englischen Tänze, die mir mein guter Meister in mein Notenbuch geschrieben hatte, ich spielte einen auf, aber er wollte nicht passen. Sie fragten nach der Anzahl der Touren und dergleichen, was mir alles unverständlich war. Ich sollte ihnen den Tanz und die Musik dazu arrangieren. Ich versuchte noch eine Anglaise und eben so die dritte, nun war meine Kunst zu Ende, und da auch diese nicht paßten und wir uns gar nicht verständigen konnten, so mußte ich, den sie im Triumph eingeholt hatten, mit der größten Beschämung wieder abziehen, und sie endigten ihren Nachmittag in Verdruß, der ihnen ohne die plötzliche unerwartete Freude heiter verflossen wäre. Meiner Mutter, die mich ausfragte, erzählte ich, die Mädchen hätten eigentlich gar nicht tanzen können; und so kam es mir auch vor, da sie sich aus meinem Spiel nicht zu vernehmen wußten. — Mein Meister wurde endlich zu einer auswärtigen Kapelle verschrieben, und nun glaubte ich, meiner Qual los zu sein: mein konsequenter Vater aber hatte schon wieder einen neuen Lehrmeister bei der Hand, der, als ich ihm meine Künste vorgespielt hatte, die Sache gründlich wieder von vorne anfing. Ich, der ich schon Symphonieen und die schwierigsten Sachen vorgetragen hatte, mußte jetzt jene mir verhaßten Choräle und Kirchenmelodieen einlernen, lauter Noten aus halben oder ganzen Takten, weil mein neuer Meister behauptete, ich hätte weder Strich noch Fingersetzung. Dieser hatte ein so delikates Ohr, daß er bei meinen Mißtönen fast ärgere Gesichter schnitt als ich selber, er lachte auch niemals über meine Ungeschicklichkeit und Mangel an Talent, wie der erste, sondern nahm sich die Sache sehr empfindsam zu Herzen, und war manchmal fast dem Weinen nahe. Zum Glück dauerte diese neue Schererei etwa nur ein halbes Jahr, worauf ich zur Universität abging, und seitdem kein Instrument wieder angerührt habe. Diese Bekenntnisse, meine Herren, schildern nur kurz den geringsten Teil meiner musikalischen Leiden, denn wenn ich sie ganz hätte darstellen wollen, würde mir Zeit und Ihnen die Geduld ermangeln."

„Jetzt ist die Reihe an Ihnen," sagte der Baron Fernow, indem er sich zum alten Italiener wandte, „Sie haben bei diesen

Erzählungen eine besondere Freude gezeigt, und es ist wohl billig, daß Sie uns auch einige Ihrer Leiden mitteilen, die Ihnen wohl, als einem alten Virtuosen, nicht gefehlt haben können."

„Ach! meine Herren," sagte der Alte mit einem sonderbaren Gesicht, „meine Leiden sein zu tragisch, um Pläsir zu machen, auch kann meine welsche Zunge nicht in die Landstraße von der deutsch Idiom recht fortkommen, muß daher um Nachsicht anfleh, wenn meine Konfession etwas mit Konfusion verschwägert sein sollte. Ich war von Jugend auf geübt im Sang, fertig im Klavierspiel und guter Tenor, frisch auf Theatern mit Glück in Napoli gesungen, und brav beklatscht und e viva! mich zugerufen. Ging nach Rom, gefiel nicht so ausnehmend, denn die Herren Romani sein kritischer Natur, bilden sich ein, die feinste Ohreinrichtung in den ganzen Italia zu haben. Ach! aber hier sah ich im Karneval eine junge Demoiselle, die Stunde bei mich nahm, um nachher in Firenza zu singen, auch auf das Theater. Ach! Welcher Ton! Welche Talente! Welche Augen! Nun das war ein cara mia, amor und mio cour, bis wir, eh' wir uns das Ding versahn, mitsammen davon gelaufen waren, und singen nun in Firenza auf Theater aus Leibesmacht als Mann und Frau. Hatten viel Zärtlichkeit in der Eh', aber auch manchen Verdruß, denn cara mia war der Jalousie ergeben, und meine Wenigkeit war dazumal ein gar hübscher Giovine und die Frauenzimmer rührten leicht mein Herz. Doch alles ging gut, bis wir in eine deutsche Residenz engagiert wurden. Da lebte ein Kompositeur, ein Maestro, so recht ein Theoretiko, voll Prätension, aber gescheit, dabei ein hübsch wohlgewachsen Männel. Der Hortensio gefiel meiner Cara, und sie wollte nun seine Schülerin vorstellen, in edel große Manier singen, mit Seele, wie Hortensio sagte, nicht mehr aus Hals und Kehle, sondern so wie die Deutsche meinen, aus das Gemüt heraus. Gemüt! Eine extra deutsche Erfindung, die alle andern Natione gar nicht kennen. Bis dahin hatte die Gute ihren schönen Ton gehabt, grausame Höhe hell wie Glas, spitz, laut, mochte Kompositeur komponieren wie er wollte, brachte er seinen hohen Ton, flugs hatten wir ihn weg, richtig mußte er in seine Passage und Kadenz hinein, hinaufgeschroben, höher und immer höher, da oben dann umgeschwenkt, und wieder hinab gegurgelt, und brava! brava! bravissima! aus den Logen heraus geschrieen, mit Fächern und Händchen geklopft, mia cara sich verneigt, Arme kreuzweis vor

der Brust, und keinem Menschen war's eingefallen, daß monsieur Compositeur da hatte Gedanken, aparte Fühlungen hinein drechseln wollen. Aber Hortensio! Hortensio! bestia maladetta! denk' ich, der Schlag soll mich rühren, wie ich zum erstenmal die seelische Manier in mein Ohr hinein hör! Keine Passage, keine Übergänge, keine Triller, singt daher wie ein Kalb, das geschlacht werden soll, pur ohne Manier und Methode. Ich war der primo uomo, konnte aber nicht lassen, meine prima donna im Liebesduett rechtschaffen in den runden Arm zu zwicken. Schreit sie auf gefährlich: meinen die Leut, das soll auch große neue Manier sein, und fangen an zu lachen. Von dem Tage Zwietracht unter uns, kein Beifall vom Publikum mehr. Hortensio war großer Theoretiker und Enthusiast, wollte aber keinen Amanten abgeben, war verheiratet an eine gute Frau, die nach deutscher Manier ganz Seele war. Nun steigt in meiner zarten Isabelle die Bosheit immer höher. Sie will retour in alte brillante Manier, verflucht Seele und Gemüt, aber war nicht anders, als wenn die Töne wie Besessene durcheinander schrieen, kochte und zwirbelte oft in der Gurgel, murrte und pfiff, als wenn Satansbrut in dem kleinen Hals miteinander auf Gabel und Besenstiel wie zum Schornstein hinaus auf die liebe Blocksberg fahren und rutschen wollten. So war das Elend komplett, fehlte nur noch, daß sie mir alle Schuld gab, und das that sie denn auch redlich: ich sänge so schlecht, wäre rückwärts gegangen: enfin, wir kriegten beide unsern Abschied mit kleine Pension. Zogen durch alle Provinz, den wohlfeilsten Ort anzutreffen und fanden immer die allerteuersten, gaben Konzert, ich Privatstund im Singen. Die cara Isabella konnte aber Musik nicht aufgeben, und je ärger es wurde, je lieber sie sang, als kein Mensch mehr zuhören wollte, trieben wir das Spektakel privatissime auf unserer Stube. Ja, da mußte ich ganzer Mann sein, um mit meine Heroismus das Schlachtgeschrei auszuhalten, und oftmals dachte ich, es müßte gesterben werden. Wir hatten großen mächtigen Kater, der lag immer auf das Klavier: sehn Sie, das Kerl fürchtete sich weder vor Ratz noch Maus, lief vor keine noch so große Hund, und hatte sich mal mit einem allmächtigen Bullenbeißer gekratzt; aber so wie meine Gemahlin nur den Deckel aufmachte, um die Harmonie loszulassen, so lief das Katz was es konnte bis auf den alleroberſten Boden. Wir tobten so gewaltig, daß uns kein Wirt mehr zum Mietsmann einnehmen

wollte. Natürlich mochte nun kein Mensch mehr unser Konzert hören, denn die menschliche Ohr sein meistenteils etwas zart konstruiert und sehr viel Menschen haben fast natürlichen Widerwillen gegen Detonieren und widerwärtigen Gesang.

An einem Tage sagte mir die Gattin, ich solle meine beste Kleid anziehn, es sei große reputierliche Gesellschaft von Zuhörer gebeten. Wir sangen und tobten, es war aber kein Mensch da. Wie ich in der Nacht darüber mit ihr redte, sagte sie, die gewöhnliche Menschheit sei zu platt und grob organisiert, ihre Kunst zu fassen, darum habe sie Überirdische invitiert, die klagten niemals über Dissonanz, ich aber sei ein Gesell, zu plump, um die feinen Kreaturen mit meine dumme Augen zu sehn. Nun gings immer so fort mit die Engelssocietäten, und sie erzählte mich viel von dem großen Beifall, den ihr Vortrag bei die Kenner fände. Am andern Abend, als wieder große Geisterassamblee bei uns war, und wir beide gnug schrieen, sagte sie zu mir plötzlich, ich sänge entsetzlich falsch, es sei nicht auszuhalten, und König David, der gewiß ein Kenner in Musiken sei, wolle gar nicht wieder kommen, wenn ich nicht richtiger und mit mehr Respekt sänge. Ich sollte gleich hin, und Majesté um Verzeihung bitten. Wo sitzt er denn? Da, nahe am Ofen, denn der alte Herr hätte etwas kalt. Ich trug meine submisse Devotion in höfliche Redensart vor und wurde pardoniert."

„Armer Mensch!" sagte der Kapellmeister gerührt, „und wie lange lebte die Wahnsinnige noch?"

„Bitte sehr um Verzeihung," erwiderte der Italiener, „meine selige Gattin nicht zu lästern, war nichts weniger wie etwa toll im Kopf, dachte es auch erst, sah aber bald meinen Irrtum. Denn als es noch kälter wurde, die Tage immer kürzer, die Selige mich auch tüchtig tribuliert hatte und ich mir fast den Hals entzwei gesungen, weil diesmal alle Makkabäer uns die Ehre erzeigten, da sah ich, wie ich Licht hereinbrachte, die ganze Stube voll unsichtbarer Menschen, will sagen, verstorbene Geister. Seitdem mir nun die Binde von meine Augen herunter gefallen war, habe ich manche interessante Bekanntschaft unter die Abgeschiedenen gemacht, und hatte nun gar nicht mehr nötig, viel mit die sterbliche Menschen umzugehn."

„Das glaub' ich," sagte der Baron, indem er den Erzählenden mit einem prüfenden Blicke anstarrte; die Tochter rückte etwas

weiter von ihm weg, der Enthusiast war erstaunt, der Laie lachte, und nur der Graf, welcher ihn schon kannte, blieb ruhig. „Wir sahen ein,“ fuhr der Alte fort, „daß die zu weit ausgebreitete Bekanntschaft mit die ganzen Vorzeit etwas lästig werden könnte, und beschränkten uns nachher fast nur auf die berühmte Musiker. Ja, meine Herren, da habe ich nachher erst Dinge über Kontrapunkt, Wirkung, Ausbeugung und über Charakter von die Tonarten erfahren, die in keinem Buche stehen. Aber meine liebe Frau starb bald, und seitdem habe ich den Umgang auch nicht fortsetzen können, denn alle die Herren haben sich mich allein, da Cara mia nicht zugegen, seitdem nicht wieder gezeigt.“

Der Baron fragte den Grafen nach einer Pause, ob er nicht auch vielleicht einige musikalische Leiden vorzutragen habe, und dieser, der bis jetzt geschwiegen hatte, fing so an: „Ihre Klagen, meine Herren, waren zum Teil darüber, daß Sie mit der Musik in Verbindung kamen, ohne eigentliche Lust oder scharfen Sinn für diese Kunst zu besitzen. Mein Elend kommt von der entgegengesetzten Seite. Von frühester Jugend war meine Freude an Musik, mein Trieb zu ihr überreizt zu nennen, auch machte er meinen Eltern und Erziehern gnug zu schaffen. Ich wollte nichts anders lernen, und verwünschte oft meinen Stand, der mich hinderte, ein ausübender Künstler zu werden. Wo nur ein Ton erklang, wo nur Gesang sich hören ließ, da war ich gleich mit ganzer Seele, und vergaß alle meine Geschäfte. Mein Vater, ein ernster, heftiger Mann, zürnte über meinen Enthusiasmus, der allen seinen Absichten feindlich zu werden drohte. Da ich auch zu leidenschaftlich war, und im jugendlichen Eifer wähnte, ich könnte meine Kunst nicht fanatisch gnug verteidigen, so verletzte und kränkte ich oft meinen Vater auf ungeziemende Weise, und dieser Kampf, diese Reue und Zerknirschung über meine Hitze, Verstimmung gegen die Welt und mich, dies traurige, zerrissene Wesen verdarb mir völlig die Heiterkeit meiner Jugend, denn der gewaltsam errungene Genuß meiner Kunst war doch nicht imstande, mir alles das zu ersetzen, was ich einbüßen mußte. Ja, sei es nun, daß meine Erwartungen zu hoch gespannt waren, daß meine Ahndung für das Höchste zu sehr meine Forderungen stimmte, genug, es wurden mir auch die Werke der Kunst selbst, so gut wie ihr Vortrag, oft allzusehr verkümmert. Denn ich glaubte nicht selten wahrzunehmen, daß man so vieles in die Musik aufgenommen habe, was dieser

Kunst ganz fremd bleiben müsse, daß sie meistenteils zu sehr zum Zeitvertreibe herab gesunken sei, daß sie um Effekte buhle, die ihrer unwürdig sind; und daß die wenigsten Sänger nur wissen, was Vortrag und Gefühl zu bedeuten habe. Eine tiefe Schwermut konnte sich meiner bemeistern, daß fast nirgend in der Welt die Stimmung angetroffen werde, die ich für notwendig hielt, wenn diese hohe Kunst ihr Element finden sollte. Ich mußte denn endlich meinem Vater doch nachgeben und an den Geschäften teil nehmen. Die Arbeit wurde mir leichter als ich mir vorgestellt hatte, und mein Vater, der mich wegen meiner Kunstliebe für fast blödsinnig gehalten, war so mit mir zufrieden, daß seine ehemalige Zärtlichkeit gegen mich erwachte. Nach einigen Jahren ward ich in diplomatischen bedeutenden Geschäften an einen großen Hof gesendet. Seit lange hatte ich die neuen Sänger und Sängerinnen beobachtet, und war fast mit allen unzufrieden. Wenn die Stimme das Gefühl, den Enthusiasmus der Leidenschaft ausdrücken soll, so muß sie sich großartig erheben, mächtig anschwellen, und die Höhe nur deswegen suchen, um die stärkste Lichtregion und Kraft zu gewinnen. In dieser Gegend ist es, wo Komponist und Sängerin das Übermenschliche der Liebe, der Klage, der Andacht und jeder Regung der Seele ausdrücken können: und doch fand ich fast immer, daß der Wohllaut, die Wollust dieser Klänge nur gebraucht wurden, um eine kleine Künstlichkeit, eine Art Springerei anzubringen, eine Virtuosität, die wohl ganz nahe an die Seiltänzer grenzt, und von der echten Kunst ganz ausgeschlossen sein sollte. Noch schlimmer fast erschienen mir diejenigen, die nach einer ziemlich verbreiteten neuen Manier den Ausdruck anbringen wollten. Kein Crescendo, kein Portament der Stimme, sondern ein plötzlicher Aufschrei, wie ein Angst- oder Hilferuf, dann ein eben so plötzliches Verhauchen, ein unmotiviertes Sinkenlassen des Gesanges, ein dumpfer Seufzer statt des Tons, und so fort in diesem schroffen eckigen Wechsel, so daß ich jetzt nichts hörte, und jetzt wieder von grellen Tönen erschreckt wurde, ein Unfug, den oft ein ganzes Publikum bewunderte, und der mir noch jenseit dem Anfange der Schule zu liegen schien, oder mir vielmehr wie der rohe unmusikalische Gegensatz alles Gesanges vorkam. Von dem neuesten Geschmack der Opern will ich schweigen, denn hier fände ich meinen Klageliedern kein Ende.

Als ich dem fremden Hofe mich vorgestellt hatte, empfing

ich bald darauf den Bescheid, daß ich mit einem wichtigen Auftrage schnell in mein Vaterland zurück müsse. Am Abend war beim Bruder des regierenden Fürsten Konzert, und eine fremde Sängerin wollte sich zum erstenmal hören lassen. Ich begab mich in den Konzertsaal. Nur der Sängerin Nacken, dessen blendende Weiße von einem wunderlich gekräuselten braunen Löckchen erhöht wurde, konnte ich wahrnehmen, sowie einen Teil des feingerundeten Ohres, so dicht war das Gedränge. Aber jetzt erhob das Mädchen den Ton, und ging in einen zweiten über, und strahlte den dritten aus, so mächtig, edel, rein, voll und lieblich zugleich, daß ich wie bezaubert stand, denn das war es, wie ich es mir immer gedacht, ja es war mehr, wie ich gewünscht hatte. Dieser reine, himmlische Diskant war Liebe, Hoheit, zarte Kraft und Fülle der edelsten, der überirdischen Empfindung. Da hörte ich nicht den spitzen, blendenden Glaston, der noch die Harmonika überschleift, nicht die Betäubung in der letzten, schwindelnden Höhe, die wie mit Spitzen das Ohr verletzt und durchbohrt, nicht die Ohnmacht an der Grenze der Stimme, die erst ein Mitleidsgefühl in uns erregt, und von diesem dann Hilfe und Beifall bettelt: nein, es war die Sicherheit selbst, die Wahrheit, die Liebe. Nun begriff ich erst, wie Hasse hatte wagen können, zuweilen in seinen Arien durch viele Takte den Sopran auf ein und zwei Silben trillern, sich senken und wieder steigen zu lassen. Ich war so entzückt, daß ich mich und alles vergaß, ich legte in diesem höchsten Augenblick meines Lebens das sonderbare Gelübde mir selber heimlich ab, daß nur dieses Wesen mit dieser Wunderstimme, oder keins, meine Gattin werden sollte. Der Rat und der Laufer des Fürsten hatten mich schon zwei-, dreimal erinnert. Ich ging zum regierenden Herrn in das Schloß hinüber. Es ward mir schwer, meine Lebensgeister zu dem sehr bedeutenden Gespräche zu sammeln. Nach der Audienz mußte ich mich in stürmischer Nacht in den Wagen werfen. Kein Diener, am wenigsten der alte Rat, mein Begleiter, wußten mir von der Sängerin etwas zu sagen. In meinem Vaterlande angekommen, erwarteten meiner dringende Arbeiten, die mich selbst in den Nächten beschäftigten, ich konnte meinen Vater, der auf dem Krankenbette lag, nur wenig sehn. Als ich fertig war und meinem leidenden Vater jetzt meinen Trost und Dienst widmen wollte, konnte ich ihm nur noch die Augen zudrücken. Jetzt wußte ich erst, wie teuer mir der edle Mann

gewesen war, doch war es jetzt mir erlaubt, meiner Neigung zu folgen; ich entzog mich den Staatsdiensten. Sobald es meine geordneten Geschäfte zuließen, reiste ich nach jener Residenz zurück, — aber — und wie ist dies zu begreifen? Kein Mensch, kein Musiker, niemand am Hofe wollte von jener Sängerin, oder jenem Abend, den ich beschrieb, etwas wissen, als sei diese einzige, himmlische Stimme eine der gewöhnlichsten Erscheinungen, die man kaum bemerkt und dann vergißt, oder als sei ich in Wahnsinn und Bezauberung, daß ich mir alles nur eingebildet habe.

Als jede Nachforschung vergeblich war, suchte ich auf Reisen jenes Wunder wieder anzutreffen. Darum versäumte ich kein Konzert und keine Oper, suchte jede musikalische Versammlung auf, und immer vergebens. Seit zwei Jahren führe ich dies unruhige traurige Leben, und heut Abend dacht' ich thöricht zu werden, denn in der fremden Dame glaubte ich meine Unbekannte gefunden zu haben, dieselbe Locke im Nacken, derselbe feine Kontur des Ohrs; und Mund und Physiognomie schienen mir ganz wie die einer Sängerin."

Die Tochter des Hauses versicherte noch einmal, daß der Graf sich durchaus irre, und daß seine Bemerkungen über Gesang fast ebenso einseitig als fein zu nennen wären. „Denken Sie denn Ihr sonderbares Gelübde zu halten?" fragte hierauf der Baron.

„Ich muß wohl," erwiderte der Graf, „denn mögen Sie auch lächeln und es unbegreiflich finden, jener wunderbare süße Ton hat mir Liebe, wahre Liebe eingeflößt. Warum soll denn unser Auge der einzige Sinn sein, der uns dies Gefühl, diesen enthusiastischen Taumel zuführt? Ich träume von dieser Engelsstimme, immer vernehme ich sie, alles erinnert mich an diesen Ton: o Himmel! wenn er verschwunden, wenn sie gestorben sein sollte! Ich mag mir die Unermeßlichkeit dieses Elends gar nicht vorstellen."

Die übrigen, den Laien abgerechnet, schienen diese Leidenschaft nicht begreifen zu können, oder an sie glauben zu wollen. Da es spät war, trennte man sich, und der Italiener begleitete den Grafen, in dessen Hause er wohnte.

„Excellenza," fing er in einer einsamen Straße an, „thut mir die Gefälligkeit, mich übermorgen vor das Thor da in den Tannenwald zu begleiten, da will ich mir umbringen."

„Narr!" sagte der Graf, „was fällt Euch einmal wieder ein? Habe ich nicht versprochen, für Euren Lebensunterhalt zu sorgen?"

„Alles recht schön,“ sagte jener, „danke auch für die Großmut; aber ich bin mein Leben völlig satt, so sehne ich mir nach meiner abgeschiedenen Hälfte.“

„Damit Ihr auch jenseit,“ fragte der Graf, „Euer Katzenkonzert wieder fortsetzen könnt?“

„Nicht bloß deswegen,“ erwiderte der Alte, „bin aber mit Isabellen so gewohnt gewesen, mit Palestrina, Durante, Bach und alle große Leute, den königlichen Kapellmeister David mit eingerechnet, zu leben, daß ich es mit so ordinären Menschen nicht mehr aushalten kann. Wie raten mich, Excellenza, daß ich mir umbringen soll, hängen, schießen oder ersaufen?“

„Ich werde den Narren einsperren lassen,“ sagte der Graf.

„Hat jedes etwas für sich,“ fuhr der Italiener fort, ohne sich stören zu lassen: Luft, Feuer, Wasser; jedes ein ganz gutes Element. Ein einziges Ding könnte mich mein Leben versüßen, so daß ich wieder in die Lebenslust einbisse.“

„Nun, und was?“

„Daß ich den Herrn Hortensio nochmal anträfe.“

„Und weshalb?“

„Daß ich ihn so recht abwamsen, durchdreschen könnte, daß er dazumal meiner Cara die Gesangmethode so verdorben hat.“

„Phantast!“ sagte der Graf, indem sie durch die Thür schritten. — „Und was ist Excellenza?“ murmelte der Alte, indem die Diener ihnen entgegen kamen.

Der Kapellmeister war in Verzweiflung. Es war ganz so gekommen, wie er gefürchtet hatte. Die erste Sängerin zeigte sich mehr als empfindlich, sie fühlte sich beleidiget, und sogleich war auf einen Wink von ihr eine recht schwere Krankheit da, die ihr es unmöglich machte, einen Ton zu singen, ja nur ihr Zimmer zu verlassen. Der Enthusiast wandelte und rannte hin und her, aber seine Vermittlung machte die Sache eher ärger als besser, denn da er treuherzig wieder erzählte, was jede der Parteien geäußert hatte, so wurde der Kapellmeister immer mehr erbittert, und die Sängerin ging am Ende so weit, daß sie verlangte, statt der beiden Hauptarien sollten zwei ganz neue gesetzt werden, und das Duo im letzten Akte müsse in den ersten und zwar gleich in den Anfang verlegt sein, auch forderte sie noch für sich die große

Arie der zweiten Sängerin, ohne welche Bewilligungen an keinen Friedensschluß zu denken sei. Über diese ungeheure Forderungen geriet der Kapellmeister so außer sich, daß er schwur, sie solle nun in seiner Oper gar nicht singen, ob er gleich noch nicht wußte, wie er seiner Verlegenheit abhelfen sollte. „Wenn nur meine Cara noch lebte!“ rief der alte Italiener aus, der an den Beratschlagungen teilnahm, und jetzt die Verzweiflung des Kapellmeisters sah; „ach! wie brillant könnte die Selige zum Theater wieder auferstehn! Die Rolle ist ganz und gar für sie geschrieben.“

„Könnt Ihr sie nicht vielleicht selbst übernehmen?“ fragte der Kapellmeister in tragischer Bosheit.

„Signor si!“ rief der Alte, „wenn Ihr kein ander Subjekt findet, ich kann zum Entsetzen einen hohen Sopran durch die Fistel singen.“

„Es kommt wirklich fast auf eins hinaus,“ rief der Komponist in seiner Verzweiflung, „ob man so oder so parodiert wird; wenigstens würde doch kein Liebhaber bei einer unpassenden Gelegenheit klatschen, und kein Eifersüchtiger oder der Bewunderer der zweiten Dame aus Neid pochen und zischen. Unternehmt Ihr, Alter, aber auch liebenswürdig zu erscheinen?“

„Was der Mensch leisten kann,“ antwortete jener, der es für Ernst hielt; „vor dreißig Jahren war ich zum Malen hübsch, und wenn ich mal auf Karneval in Weibskleidern ging, lief mir alles junge Mannsvolk nach.“

„Die Prima Donna hätten wir also,“ sagte der Enthusiast, „und wenn die Oper nur Nacht und Verfinsterung des Theaters erforderte, und kein Mensch die Sache erführe, so käme es wohl auf den Versuch an, welche Wirkung der alte Freund machen würde.“

„Wenn ich nicht vor der Aufführung tot bin,“ warf der Italiener ein, „so wie das andere Subjekt krank ist, so möchte ich wohl in das Sterben geraten.“

„Ich sehe schon,“ beschloß der Kapellmeister, „ich bin vergeblich hergereist, ich habe umsonst alle Anstalten getroffen. So lange es unmöglich bleibt, von Obrigkeits wegen einen solchen Eigensinn zu bestrafen und zu hindern, so lange das Publikum selbst nicht eine solche Frechheit und Verachtung seiner so ahnet, daß kein zweiter dieselbe Vergehung wieder wagt, so lange bleiben wir das Opfer dieser Caprice von unwissenden Menschen, die für ihr mäßiges Talent viel zu sehr belohnt und von den Direktionen und allen Zuhörern verzogen werden. Ich werde wieder einpacken.“

Der Enthusiast weinte vor Schmerz, der Italiener aber sagte: „Ihr habt ganz recht; nicht wahr, das Leben mit all den Mühseligkeiten ist nicht die Rede wert?"

„Ich bin es wenigstens völlig satt," antwortete der Komponist.

„Nun, so kommt mit mich, leistet mir Gesellschaft," sagte der Alte sehr freundlich, indem er sich an ihn schmiegte.

„Wohin?"

„Nach jenseit, nach dem weiten großen Raum, wo man Ellenbogenfreiheit nach Herzenslust hat. Sagt, Mann, wollen wir uns lieber ins Wasser schmeißen, oder frisch den Kopf abschießen, wie dem Vogel von der Stange?"

„Geht," rief der Musiker, „Ihr seid schon am frühen Morgen trunken."

„Nein," sagte jener, „ich habe einmal einen heiligen Schwur gethan, mir aus dieser Welt hier fortzuschaffen, wenn ich nicht etwa den lieben Signor Hortensio wieder antreffen thäte: das würde natürlich die ganze Sache verändern. Aber wenn mir die Freude nicht arriviert, sagt nur selbst, was ist denn das für ein lumpiges Leben hier unten? Da sitzt Ihr immer, närrischer Maestro, und klimpert auf das Klavier, und schreibt Eure Eingebungen auf, und ängstigt Euch um Invention, Charakter, Melodie, Stil, Originalität, und wie man Kunstwesen alles nennt: und wer dankt es Euch? Wer merkt es nur ein bissel? Laßt uns doch mal als vernünftige Männer in Tag hinein reden: ist es denn nicht spaßhafter, sich aus dem Staub zu machen? Ja, Ruhm, Nachwelt! Wollen der lieben Nachwelt ein bissel entgegen gehn, und mal hinter den Vorhang gucken, ob es solches Getier überhaupt nur giebt. Übermorgen, Freundchen, seid von der Partie, ich bring' auch Pistol mit: Ihr müßtet denn lieber baumeln wollen; ist aber jetzt windiges und garstiges Wetter."

„Laßt die Narrenspossen," sagte der Musikus sehr ernst, „es wird noch dahin kommen, alter Thor, daß Ihr nach dem Tollhause wandert."

„Und wohnen da nicht auch Leute?" sagte der Italiener grinsend; „Ihr habt Vernunft noch nicht viel gebraucht, junger Mann, da ist sie noch ein bissel frisch! Wer sie aber so wie ich strapaziert hat, da ist sie mürbe und matt; mir kommt's gar nicht so sehr auf Ambition an, daß mich Euresgleichen für vernünftig, oder Weisen aus Griechenland hält. Ich habe wohl andern Um-

gang gehabt, als Ihr, Ihr armer, gegenwärtiger, kurzsichtiger Mensch! Und wenn Nestor, oder Phidias und Praxiteles, mit die ich so oft konversiert habe, mich so etwas gesagt hätten, so hätte ich jeden einen Schlag an die Gegend von das Ohr gegeben."

Er lief wütend fort, und der Kapellmeister setzte sich melancholisch nieder; auch der geschwätzige Enthusiast mußte ihn verlassen, damit er seinem Kummer recht ungestört nachhängen könne.

„Nein," sagte am Abend der Laie zum Baron Fernow, „ich habe dazumal einen Schwur gethan, niemals eine Geige wieder anzurühren, und darum verschonen Sie mich." Der Vater und die Tochter wünschten nämlich, er möchte ihnen nur etwas, das kleinste Liedchen vorspielen, um zu sehen, wie er sich in der Jugend mit seinem Instrumente ausgenommen habe.

„Man sollte wohl nichts verschwören," sagte der Baron, „am wenigsten die Ausübung einer so edeln Kunst."

Der Kapellmeister trat herein, und erzählte eine sonderbare Anmutung, die ihm vom Grafen geschehen sei. Dieser habe ihn nämlich besucht und gebeten, am heutigen Abend mit ihm und dem alten Italiener in den Wald vor die Stadt zu gehn, wo sich der Sänger erschießen wolle; der Graf wünsche wenigstens einen rechtlichen Mann zum Zeugen, der es nachher bewähren könne, daß der alte Thor sich selber umgebracht habe. Der Baron war der Meinung, man müsse den alten Verrückten sogleich fest nehmen und einstecken; die übrigen fielen bei, nur der Laie äußerte den Zweifel, ob nicht jedem das Recht zustehen müsse, über sein Leben zu entscheiden, wie es ihm am besten dünkte. Hierüber entspann sich ein Streit, ob es dem Staate, oder den übrigen Menschen erlaubt sei, über irgend wen eine solche beschränkende Aufsicht zu führen, welches der Baron uneingeschränkt behauptete, da ein solcher durchaus, der einen so unklugen Vorsatz fasse, als ein Wahnsinniger zu betrachten sei.

„So muß man erst ermitteln, was Wahnsinn ist," warf der Laie ein; „denn wir sehn es in der Geschichte, wie die Gesetze und ihre Vollstrecker nach den Umständen und herrschenden Gesinnungen bald dieses bald jenes zum todeswürdigen Verbrechen gestempelt haben, welches andere Zeitalter zu Tugenden erhoben, oder gleichgültig ansahen, ja selbst verlachten. Frei zu denken,

von gewissen Meinungen abzuweichen, hat ehemals Manchen auf den Scheiterhaufen geführt; wegen Zauberei, wegen angeschuldigter Künste ist Manchem der Stab gebrochen worden, und jetzt, wo wir in diesen Punkten Freiheit gestatten, und es doch dulden müssen, wie viele durch Übermaß und Ausschweifung sich vorsätzlich und sittlich zu Grunde richten, begreife ich nicht, wie man es den Elenden und Verstörten mit Recht verwehren kann, das Leben wegzuwerfen, wenn sie diesen Entschluß wirklich ergreifen."

„Sie sind parador," rief der Baron; „ich bin nicht Philosoph gnug, um Sie widerlegen zu können, allein aus den Überzeugungen der Religion müssen Sie es selber schon wissen, daß Sie eine böse Sache verteidigen."

„Ich habe versprochen, mit auszuwandern," sagte der Kapellmeister, „denn ich kann mir nimmermehr vorstellen, daß der alte Thor Ernst machen wird. Übrigens wäre es wahrlich nicht zu verwundern, wenn ein armer geplagter Kapellmeister diese Gelegenheit benutzte, und ihm Gesellschaft leistete."

Der Graf trat wie verstört und tiefsinnig herein. Man fragte ihn, ob etwas Neues begegnet sei; er äußerte aber, die Erinnerung an jene Stimme, die ihm durch die neuliche Erzählung wieder mit frischer Lebhaftigkeit in das Gedächtnis gekommen sei, sein rastloses Suchen, die Qual dieser Spannung und die Unruhe, die es seinem ganzen Wesen mitteile, mache ihn völlig elend, und er habe beschlossen, wenn sich der Italiener erst erschossen habe, weiter zu reisen.

„So halten Sie es denn für Ernst?" fragte der Baron erstaunt.

„Wenn er nicht wirklich dazu thut," antwortete der Graf, „so nehme ich den Narren wieder auf die Reise mit."

Der Italiener trat herein und schien aufgeräumter, als man ihn noch je gesehen hatte. Alle betrachteten ihn mit einer gewissen Scheu, er aber nahm keine Notiz von diesem veränderten Betragen, und als jetzt der Enthusiast und der Sänger die Gesellschaft vermehrten, wurden alle in heitern Gesprächen von einer vergnüglichen Laune beherrscht, den Grafen ausgenommen, der seine trübe Miene nicht veränderte. „Lassen Sie uns," sagte der Kapellmeister endlich, „einiges von unsern neulichen Erzählungen aufnehmen. Wie ist es möglich, (indem er sich zum Laien wandte) daß Sie nach ihren neuerlichen komischen Bekenntnissen ein so großer Freund der Musik haben werden können?" „Vielleicht dadurch um so mehr,"

erwiderte dieser, „weil das Gefühl, als es reif in mir war, durch sich selbst und stark erwachte, daß ich nichts Angelerntes, Nachgesprochenes in meine Liebhaberei hinüber nahm. Ich hatte es endlich dahin gebracht, daß ich kleine einfache Lieder begriff, die mir auch wohl im Gedächtnis hängen blieben, die trefflichen von Schulz, zum Beispiel, in denen uns, ohne daß sie uns eben poetisch aufregen, so behaglich und wohl wird, die uns so klar blauen Himmel, grüne Landschaften, leichte Figuren und anmutige Empfindungen hinmalen, waren mir oft gegenwärtig und verständlich. Nur die größeren Kompositionen, am meisten aber die dramatische Musik, waren mir zuwider, wenn ich auch in der letztern manchmal mit Wohlgefallen eine kleine Arie hörte, die sich dem Ohr einschmeichelte. Auch der Harthörigste lernt am Ende die kleinen melodischen Sachen fühlen, wenn ihm auch der Zusammenhang großer musikalischer Dichtungen unverständlich bleibt. Als das erste Mal Don Juan von Mozart gegeben wurde, ließ ich mich bereden, das Theater zu besuchen. Es war unlängst komponiert, und des großen Mannes Ruhm noch in Deutschland nicht so begründet, wie bald nachher, welches ich besonders an einem hochgeachteten Musiker wahrnahm, der während und nach der Aufführung nicht gnug über den falschen Geschmack des Werkes reden konnte. Mir aber war, als fiele mir schon während der Ouvertüre eine Binde von allen Sinnen. Ich kann die Empfindung nicht beschreiben, die mich zum ersten Male überraschte, daß ich wahre Musik hörte und verstand. Mit dem Verlauf des Werkes steigerte sich mein Entzücken, die Absichten des Komponisten wurden mir klar, und der große Geist, der unendliche Wohllaut, der Zauber des Wundervollen, die Mannigfaltigkeit der widersprechendsten Töne, die sich doch zu einem schöngeordneten Ganzen verbinden, der tiefe Ausdruck des Gefühls, das Bizarre und Grauenhafte, Freche und Liebevolle, Heitere und Tragische, alles dieses, was dieses Werk zu dem einzigen seiner Art macht, ging mir durch das Ohr in meiner Seele auf. Daß es so plötzlich geschah, vermehrte meine Begeisterung, und ich konnte nun kaum den Belmont desselben Meisters erwarten, dessen Leidenschaftlichkeit mich nicht weniger entzückte. Auch andere Komponisten suchte ich zu begreifen, und Glucks großen Stil, seine edle Rhetorik, sein tiefes Gemüt rissen mich hin, ich erfreute mich an Paisiello und Martini, Cimarosas heller Geist leuchtete mir ein, und ich bestrebte mich, die Verschiedenheiten des musikalischen Stils, sowie

verschiedenartige Dichter zu erfassen und mir anzueignen. Während meiner Universitätsjahre verlor ich diese Kunst wieder aus dem Gesichte, doch zurück gekehrt war mein Eifer für sie um so brennender, vorzüglich da einige vertraute Freunde mein Urteil und Gefühl läuterten. Jetzt wurde ich mit dem wundervollen Genius des großen Sebastian Bach bekannt, in dem vielleicht schon alle Folgezeit der entwickelten Musik ruhte, der alles kannte und alles vermochte, und dessen Werke sich etwa nur mit den altdeutschen tiefsinnigen Münstern vergleichen möchten, wo Zier, Liebe und Ernst, das Mannigfaltige und Reizende in der höchsten Notwendigkeit sich vereinigt und in der Erhabenheit uns am faßlichsten das Bild ewiger und unerschöpflicher Kräfte vergegenwärtiget."

Der Komponist sagte: „Gewiß, es könnte Schwindel erregen, wenn man überschaut, was alles vorangehen mußte, bevor Bach seine Werke schreiben konnte; aber es gehört auch wahrlich viel dazu, einer solchen Fuge oder einem vielstimmigen Satz auf die rechte Weise zu folgen, und ihn zu verstehn, es ist gleichsam eine Allgegenwart des Geistes, die ich einem solchen Laien am wenigsten zugetraut hätte."

„Nach mehreren Jahren," fing der Laie wieder an, wurde mir es so gut, in eine edle Familie eingeführt zu werden, deren Mitglieder, vorzüglich die weiblichen, auf eine entzückende Art die Musik ausübten. Die älteste Tochter sang einen Sopran, so voll und lieblich, so himmlisch klar, daß ich bei Ihrer neulichen Beschreibung des Gesangs ihrer Unbekannten, werter Graf, an diese unvergleichliche Stimme denken mußte. Hier vernahm ich nun neben manchem Weltlichen vorzüglich die großen und ewigen Gedichte des erhabenen Palestrina, die herrlichen Kompositionen eines Leo und Durante, die Zaubermelodieen des Pergolese, den ich mit den Lichtspielen des Correggio vergleichen mußte, die trefflichen Psalme Marcellos, die großartige Heiterkeit unsers Hasse und das dramatische Requiem Jomellis: manches von Feo, die Miserere von Bai und Allegri ungerechnet. So rein, ungeziert, im großen einfachen Stil, ohne alle Manier vorgetragen wird man schwerlich je wieder die Meisterwerke hören. Diese glückliche Zeit versetzte meinen Geist in eine so erhöhte Stimmung, daß sie eine Epoche in meinem Leben macht. Nur in wenigen schwachen Gedichten habe ich versucht, meine Dankbarkeit auszusprechen. Meine Seele war so ganz in diesen göttlichen Tönen aufgegangen, daß ich dazu-

mal nichts von weltlicher Musik wissen wollte, es schien mir eine Entadelung der Göttlichen, daß sie sich zu den menschlichen Leidenschaften erniedrigen sollte. Ich glaubte, es sei nur ihre wahre Bestimmung, sich zum Himmel aufzuschwingen, das Göttliche und den Glauben an ihn zu verkündigen."

„Ein Beweis," sagte der Kapellmeister, „daß Ihr ganzes Herz damals von der Glorie dieser Erscheinung durchdrungen war. Man thut auch unrecht, dergleichen wahre Begeisterung Einseitigkeit zu schelten, denn unsre Seele, wenn sie wirklich auf so große Art ergriffen und erschüttert wird, fühlt dann in diesem ihr neuen Element die ganze Kraft und Ewigkeit ihres Wesens: sie findet dann die Schönheit, von der sie früher gerührt wurde, erhöht und vollendet in der neuen Erscheinung, und sieht mit Recht auf ihre frühern Zustände als auf etwas Geringeres hinab. In wessen Herz eine solche Vision nicht steigen und es ganz ausfüllen kann, der weiß überhaupt nicht, was echte Begeisterung ist. Und gewiß ist die Kirchenmusik, welche freilich die Neueren meist auch so tief herab gezogen haben, die erhabenste und schönste Aufgabe unsrer Kunst. Ich bin aber überzeugt, daß Sie späterhin von selbst eben aus Ihrem Enthusiasmus wieder den Weg zu Ihrem geliebten Mozart und andern gefunden haben."

„Natürlich," fuhr der Laie fort, „denn die Liebe kann sich ja doch niemals in Haß umwandeln. Ich habe immer die Menschen gefürchtet, die mit ihren Gefühlen in den Extremen schwärmen, und heut übertrieben verehren, was sie in einiger Zeit mit Füßen treten. Unsre Bildung kann und soll nur eine Modifikation einer und derselben Kraft, einer und derselben Wahrheit sein, kein unruhiger Austausch und Wechsel, und kein hungerndes Verlangen nach Neuem und Unerhörtem, welches doch niemals befriedigend gesättigt werden kann. Als es mir nachher so gut ward, in Rom von der päpstlichen Kapelle viele derselben Sachen vortragen zu hören, so fühlte ich wohl, daß hier ein eigener traditioneller Vortrag des alten Canto fermo manches anders und noch einfacher gestalte, aber weder dort noch in den Theatern habe ich je diesen unbeschreiblichen Diskant wieder vernommen, und Pergolese oder andere neuere Kirchenmusik ist mir auch niemals in dieser Vollendung wieder vorgetragen worden."

„Aus Ihren Beschreibungen," fing der Sänger an, „muß ich wohl abnehmen, daß Sie mit der neuen Sängermanier wohl selten

zufrieden sein mögen. Ich gestehe Ihnen aber, daß ich hierin nicht ganz Ihrer Meinung sein kann: zu große, zu schlichte Einfalt würde mich zurück stoßen, ich will den Virtuosen vernehmen, der die Musik und seine Stimme beherrscht. Wie der Deklamator nicht bloß ruhig ablesen soll, sondern durch Erhöhung und Senkung der Stimme, durch kleine Pausen, durch rollende Töne erst zum Schauspieler wird, und das zur Kunst erhöht, was der ganz gute Vorleser doch in der niedrigen Region stehen lassen muß."

„Sie haben gewiß recht," erwiderte der Laie, „vorausgesetzt, daß es wirklich das sei, was ich Deklamation im Schauspiel, oder Vortrag des Gesanges nennen kann. Was uns der Graf aber neulich als falschen und schlechten Ausdruck schilderte, muß ich freilich auch als meine Meinung unterschreiben. Und ist es denn in unsern Schauspielen anders? Wie denn überhaupt wohl nie Gebrechen und Vorzüge eines Zeitalters einzeln stehn können, sondern jede Kunst wird eine Abspiegelung der andern sein, und selbst Staat und Geschichte müssen ebenfalls alle Gesundheits- oder Krankheitsstoffe wieder in ihrem großen verschlungenen Gewebe nachweisen. Eben so wie der Sänger schreit und seufzt, und selten das Gefühl im ganzen ausspricht, welches die Arie oder das Duo von ihm fordert, so auch der Schauspieler; dieser hilft sich auch durch einzelne übertriebene Accente, herausgehobene Worte, stark unterstrichene Stellen, und muß darüber den Sinn des Ganzen fallen lassen, wodurch die Scene wie die einzelnen Stellen für den Kenner nüchtern und trivial werden. Denn wo giebt es jetzt wohl noch Schauspieler, an deren Leidenschaft man glaubt, die uns täuschen und in ihrem hohlen abgepufften Ton nur irgend Wahrheit sprechen? Ja unser Freund Wolf, sowie seine Gattin machen hiervon eine ehrenvolle Ausnahme, so sehr, daß sie fast schon einzeln in Deutschland da stehn, wenn auch hie und da ein Talent sich zeigt, das aber immer nur zu Zeiten jener Manier widersteht, die unser Theater beinah schon völlig zerstört hat. Nicht, daß sich nicht viele Schauspieler bemühten, aber es ist hier eben so wohl wie im Gesange eine falsche Schule entstanden, die Ausdruck, Empfindung durch Einzelheiten, die nicht in der Sache selbst liegen, erregen will, und darüber das Ganze verdunkelt und, wenn wir uns strenge ausdrücken wollen, die Absicht der Kunst, ja diese selber vernichtet."

„Sie haben vollkommen recht," rief der Kapellmeister, „aber

machen es denn meine Handwerksgenossen, die Komponisten selbst, anders? Kaum ein Lied wissen sie mehr zu setzen, wo sie nicht jede Strophe neu komponieren, gewaltsam accentuieren, innehalten, abbrechen und in gesuchte und fernliegende Tonarten übergehn, um nur, wo sie die Empfindung wahrnehmen, so starke Schlagschatten hinzumalen, daß man diese Stellen nun zwar nicht übersieht, aber auch gewissermaßen mehr Schwärze als Farbe gewahr wird. Als wenn es dem Sänger nicht müßte überlassen bleiben, auch im wiederkehrend Einfachen eine leise Variation anzubringen, oder als wenn das nicht eben das musikalische Gefühl in unserer Natur wäre, in diesen sich wiederholenden Klängen ohne weiteres vermöge unsrer Liebe zu ihnen das Mannigfaltige zu empfinden."

„Sehr wahr," fügte der Laie hinzu, „aus demselben Unglauben fürchtet auch mancher geniale Musiker, wie der herrliche Beethoven, nicht neue Gedanken genug anbringen zu können, deshalb läßt er so selten einen zu unsrer Freude ruhig auswachsen, sondern reißt uns, ehe wir kaum den ersten vernommen, schon zum zweiten und dritten hin, und zerstört so, wie oft, selbst seine schönsten Wirkungen. Sehn wir sogar auf die Goetheschen Lieder, die er gesetzt hat: welche Unruhe, welche scharfe Deklamation, welches Überspringen. Ich möchte diesem trefflichen Manne, sowie manchem andern nicht gerne unrecht thun, aber die Reichardschen Melodieen zu den meisten dieser herrlichen Gesänge haben sich mir so eingewohnt, daß ich mir diese Gedichte, vorzüglich die frühern, nicht anders denken und singen kann."

„Wenn Sie so gesinnt," nahm die Tochter das Wort, „und die übertriebene falsche Gelehrsamkeit verwerfen, den Ausdruck schelten, der sich vordrängt, und darüber Melodie und eigentlichen Gesang verdunkelt, so hätten Sie ja nun selbst meinen geliebten Rossini gerechtfertigt."

„O divino maestro! o piu che divino Rossini!" rief begeistert und mit verzerrtem Gesicht der alte Italiener. „Eccolo il vero! den ausgemachten Wunderdoktor des Jahrhunderts, der uns verirrte Schafe wieder auf die rechte Straße bringt, der alle die falsche deutsche Bestrebunge maustot schlagt, der mit himmlische unerschöpfliche Genie Oper über Oper, Kunstwerk auf Kunstwerk häuft, und sich Pyramid oder Mausoleum erbaut, worunter nachher alle die ausdrucksvolle, gedankenreiche und seelenmäßige Klimperlinge auf ewig begraben liegen."

„O wie wahr!“ rief der Enthusiast, „ich habe mir schon oft vorgenommen, keinen andern Komponisten mehr anzuhören, so entzückt hat mich jedes seiner Werke, es kam mir nur unbillig vor, da ich doch selber ein Deutscher bin, mich so feindlich meinen Landsleuten gegenüber zu stellen.“

„Was hat die Landsmannschaft damit zu thun?“ sagte der Laie, „manche Italiener, die gern eine Partei formieren möchten, haben es freilich bequem, wenn sie den Mozart oder gar Gluck zu den Ihrigen rechnen, und so gegen Bestrebungen zu Felde ziehn wollen, die ihnen im Wege stehn. Giebt es aber eine wahrhaft deutsche Oper, eine Musik, die wir uns als national durchaus aneignen müssen, so ist es eben die Mozartsche, und es ist sehr gleichgültig, daß der Don Juan ursprünglich für italienische Sänger geschrieben wurde. Italien hat auch deutlich gnug bewiesen, daß es diesen großen und reichen Geist nicht fassen und lieben konnte. Mozart, Gluck, Bach, Händel und Haydn sind echte Deutsche, die wir uns niemals dürfen abdisputieren lassen, und ihre Kompositionen sind, recht im Gegensatz gegen die italienischen, wahrhaft deutsche zu nennen.“

„Und dann,“ fügte der Kapellmeister hinzu, „kann man gern dem Rossini Talent und Melodie zugestehen, wenn der Lobpreisende auch uns zugiebt, daß ihm in seiner Eile alles das abgehe, was den Komponisten erst zu einem dramatischen macht. Regellos, willkürlich ist er durchaus, und achtet weder Zusammenhang noch Charakter, ja ich fürchte, in diesem leichten und wilden Spiel bestehe sein Talent, sowie das mancher dramatischen Schriftsteller, und ihn zwingen wollen, konsequent zu sein, dem Charakter und Inhalt gemäß zu komponieren, hieße nur, ihm das Komponieren selbst untersagen.“

„Sein schneller Ruhm,“ sagte der Laie, „ist wohl nur entstanden, weil eben der echte Sinn für Musik unterzugehen droht. Denn wie kann man sich doch nur mit diesem völligen Mangel an Stil vertragen, der allen seinen Melodieen einen so niedrigen, geringen Charakter aufdrückt? Seine Sangstücke sind großenteils sangbar, ja recht bequem für unsere jetzigen Sänger geschrieben, aber sehr häufig setzt er auch nur, so vielen andern ähnlich, wie für Instrumente, und wenn sein Beifall noch lange währt, so wird er auch noch dazu beitragen, die Sänger völlig zu verderben, ja auch wohl den guten und edlen Vortrag der Instrumente, weil

er alles so kleinlich und geringe behandelt. Der Sinn für Musik erwachte bei uns auf eine schöne Weise, er kräftigte sich und es war uns vergönnt, Gluck zu verstehn und uns völlig anzueignen, eine so große Erscheinung, wie Mozart, entstand und vollendete sich vor unsern Augen, Haydns tiefsinniger Humor in seinen Instrumentalkompositionen ergriff alle Freunde der Kunst, des großen Händels Werke wurden wieder studiert, und selbst die Dilettanten fühlten sich von seiner Kunst entzückt, die das Mächtige, Gewaltige erstrebt, jeden kleinlichen Reiz verschmähend; wir sahen Anstalten gedeihen, die auch die alte Kirchenmusik, die herrlichen Werke der verstorbenen großen Meister wieder ertönen ließen, es schien, daß auf immer der Geschmack am Großen und Edeln gerettet sei. Nur hatte sich indessen die Menge auch mit der Musik scheinbar vertraut gemacht, und diese kann, wenn sie sich eine edle Sache aneignet, immer nur bis auf eine gewisse Weite mitgehn, dann wird sie notwendig das Ergriffene in etwas Geringeres verwandeln, das ihr zusagt. Ehemals hatten wir nur Kenner und oberflächliche Liebhaber in Deutschland, jetzt aber entstand eine Halbkennerschaft statt der Freunde, die sich unschuldig ergötzten. Diese anmaßlichen Kenner haben mit lauter schreienden Stimmen nach und nach das Wort der wahren Musikfreunde verdrängt, ja diese gelten den neuern Enthusiasten wohl gar für eigensinnige, oder gefühllose Kritiker, die aus Neid und Mißlaune die glänzenden Erscheinungen der neuesten Zeit nicht anerkennen wollen. Darum hat auch in meiner Vaterstadt, in Berlin, Rossini am meisten Widerspruch gefunden, weil durch des unvergeßlichen Fasch herrlichen Eifer dort die treffliche Musikakademie gegründet wurde, die unser Freund, der wackre Zelter, nach dessen Tode in demselben Sinne fortgeführt hat. Durch die Vergegenwärtigung der alten Meisterwerke, durch den einfachen, edlen Gesang, der dort bekannter ist, als anderswo, sind die zahlreichen Mitglieder zum Bessern verwöhnt, und können sich unmöglich dem zierlich Nüchternen hingeben."

„Sie werden es mit meiner Tochter völlig verderben," sagte der Baron lachend, „denn sie meint, wo nur Effekt sei, da wäre es lächerlich zu fragen, ob die Wirkung auch stattfinden dürfe."

„Sie hat vollkommen recht," antwortete der Laie, „ich aber auch, wenn ich behaupte, die Wirkung müsse gar nicht eintreten. Um diesen Punkt dreht sich ja die Kritik in allen Künsten."

„Darum ist es ein Glück zu nennen," antwortete der Baron,

„ja gewissermaßen eine weise Lenkung des Kunstgenius, daß ein großer Komponist sich diesem kleinlichen Unwesen so mächtig gegenüber stellt und das so ausgezeichnet besitzt, Stil nämlich, was jenem ganz abgeht. Ich spreche von dem nicht genug zu lobenden Spontini. Es läßt sich hoffen, daß von dieser Seite durch mächtige Wirkungen der Sinn der Deutschen wird gehoben, und ihr Wohlgefallen an diesem Melodieenkitzel beseitigt werden."

Der Laie schien so in Eifer geraten zu sein, daß er allein das Wort führen wollte. „Gewiß," sagte er lebhaft, „wäre es lächerlich, wenn man diesem Manne ein ausgezeichnetes Talent absprechen wollte, und über die Verdienste seiner Vestalin läßt sich vieles sagen und streiten. Aber daß er im Cortez und nachher noch gewaltiger ein Brausen und Lärmen der Instrumente, ein Überschreien der Stimmen, ein Aufkreischen, ein wildes Getümmel uns hat für Musik geben wollen, scheint mir ebenfalls ausgemacht. Man kann schwerlich im voraus bestimmen, wie viel oder wenig unser Ohr von Instrumentalmusik vertragen soll, denn Mozart hat die meisten seiner Vorgänger überboten, und es gab früherhin auch Kunstfreunde, die bei ihm über zu große Fülle klagten; und schon lange vor diesem hat der große Händel außerordentlich viele Instrumente in Anspruch genommen, um seine erhabenen Gedanken auszusprechen. Aber bei diesen war die Fülle der Töne doch Musik, ein Anschwellen, ein Heranbrausen, ein Abdämpfen und Zurücksinken in eine gewisse Stille und Ruhe, aber nicht dieses ununterbrochene, nie rastende Wüten aller Kräfte ohne Vorbereitung, Inhalt und Bedeutung, welches nur betäuben kann, und dessen Macht und Gewaltsamkeit mehr erschreckt und ermüdet, als erhebt und erschüttert. Geht der berühmte neuere Komponist hierbei nur gar zu oft auf leeren Effekt und Schreckschuß aus, sowie manche Schauspieler und Schauspieldichter, wirkt er nur einzig und allein durch große Massen, so ist er zwar wohl nicht der Wandnachbar Rossinis, aber sie reichen sich denn doch aus einer gewissen Entfernung befreundet die Hände und stehn sich nicht als feindliche Kräfte einander gegenüber. Wohl uns, daß unser hochgeehrter Maria Weber uns zu den schönsten Erwartungen berechtigt, der in dem, was er schon trefflich geleistet hat, so glänzend zeigt, wie viel er in Zukunft noch vermag."

Nun erhob sich die Tochter mit allen Tönen, und der Vater stand ihr bei, um den Laien in die Enge zu treiben, der ihre

Lieblinge so keck angegriffen hatte, ohne doch vom Metier zu sein, da er sein ehemaliges Violinspielen selber nicht in Anschlag zu bringen wage. Unter lautem Lachen wurde disputiert und behauptet, der Teufel sei ein für allemal unmusikalisch, die Kugelgießerei und der Lärmen dabei schlimmer als was je auf dem Theater getobt, und der Musik, die ganz Deutschland wie verwirrt gemacht, fehle die Mannigfaltigkeit, ein heiteres Element, ja auch jene Ironie, wodurch Mozart erst seine ungeheure Dichtung des Don Juan zu diesem einzigen Werke gebildet habe, so daß bei diesem durch Gegensätze sich Inhalt und Behandlung rechtfertigen, was dort ganz aus der Acht gelassen sei.

Der Kapellmeister nahm sich des armen Laien, der hierauf wenig zu erwidern wußte, oder den man vielmehr nicht zu Worte kommen ließ, freundlichst an, und meinte, eine Vergleichung auf diese Weise anzustellen, sei unbillig, weil das neue Kunstwerk gar nicht die Absicht habe, sich neben jenes ungeheure zu stellen. „Überschreitet auch die angefochtene Scene,“ fuhr er fort, „welche gerade die Menge herbeigelockt hat, die Grenzen der Musik, so ist doch übrigens des Vortrefflichen, des echten Gesanges, des Neuen und Genialischen, vorzüglich aber des wahrhaft Deutschen, im besten Sinne, so viel, daß ich vollkommen in das Lob unsers unmusikalischen violinspielenden Laien einstimmen muß, der manches wohl eben deswegen bestimmter empfindet und kecker ausspricht, weil er niemals vom Handwerk gewesen ist, und selbst nicht als Dilettant hinein gepfuscht hat, da er sich doch bescheidet, in die eigentlich grammatische Kritik einzugehn. Sollte keiner als nur Musiker mitsprechen dürfen, so würde ja auch für diese nur komponiert, und das werden wir uns doch wohl, sowie alle Künstler, verbitten, nur für die Zunftgenossen zu arbeiten, um von ihnen empfunden und verstanden zu werden.“

„Könnte ich nur,“ fing der Laie wieder an, „den sanften Genuß wieder haben, den mir ehemals die Lila des Martini gewährte. Diese idyllische, reine und heitere Musik wäre nach so manchem Ungetüm unsrer Theater eine wahre Erquickung. Wie würde ich mich freuen, Paisiellos Barbier von Sevilla wieder zu vernehmen, und es kränkt mich innig, daß man eine solche Komposition nicht als eine klassische verehrt, die nun einmal für allemal fertig ist, und an die sich keiner von neuem wagen dürfte. Denn ist bei Rossini auch hier und da vielleicht ein Moment

brillanter, so ist doch der dramatische Sinn des Ganzen, die Bedeutung untergegangen, und nichts gegeben, was sich dem Humor in der Rolle des Alten nur irgend vergleichen dürfte. Die Verwöhnung der gehäuften Instrumente läßt aber befürchten, daß man, wenn man auch einmal diese trefflichen alten Sachen geben möchte, Zusätze zur Begleitung macht, oder diese wenigstens verstärkt. Hier und da habe ich schon murmeln hören, daß Gluck dergleichen bedürfe. Mozarts Figaro ist schon in Violinen und andern Instrumenten doppelt so stark besetzt worden, als es der Komponist vorgeschrieben hat, bei dieser heitern Musik um so unpassender, weil dadurch der Witz, das wundersam Leichte und Heitere des Gesanges gestört wird. Es ist, als wollte man treffliche Brillanten aus ihrer leichten Fassung nehmen, und sie, um sie zu ehren, in schweres Gold schmieden. Oder, als riefe man sich witzige und launige Einfälle durch ein Sprachrohr zu."

Man sang zum Beschluß noch einiges, und die Gesellschaft trennte sich. Beim Abschiede sagte der Baron zum alten Italiener: „Auf Wiedersehn!" Doch dieser schüttelte den Kopf und wies mit dem Finger nach oben. Der Laie ging nach seinem Hause, weil es schon spät war, und er in der kalten Nacht an einem Abenteuer, an welches er nicht glauben mochte, nicht teilnehmen wollte. Der Kapellmeister und der Graf wandelten aber mit dem wunderlichen Alten durch die ruhige Stadt, ließen sich das Thor öffnen und begaben sich nun nach dem Tannenwalde, wo der Lebensüberdrüssige seine Laufbahn eigenmächtig zu vollenden drohte. Als sie unter den finstern Bäumen standen, sagte der Graf: „Nun, Alter, seid Ihr wieder gescheit geworden, wollt Ihr nun nicht lieber zu Bette gehn?"

„In die Ewigkeit thu ich mich hinein legen," sagte der Italiener, „und das liebe Vergessen, Ruhe, tiefer, tiefer Schlaf werden wie Flaumen eines Daunenbetts um mich zusammenschlagen. Adieu, Excellenza! lebt wohl, thörichter Kapellmeister, der Ihr die schöne Gelegenheit nicht benutzt, allen Euren Jammer, Partituren, Noten, Pausen, Tonarten, Sänger und Sängerinnen los zu werden. Nun laßt mir ein bissel noch über meinen Zustand nachdenken, und dann rufe ich Euch wieder; Kapellmeister kommandiert Eins, Zwei, Drei, und beim Worte Drei, deutlich ausgesprochen, langsam, feierlich, laut, daß das liebe Echo auch etwas

davon abkriegt und mitspricht, schieß ich mich die ganze Pistole in meinen dummen Kopf hinein."

„Ihr werdet doch nicht," sagte der Kapellmeister, „so abgeschmackt wie der Hanswurst in der Kreuzerkomödie sterben wollen?"

„Gerade so muß es geschehen," sagte der Alte, und legte sich in einen Sandgraben nieder. Die beiden Begleiter gingen tiefer in den Wald, die Nacht war still, kein Wind wehte, ein ganz leiser Hauch rührte zuweilen die Zweige an, so daß die Nadeln der Tannen in sanften Tönen lispelten, das Flüstern fortlief und, indem sich dann der Wald in allen Stämmen bewegte, wie ferner Orgelton verhallte. „Feierlich genug ist die Stunde," sagte der Musiker. „Eine wundersame Empfindung," erwiderte leise der Graf, „hat den ganzen Abend in mir fortgeklungen, vielleicht bin ich dem Tode näher, als jener alte Wahnsinnige, denn noch nie war mir mein Dasein so abgestanden und leer, so jedes Reizes entkleidet. Ich glaube nun auch, daß jenes himmlische Wesen, welches ich schon lange suche, gestorben ist." — „Still!" rief jener, „hörten Sie nicht Musik? — Vielleicht die fernen Glocken."

„Nein," sagte der Kapellmeister gehend, „ich höre es deutlicher; und nun erinnere ich mich, hier wohnt der unkluge Alte nicht fern, in dessen Häuschen ich bei meiner Ankunft schon morgens um fünf Uhr einen herrlichen Diskant vernahm."

Der Graf war tief bewegt. „Jetzt kommt! kommt!" schrie der Italiener, „mein Ermorden soll ein bißchen seinen Anfang nehmen!" „Schießt Euch tot, oder hängt Euch!" rief der Graf zurück, „wir haben jetzt etwas Besseres zu thun, als Eure Possen anzuhören."

Sie gingen weiter, drängten sich durch Baum und Strauch, und der neugierige Italiener hatte sich zu ihnen gesellt. Jetzt tönte ihnen schon bestimmter der Gesang entgegen, und der Graf zerriß sich Hände und Gesicht, um nur aus den Gesträuchen zu kommen, in denen er sich aus Eifer immer tiefer verwickelte. Er drängte endlich hindurch und stand in der Nähe des Häuschens, dessen kleine Fenster erleuchtet waren. Der treffliche Psalm Marcellos „Qual anhelante" tönte ihnen voll und rein entgegen, so einfach, so edel vorgetragen, daß der Kapellmeister erstaunt und hingerissen kaum atmete. „Sie ist es! sie ist es! meine Einzige!" rief der Graf in der größten Erschütterung aus, und wollte sich

dem Hause nähern, aber der Kapellmeister hielt ihn fest, klemmte sich an ihn, und warf sich dann zu seinen Füßen nieder, die er umarmte, und rief: „O bester, glücklichster Graf! Heiraten Sie sie also, wie Sie gelobt haben; aber gönnen Sie mir vorher das einzige Glück, daß sie erst die Geliebte in meiner ruinierten Oper singt; dann will ich gern sterben, denn eine solche Stimme giebt es auf Erden nicht mehr."

Der Graf strebte zum Hause hin, und der Kapellmeister ließ endlich sein ungeduldiges Bein los. Sowie er auf die Wohnung losstürzte und an die kleine Thür klopfte, verstummte der Gesang. „Macht nicht so viel Umstände," sagte der Italiener, „der Sing-Sang ist nicht der Mühe wert, man sieht wohl, daß ihr meine Selige nicht gekannt habt." Der Kapellmeister, der jetzt ebenso außer sich war, wie der Graf selbst, klopfte mit diesem wetteifernd an die Thür, und da sich beide in den Kräften überboten und das Tempo immer schneller nahmen, so entstand dadurch ein sonderbares Konzert in der ruhigen Nacht. Im Hause war alles still, endlich aber schien man drinnen doch die Geduld verloren zu haben, denn ein Fenster öffnete sich und eine leise, heisere Stimme sagte: „Was giebt's da? Seid ihr betrunken?" „Laßt uns ein!" rief der Graf. „Hinein müssen wir!" schrie der Kapellmeister. „Wo ist die Sängerin?" Der Graf: „Ich habe sie schon am Morgen neulich gehört." Der Kapellmeister: „Als Ihr mir sagtet, es sei des Teufels Großmutter, aber hinein müssen wir!" vereinigten sich nun beide. „Seid ihr rasend?" rief die erhöhte Stimme des Alten, und in diesem Augenblick schrie der Italiener lauter als alle: „Hortensio! Hortensio! haben wir Euch endlich erwischt? Nun bleib' ich am Leben! Mag sich umbringen, wer Lust hat, ich halte mich an Euch, altes Fell!"

„Ich bin der Graf Alten!" schrie der Liebhaber. „Ich der Kapellmeister!" rief sein Begleiter. „Laßt uns nur hinein, daß wir die Sängerin sehn." „Kommt herab!" rief der Italiener, „daß wir beide unsre Bekanntschaft erneuern können."

„Mein Himmel!" ächzte der Greis, „so nach tiefer Mitternacht? Meine guten Herren, wenn Sie bei mir was zu suchen haben, so kommen Sie doch morgen, wenn der Tag scheint."

„Gut," sagte der Graf beruhigter, „morgen früh!" Der Kapellmeister fand sich auch in den Vorschlag, und als sie friedlich wieder fortgingen, sagte der Italiener: „Ich bleibe die Nacht hier

draußen und passe ihm auf. Morgen früh machen wir alle unsern Besuch."

Wie erstaunten, erschraken am folgenden Tage der Graf und der Musiker, als sie das Haus verlassen und öde fanden; „noch vor Tage," sagte die alte Aufwärterin, „seien die beiden Bewohner ausgezogen und haben in größter Eile alle Sachen fortschaffen lassen." Auch der Italiener zeigte sich nirgend.

Ein schöner, heiterer Herbsttag war aufgegangen, die Sonne schien in dieser späten Jahreszeit noch so warm, wie im Sommer, und dies bestimmte den Laien, mit seiner Tochter in das naheliegende Bergthal zu fahren. Auf einem kleinen Mietpferde sahen sie in der Entfernung den Enthusiasten auch mit nachflatterndem Kleide auf dieselbe Gegend zusprengen. „Der Himmel verhüte nur," bemerkte der Laie zu seiner Tochter, „daß der Schwätzer nicht ebenfalls in jenem Thale verweilt, weil er uns sonst mit seinen heftigen Reden und Schilderungen den Tag verderben würde."

„Wir müssen uns schon darauf gefaßt machen," erwiderte die Tochter, „denn er sagte mir neulich, daß er diese Gegend vorzüglich liebe und sie oft besuche."

„Wie sind diese Menschen doch so lästig," fuhr der Laie fort, „die eben, weil sie gar nichts empfinden, über Alles in Hitze geraten können. Aber mehr noch, als bei Kunstwerken, stören sie mich in der Natur, die am meisten ein stilles Sinnen, ein liebliches Träumen erregt, in der ein vorüberschwebender Enthusiasmus und Behaglichkeit sich ablösen und unsern Geist fast immer in eine beschauliche Ruhe versenken, in welcher Passivität und schaffende Thätigkeit eines und dasselbe werden: dazu der Anhauch einer großartigen Wehmut in der Freude, so daß ich in der schönen Landschaft gegen diese beschreibenden Schwätzer oft schon recht intolerant gewesen bin."

„Sie stören fast ebensosehr, wie die unerträgliche Musik," antwortete das Mädchen, „da man so oft in der Nähe der Gebäude Tänze oder kreischende Arien vernehmen muß."

Als sie angekommen waren, sprang ihnen der berührige Enthusiast schon aus dem Hause entgegen. „O wie schön," rief er aus, „daß Sie diesen herrlichen Tag auch benutzen, der wahr=

scheinlich der letzte helle dieses Jahres ist. Lassen Sie uns nur gleich an den murmelnden Bach gehn, und dann von der Höhe des Berges das Thal überschauen. Es ist eine Wonne, die Schwingungen der Hügel, den kleinen Fluß, das herrliche Grün und dann die Beleuchtung zu sehn und zu fühlen. Giebt es wohl ein Entzücken, das diesem gleich oder nur nahe kommen kann?"

„Ich will mit Ihnen gehen," erwiderte der Laie, „aber nur unter der Bedingung, daß Sie mich mit allen Schilderungen und begeisterten Redensarten verschonen. Wie können Sie überhaupt nur immer so vielen Enthusiasmus verbrauchen? Es ist nicht möglich, wie Sie auch neulich gestanden haben, daß Sie so viel empfinden."

„Bei der Kunst," sagte der Enthusiast, „setzt man freilich wohl hie und da, dem Künstler zu gefallen, etwas zu, aber in der himmlischen Natur — nein! da kann doch keine Zunge Worte genug finden, um nur einigermaßen das wiederzugeben, was im Herzen aufgeht. Ich habe es aber schon seit lange bemerkt, daß Sie kein großer Freund der Natur sind, denn wie konnten Sie nur sonst, wie ich schon so oft gesehen habe, daß Sie thun, beim schönsten Frühlingswetter in das dumpfe Theater kriechen, um eine Oper zu hören, oder sogar ein mittelmäßiges Schauspiel zu sehn, über welches Sie nachher selber Klage führen?"

„Weil es mir an solchem Tage," antwortete jener, „darum zu thun ist, ein Schauspiel zu sehn, und ich dies mit dem Genusse der Natur dann nicht vereinigen kann und mag. Auch gestehe ich Ihnen, daß ich oft in der schönsten Natur bin, ohne sie mit den geschärften Jägeraugen in mein Bewußtsein aufzunehmen, wenn mich ein heiteres Gespräch beschäftigt, oder ich auf einsamem Spaziergang etwas sinne, oder ein Buch meine Aufmerksamkeit fesselt. Glauben Sie nur, unbewußt, und oft um so erfreulicher, spielt und schimmert die romantische Umgebung doch in die Seele hinein. Wenn wir uns überhaupt immer so sehr von Allem Rechenschaft geben sollen, so verwandelt sich unser Leben in ein trübseliges Abzählen, und die feinsten und geistigsten Genüsse entschwinden."

„Hm! Sie mögen nicht ganz unrecht haben," sagte der Enthusiast nachsinnend: „wenn ich nur nicht einmal den Charakter der Heftigkeit angenommen hätte und bei allen meinen Bekannten als ein Eiferer gölte, so wollte ich mir das Wesen wieder abzugewöhnen

suchen. Es ist aber denn doch auch fatal, wenn man, so wie Sie, für einen Phlegmatiker gilt. Da Sie also nichts von Naturbegeisterung hören wollen, so will ich Ihnen lieber erzählen, daß ich schon vorhin, ehe Sie kamen, eine sonderbare Erscheinung hier bemerkt habe. Ein junges, wunderschönes Mädchen stand dort oben auf dem Hügel, sah immerdar auf den Weg hin, der zur Stadt führt, und weinte dann heftig. Sie erregte mein lebhaftestes Mitgefühl, ich ging zu ihr, aber so sehr ich auch in sie drang, so konnte ich sie doch nicht bewegen, mir eine vernünftige Antwort zu geben, oder mir zu erzählen, was sie hier mache, wie sie hergekommen sei und wen sie hier erwarte. Und ich war doch so ganz außerordentlich neugierig, vorzüglich, weil ich dies junge, außerordentlich reizende Frauenzimmer neulich schon bei unserm Baron in der Gesellschaft gesehen habe, wo sich der verwirrte melancholische Graf viel mit ihr zu schaffen machte. — Sehn Sie, sie steigt schon wieder den Hügel hinan, um ihre Beobachtungen anzustellen.“

Mit Zierlichkeit und Grazie schwebte die Gestalt die grüne Anhöhe hinauf, und ihre vollen, braunen Locken, ihr leuchtendes Auge, das einfache Gewand und die Gebärde wirkten mit unbeschreiblichem Zauber in der anmutigen Landschaft. Die Tochter fühlte sich bewegt, als sie das schöne Wesen wieder weinen sah, die Thränen stiegen ihr selbst in die Augen, als die Unbekannte jetzt im Ausdruck des höchsten Schmerzes die Hände rang und sich jammernd auf den Rasen niedersetzte. „Lassen Sie uns hinauf steigen,“ sagte der Laie, „das arme Wesen bedarf unsers Trostes und Beistandes, meine Tochter soll sie anreden, wir aber, Herr Kellermann, wollen uns fürs erste schweigend verhalten und die Betrübte am wenigsten mit zudringlichen Fragen ängstigen.“ Die Tochter ging zu ihr, und die Fremde bekannte, daß sie ihren alten Vater aus der Stadt erwarte, und nicht begreife, wie er so lange zögern könne, da er ihr diesen Ort angewiesen habe, wo sie zusammentreffen wollten, um weiter zu reisen.

„Sie wollen also unsre Gegend verlassen,“ fragte der Laie, „da Sie doch, so viel ich weiß, nur kürzlich angekommen sind?“

„Ach! mein Herr,“ antwortete die schöne Fremde klagend, „mein lieber Vater leidet schon seit lange an einer schweren Melancholie, an Menschenfeindschaft und tiefem Lebensüberdruß, so zieht er seit einigen Jahren von Ort zu Ort, verarmt immer mehr,

wird immer kränker, versagt sich selbst alle Hilfe, und will auch mir das Glück nicht gönnen, ihm beizustehn, da ohne diesen starren Willen meine Talente sein Leben wohl unterstützen könnten. Denn mein Gesang und die Musik überhaupt machen das Unglück meines Lebens."

„Sie singen also doch?" fragte der Laie sehr lebhaft.

„Meine Trauer, mein tiefer Schmerz," erwiderte die schöne Klagende, „sind schuld, daß ich mein Gelübde gebrochen habe. Ich habe meinem Vater geloben müssen, niemals zu gestehen, daß ich singe, auch niemals, außer wenn er zugegen ist und es mir erlaubt, einen Ton anzuschlagen. Wir wohnten deshalb von der Stadt entfernt, wir vermieden allen Umgang, nur neulich war ich zufällig im Hause des Baron Fernow, wo ein Fremder, ein feiner, anständiger Mann, mich über die Gebühr mit Fragen und Aufforderungen zum Singen ängstigte. In der letzten Nacht, als ich, wie ich glaube, in der höchsten Einsamkeit einen Psalm Marcellos einübe, entsteht vor dem Hause ein Getümmel, wir halten die Leute für Räuber oder Trunkene, der Graf nennt sich endlich, und will eingelassen sein, noch einige andere toben ebenso laut, und mein Vater kann sie endlich nur beruhigen, indem er ihnen verspricht, am Morgen ihren Besuch anzunehmen. Kaum sind sie fort, so muß alles in der größten Eile eingepackt werden, noch in der Nacht werden Fuhrleute gemietet, unsre wenigen Sachen hierher zu fahren, am Morgen muß ich nachreisen, und er verspricht, in wenigen Stunden ebenfalls hier zu sein, weil er in der Stadt noch unsere Reisepässe besorgen müsse. Hier erwarte ich ihn nun schon manche Stunde, gewiß ist er krank, ein Unglück ist ihm zugestoßen, und ich weiß in meiner Angst nicht Rat noch Hilfe; wo soll ich ihn wieder finden?"

Der Laie suchte sie zu beruhigen. Er schlug vor, im Gasthause bis nach Tische den Alten zu erwarten, dann solle sie mit ihm und seiner Tochter zurückfahren; da nur ein Weg zur Stadt führe, so müßten sie dem Vater begegnen, wäre dies nicht der Fall, so solle die Fremde in seinem Hause absteigen, indessen er selbst Erkundigungen einzöge. Auf sein eindringliches Zureden und der Tochter schmeichelnde Liebkosungen wurde sie ruhiger und ging mit ihnen in den Gasthof. Bei Tische wurde man sogar guter Laune, nur verweigerte die Fremde auf die unbescheidene Bitte des Enthusiasten, zu singen, weil dies gegen ihr heiliges Ver-

sprechen laufe. Man sprach dann viel über die neulichen Musikstücke, die der Kapellmeister im Hause des Barons habe probieren lassen, sie lobte die Komposition als großartig, tadelte aber die Manier der Sänger. „Es kann sein,“ beschloß sie ihre Kritik, „daß ich hierüber völlig im Irrtum bin, aber nach den Grundsätzen meines Vaters und nach der Gesangsweise, die ich nach seinem Unterricht ausüben muß, ist jene Manier ebenso klein als willkürlich. Ja, dürfte ich einmal (aber dazu ist mein Vater auf keine Weise zu bewegen) eine Opernrolle, wie diese des Kapellmeisters singen, so schmeichle ich mir, daß ich eine große Wirkung hervorbringen würde, und vielleicht um so größer, weil diese Art jetzt ganz vergessen ist und die Neuheit um so mehr erschüttern möchte.“

„Wenn Sie diejenige sind,“ erwiderte der Laie, „für welche ich Sie jetzt halten muß, so können Sie einen gewissen enthusiastischen Mann, wenn es übrigens Ihre Gesinnung erlaubte, unbeschreiblich glücklich machen.“

Die Schöne wurde rot, und der Enthusiast Kellermann, sowie er das Wort enthusiastisch nennen hörte, sprang eilig herbei und rief: „Ja gewiß, Verehrte! wie könnte mein Herz wohl so vielfach vereinigtem Zauber widerstehn?“

„Gebt Euch keine unnütze Mühe,“ rief der Laie laut lachend, „ich meine jenen sonderbaren Grafen, den wir alle kennen. Ich hoffe einen beglückenden Ausgang weissagen zu dürfen.“

Die Schöne wollte sich auf keine nähern Erörterungen einlassen, lobte aber nachher im Verlauf des Gespräches den jungen Grafen als einen schönen und verständigen Mann, der sie auch in der Gesellschaft am meisten interessirt habe.

Auf der Rückfahrt unterhielt man sich mit heitern Gesprächen. Der Enthusiast sprengte wieder auf seinem kleinen Pferde voran, und war bemüht, seine Geschicklichkeit im Reiten zu zeigen. Als sie in die Stadt hinein gefahren waren, sahen sie in der Hauptstraße einen großen Volksauflauf, Getümmel, Geschrei, ein Vor- und Zurückdrängen, der Wagen mußte halten, die Wache machte Platz und der Laie erstaunte, als er den alten Italiener zwischen den Soldaten bemerkte, die ihn als Gefangenen fortführten. „Was giebt es?“ fragte er einen Vorübergeheden. — „Je, der braune Schelm,“ antwortete dieser, „hat einen alten Mann soeben tot geschlagen.“

Als sich die Menge verlaufen hatte und sie weiter fahren konnten, stürzte ihnen aus einem großen Hause der Graf entgegen, er rief, daß man anhalten solle, und mit einem Ausdrucke übermenschlichen Entzückens half er Julien aussteigen. Der Laie und die Tochter folgten, um zu sehen, wie sich die Scene entwickeln würde.

Im Saale fand Julie den alten Mann im Lehnstuhl sitzen, blaß und erschüttert, aber wohl und unverletzt. Man erfuhr, daß er den ganzen Tag durch Hin- und Herschicken, indem er seine Pässe berichtigen und auslösen mußte, von der Polizei war aufgehalten worden. Als er endlich fertig zu sein glaubte, und eben einen Wagen suchte, um seiner Tochter nachzureisen, begegnete er dem thörichten Italiener, der ihn sogleich auf offener Straße angriff, um ihn zu mißhandeln; als er aber um Hilfe rief, nahmen sich die Vorübergehenden des Greises an, und der Verwirrte wurde der Wache übergeben. Julie liebkosete den Alten, und suchte ihn durch ihre Zärtlichkeit zu beruhigen. Der Enthusiast, sowie der Kapellmeister waren ebenfalls Zeugen dieses Auftrittes.

„Vielen Dank," sagte endlich der Alte, „bin ich Ihnen, mein Herr Graf, schuldig, daß Sie sich meiner so freundlich angenommen haben, jetzt aber lassen Sie uns abreisen, damit wir recht bald den Ort unsrer neuen Bestimmung erreichen."

Er stand auf und wollte gehn, Julie blieb zaudernd, und blickte verlegen auf die Gegenwärtigen, der Graf aber trat vor den Greis hin und sagte mit zitterndem Tone: „Können Sie mir das Glück meines Lebens entreißen wollen, dem ich so lange nacheilte, jetzt, nachdem ich es endlich so unverhofft und so wunderbar gefunden habe?"

„Was meinen Sie?" fragte der Alte.

„Selig würde ich sein," antwortete der Graf, „wenn Ihre Tochter sich entschließen könnte, mir ihre Hand zu schenken. Ich bin reich, völlig unabhängig, lassen Sie uns in Liebe, Freundschaft und Musik verbunden ein Glück begründen und genießen, wie es nur immer auf Erden möglich ist."

Der Alte taumelte wie erschrocken zurück, er mußte sich vor Zittern wieder niedersetzen. „Wie!" rief er im heftigen Weinen aus, „das könnte Ihr Ernst sein, mein Herr Graf?"

„Ich nehme," rief dieser, „alle diese Freunde zu Zeugen: doch Julie selbst?"

„Nun, meine Tochter," sagte der Alte bewegt, „könntest du deinen greisen Vater so glücklich machen? Jetzt liegt es in deiner Hand, mir allen Gram meines Lebens zu vergüten und meine letzten Tage zu verherrlichen. Aber ist es denn kein Traum? Wie kommt dies alles? Kannst du dich entschließen, mein Kind?"

Die Tochter war heftig erschüttert. „O Himmel!" rief der Graf, „nein, Gewalt sollen Sie sich nicht anthun: lieber entsage ich allen meinen Hoffnungen."

„Können Sie mich so mißverstehn?" antwortete Julie, kaum hörbar, „hätten Sie wirklich nicht gefühlt, wie sehr ich mich zu Ihnen gezogen fühlte? Habe ich doch seitdem immer Ihr Bild vor Augen gehabt. Aber auch den allerfernsten Schimmer eines solchen Glücks wies ich als einen wahnsinnigen Traum zurück."

Der Graf kniete vor ihr nieder, der Alte legte gerührt ihre Hände in einander, dann sank sie an die Brust ihres Geliebten.

„Doch jetzt," rief der Graf aufspringend, „nur einen Ton, einen Takt, ich weiß es zwar gewiß, daß du es bist, aber um mich völlig zu überzeugen."

Sie sah fragend ihren Vater an, doch dieser sagte lächelnd: „Ich löse dich jetzt gänzlich von dem Gelübde, welches du mir gethan hast, jetzt darfst und mußt du alles thun, was dein Bräutigam von dir fordert."

Da sang sie ohne alle Begleitung den Anfang des stabat mater von Palestrina, so stark und voll, so anschwellend die Töne, so gehalten und lieblich, daß alle, vorzüglich aber der Graf und der Kapellmeister, in ihrem Entzücken keine Worte finden konnten.

„Ja," sagte der Vater, als man wieder ruhiger war, „es ist mein Stolz und mein Glück, diese Stimme gebildet zu haben, ich darf es ohne väterliche Verblendung behaupten, sie ist einzig in ihrer Art, und diesen Vortrag wird man jetzt nirgends hören."

„Aber wie kamen Sie nur dazu," fragte der Laie, „von Ihrer Tochter sich geloben zu lassen, niemals in Gesellschaft zu singen, ja sogar dieses himmlische Talent zu verleugnen?"

„O, mein Herr," sagte der Alte, „wenn Sie meine Geschichte kennten, mein jahrelanges Elend, wie ich verkannt und gemißhandelt wurde, so würden Sie dies und noch weit mehr begreifen.

Von frühster Jugend war mein Sinn und Streben auf Musik gerichtet, aber meine Eltern waren so arm, daß sie für meine Ausbildung nur wenig thun konnten. Mit Chorsingen fristete ich mich durch, späterhin mit Stundengeben. Ich mußte mir alles selber erringen und auf den mühseligsten Wegen. Als ich den Kontrapunkt gründlich studiert hatte und alles versucht und durchgearbeitet, was zu einem musikalischen Komponisten notwendig ist, als ich nun fertig zu sein glaubte und schon manche Kirchenmusik geschrieben, die mir gelungen schien, fand ich nirgends Unterstützung, kein Mensch wollte von mir etwas wissen, mein Äußeres war nicht empfehlend, ich besaß keine feine Lebensart, mir fehlten die einschmeichelnden Manieren. Nach Italien strebte mein Sinn, doch die matten Augen meiner hilflosen Eltern sahen mich so flehend an, daß ich recht im Herzen fühlte, wie es meine Pflicht sei, für sie zu sorgen. So mußte ich denn wieder für ein geringes Geld fast auf allen Instrumenten Unterricht geben, und diese Pein, mit einem ungeschickten gefühllosen Schüler die Geige zu kratzen, immer dieselben Mißtöne zu hören, ist über alle Beschreibung. Nur ein solcher Musiklehrer erfährt, welche Dummköpfe es in der Welt giebt. So bot man mir einen an, der schon sechs Jahre Violine gespielt hatte. Ei! dachte ich dazumal, das ist doch ein Trost, da kann ich einmal musikalisch zu Werke schreiten und vielleicht einen echten Scholaren erziehn. Er hatte schon Sonaten, Quartetts, Symphonieen und die schwierigsten Sachen durchgearbeitet. Und denken Sie, als ich ihn nun ins Examen nehme, ist dieser Virtuose nicht im stande, seine Geige zu stimmen, er kennt keine Tonart, schabt alles aus dem Gedächtnis daher, hat keinen Takt und verwundert sich in seiner blanken Unschuld, daß alles das Zusammenhang habe und Wissenschaft sei. Wie das Meerwunder, das schon fast ein erwachsener Jüngling war, seinen Pleyel zusammen rasselte, alle Töne falsch, ohne Bindung und Sinn, kreischend und quitschend, Gesichter schneidend und Pausbacken machend, davon haben Sie alle keine Vorstellung. Denken Sie, ich mußte mit ihm wieder einen Choral zu spielen anfangen, und nach sechs oder sieben Jahren, die er schon bei einem andern Lehrer verarbeitet hatte, konnte er das nicht einmal leisten."

Die übrigen hatten den Laien schon während dieser Erzählung lächelnd angesehn, als dieser ausrief: „Ist es möglich,

daß ich so unvermutet meinen verehrlichen Musiklehrer wieder finden muß? Ja, alter Herr, damals haben wir uns beide das Leben rechtschaffen sauer gemacht.“

„Sie sind der junge Mensch von damals?“ sagte der alte Mann in Verlegenheit; „bitte tausendmal um Verzeihung, aber es war mir doch so merkwürdig, daß ich diesen Umstand niemals wieder vergessen habe. — Auf diese Weise ging dann meine Jugend hin. Meine Eltern starben, ich war aber indes alt geworden. Nach und nach gab man in kleinen Orten von meinen Kompositionen. Hier und da versuchte auch ein Theater meine Opern darzustellen, aber sie machten kein Glück. Als ich meine Gattin, eine herrliche Sängerin, kennen lernte, und sie ihr Schicksal mit dem meinigen vereinigte, schien mir nichts mehr zu wünschen übrig. Aber nach der Geburt meiner Tochter war ihre Stimme schwächer geworden. Ach, was ist es doch für ein unermeßlicher Verlust, wenn eine wahrhaft schöne Stimme verloren geht. Es ist ja noch weit mehr, als wenn uns ein geliebter Freund abstirbt. Und doch muß sich der Mensch auch darein finden. Meine Frau wollte es aber nicht, sie sang immer schwächer, immer stärker griff sie sich an, und sang sich zu Tode. Nun war mein ganzer Himmel diese meine Tochter. Eine kleine Pension, die mir das Theater zukommen ließ, das ich eine Zeit lang dirigiert hatte, schützte mich vor der äußersten Dürftigkeit. Von jetzt vertiefte ich mich erst recht in die großen Kirchenmusiken der alten Meister. Immer armseliger erschien mir die Gegenwart. Alle die Manieren, die Liebhabereien, die überhand nahmen, waren mir verhaßt. Am abscheulichsten aber erschien mir die neue Singmethode, welche immer mehr einriß. Der rechte Ton muß wie die Sonne aufgehn, klar, majestätisch, hell und immer heller, man muß die Unendlichkeit in ihm fühlen, und der Sänger muß ja nicht verraten, daß er die letzte Kraft ausspielt. Eine Musik, recht vorgetragen, wiegt sich wie ein Stück des Himmels, und sieht aus dem reinen Äther in unser Herz, und zieht es hinauf. Und was ich einzig und allein im Ton hören will, ist die Begeisterung. Einen tragischen oder göttlichen Enthusiasmus giebt es, der heraus klingend jeden Zuhörer von seiner menschlichen Beschränktheit erlöst. Ist die Sängerin dieser Vision fähig, so fühlt sie sich vom Sinn des Komponisten, aber auch zugleich vom Sinn der ganzen Kunst durchdrungen, daß sie Schöpferin, Dichterin wird, und wehe dem

armen Kapellmeister, der dann nach Takt schlagen, und das Tempo zu starr festhalten will, denn die Eingeweihte darf über die gewöhnlichen und notwendigen Schranken hinaussteigen, und sich wie ein Engel schwebend aus dem Grabe des Zeitlichen erheben, und triumphierend in lichter Glorie dem Unsterblichen zufliegen."

„Das ist es," sagte der Laie, „was ich neulich habe aussprechen wollen."

„Die meisten Künstler," fuhr der Alte fort, „sind nur höchstens von ihrer eigenen Virtuosität trunken, selten, selten, daß einer nur wagt, den Komponisten zu verstehn, geschweige über ihn hinaus zu schreiten. So wie im letzten Fall der Komponist verherrlicht wird, so wird er im ersten fast immer vernichtet, doch ist diese Begeisterung nicht ganz zu verwerfen, weil alsdann, wenn auch auf eitle Weise, Seele in den Gesang kommt, in so fern nämlich der Sänger ein wirklicher ist. Mein Kind erwuchs, und ward ganz, wie ich es mir gewünscht. Sie faßte meinen Sinn, sie bekam eine Stimme, wie ich sie noch niemals gehört hatte. Ich glaubte, ein unschätzbares Kleinod in ihr zu besitzen. In dieser Überzeugung schrieb ich von ihr einem großen Hof, wo man sie zur Kammersängerin berief. Nun glaubte ich in Ruhe und ohne Armut meine Tage beschließen zu können. Die vornehme Welt ist versammelt und sie singt ein altes Musikstück so, daß mir die Thränen in den Augen stehn; ich selbst hatte sie nie so singen hören, denn sie hat Stolz, die Umgebung befeuerte sie. Und wie sie endigt, keine Hand, kein Wort, kein Blick. Der alte Kapellmeister kommt dann zu mir und flüstert, der Fürst und die Damen hätten geäußert, und er selber müsse die Meinung unterschreiben, meine Tochter möchte noch erst Unterricht von einem guten Sänger haben, um Schule zu bekommen."

„Das ist es eben," rief jetzt der Graf aus, „was sie wollen, Schule, Methode, wie sie es nennen, statt des Gesanges. Ja, das war jener Abend, als ich, Julie, in Wonne aufgelöst hinter deinem Rücken stand, und dein Angesicht nicht sehen konnte. Methode! gerade als wenn ein Solimene oder Trevisano den Raphael bedauern wollte, daß er nicht mehr Schule in seinen Werken zeige."

Julie sagte: „Glauben Sie mir, mein Vater, ich kann besser singen, als ich jenen Abend sang. Ja, vor Freunden, die uns verstehn, die unserm Sinn entgegenkommen, wird die Stimme

noch einmal so mächtig und die Sicherheit unendlich. Aber man fühlt es auch vorher durch geistigen Instinkt, wenn wir vor Unverständigen uns hören lassen sollen. Wird bei jenen der Gesang wie Gold in Glut der Liebe geschmolzen, so versagt bei diesen Stimme und Mut, ja der Ton wird oft, trotz aller Anstrengung, kümmerlich. An jenem, mir fürchterlichen Abende sah ich mich geflissentlich nicht um, und doch steckten mir alle die Augen der gelangweilten Hofdamen und die verwunderten Blicke der neugierigen Kavaliere in der Kehle."

„Das Unglück, dieser Unsinn," nahm der Alte wieder das Wort, „verwirrten mir auch den Kopf. Ohne es nur anzuzeigen, reisete ich noch in derselben kalten Nacht mit meiner Tochter wieder ab. Sie mußte mir feierlich geloben, nie anders, als nur in meiner Gegenwart, und wenn ich es ihr erlaubte, zu singen. Kam sie unter Menschen, die jetzt fast alle gern kreischen und zwitschern, so mußte sie fest verleugnen, daß sie nur irgend was von Musik wisse. Wir lebten sehr einsam, kamen wenig oder gar nicht unter die Leute. Mein Gemüt verfinsterte sich immer mehr, und hätte mich nicht meine Tochter getröstet, so wäre ich wohl längst gestorben, oder Wahnsinn hätte mich ergriffen. Ist mir doch fast, als wäre ich in manchen Stunden diesem Elende nicht allzufern gewesen. Öfter wechselte ich den Wohnsitz und kam nun hierher, um draußen, in der Nähe finsterer Tannen recht einsam zu leben, und ungestört mit meinem Kinde Gesang und Musik zu üben, da sah mich neulich der Herr (indem er auf den Kapellmeister wies) draußen, und gestern wollten sie beide in der Nacht mein Haus bestürmen, was ich freilich ganz anders auslegte, als es sich nun zu meinem unerwarteten Glücke ausgewiesen hat."

Man setzte fest, daß noch heut Abend die Verlobung sein sollte, zu welcher auch der Baron und seine Familie gebeten wurde.

„Aber halt!" rief der Kapellmeister, „Ihr Gelübde, Herr Graf, welches Sie in dieser Nacht gethan haben, daß Ihre schöne Braut noch vor der Vermählung die Hauptpartie in meiner Oper singen soll!"

„Es sei," sagte der Graf, „wenn es meiner Julie nicht unangenehm ist." Man sah es ihr aber, auch ohne ihre Versicherung wohl an, daß es ihr Freude mache, auf eine so glänzende Art ihr großes Talent zu entwickeln.

Ehe der Graf in das Schauspiel ging, nahm er noch einmal den alten Italiener einsam vor und sagte: „Ihr hättet neulich fast Unglück gestiftet, alter Thor, reiset nun, wozu ich Euch ausgestattet habe, in Eure Heimat zurück, lebt dort ruhig, und Ihr werdet richtig Eure Pension ausgezahlt erhalten, die Euer Alter froh und sorgenlos machen kann.“

„Eczellenza,“ antwortete der Verwirrte, „sein die Großmut selbst; bitte auch auf Knieen um Pardon, daß den Schwiegervater habe prügeln wollen, den alten boshaften Hortensio, der alle Musik ruiniert. Ich hatte lange draußen gelauert, und war im Wald vor Müdigkeit und Chagrin eingeschlafen, unterdessen er auf und davon. Untersuche alle Dörfer dort, komme müde und matt zurück, da rennt er über die Straße: Herr Graf, da zog es mich so allgewaltig, ich mußte losprügeln, und wenn's mein leiblicher Vater gewesen wäre.“

Als Julie sich in der schöngesetzten Partie zeigte, und in vollen Tönen so sicher ausstrahlte, war das Entzücken des Publiums allgemein. Die Zeichen des Mißfallens, die einige Freunde der eigensinnigen Sängerin wollten hören lassen, mußten beschämt verstummen. Als die große Arie gesungen war, entstand ein so lautes Beifallrufen, ein solches Jauchzen und Geräusch, daß Musik und Stück inne hielt. Als es ruhiger war, hörte man eine laut heisere Stimme, die vom Parterre herauf rief: „Taugt nix! gar nix! miserable Pfuscherei, kein Vortrag: ist nur Aberwitz und deutsche Seelenmanier des verrückten Herrn Hortensio!“ Es war der alte Italiener, der sich noch einmal vernehmen ließ, aber genötigt wurde, das Theater zu verlassen.

Noch niemals hatte in dieser großen Stadt eine Oper so großes Glück gemacht, der Kapellmeister war beseligt, der Vater glücklich, der Graf entzückt, der Laie in frühere Jahre versetzt, und der Enthusiast, was die übrigen freute, ohne Worte.

Bald darauf war die Vermählung der Glücklichen. Dann zog der Graf auf seine großen Güter; alte Musik, die Kompositionen Hortensios, Opern wurden in seinen Sälen gegeben, und die abwesenden Freunde hörten in Briefen nur von der ungetrübten Freude dieser auf so wunderliche Art Vereinigten.

Der Aufruhr in den Cevennen.

Eine Novelle in vier Abschnitten.

Erster und zweiter Abschnitt.

1. Erschien 1826 bei G. Reimer in Berlin; der dritte und vierte Abschnitt ist nicht erschienen.

Vorwort.

Schon im Jahre 1820 fing ich diese Erzählung an. Ich lernte auf der Rückreise von Italien im Jahre 1806 den Herrn Sinclair in Frankfurt a. M. kennen, der mir drei Schauspiele über diese höchst merkwürdige Begebenheit mitteilte, die, soviel Schönes sie, besonders in den lyrischen Teilen enthalten, jetzt wohl schon vergessen und auch damals nicht genug gewürdigt sind. Sie regten mich wenigstens so an, daß ich diese große Geschichte in den französischen Historien nachschlug. Ich fand bald, daß die katholische Partei die angehende Sache, soviel sie nur konnte, ignorierte, und daß die Verfolgten mehr ihre Leiden klagten, als die geschichtliche Ansicht auszusprechen imstande waren.

Als ich das Theater der Cevennen, vom Prediger Misson in London 1711 herausgegeben, zufällig kennen lernte, eine Erzählung von Visionen und Schicksalen jener Verfolgten, die sich nach England hin gerettet hatten, wuchs der Plan zu dieser Novelle in meinem Gemüt. Ich las nun in Villars und andern Memoiren, soviel ich nur finden konnte, vorzüglich aber die Histoire des Camisards, Londres 1744. Meine Dichtung war aber fast schon vollendet, als ich die Histoire des Troubles des Cevennes, im Jahre 1819 zu Alais neu gedruckt, kennen lernte.

Offenbar die beste Schrift über diesen Gegenstand, und die neue Auflage eines Buchs, welche schon 1760 gedruckt und seitdem selten geworden war.

Die zweite Hälfte dieser Novelle wird noch im Verlaufe dieses Jahres folgen.

Dresden, im Junius 1826.

L. T.

Erster Abschnitt.

„Ist Edmund nicht nach Hause gekommen?" fragte der Vater den Diener, indem er im großen Vorsaale des Landhauses auf und niederging.

„Nein, mein gnädiger Herr," sagte der Alte, „und es wäre doch gut, er käme noch vor Abend zurück; denn drüben vom Gebirge her ist ein Gewitter im Anzuge, das uns auch nichts Gutes bringen wird."

Indem kam die kleine Tochter mit ihrem Spielzeuge herein und setzte sich an den großen Tisch der Halle. „Da oben braust es wieder so schrecklich," sagte sie schmeichelnd, „ich bleibe bei dir, mein liebes Väterchen. Ich kann die Wetter nicht leiden; wozu muß nur so fürchterliches Lärmen und Donnern in der Welt sein?"

„Ja wohl," sagte der Diener Franz, „und all das Elend, das uns nun schon seit Jahren gedrückt, und wovon kein Ende abzusehen ist?"

„Das weiß nur der," sagte der Vater seufzend, „der es uns auferlegt, er wird es auch zu seinem Endzweck hinausführen."

„Väterchen!" rief das Kind vom Spiele auf, „unser guter Eustach, der Kohlenbrenner, der mir immer so hübsche Steinchen aus dem Walde herunterbrachte, und neulich mal den großen wilden Vogel, den er für eine Drossel ausgab, der schwarze freundliche Mann ist nun auch ein Satan geworden."

„Was schwatzest du da?" rief der Vater unwillig aus; „wer hat dir das gesagt?"

„Marthe, meine Amme," sagte die Kleine; „denn er rebelliert nun gegen Gott und den König, bis sie ihn auch einfangen und verbrennen oder sonst tot machen müssen, denn er will kein Christ mehr sein; so hat mir Marthe heut morgen beim Ankleiden erzählt; sie will auch in der andern Woche zur Stadt hinein, und die andern Satans und armen Sünder umbringen sehn. Erlaube ihr das doch, lieber Vater, sie meint, es soll sie besonders erbauen

und in ihrem Glauben stärken, denn sie ist auch schon ein paarmal irre gegangen, und fast in des Bösen Stricke geraten: der Böse ist hier in der Gegend gar mächtig, besonders droben in den Bergen, da ist er am liebsten zu Hause; wir haben es hier unten schon besser. Väterchen, die Feigen fangen schon an im Garten reif zu werden."

„Du schwatzest!" sagte der Vater unwillig; „ich werde sorgen, daß du nicht so viel mit der Alten allein bleibst."

„Die Sache an sich," wandte der Diener ein, „hat seine Richtigkeit, Eustach ist hinauf ins Gebirge zu Roland und hat sich zum Camisard gemacht, Frau und Kinder sitzen in der öden Hütte und heulen; sie haben kein Brot und fürchten noch wegen des Mannes eingezogen, wohl hingerichtet zu werden."

„Ich glaube," sagte der Herr von Beauvais, „du hast sie schon unterstützt, guter Franz, sonst thu es noch; gieb ihnen das Nötige, was sie brauchen, und mit Vorsicht, damit wir nicht in die gleiche Verantwortung kommen. Denn in diesem Drangsal der allgemeinen Not und Verwirrung ist alles verdächtig, man mag handeln wie man will, wenn man nicht selbst sich zum Tyrannen aufwerfen und zum Henkersknecht erniedrigen mag."

„Wie unser Marschall," rief der Alte heftig aus, „wie unser Intendant; wie die Herren dort in Nismes, die um Gotteswillen ihre Brüder martern. Ich habe schon den Leuten hingeschickt, und will es ferner; es ist nur ein Tropfen im Meere, aber doch werden ein paar Herzen in dieser Trübsal beruhigter sein."

Er ging hinaus, und als der Vater nach den Bergen mit einem wehmütigen Blicke hinaufsah, drängte sich das Kind schmeichelnd an ihn, küßte seine Hand und sagte: „Väterchen, werde du und Franz nur nicht auch noch gottlos und Rebellen, sonst komme ich mit Bruder Edmund ganz allein in den Himmel, und das möchte ich nicht; denn mit Edmund kann ich mich gar nicht vertragen, so schrecklich fromm er auch ist, und du bist viel besser, wenn auch dein Glaube nicht im besten Zustande sein mag."

„Ja wohl, schrecklich fromm," rief der alte Mann aus; „o Himmel, wann wird es dir doch gefallen, diese Verwirrung zu lösen?"

„Da kommt Edmund den Garten herunter," rief die Kleine; „sage es ihm lieber nicht von dem gottlosen Eustach, sonst haben wir wieder Lärmen und Zank; er kann dergleichen gar nicht vertragen."

Edmund kam herein, grüßte, stellte sein Gewehr in die Ecke und legte die Jagdtasche ab; der große Hund machte sich zum Kinde, das mit ihm tändelte, und ihm dann die aufgehobenen Brocken zusteckte.

„Wo warst du heute Mittag, mein Sohn?“ fragte der Vater.

„Beim Intendanten, dem Herrn von Basville,“ antwortete Edmund, ohne aufzusehen, „drüben in Alais, wo er sich noch einige Tage aufhalten wird, wegen des Verhörs der Rebellen. Er läßt Sie grüßen, aber er wundert sich, daß Sie die angebotene Stelle ausgeschlagen haben, und er meinte, der Marschall würde es noch weniger begreifen können.“

„Der Marschall, mein Sohn,“ fing der Vater nicht ohne Bewegung an, „mag manches nicht begreifen können. Ich danke Gott, daß ich mich schon seit länger als zehn Jahren in diese Einsamkeit zurückgezogen habe; denn wäre ich noch im Amte, so würde mein Gewissen mich zwingen, es jetzt abzugeben, und das möchte den beiden wackern Herrn dann noch unbegreiflicher sein. Ich beneide ihnen weder, noch bewundre ich ihren Patriotismus, und Gott soll unsre Familie vor dem Schicksal bewahren, dem Könige auf diese Art Dienste zu thun. Darum, mein teurer, mein geliebter Sohn, wiederhole ich noch einmal meine väterliche Warnung, dich mit diesen Menschen einzulassen, es würde mich zum Grabe führen, dich auf diese Weise thätig zu sehn. Denn was verlangt man von uns? Keinen offenen geraden Dienst, keine Hilfleistung, wie sie dem Bürger ziemt, wie sie den edeln Menschen ehrt, sondern wir sollen uns zu Spionen hergeben, unsere eigenen Unterthanen und Landsleute verraten und auf die Folter und den Scheiterhaufen liefern, uns dieser Unmenschlichkeit freuen, das Land entvölkern, den Haß Gottes und der Menschen auf uns laden, und wenn wir es genau betrachten, an unserm Vaterlande und Könige zu Verrätern werden.“

„Darf der Unterthan je fragen?“ fiel Edmund heftig ein; „ich kenne diese Gesinnung an Ihnen, mein Vater, ich kenne und betraure sie; aber darf der Unterthan so fragen? Wo bleibt der Gehorsam, wo sind dann noch die Bande des Staates, wo das Heiligste, Höchste, Frommste und Ehrenvollste, wodurch wir eben nur Menschen und Bürger sind, worauf alle unsre Tugend, unser Dasein ruht, wenn ich sagen darf: hier kündige ich dir meinen Gehorsam auf, dies darfst du nicht befehlen, obgleich du mein

König bist, obgleich das Vaterland, der Himmel selbst durch deinen geheiligten Mund zu mir spricht."

„Du hast nicht unrecht, mein Sohn," antwortete der Alte, „und weil du, wenn du so fragst, immer im Rechte sein wirst, sollte der Herrscher mit frommer Scheu, mit Gottesfurcht, diese Schranken achten, das Gewissen seiner Unterthanen ehren, die Versprechungen und Schwüre, die edle Vorfahren gethan und er nach ihnen wiederholt hat, heilig halten, und nicht selbst die Mordfackel in seine Scheuren werfen, als Kläger, Richter und Verfolger zugleich auftreten: — und wehe denen, die sein schwaches Alter, sein verletzbares Gewissen und ihren Einfluß so mißbrauchen! Und wehe jedem, der sich zu diesen Diensten gebrauchen läßt, gute und fromme Menschen zu schlachten, am wehesten aber dem rechtlichen Manne, der aus Ehrgeiz oder mißverstandener Pflicht ebenfalls hinzutritt, und den Scheiterhaufen anschürt, und die Folter noch grimmiger spannt."

„Es thut mir weh, mein Vater," sagte Edmund mit unterdrücktem Zorn, „und immer wieder bewältigt mich der ungeheure Schmerz, daß ich im Liebsten, Heiligsten, was meinem Herzen das Nächste und Eigenste ist, so durch Welten von Ihnen getrennt mich fühlen muß! Seit ich denke und mich empfinde, ist mir diese unsre alte heilige Religion das Höchste und Göttlichste, nur in ihr lebt mein Herz, und alles was ich wünsche und ahnde, spiegelt sich glänzend in diesem hellen Krystall. Dies, was die Liebe selbst verkündigt hat, dies, was die Liebe selbst ist, die ewige, unsichtbare, uns Armen, Verlornen sichtbar geworden, als Kind, als Mitbruder zu uns niedergestiegen, als unser nächster Freund und Nachbar, und dann für unsre Verirrung so schmerzhaft gelitten, und in liebevollster Aufopferung nur unser und aller unserer Schwächen und Verderbnisse gedacht, nur unser im Leben und Tode: — dies sollte ich je vergessen, verschmähen können, dies mein Herz, das in Dankbarkeit vergehn möchte, sollte es dulden, daß man diese Welt von Wunder und Liebe vernichtete, in den Staub träte und hohnlachend frech das Heiligste in Trümmer schlüge, um es dem Niedrigsten zu verbrüdern?"

„Wer will das, mein Sohn?" rief der Alte; „selbst Türken und Heiden wollen und können es nicht, geschweige unsre Brüder, die nur in einfacher, schlichter Weise sich jenem unbegreiflichen Wesen nähern wollen, das uns allen, trotz seiner Unermeßlichkeit, in Liebe

und Demut unsers Herzens so nah befreundet und bekannt vertraulich wird."

„In dieser Schilderung," sagte der Sohn, „wird man freilich diejenigen nicht erkennen, die unsre Priester morden, die Heiligtümer verbrennen, den Landmann berauben, und, wenn sie den Sieg davon trügen, was Gott verhüten wird, ihre Ketzerei mit Feuer und Schwert über das Land ausbreiten würden."

„Du siehst es, mein Sohn," sagte der Alte, „weil du es so sehen willst; wir mißverstehen uns in dieser Sache, weil du dem Verständnis widerstrebst, und freilich, so lange du in dieser Leidenschaft bist, wird dir nie jener stille, ruhige Sinn beiwohnen, der nach meinem Ermessen nötig ist, um der Religion fähig zu werden, und der recht eigen der Geist des Christentumes selbst ist, für welches du zwar mit Schwärmerei streiten, aber nicht in wahrer hingebender Liebe leben kannst."

Der Sohn stand unwillig auf und ging mit Heftigkeit im Saale auf und ab, dann faßte er die Hand seines Vaters, sah ihm scharf ins Auge und sagte: „Also Schwärmerei? Mit diesem Worte also, mit diesem toten Laute haben Sie sich genug gethan, und meinem trauernden Geiste Rede gestanden? Das ist es freilich, was die Welt will, was die Verzweiflung meint, deren Herz erstorben ist. Nicht wahr, die Märtyrer und Helden der christlichen Kirche waren auch nur Schwärmer? Wenn sie lächelnd unter Martern ihr Blut vergossen für den, dem sie nicht Schmerz und Liebe genug opfern konnten, so faselten sie, weil es ihnen an Vernunft und Ruhe gebrach? Alle jene Wunder der Liebe sind nur unreife Verirrungen aberwitziger Leidenschaft, die jene überirdischen Geister nicht mit Rührung und Freude, sondern nur mit mitleidigem Lächeln von oben gesehen haben, und den in Verzückung Verschiedenen wohl alsbald mit Kopfschütteln und zurechtweisendem Tadel entgegengetreten sind? O, ehe ich mein schlagendes Herz auf dergleichen Überklugheit und niedrige Zweifelsucht abrichten möchte, möchte ich es mir lebend aus der Brust reißen und mit Füßen treten, und den Bestien zum Fraß hinwerfen."

„Wir wollen aufhören," sagte der Vater halb zürnend, halb gerührt, indem er ein großes Buch vom Kamin herunter nahm. „Dein Gefühl tadle ich nicht, fern sei es von mir, das Heilige zu lästern, aber du weißt es nicht, du mußt es noch erfahren, daß das Große, daß die Wahrheit nur auf der Grenze, auf dem Über-

gangspunkte dieses Affektes liegt; wie wir sie in der Entzückung gesehen haben, müssen wir auch wieder scheu und mit Ehrfurcht zurücktreten; lockt uns aber in geistiger Schwelgerei zu höherer Entzückung und Vision der Lügengeist hinüber, so gehn wir in Geisteswollust unter und Truggebilde, furchtbarer Wahn nimmt Seel' und Herz gefangen, die Liebe stirbt uns ab; und durch diese traurige Schule wirst du gehn müssen, mein Sohn, und Gott weiß, ob nicht vielleicht mit zertrümmertem leeren Herzen oder als Heuchler jenseit heraustreten. Denn leicht und eben wird die Bahn deines Lebens nicht sein."

Mit diesen Worten setzte sich der Herr von Beauvais zum Lesen nieder, der Sohn nahm seine Hand und sagte in sanftem Ton: „Nein, mein Vater, sprechen wir noch über diesen Gegenstand, der einmal mein ganzes Leben ausfüllt. Kann Sie denn wirklich diese Lektüre jetzt, dies Hin- und Herfragen des Platon interessieren? Darf ich denn empfinden wie Sie, muß ich denn nicht blind gehorchen, wenn dieser Gehorsam überdies mit meinem Gemüte selbst in Einklang ist?"

„Hetz! hetz!" rief spielend die kleine Tochter, und der Jagdhund fuhr bellend gegen die Thür und ließ sich nur durch ein Pfeifen seines Herrn beruhigen. „Nicht wahr," sagte Eveline, „der Hektor ist ganz rechtgläubig, den könnte man so recht in die Camisards hineinhetzen?"

„Einfältige Dirne!" rief Edmund mit glühendem Gesicht, der Vater sah sie kopfschüttelnd an, das Kind aber sprach: „Edmund hat ja selber sein Herz dem Hektor zu essen geben wollen, so kann ich ihn ja wohl für einen besondern Hund halten. Komm, Hektor, sie thun uns immer unrecht." Mit diesen Worten faßte sie den Hund beim Halsband und beide gingen in den Garten.

„Ich verstehe Sie nicht, mein Vater," fing Edmund nach einer Pause an. „Sie sind fromm, Sie besuchen mit Andacht die Kirche, ich muß Sie für einen Freund derselben halten, so oft mir auch der Verdacht des Gegenteils kommt, und doch können Sie es gelassen mit ansehn, daß dieser unserer Kirche der Untergang droht? Und erfüllt sie denn nicht auf die holdseligste Art alle Ahndungen und Wünsche unsers Herzens? Ich zürne immer, wenn manche Priester so sehr auf den Wandel, auf Tugend und Moral dringen, was uns die Heiden lehren konnten, und was die Vernunft von uns fordert; so sehr dies geehrt werden muß, so ist

es denn doch die zunehmende Entwickelung und Gestaltung des Wundervollen, welche ich in der Geschichte wahrnehme, die mein Herz immer am schönsten bewegt. In der Ferne liegt dunkel und unkenntlich, aber ganz mit Liebe umhüllt, das erste Wunder; nach den Aposteln verstummt die Gabe der Prophezeiung nicht, Heilige und Märtyrer reihen sich an die Verschiedenen, und erfüllen, was die Früheren geahndet; das Geheimnis der Liebe ist ein unendliches und kann immer nur wieder durch ein neues Geheimnis verstanden werden. Daß die Erklärung des Liebes- und Abendmahles durch kirchliche Beschlüsse sanktioniert wurde, stört mich gar nicht, indem es den Weltlichen nur als zeitliche Begebenheit erscheint, denn im unscheinbaren Keime liegt ja doch schon die Blüte und die Süßigkeit der Frucht, die nur durch das gereift wird, was wir Zeit nennen; so mußte es geschehn, daß erst späterhin die Ahndung der Seele erfüllt wurde und die Gottesgebärerin als Himmlische verehrt und durch Feste gefeiert: ja so geht ein Prophetenmund mit seinem wahrsagenden Gesang durch alle Jahrhunderte und verstummet nie und auch in Zukunft nicht; Fest reiht sich an Fest, Tempel und Gebilde an Bild, die Nachwelt sieht mit gerührtem Auge nach der Liebe der Gegenwart her, wie wir entzückt auf die Vorzeit hinblicken, und nur durch diesen Wechsel, durch dieses Forttönen des ewigen Wortes ist es mir wahrhaft, nur dadurch weiß ich, daß es ehemals klang, dadurch, daß es scheinbar wandelt, wie Blatt in Blüte und Blumen in Frucht, und Frucht den Samen der Blüte wieder ausstreut, ist es eine stätige, ewige Wahrheit, durch diese unendliche Fülle, durch diese Unerschöpflichkeit, wie ein Weltmeer von Liebe, dadurch, daß es jedem Sinne, auch dem verschiedensten, entgegenkommt, jede Sehnsucht tränkt, jeden Hungrigen sättigt, nur dadurch ist es ein Einfaches, ein Wahrhaftiges und Selbständiges, und ich hasse jene Wortdeutungen dieser Neuerer, die diese Wunderbegebenheit wie eine Geschichte behandeln wollen, die unsre Messe, Bild, Licht, Tempel, Pomp und Musik Götzendienst zu lästern wagen, und indem sie so das Heiligste verfolgen, verfolgen sie nach den Gefühlen meines Herzens Gott selbst, und man muß sie wie schädliches und giftiges Gewürm ausrotten und vertilgen."

„Ich verstehe dich, mein Sohn," sagte der Vater, „und möchte dir gern ganz recht geben können, so wie du in der Sache selbst nur meine eigene Empfindung angedeutet hast. Fühlst du so, und

bist du dieses Glaubens, so sollte eigentlich weder Streit unter uns, noch mit andern sein. Fühlst du, daß das Christentum in seiner vielseitigen Gestaltung kein Bedürfnis und keine Sehnsucht von sich abweist, daß es jedem Sinn erlaubt und möglich ist, die ewige Liebe auf seine Weise und doch im Geiste der Wahrheit anzubeten, so dürfen auch jene stillen Herzen nicht aus der Gemeine ausgeschlossen werden, die vor jenem Prunk und Gesang, vor jenem Glanz der Tempel, vor jener kunstgemäßen vielseitigen Ausbildung des religiösen Geheimnisses erschrecken. Diejenigen, die wie die Jünger Johannis und Jesu Apostel die Wüste des Jordan besuchen, und dort in den Schauern der Berge und in heiliger Einsamkeit das ewige Wort hören möchten, und ihre Kirche wie die Hütte zu Bethlehem zu bauen wünschen, um mit ihrer erregten Phantasie nicht in Kunst und Bilderpracht unterzugehen, und darüber des Heils und Gottes zu vergessen. Diese, mein Sohn, sind ebenfalls echte Christen, und der Vater wird sie nicht von sich weisen, was auch unsre Priester hier dir darüber sagen mögen. Schon früh entstand in unsern Cevennen und in den Thälern der Albigenser ein einfacher Glaube, ein stilles Zurückziehn von dem Glanz und der Vieldeutigkeit der bischöflichen und päpstlichen Kirche. Es kann wohl sein, daß für das Wohl des Menschengeschlechts, für Religion, Bildung und Freiheit es in frühern Jahrhunderten gut war, daß der Bischof von Rom sich zum ersten Hirten erklärte, und ein geistliches Reich gründete. Daß aber späterhin die christliche Kirche daran verfallen ist, leidet wohl keinen Zweifel. Der Bischof und Priester war nun nicht mehr ein schlichter Lehrer des Worts und Nachahmer der Apostel, sondern er war zuerst Diener seines geistlichen Oberherrn, der im Kampf der Zeiten vorerst nur sich bedenken mußte und seine Gewalt, indem er der Religion nur zukommen ließ, was jener nicht hinderlich sein mochte. So geschah es, daß, als die stillen Leute in Alby sich in ihren waldigen Thälern versammelten, und sich den Mißbräuchen und willkürlichen Satzungen, sowie der Verderbnis der Pfaffen entziehen wollten, man sie als Ketzer verfolgte, die den römischen Stuhl und also das Christentum stürzen wollten. Gab es damals noch die freie unabhängige Kirche der Bischöfe, so fanden diese erleuchteten Gemüter Schutz und Frieden; man ließ sie auf ihre Weise in Bethäusern mit ihren Priestern Gott dienen, statt daß man jetzt einen Kreuzzug gegen sie predigte und noch das unschuldige, gräßlich

vergossene Blut von dort zum Himmel schreit. Wäre nicht damals schon die päpstliche Hierarchie und Christentum ein und dasselbe gewesen, so wären wohl aus diesen Gebirgen Reiniger der Kirche und große Priester hervorgegangen. Schon damals verbreitete sich auch in unsern Bergen jene Lehre, und als die päpstliche Herrschaft zusammenbrach, fanden Calvins Schüler schon seit lange alle Gemüter unterrichtet und vorbereitet. Diese Glaubensweise ist hier so naturgemäß und heilig, wie es die deinige in andern Gegenden sein mag, und sie zerstören wollen durch Verfolgung ist nur dem möglich, der den schönen und mannigfaltigen Sinn des Christentums verkennt, ja er erscheint mir selbst wie ein Empörer gegen diese Religion der Liebe. Seit Luther und Calvin wütete fast ein hundertjähriger Bürgerkrieg in allen Provinzen; teuer sollte diese kostbare Freiheit bezahlt werden, die Päpste und Bischöfe widerrechtlich dem Menschengeschlecht entrissen hatten. Aus dieser Nacht leuchtete endlich unser Heinrich der Vierte hervor und senkte die Palme des Friedens auf seine Länder. Durch das Edikt von Nantes ward endlich die Glaubensfreiheit durch den königlichen Eid, durch das Einstimmen des Parlaments, durch die Einwilligung aller Stände und Provinzen gesichert, sein Nachfolger erneuerte diesen Schwur, und unser Herrscher, der vierzehnte Ludwig, konnte nur unser König sein, indem er über katholische und auch evangelische Unterthanen herrschen wollte: so versicherte uns auch sein Eid, den er für sich und seine Nachkommen wiederholte. Lange Jahre herrschte er mit Ruhm und Glück, nun aber, im Alter, von abergläubischen und herrschsüchtigen Gemütern umgeben, nun da sein glänzender Stern längst untergegangen ist, jetzt da das Land erschöpft und arm, da seine Heere geschlagen sind, da die Feinde die Grenze, ja selbst die Hauptstadt bedrohen, da Deutschland, England und Holland, hier in der Nähe Savoyen, uns mit dem schlimmsten Unheil dräuen, nun erwacht sein Gewissen, er meint, den Himmel und das Glück zwingen zu können, wenn nur katholische Unterthanen ihn König nennen, er sendet — unbegreiflich verblendet — Bekehrungsapostel in die Gebirge; und Drohung, Zwang, Mord und Raub sind die Ermahnungen, die an die Armen ergehen. Nun, wir haben ja in unsrer Nähe diese Schrecken gesehn, und so begeistert du für deine Partei bist, mein Sohn, so weiß ich doch, daß dein menschliches Herz mehr wie einmal davon zerrissen war. Plötzlich — und

konnte er es, frage dich selbst, ob er es durfte? — nimmt der König jenes Edikt zurück, und löst willkürlich seinen Schwur, ohne zu fragen, zugleich den Schwur der Vorfahren und der Parlamente, aller Landesstände. Er selbst zerreißt im frommen Wahnsinn, was ihn an den Bürger bindet, den Unterthan ihm verknüpft; das heilige Palladium, das Unantastbare ist entweiht, vernichtet, und der Wut, dem Morde, der fürchterlichsten Raserei des Blutdurstes sind die armen Gebirgsbewohner preisgegeben. Der stille Weber, der Hirt, der fromme Ackerbauer, der noch gestern ein ehrbarer Christ, ein geachteter Bürger, ein guter Unterthan war, ist durch die Zurücknahme des Ediktes, ohne daß er nur etwas gefehlt hätte, heut ein Empörer, ein Geächteter, den Rad und Scheiterhaufen erwarten, gegen den alles, auch die wildeste, verworfenste Grausamkeit erlaubt ist. Seine Tempel werden verschlossen und geschleift, seine Priester vertrieben und ermordet; er begreift sein Unrecht nicht und fühlt nur sein Unglück; es erhebt sich in der Seele Tiefe jener Geist, der sich seiner ewigen, unverlierbaren Rechte erinnert, und wieder ist Krieg da und gegenseitiger Mord; nun hetzt sich Grimm an Grimm, das Leben wird wohlfeil, Marter wird Lust, und wenn es böse Feinde giebt, so müssen sie von den Zinnen der Gebirge schadenfroh in dies unselige Gemetzel hohnlachen, wo von Liebe, Gottesfurcht, Demut wohl auch die letzte Spur mit rauchendem Blute verdeckt ist. Meinst du nun, ich müsse so Christ sein, um die Greuel meiner Partei zu rechtfertigen, oder so Unterthan, um diesen Henkersknechten des Marschalls meine Hand zu bieten: so ist unsre Ehrfurcht vor dem Könige, sowie unsre Anbetung Gottes freilich unendlich verschieden."

Edmund hatte ohne Zeichen der Unruhe dieser langen Rede seines Vaters zugehört, endlich sagte er tiefseufzend: „Wir stehen also an zwei verschiedenen Ufern, ein breiter Strom zwischen uns; ich fasse Ihre Gesinnung so wenig, daß ich davor erschrecke, denn sonach möchte unsre heilige Religion nur immerhin in leerem Wahn eines jeden Thoren verschwinden, der frech genug ist, sich zum Lehrer aufzuwerfen, und geschickt genug, den unwissenden, neuerungsüchtigen Pöbel zu verführen: so möchte denn das heilige Gebäude des Staates, mit seinem vom Himmel selbst geweihten Stellvertreter, nur immerhin in den Staub sinken, wenn jeder Unzufriedene es wagen darf, grade die Rechte, wegen welcher der König König ist, ihm wegzustreiten, und, wenn er Gelegenheit

findet, zu rauben. So komme denn Chaos und Anarchie, und bringen sie die grimmigen Hunde des Mordes, der Rachsucht und Schwert und Feuer mit sich, um die Freunde der Krone, um den Adel und die Priester zerfleischend zu morden. O mein Vater, nur dahin führet ihre Lehre. Kann mein König mir nicht mehr mein sichtbarer Gott auf Erden sein, dem ich mein ganzes Herz mit allen seinen Trieben blind und unbedingt unterworfen, kann ich nicht glauben, daß ihm die Verantwortung einzig obliegt, so kann ich weder handeln, noch denken. Soll meine Kirche, für welche unzählige Wunder und Tausende der erhabensten Geister sprechen und sie bewähren, irgendwo einer aus dem Winkel gekrochenen armseligen Gemeinde von gestern, die mit grobem Trug und Aberwitz das gemeine Elend ihrer Verächtlichkeit decken und putzen will, weichen, — nein, so möchte ich so gut zu den blödsinnigen Heiden am Nordpol flüchten und mich ihnen in dumpfer Gläubigkeit anschließen."

„Wunder?" rief der Alte aus, „und was nennst du denn Wunder? Das blöde Auge sieht sie nicht, eben weil sie zu groß und zu gewaltig sind. Daß dieses arme Volk, das schon zufrieden war, wenn es oft nur sein kümmerliches trocknes Brot hatte, das hinter seinen Bergen jeden Beamten und Offizier wie eine Gottheit verehrte — daß dieses es wagte, dem Intendanten, dem Marschall mit seinem Heere und dem Könige selbst Trotz zu bieten — daß es dieser gemeine arme Mann vermag, für seine Lehre Weib, Kind, Leben zu opfern und unter Martern zu sterben: ist denn dieses kein Wunder? Eine arme Rotte, ohne Erziehung und Waffen, ohne je den Krieg gesehn zu haben, von Burschen geführt, die kaum wissen, was ein Schwert sei, schlagen regulierte Truppen und bekannte Anführer in mehr als einem Gefechte, und zuweilen einer gegen vier — ist das kein Wunder? — Wie, wenn diese Empörer, wie sie freilich sind, nun auch darauf die Wahrheit ihrer Lehre begründen wollten; was könntest du ihnen entgegensetzen?"

„Nennen Sie doch lieber," sagte Edmund mit Bitterkeit, „auch ihre Propheten, ihre Verzuckungen, ihre abgeschmackten krampfhaften Verzerrungen, die die Kinder schon von den Alten lernen, und mit dem Namen Gottes im Munde so plump lügen und betrügen."

„Mein Sohn," sagte der Vater seufzend, indem er dem Jüngling

18*

mit Rührung in die dunkeln Augen schaute, „in aller aufgespannten Leidenschaft wird der Mensch in ein unerklärliches, aber meist schreckliches Wunder verwandelt; dann wird leider oft wahr und sein eigenstes Wesen, was die wildeste Phantasie selbst nicht rasender ersinnen könnte. Hüte sich jeder vor diesen Zuständen, noch weniger suche er sie, wie du thust, Edmund; dein Feuer wird dich verzehren. Geh nicht so oft zum Fräulein von Castelnau hinüber; dies nährt deine Schwärmerei und richtet dich zu Grunde."

Edmund verließ schnell und ohne ein Wort zu sagen, den Saal. Der Alte sah ihm seufzend nach und sprach zu sich: Leidenschaftliche Liebe und Bigotterie, von einem enthusiastischen Weibe genährt, was können sie noch in dieser Jugend und in unsern Tagen aus dem Armen machen? Wer weiß, welch Elend mir noch bevorsteht.

„Um Gotteswillen, gnädiger Herr," stürzte der alte Franz herein, „was ist es doch mit unserm Sohn? Da rennt er ohne Hut drüben den Weinberg hinauf, und das Gewitter ist ganz nahe. Ach, wenn Sie ihn doch lieber nicht ausgescholten hätten! Er läßt doch nun einmal von der Frauensperson nicht!"

„Woher weißt du," fragte der Vater, „daß von der die Rede gewesen ist?"

„Er lief an mir vorüber," erzählte Franz, „und sah mich mit dem ganz eigenen grimmigen Blick an, den er immer nur hat, wenn man von Fräulein Christine etwas sagt; so stampft er auch nur alsdann mit den Füßen; er hat dort den Apfelbaum umgerissen, und seinen Hektor, der ihm nachlief, mit dem Fuße zurückgestoßen, was er sonst nie thut; unser Edmund thut sich noch einmal ein Leid an."

„Gott wird über ihn wachen," sagte der Vater; da fuhr aus der finstern Wetterwolke ein roter Blitz nieder und erleuchtete seltsam die Weingebirge umher, gleich darauf erkrachte ein so ungeheurer Schlag, daß das ganze große Haus zitternd erdröhnte. Hektor schmiegte sich an Franz und die kleine Eveline rannte mit nachflatternden blonden Locken zur Saalthür herein, indem gleich hinter ihr ein Platzregen rauschend niederstürzte.

Man sah mit großer Eile allenthalben die Herden zusammentreiben; die Hirten schrieen, die Hunde bellten, und zwischen den Schlägen des Ungewitters brausten die Bäume; die Bäche liefen lautrieselnd die Hügel herunter, und auf das Dach des Hauses

schlug der Regen mit starkem Gerassel. Martha fing aus dem obern Stockwerk an laut zu singen; bald darauf hörte man Pferdegetrappel und eilige Fußtritte. Die Thüre öffnete sich und herein traten drei Männer, von denen der Vordere, welcher vom Pferde gestiegen war, sich mit diesen Worten an den Eigentümer des Hauses wandte: „Not kennt kein Gebot! Das Sprichwort, Herr Parlamentsrat, hat wohl recht, denn sonst hätte ich nicht gewagt, eine ehemalige Bekanntschaft so ungestüm zu erneuern: ich bin der Pfarrer von St. Sulpice, hinter St. Hippolite, und bin so dreist, bei dem gräßlichen Unwetter hier in der einsamen Gegend Ihr Obdach auf ein Stündchen anzusprechen.“

„Sie sind mir willkommen, mein Freund,“ sagte der Parlamentsrat, „sowie die übrigen Herren; ein Feuer soll Sie erwärmen und trocknen, und Sie thun besser, heut Abend hier zu bleiben, denn das Unwetter wird gewiß bis zur Nacht währen, wie es in hiesiger Gegend gewöhnlich geschieht.“

Franz und ein andrer Diener hatten schon ein Feuer in dem großen Kamin angezündet und die Fremden näherten sich der wohlthätigen Flamme, um ihre Kleider zu trocknen, indes der Pfarrer den Diener bat, für seinen Klepper Sorge zu tragen. Die beiden andern Fremden hatten nur durch stumme Verbeugungen ihre Verehrung dem Parlamentsrate bezeigt und ihre Bitte vorgetragen, während die kleine blonde Tochter die augenblickliche Verwirrung benutzte, um sich den Gästen zu nähern und sie neugierig zu prüfen. Der eine schien ein Jäger, denn er trug grüne Kleidung, einen Hirschfänger und Büchse, die er sorgfältig, weil sie geladen war, auf den Kamin legte. Indes alle diese verschiedenen Anordnungen getroffen wurden, hatte Eveline schon mit dem dritten Fremden, der ihr der liebste schien, auf ihre Weise eine Bekanntschaft angeknüpft; sie reichte ihm ihr Tuch, sich den Regen vom Gesichte zu trocknen, sie bot ihm einige Früchte, die er lächelnd ausschlug, und nachdem sie ihn lange angesehen hatte, sagte sie zu ihm: „Wo hast du denn deinen Hut gelassen?“ „Den hat mir draußen auf dem Felde der Sturm genommen,“ sagte der fremde junge Mensch, „und ihn weit, weit hinweggejagt, so daß ich ihn nicht wieder fangen konnte.“

„Das muß lustig gewesen sein,“ sagte Eveline lachend; „du hinter dem Hut her, der Sturm hinter dir, der Regen hinter dem Sturm; den Hut hast du nicht bekommen, aber Regen und Sturm haben dich eingeholt.“

Herr von Beauvais näherte sich und fragte: „Du unterhältst schon den Fremden?“ „Sieht er nicht,“ rief das Kind, „so gut und freundlich aus wie der Schulmeister im Dorf, der mich lesen lehrt, der aber schon mit den jungen dünnen Beinen so früh hinken muß?“

„Sei recht artig, mein Kind,“ sagte der Rat freundlich, indem er ihr die blonden Locken aus der Stirn strich. Er betrachtete unter Begrüßungen ebenfalls seinen Gast, der wirklich kaum noch sechzehn oder siebzehn Jahre zu haben schien, er war etwas unter der gewöhnlichen Größe, von schwächlichem Körperbau, aber, wie die Tochter gesagt hatte, in Blick und Ausdruck des Gesichts die Freundlichkeit selbst; ein leichtes Rot färbte die schmalen Wangen, das Auge war hellblau und bekam durch einen Flecken auf dem rechten Augenlide einen sonderbaren Ausdruck, kurze blonde Haare lagen schlicht und dicht an der hellweißen, glänzenden Stirn, seine Stimme hatte etwas Mädchenhaftes durch ihre Höhe; und nach seinen Gebärden und dem verschämten Wesen hätte man ihn leicht für eine verkleidete Jungfrau halten können.

„Ich komme heut vom Pont du Gard herüber und wollte noch nach Montpellier, als mich dieses Unwetter zum Glück dicht vor Ihrer Thür überraschte, Herr Parlamentsrat,“ sagte der Pfarrer, indem er sich wieder näherte. „Ich muß gestehn, daß ich nicht geglaubt hätte, ein solcher Bau, wie diese Wasserleitung, sei möglich, wenn mich nicht jetzt meine Augen überzeugt hätten. Ich zweifle, daß das Kolosseum in Rom, oder die ungeheure Peterskirche dort, so großen Eindruck auf mein Gemüt machen könnten, wie diese majestätisch übereinander gewölbten Bogen und Säulen, die so kühn und leicht zwei entfernte Berge miteinander verbinden.“

„Wer dieses Wunderwerk alter Zeiten noch nicht sah,“ sagte der Parlamentsrat, „muß jede Erzählung davon für übertrieben halten; und so werden Sie es, Herr Pfarrer, vielleicht auch nicht glauben, daß es immer größer wird, je öfter man es sieht, daß man sich nie daran gewöhnt, ohngeachtet gleich der erste Anblick so wohlthuend befriedigt, und im Gefühle des Erhabenen die schönste Behaglichkeit uns umfängt. So muß es aber wohl mit allem echten Großen sein.“

„Diese heidnischen Römer,“ sagte der Pfarrer, „haben darin viel geleistet und müssen uns immer noch zu Lehrern dienen. Auf dem Wege hierher habe ich aber vor dem Gewitter rechtschaffen schießen hören.“

„Sie liegen sich heut wieder in den Haaren," sagte der Jäger, „die Camisards und die königlichen Truppen; heute aber sollen die Hugenotten ganz und gar verspielt haben."

„Wie das?" fragte der Rat.

„Ich hörte jenseit dem Wasser — gottlob, daß ich herüber bin! — sie hätten Catinat und Cavalier gefangen, und nun würde es wohl mit dem ganzen Kriege aus sein. Schade um Herrn Cavalier, sag ich, wenn sie ihn auch so tot machen thäten, wie manchen andern."

„Warum schade?" fuhr der Pfarrer auf. „Was verdient der Rebell denn anderes? Ihr seid wohl auch ein Anhänger der neuen Lehre?"

„Nein, Herr Pfarrer," sagte der Jäger, „ich war im Lande einer der allerersten, die sich von den Herrn Dragonern bekehren ließen. Sie kamen in des Königs Namen, und — des Brot ich esse, des Lied ich singe — freundlich waren sie nicht sonderlich; dreißig im Dorf wurden totgeschlagen: Hund! hieß es, den reinen Glauben, oder krepiere! Warum denn so barsch, sagte ich, ich bin gar nicht gegen den Glauben eingenommen, nur könnt ihr's doch wohl ein bissel freundlich von euch geben. So schlug ich denn in mich, wie ich die greuliche Wirtschaft sah, und diene jetzt bei einem echt katholischen Herrn, dem Intendanten von Basville. Ich meine nur, um den Cavalier sei es schade, denn der ist gut, und hat schon manchem braven Offizier was aufzuraten gegeben."

„Das muß wahr sein," sagte der Pfarrer begütigt, „er ist der einzige unter den Rebellen, der es versteht, die Sache zu führen; unerschrocken wie ein Löwe, großmütig, immer kaltes Blut, weiß vortreffliche Dispositionen zu machen, ist menschlich gegen die Gefangenen, ist zum Helden und Anführer geboren, und um so mehr zu bewundern, weil er hinter den Schweinen groß geworden ist. Durch ihn bin ich um meine Pfarre gekommen, und treibe mich jetzt hier in der Camargue, Nismes und Montpellier herum, um eine andre Stelle zu erlangen."

„Wie ist das, mein Herr?" fragte der Rat.

„Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz! pflegt man zu sagen; aber nicht immer folgt man den weisen Lehren," erwiderte jener, „denn Blut und Leidenschaft bemeistern nur zu oft unsre Vernunft. Sie wissen, daß schon seit geraumer Zeit gegen die Camisards in den Cevennen eine Art Kreuzzug gepredigt

ist; die jungen Leute in Nismes und auf dem Lande umher haben sich zu Freiwilligen gemacht und lauern den Rebellen auf, wo sie nur können; der Einsiedler bei Saumure, ein alter Hauptmann, hat sich mit einem Trupp verzweifelt tollkühner Bursche auf die Beine gemacht, und ficht wie ein Simson; nur sagt man ihm nach, daß er es so genau nicht nimmt, sondern nach Gelegenheit Freund wie Feind behandelt und schon manchen Altkatholischen geplündert oder ins Gras gestreckt hat. Je nun freilich, kommt es erst so mit allen Gemütseigenschaften zum Handgemenge, so ist nicht mehr so genau acht zu geben, ob auch zu viel geschieht; er hat gewiß seinen Rosenkranz vorsichtiger abgebetet, als er jetzt das Totschlagen abzählen kann. Kurios genug, daß ein Einsiedler, der ganz der Welt hat absterben wollen, wieder auf derlei Abenteuer zieht. Das alte Soldatenblut ist wohl wieder in ihm aufgewacht. Wie ich also in meinem einsamen Dorfe hinten im Gebirge von diesen Dingen hörte, so wurde ich davon auch befeuert oder begeistert, und nahm mir vor, Gott und dem Könige ebenfalls meinen kleinen Dienst zu thun. Meine Pfarrkinder wollten von der Geschichte nichts wissen: lieber Himmel, es ist kein Heroismus in ihnen, sie haben eine Antipathie gegen Blessur und Tod, oder halten es gar heimlich mit den Camisarden, wie ich der Satansbrut immer zugetraut habe; denn soviel ich auch in der Kirche schrie und tobte, haben sie unter meiner Predigt meist immer geschlafen, und da sie das bei meiner lauten Stimme so wacker können, beweiset dies schon allein, daß sie so ziemlich vom Teufel besessen sein müssen. Wie gesagt, ich schaffte einiges Volk zusammen, ein paar spanische Deserteurs, drei Savoyarden, fünf Kerle, die dem Gefängnis entsprungen waren, und zwei ungeheuer verwegene Kesselflicker. Es war dazumal, als Cavalier so unbegreiflich die Stadt Sauve, mitten im Gebirge, eingenommen und gebrandschatzt hatte. Marsch ging's ihnen entgegen, neben St. Hippolite weg, denn ich hatte Wind, daß dieser Hauptrebell mit einem kleinen Trupp sein Corps verlassen hatte. Richtig treffen wir ihn, als wir hinter einer Bergschlucht hervorkommen. Ich rief ihm zu, sich zu ergeben; er will nicht: bauz! schieß ich einen Kerl nieder, der neben ihm steht, mit Säbel und Gewehr vor, hau auf sie ein, durch sie hindurch — Herr, es war ein Augenblick in meinem Leben, als wenn drei Regimenter in meinem Leibe wären — es wird geschossen, ich seh zurück, — da liegt meine ganze Armee

hinter mir von den paar Kerlen zusammengehauen, — meine Courage verläßt mich, ich reite, was mein Pferd vermag — es ist noch derselbe Wallach, gnädiger Herr, draußen in Ihrem Stall — ich bin gerettet. Cavalier, hör' ich, war ein vernünftiger Mann; aber der Spitzbube, der sich, nach dem vormaligen Marschall, Catinat nennt, wiegelt die anderen auf; sie ziehen in mein Dorf, machen mit meinen Beichtkindern gemeine Sache, stecken mir das Haus, und sogar die liebe baufällige Kirche an, und verschwören sich, wenn ich mich dort wieder sehen ließe, mich in zehntausend Stücke zu hauen. Da ich nun das alles um des Vaterlandes willen erlitten habe, so ist es auch billig, daß man mir meinen Verlust vergütet, und ich soll auch binnen kurzem hier in der Nähe von Nismes eine bessere Stelle mit einer guten christkatholischen Gemeine erhalten. So war mein Ritterzug geendigt, aber ich habe geschworen, wo ich nur einen dieser Mordhunde seh und treffe, oder mehr — und wären es hundert — sie meine Rache fühlen zu lassen."

Der Parlamentsrat entfernte sich mit Unwillen von diesem Geistlichen, und sah erfreut auf, als Edmund jetzt umgekleidet herein trat. „Das ist ein Hexenwetter!" sagte dieser und küßte die Hand des Vaters, die dieser ihm freundlich hinreichte. Dann mischte er sich unter die Gesellschaft und hatte bald mit dem redseligen Geistlichen ein Gespräch angeknüpft.

„Wie ich sage," fing dieser wieder in seiner schreienden Weise an, „es ist mit diesen Mopsköpfen ein eigenes und unbegreifliches Wesen. Daß Kinder, die kleinsten Krabben von drei Jahren, sich mit Ermahnen und Bußepredigen abgeben, und so vertraut von allen Sünden sprechen, als hätten sie schon längst das ganze Register davon durchgemacht, ist eine weltbekannte Sache; oft wollen die Blitzkröten noch obenein prophezeien, sprechen meist in gutem, klarem Französisch, was sie oft wohl Zeit ihres Lebens noch nicht gehört haben — das erkläre mal einer alles, wer seine Lust am Erklären hat. Einige sagen, es sind Krämpfe, andere: sie sind vom Teufel besessen, die von ihrer Partei halten es für Inspiration. Drüben in Alais sitzen einige hundert, groß und klein, alt und jung, das prophezeit durch einander, daß die Mauern des Gefängnisses brechen möchten. Nun hat sich das Collegium medicum von Montpellier hinüber gemacht, jeder Doktor hat Kappe und Mantel mitgenommen, ja ich glaube, sie haben auch den uralten

Mantel des Rabelais mitgeschleppt, um ihrer Kunst recht gewiß zu sein. Da haben sie nun observiert, diskuriert, disputiert, kalkuliert, spekuliert, deduciert, — und was ist das Ende vom Liede? Daß wir so klug sind wie zuvor. Für göttliche Eingebung, sagen die weisen Herren, können sie es nicht halten, weil König und Geistlichkeit so sehr dagegen sind; weil aber die Leute doch lauter geistliche Dinge sprechen und singen, für Besitzung des Teufels ebensowenig, auch kannten sie die Art und Weise dieses Herrn noch nicht. Krämpfe und körperliche Gebrechen seien es auch nicht, sondern es sei ihnen etwas ganz Unerhörtes und Neues, was man auch wohl neu benamen, und daher wohl am besten Fanatismus, und diese Leute Fanatiker nennen müßte."

„Es giebt auch wohl viele Dinge," sagte der Jäger lebhaft, „die nicht zu erklären sind; ich halte die Leute einmal alle für verhext, mit Ihrer Gnaden Erlaubnis. Denn, wenn Sie nichts dagegen haben, so ist das die allerleichteste Erklärung. Drum thut man auch nicht so sehr unrecht, sie zu verbrennen — immer den Herrn Cavalier ausgenommen, um den es mir leid thun sollte — und das geschieht wohl hauptsächlich, damit sie nicht nach und nach die ganze Gemeinde anstecken, denn man sieht ja, wie das Übel täglich um sich greift, und wie einer die Bosheit vom andern lernt. Das Hexen aber ist ebensowohl etwas Körperliches wie Geistiges, etwas Sichtbares wie Unsichtbares; und nicht bloß Menschen, auch Häuser, Berge, Flüsse können verzaubert sein; und das habe ich selbst in meinem Leben erfahren."

„Und wie?" fragte der Rat.

„Kennen Sie nicht die große Esche, die da so weit und breit auf dem Felde zwischen dem Schlosse Castelnau und der Stadt Alais steht? Nicht weit davon ist der alte ungeheure Ölbaum, von dem sie sagen, er zähle schon drei oder vierhundert Jahre, aber so viel ist gewiß, die beiden Bäume, besonders aber die Esche, kann man meilenweit in der Ebene und von den Bergen sehn."

„Ich kenne beide Bäume sehr gut," sagte Edmund.

„Nun," fuhr der Jäger fort, „unter dieser Esche ist es nicht geheuer. Als ich noch als ein junger Bursche bei dem Vater des jetzigen Fräuleins von Castelnau diente, die fast immer in der Stadt Alais lebt, weil das Schloß ihr wohl zu einsam sein mag, da ging ich auch, wie ich natürlich oft that, einmal aus, um

Hasen zu schießen: es war gegen Abend, und ein Wetter wie das heutige überraschte mich. So tret' ich unter die große Esche, um nicht naß zu werden, und kaum hab' ich mich etwas an den Stamm gelehnt, gnädiger Herr, so fühl' ich solche Angst und Bangigkeit, solch Herzklopfen, ein Zittern befällt mich, mir grauset's — ich muß fort — ich werde naß — ich kehr' wieder um, und wieder dieselbe Angst unter dem Baum. Es litt mich nicht dort, ich mußte ins Freie, in den Regen, der so goß, als wenn der Himmel einfallen wollte. Am andern Tage, es war heller Mittag und Sommerwetter, sag' ich zu mir: Narr! hast dich geängstet, weil es schon dunkel wurde, hast dich vielleicht vor dem Einschlagen gefürchtet; wirst ein herrlicher Jägersmann werden, wenn du so wenig Herz hast, und geh so halb lachend unter den Baum, bildete mir ein, im Schatten zu schlafen — aber nichts! noch gräßlichere Angst und Graus, Zähnklappen und Frost befällt mich — ich muß fort! — da erzähl' ich einem ältern Förster das Ding: Narr, sagt der zu mir, haben dir das die Jäger nicht gesagt? Der Baum leidet keinen unter sich, das ist eine alte Geschichte. Er konnte mir auch nicht sagen weshalb, warnte mich aber, keinen Mutwillen damit zu treiben. Ließ es doch nicht, sondern ging mal wieder mit einem jungen Burschen hin. Dem bekam es aber übel, denn er wurde tödlich krank nach der Angst. Seitdem vermeide ich den Baum, und so thut jeder, der ihn kennt. Er muß auch irgend einmal verhext worden sein."

„Weiß der Himmel, was das alles mag zu bedeuten haben," fing der Pfarrer von neuem an, „aber wir leben wenigstens in Zeiten, in denen so vieles geschieht, was man ehemals für unmöglich gehalten hat. So ist es mit diesen weissagenden Kindern eine unbegreifliche Sache. Schon vor einigen Jahren hörte man, daß es hier und dort, in den Cevennen, in Dauphiné, im benachbarten Beauvarais dergleichen gebe, man reisete aus, um sie zu hören und zu sehn. Jetzt sind ganze Dörfer davon voll, man sieht sie auf den Märkten, in den Schenken, und wie die ehemaligen Kinderkrankheiten scheint es, daß alle Kinder diese Gabe der Prophezeiung überstehen müssen. Die Regierung hat es so scharf verpönt und die Eltern dafür verantwortlich gemacht, diese in die Gefängnisse gesteckt, die Väter auf die Galeeren gesandt, weil man glaubte, daß von diesen nur der Betrug herrühre. So kam auch ein Bauer meiner Gemeine zu mir und sagte: Herr,

um Gotteswillen, helft! Mein kleines Mädchen von sechs Jahren hat gestern angefangen zu prophezeien, ich bin ein geschlagener Mann, wenn das Ding auskommt; ich und meine Frau sind gewiß rechtgläubig, wie Ihr es bezeugen könnt, aber man nimmt uns als Rebellen fest, wie es so vielen geschehen ist. Braucht nur die Rute, sagt' ich, laßt die Dirne hungern, so wird ihr das Wahrsagen schon vergehen. Ist alles geschehen, ehrwürdiger Herr, heulte der Alte, und mehr als ich vor meinem Gewissen verantworten kann; das Kind ist krank von meinen Mißhandlungen, denn so wie es anfängt zu wahrsagen, oder die Psalmen zu singen, die es bei mir niemals gehört hat, so wird es grausam gezüchtigt; seit drei Tagen habe ich ihm keinen Bissen Brot gegeben, aber es läßt nicht nach, und treibt das Ding immer ärger. Kommt doch nach meinem Hause und seht selbst; ist es Besessenheit, so könnt Ihr beschwören, ist es was anders, so könnt Ihr ermahnen. Ich hatte solche prophezeiende Kreatur damals noch nicht gesehn und ging also aus Neugier mit dem Alten. Wie wir in das Haus traten, saß das Kind bei der Spindel, es war blaß und mager und sah einfältig aus. Es klagte über Hunger und Schmerz. An dem Kinde ist ja nichts zu sehn, rief ich. Ach! wenn es immer so vernünftig wäre, sagte der Bauer. Indem bekam das Wurm ein Schluchzen im Halse. Da haben wir die Bescherung, rief der Alte, nun geht das Unwesen los — beschwört, Herr Pfarrer! Wie die Kleine sich so würgte, fing ihr an der Leib aufzuschwellen, sie fiel auf die Erde, die Brust klopfte und hob sich, und plötzlich hörten wir wie einen ganz fremden Ton, der dem Kinde nicht eigen war: ich sage dir, mein Kind, wenn deine Eltern Buße thun, und dem Geiste folgen, so wird alles gut und herrlich sein, und ihr werdet an der Freiheit und meinem Worte teilnehmen. Ich war erschrocken, besonders darüber, daß das Gewürm so reines Französisch sprach wie vornehmer Leute Kind; ich besprengte sie mit dem Weihwasser, ich beschwor mit Macht, um den Teufel, wenn es einer war, auszutreiben. Alles umsonst, die Kleine rief: ich sage dir, die Götzendiener werden Euch nichts anhaben können, und dieser Böse wird seinen Lohn für seine Missethaten finden. Damit meint sie mich, die Unglückliche, weil ich in meinem Berufe so eifrig war. Nun ging das Reden und Singen fort, und lauter Gottesfurcht und Ermahnung zur Buße, wie ich es kaum besser hätte machen können;

bis sie denn wieder aufwachte und so elend und einfältig war wie vorher. Ich kann nicht helfen, sagte ich zu meinem Beichtkinde, Ihr seht, Gottes Wort und Weihwasser schlägt nicht an, Hunger und Prügel ebensowenig, Euer Zureden auch nicht, die Furcht, Euch unglücklich zu machen, wirkt nichts, überlaßt die Sache sich selbst. Kurz, das Kind aß und trank wieder und wurde im Bußepredigen immer eifriger, so daß es den Vater bekehrte; wenigstens lief er ins Gebirge zu den Camisarden und sagte, wenn er gestraft oder hingerichtet werde, so wolle er wenigstens wissen, wofür. Seht, so habe ich im vorigen Jahre manche Beichtkinder verloren, denn wenn sie einmal erst Verdacht auf sich gezogen hatten, so wurden sie lieber geradezu Rebellen, um nicht Angst, Mißhandlung, wohl gar den Tod, sozusagen ohne Ursach, zu erleiden. Noch sonderbarer ging es mir mit dem Hirten aus meinem Filialdorf. Das war ein wilder, ruchloser Kerl, aber so rechtgläubig, als man sich nur wünschen konnte; er hatte schon mehr als einen Camisarden und Verdächtigen an das Messer geliefert. Der kommt eines Morgens in aller Frühe zu mir gerannt und schreit: Helft, helft, Herr Pfarrer! Nun, was giebt's, sprech' ich, haben Euch die Camisards das Haus angesteckt, wie sie Euch immer wegen Eures Eifers gedroht haben? Ach, viel schlimmer, viel schlimmer, schreit der Kerl, und ringt die braunen, knochigen Hände. Nun, sprecht's los vom Herzen, Schäfer, sag' ich. Ihr kennt doch, fängt er an, meinen Sohn, den großen Michel. Wer soll den langen Bengel nicht kennen? Kennt ihn doch fast das ganze Gebirge; das ist ja Euer Hauskreuz, daß der Blödsinnige zu nichts zu brauchen ist, daß er weder arbeiten, noch Vieh hüten kann, daß er so dumm ist, daß er kaum zur Kirche zuzulassen war, er auch die Gemeine noch oft stört; der bloß zum Lasttragen taugt, und am liebsten mit den Hunden lebt, die fast wie mit ihresgleichen mit ihm umgehn. Ist der aus dieser Zeitlichkeit gegangen, so seid froh, Ihr habt eine Last weniger. Das ist es ja nicht, schreit der Mann, wie besessen, ach! darüber würd' ich nicht klagen; aber denkt, wer hätte um alle Welt geglaubt, daß der lange Besenstiel zum Propheten werden würde? Wie? ruf' ich, und der Mund und die Augen stehn mir starr offen vor Erstaunen; also, wer so zu gar nichts auf Erden zu brauchen ist vor Dummheit, kann immer noch einer von diesen Propheten werden? So ging ich mit dem Alten, aber

die Sache kam noch wunderlicher. Wie wir ins Haus treten, ist der dürre Knochenmann eben im Wahrsagen, spricht in einer reinen Sprache von der Befreiung Frankreichs, von Freiheit des Glaubens, von bessern Zeiten, ermuntert zum Kampf. Ich versuche zu beten und zu beschwören; der Vater aber erwischt seinen großen Hirtenstock, und damit über ihn her, so daß ich glaube, er hätte ihn erschlagen, wenn ich ihm nicht in den Arm gefallen wäre. Drauf hören wir dann ein wenig zu, und was geschieht? Plötzlich gurgelt's dem Alten im Halse; er seufzt, verdreht die Augen, stürzt gegen die Wand und dann zur Erde, und nachdem sich die Brust ein paarmal mächtig gehoben und gesenkt hatte, fängt er ebenfalls an, und singt Psalmen, ermahnt zur Buße, prophezeit vom Fall Babels; so daß hier nicht paßte: so wie die Alten sungen, zwitscherten die Jungen. Ich denke, ich bin verzaubert, mir fällt mein Priestergewand aus den Händen, ich kann den beiden Rasenden nur zuhören, die lauter Frömmigkeit und Bibelsprüche daher heulen, und wie ich noch dem blauen Wunder in Angst und Schrecken zuschaue, geschieht mir wie ein Ruck in allen Gebeinen, und, Herr! so wahr der Himmel über uns ist, ich fühle auch die Lust in mir, so Krämpfe zu kriegen und das unglückselige Ding mitzumachen. Ich renne hinaus unter Gottes freien Himmel, ich denke an alle Ehrwürdige, an meinen Bischof, an die große Kirche und Orgel in Montpellier, an den Brief, den ich von dem ermordeten Abt von Chably besitze, an unsern erlauchten Marschall von Montrevel und seine Paradeuniform und dergleichen — und Gottlob! das Knurren geht mir wieder aus dem Leibe und ich bin wieder ein vernünftiger Mann und christlicher Priester. Seitdem seh ich das Zeug mit Graus an, und sei es nun Hexerei, Besessenheit, körperliche ansteckende Krankheit, oder der unbekannte neue Fanatismus der Herren Ärzte, ich habe wenigstens erfahren, daß der Mensch leicht überschnappen kann, und daß der Spanier mit dem Sprichworte recht hat: kein Mensch kann sagen, von diesem Wasser werde ich nicht trinken. Die beiden Schäferkerle sind nun auch in die Wildnis zum Cavalier gelaufen und große Glaubenshelden geworden."

Der alte Parlamentsrat war während dieser Erzählungen mehr als einmal hinausgegangen, den Dienern Befehle zu geben; diese hatten indessen still die Tafel bereitet und das Abendessen aufgetragen. „Meine unbekannten Freunde," sagte der alte Mann

mit liebenswürdiger Laune, „die mir der Zufall und das böse Wetter so unvermutet beschert hat, und die mir — den Herrn Pfarrer ausgenommen — gänzlich fremd sind, laßt uns gesellig und ohne Umstände an dieser Tafel Platz nehmen, eßt und trinkt, und möge euch nachher ein wohlthätiger Schlaf in meinen Betten erquicken." Edmund sah hoch auf und glaubte erst nicht, daß sein Vater Ernst machen könne; der Pfarrer maß den Jäger und noch mehr das junge Bürschchen mit einem langen Blicke, sah ihm dann lächelnd ins Auge, um ihm dadurch einen Wink zu geben, sich auf jeden Fall aus dieser vornehmen Gesellschaft zu entfernen, auf welche nur er Ansprüche machen könne; aber die kleine Eveline hing sich dem jungen Menschen an den Arm und zog ihn neben sich an den Tisch, wo er sich auch gleich, ohne etwas anderes abzuwarten, mit ihr zuerst niedersetzte. „So recht," rief der Rat, „ohne alle Umstände, wenn man mir Freude machen will! Hier ist keine geladene Gesellschaft, wir kommen gerade wie auf einem Schiff oder im Walde zusammen; ich bin Ihnen allen ohne Unterschied diese Gastfreundschaft schuldig." Edmund setzte sich errötend zu oberst neben seinen Vater, diesem gegenüber pflanzte sich der Geistliche auf, neben diesen setzte sich der Jäger, der aber zwischen sich und seinem Nachbar einen großen Raum ließ, und dann folgte Eveline mit ihrem Spielkameraden, wie er fast das Ansehen hatte.

„Recht patriarchalisch," sagte der Pfarrer; „die Menschen dort, gnädiger Herr, werden im Lande Ihre Menschenfreundlichkeit und das Hinwegsetzen über Vorurteile zu rühmen wissen."

In diesem Augenblicke riß unten am Horizonte die Wolkendecke, und im Sinken warf die Sonne plötzlich eine Purpurglut in den schwarzen Himmel über sich, ein rotes Feuer goß sich über die Weingebirge, Baum und Busch und Rebe funkelten im Brand, dahinter glänzten die Wälder, und wie der Blick sich erhob, standen im Rosenlicht die Gipfel der fernen Cevennen; wie Blut sprang der Wasserfall vom steilen Felsen links, und der ganze Saal, die Tafel und die Gäste, war alles wie in Blut getaucht, so daß in diesem Moment die Lichter nur dunkel brannten und das Feuer im Kamin wie bläulich flackerte. Der Regen hatte nachgelassen, ein heiliges Schweigen war in der weiten Natur, kein Blatt rührte sich, nur die roten Bäche plätscherten und der glühende Wasserfall brauste seine Melodie. Der Alte sah auf, als wenn er innerlich betete, und eine Thräne trat ihm in das große Auge; der junge blonde

Mensch legte Messer und Gabel hin und faltete die Hände; der Jäger sah scheu unter seinen großen Augenbrauen hervor; der Pfarrer suchte eine Miene von Salbung hervorzubringen; das Kind klatschte freudig in die Hände und Edmund verlor sich in ein stummes Sinnen. Ebenso schnell wie er aufgezogen war, fiel der Vorhang wieder zu und der Glanz erlosch; worauf der Rat sagte: „War dies nicht wie ein Bild von unserm Lande und unserm Unglück, wie Not uns alle vereinigt und zusammenführt, und wie das Elend, das uns bedrängt, sich, daß ich so sage, bis zu einer Art von Heiligkeit gesteigert hat? Alle unsre Landsleute gehn durch diese Bluttaufe; möge der Himmel Erbarmen mit uns tragen."

Edmund sah seinen Vater scharf an, und dann leicht auf den Jäger und den Burschen hin, als dürfe dergleichen in ihrer Gegenwart nicht gesprochen werden. Der Alte lächelte dem Sohne freundlich zu und suchte seine Bewegung nicht zu verbergen. „Väterchen," rief Eveline hinüber, „das war, als wenn der Himmel mit uns Versteckens spielen wollte, wie wenn das dicke, kleine Dorchen mich so recht rot und voll anlacht und dann wieder husch! unter das Tuch kriecht."

„Es war wie eine große Blutwunde der ganzen Welt, die nach Hilfe schreit," sagte der junge blonde Bursche. Edmund sah ihn mit einem schrägen Blick an und rief: „Es ist vielleicht das Verscheiden der verruchten Empörung!"

„Kann sein," erwiderte der junge Mensch und erhob sein blaues Kinderauge grade auf Edmund hin; „ich denke aber, alles ruht in der Hand des Höchsten."

„Mehr als gewiß," sagte Edmund scharf, „und das Unheil wäre längst vorüber, wenn unter dem gemeinen Volke nicht Übelwollen nur zu sehr herrschte, heimlicher Vorschub und Schadenfreude über das Unglück des Königs."

„Der Billige," sagte der Bursche mit wehmütigem Lächeln, „muß doch gestehen, daß vom Volke das Unheil nicht anhob; es war ruhig, und wenn auch die andern leiden, so ist sein Erdulden doch ganz unaussprechlich."

Der Priester hörte vor Erstaunen auf zu essen, daß der kleine, unansehnliche Mensch dem Herrn des Hauses gegenüber das letzte Wort behalten wollte; er zog die Augen auf und nieder, als wenn er wundervolle Strafworte suchte; die Kleine drückte dem neuen Freunde die Hände, daß er mit Edmund anband, und dieser, als

der Vater schon anfing um die Heftigkeit des Sohnes besorgt zu werden, wandte sich mit dem Ausdruck der größten Verachtung abwärts, indem er sagte: „Ich weiß nicht, mit wem ich spreche, aber Ihr kommt mir etwas bekannt vor; seid Ihr nicht der Sohn des ehemaligen hugenottischen Küsters aus Besere hier nahe bei?"

„Nein, mein gnädiger Herr," antwortete der Jüngling ganz unbefangen, „ich habe nicht die Ehre von Euch gekannt zu sein; ich bin eines Einkaufs wegen zum erstenmal in dieser Gegend; ich heiße Montan, oder Wilhelm schlechtweg, wie mich die Nachbarn nennen und mein Vater, der die Mühle in dem tiefen Thale hinter Saumiere hat."

„Also ein löblicher Müllerbursch!" sagte der Pfarrer. „Das ist Euch nicht an der Wiege gesungen, daß Ihr einmal in solcher Gesellschaft speisen solltet."

„Nein, wahrlich nicht," sagte der Müller bewegt; „als ich hier vor dem Hause stand, dacht' ich nicht, eine solche Aufnahme zu finden, wie man wohl in der heiligen Schrift von den ehrwürdigen Erzvätern liest; ich glaubte nicht einen solchen Edelmann kennen zu lernen, der in meinen Geist und Sinn das hohe Bild von Abraham oder Jakob ausmalt." Er trocknete seine Augen, und da man vom Tische aufstand, erhob er noch sein Glas Wein und sprach: „Nein, meine verehrten Herren, erlaubt mir noch dies Glas zur herzlichsten Danksagung und auf das schönste Glück unsers verehrten Wirtes und das dauernde Wohlsein seines edlen Hauses zu leeren." Er trank, und der Alte verneigte sich nicht ohne Rührung, indes sich Edmund und der Pfarrer mit einem langen fragenden Blicke ansahen; der Jäger scharrte hinten aus und schmunzelte, und der Priester vergaß in seinem Erstaunen zu trinken.

Man war aufgestanden und Eveline saß schon wieder neben ihrem Günstling im Winkel, zu dem sie sagte: „So ist es recht, man muß dem Edmund immer etwas abgeben, er ist zu hochmütig, wenn man ihn aufkommen läßt. Der Vater näherte sich den beiden: „Meine Tochter, jetzt wird wohl deine Schlafzeit da sein." „Ja, Väterchen," antwortete sie, ihm die Hand küssend, „ich bliebe gern noch hier, aber Ordnung muß sein, wie du immer sagst. Nicht wahr, ich bin artig, und werde dir Freude machen? Das wäre gewiß recht unartig und würde dich kränken, wenn ich wie so viele Kinder im Lande auch zum Propheten würde."

„Gott segne dich, mein Herz," sagte der Alte und legte die Hand auf ihre Stirn; „geh schlafen, und Ihr, mein Freund, setzt Euch und ruht noch," indem er dem Müllerburschen die Hand drückte! Eveline, als sie diese Freundlichkeit ihres Vaters sah, kehrte schnell um, und fiel dem Jüngling um den Hals, indem sie ihm einige Küsse gab; dann trat sie zwei Schritte zurück, verneigte sich zierlich vor ihm wie eine Dame, winkte mit der Hand und sagte: „Auf Wiedersehen!" Nun folgte sie dem Bedienten, der sie der Wärterin übergab.

„Da Ihr aus der Gegend von Saumiere seid," wandte sich der Pfarrer zum jungen Müller, „so ist Euch gewiß der Einsiedler bekannt, der jetzt Anführer eines Trupps gegen die Camisards ist."

„Ja wohl," sagte der Jüngling, „seine Klause steht in einem Felsenthale, das nur durch eine hohe Steinwand von unserer Mühle geschieden ist. Wir besuchten ihn manchmal an Feiertagen, wann das Thal von unserer Seite zugänglich war. Er ist ein großer starker Mann mit greisem Bart und großen grauen Augen; er schien fromm und still, bis ihn der Krieg jetzt wieder zum Soldaten gemacht hat. Man erzählt unerhörte Grausamkeiten von ihm; er soll das Mitleid nicht kennen, und seine Freude am Würgen haben; aber jetzt haben sie ihm das Handwerk gelegt."

„Ist er tot?" fragte der Parlamentsrat.

„Das nicht," fuhr der junge Mensch fort, „aber ich habe mir drüben an der Vidourle sagen lassen, daß er gestern von Cavalier total geschlagen sei, und daß, wenn er irgend seinen Vorteil versteht, er wohl wieder in eine Zelle hineinkriechen muß, denn das gemeine Volk wird sich ihm nun wohl nicht wieder vertrauen, da sie sehn, daß er das Handwerk nicht versteht."

„Ist doch Kapitän gewesen," sagte der Jäger.

„Der Streit mit den Rebellen," sagte der Pfarrer, „ist aber eine schwierige Sache, da reicht der Mut und die gewöhnliche Disziplin eines Soldaten nicht hin. Unser Marschall Montrevel möchte sich vielleicht lieber mit Eugen und Marlborough als mit diesem Lumpengesindel schlagen."

Das Feuer wurde von neuem aufgeschürt; der Vater setzte sich in einen Sessel, indes Edmund im Saale unruhig auf und nieder ging; der Pfarrer rückte seinen Stuhl dem Parlamentsrat näher und sagte: „Der gnädige Herr leiden wohl zuweilen am Podagra am linken Fuße."

„Woher schließen Sie das?“ fragte der Alte; „mir scheint das Bein eben nicht geschwollen, obgleich Sie richtig geraten haben.“

„Die Geschwulst,“ fuhr der Prediger fort, „ist freilich fast unmerklich, aber dadurch, daß Sie oft mit diesem Fuße sanfter und leichter auftreten, wahrscheinlich ohne es zu wissen, immerdar, hat sich im Verhältnis zum rechten dieser Knöchel etwas mehr eingezogen, und hat also auch notwendig die Kraft des andern nicht.“

„Das ist sehr fein beobachtet,“ sagte der Rat.

„Mein gnädiger Herr,“ erwiderte der Pfarrer, „es ist unglaublich, wie die Natur in allen ihren Hervorbringungen konsequent und verständig ist. Auch im geringsten Teil sie beobachten, ist lehrreich, wenn es auch dem Ungeübten lächerlich erscheinen mag. Vor mehr als hundert Jahren hat der Neapolitaner della Porta ein gutes Buch über die Physiognomieen geschrieben und die menschlichen mit den tierischen verglichen; man hat schon im frühen Altertume versucht, aus dem Antlitz die Tugenden oder Laster und die Eigenschaften des Gemütes zu lesen. Glauben Sie mir, wenn ich meine ganze Muße darauf wenden könnte, ich traute mir, es dahin zu bringen, aus einem Schuh oder Stiefel, der eine zeitlang getragen ist, viele Fehler oder Besonderheiten des Eigentümers zu entziffern.“

„In der That?“ rief Herr von Beauvais lachend.

„Es verrät sich in dem Kleidungsstücke, wann man es genauer betrachtet, der hastige oder stockende Gang; das Einknicken, das Schieftreten bei Frauenzimmern ist gewiß sehr bedeutend; ein gewisses Ablatschen, ein hoffärtiges Niedertreten der Ferse, ein affektiertes und eitles Wegschleifen der Spitze, ein charakterloses Zittern und Zwinkeln des Fußes, wodurch der Schuh alle Form verliert, die Eigenschaften abgerechnet, die sich schon aus dem hohen oder niedern Spann, oder aus den Plattfüßen prognostizieren lassen. Aber nun gar die Beine! Hat man diese in natura vor sich, da kann man kaum irren, um Stand und Gewerbe oder Lebensweise zu finden; so giebt es Schneider- und Bäckerbeine, die unverkenntlich sind, Infanteristen- und Kavalleristenbeine, Weber- und Tischlerbeine, und dergleichen mehr.“

„Das sind höchst interessante Beobachtungen,“ sagte der Rat; doch wagten Sie es wohl zum Beispiel, von der frühern Lebensweise meines Franz etwas aus seinen Beinen herauszudeuten?“

„Aus meinen Beinen?“ rief der alte Diener, der noch mit Abräumen beschäftigt war. „Hier sind dieselben, Herr Pfarrer.“

„Bückt Euch ein wenig — nun geht dorthin — kommt wieder — stellt Euch ganz aufrecht. — Herr Parlamentsrat, ich möchte darauf schwören, daß Ihr Franz in der Jugend, und noch wohl tief ins Mannesalter hinein ein Seemann gewesen ist.“

Der Diener sah den Geistlichen verblüfft an, und der Herr von Beauvais sagte: „Sie haben es getroffen, geistlicher Herr, aber woran erkennen Sie es?“

„Kein Seemann,“ sagte dieser, „verliert jemals ganz den gespreizten und etwas gebückten Gang, den er sich auf dem Schiffe angewöhnt; er senkt im Gehen das Kreuz und behält zeitlebens ein gelindes Taumeln.“

Als der zweite Diener sich näherte, rief der Geistliche sogleich: „Bemüht Euch nicht weiter, man sieht auf einen Büchsenschuß weit sogleich, daß der gute Mann in seiner Jugend ein Schneider gewesen ist, ja daß er gewiß noch jetzt die Beschäftigung treibt, denn die zurückgeschlagenen Schienbeine geben es deutlich kund. Ihr seid also ein Weidmann (indem er sich zum stehenden Jäger wandte), es muß wohl so sein, obgleich ich Euch eher für einen Soldaten, und dem Auge nach für einen Contrebandier genommen hätte. Indessen, was ist denn das mit dem rechten Knie? Vom Messedienen habt Ihr es gewiß nicht, woher kommt denn hier die kleine Erhöhung? Solltet Ihr denn wohl gar die seltsame Gewohnheit angenommen haben, beim Schießen aufs rechte Knie zu fallen?“

„Herr Pfarrer,“ rief der Jäger aus, „Sie mögen wohl selber ein Stück von einem Hexenmeister sein, so haben Sie's getroffen. Von Jugend auf hab' ich nie anders schießen können als knieend; läuft mir ein Hase auch vor der Nase vorbei, im Stehen treffe ich gewiß nicht, ich muß mich erst niederwerfen. Hab' ich doch von meinen Kameraden in allen Zeiten so viel deshalb leiden müssen.“

„Übrigens habt Ihr,“ fuhr der Pfarrer fort, „Bergbeine, und müßt aus den hohen Cevennen oder den Pyrenäen gebürtig sein; auch hat Euer Auge den Charakter eines Bergbewohners, der an das Fernsehen gewöhnt ist.“

„Richtig,“ sagte der Jäger, „ich bin da oben aus Lozere, aus dem wildesten Gebirge.“

„Nun, mein junger Freund,“ wandte sich der Beinforscher an den jungen Burschen, „Ihr wollt ein Müller sein und habt keine Müllerbeine, wie geht denn das zu? Seht, von dem Tragen

der Säcke senkt sich früh des Müllers Rücken und wird breit und rund, die Hauptlast aber drückt auf die stützenden Waden, diese und die Sehnen der Kniekehle werden unverhältnismäßig stark; dies sind aber bei euch grade die schwächsten Teile; ebenfalls sind die Knöchel nicht groß genug: hier fehlt Summa Summarum der Müllercharakter, denn meine Wissenschaft kann nicht trügen."

„Da kann ich Ihnen nicht helfen, mein Herr," sagte der Jüngling verdrießlich, „denn ich bin und bleibe doch nun einmal, was ich bin."

„Meinethalb," eiferte der Kritiker, „ich will Eurer Müllerehre auch gar nicht zu nahe treten, Ihr mögt wohl so ein weichliches verzogenes Muttersöhnchen sein, dem sie nie viel haben aufsacken dürfen; auch habt Ihr in Blick, Wange, Haar ganz den Mehlcharakter, die Stimme klingt auch nach der Mehlglocke und dem Aufschütter; aber wenn ich Eure Kniee betrachte, so sind es Bäckerkniee, die werden so innen zusammengedrückt vom Ausholen und Einschieben des Brotes, wo der Mensch sich in der Arbeit und bei der Ofenhitze spreizt und auf die Kniee stützt. Den sonderbarsten Widerspruch finde ich aber in Euern Schenkeln, denn es sind die eines Reiters, und der viel zu Pferde sitzt; so hat auch Euer Auge den Soldatencharakter, es blitzt schnell hin und her, und steht nicht ruhig, wie es beim Müller muß, der sein Geschäft abwartet. Kurz, Ihr seid mir in Beinen und im ganzen Wesen ein konfuser junger Mensch."

Der junge Müller wurde rot vor Verdruß, und der Parlamentsrat suchte mit Scherz und Lächeln die Sache völlig zu begütigen, als alle heftig durch ein so gewaltsames Schlagen an das vordere Thor des Hauses erschreckt wurden, daß selbst Edmund aus seinen Träumereien auffuhr. „Um Gotteswillen laßt ein," brüllte eine Stimme von außen; „macht auf, im Namen des Himmels!" Auf einen Wink des Rats, der sich schnell gefaßt hatte, stürzten die Diener hinaus, alle sahen sich schweigend an, die Riegel des Hauses klirrten zurück, und nach dem Saale polterten und trabten gewaltige Schritte. Die Thüren gingen auf, und zwischen den Kerzen der Diener schritt eine gewaltige, hohe und breite Figur herein, mit greisem Haupthaar und langem greisen Zwickelbart, einen so gewaltigen Stab in der Hand, daß man ihn wohl ohne Übertreibung eine Keule nennen mochte; ein langes, breites Schwert schleppte ihm klirrend nach und in einem schwarzen

ledernen Gurt hatte er vier Pistolen. Im Hereintreten näherte er sich dem Wirte, und sprach mit einer tiefen aber wohlklingenden Stimme: „Verzeihen Sie, Herr Baron, den Schrecken, den ich Ihnen machen mußte; die finstere Nacht hat mich überrascht, ich war verfolgt und in Gefahr, und so wagte ich, Ihr Haus, etwas ungestüm zwar, um ein Obdach anzusprechen.“ „O Herr mein Gott, das ist ja der entsetzliche Eremit!“ rief der Müller mit heiserer Stimme. „Jawohl bin ich der,“ antwortete die Riesengestalt, „aber warum entsetzlich, mein junger Gimpel? Ich darf mein Gesicht allenthalben zeigen, naseweiser Bursche! Und hab' es andern Physiognomieen als der Eurigen schon entgegen gehalten. — Verzeihung! Herr Baron, wenn mich bei dem Benehmen dieses geringen Knechtes der Unwillen überraschte. Ja, mein geehrter Herr, ich bin derjenige, der unter dem Namen des Eremiten in diesen Gegenden nicht unbekannt ist. Auch in dieser Gestalt wollt' ich meinem Gotte Dienste thun, aber ein neidisches Geschick ist mir entgegen. Heut' ist mein Trupp gänzlich zerstreut worden, nur durch die größte Anstrengung habe ich mein Leben retten können, und noch in der Finsternis waren meine Verfolger hinter mir; sie können nicht weit sein, mein Leben ist verloren, wenn Sie mir Ihren Schutz versagen.“

„Was ich vermag,“ sagte der Parlamentsrat, „ist zu Ihren Diensten, mein Haus, meine Dienerschaft und ich werden Sie schützen, so viel wir vermögen; denn das fordert, außer den Pflichten der Menschlichkeit, zugleich meine Schuldigkeit gegen König und Land.“

„Sie sind ein Mann von Ehre,“ sagte der riesenhafte Mann, „wie ich es auch nicht anders erwarten konnte.“ — Auf die Einladung setzte er sich zum Hausherrn und nahm von dem Wein und den Erfrischungen, welche ihm die Diener boten. „Ich hoffe,“ sagte der Eremit, „das Gewitter und die plötzlich einbrechende Finsternis haben ihnen meine Spur genommen, aber jede Minute des heutigen Tages war eine Lebensgefahr für mich. Drüben rechts bei Nages ist das Corps der Camisards völlig aufs Haupt geschlagen worden, ich kam von der Vidourla herüber, um meinen Feinden den Garaus zu machen; ich treffe auf ein Corps von ihnen, das auf der Flucht begriffen ist, sie sammeln sich, statt zu erschrecken, und mir alle wie eben so viele Teufel entgegen; ihre Zahl war nicht groß, aber wie ein Zauber geht mit ihnen;

meine Leute ergreift ein panischer Schrecken, sie drängen sich, sie kommen an die Vidourla, hinter ihnen der wütende Feind; nun bricht das Gewitter herein, von allen Bergen stürzen Wasser, der reißende Bergstrom schwillt zu einer furchtbaren Höhe, er durchbricht seine Ufer, und Tote, Verwundete und Lebende seh' ich sich in den Fluten wälzen; ich schwinge mich einen Baum hinauf, von da einen kahlen Fels hinan; hundert und mehr Röhre sind nach mir gerichtet, meine Doppelflinte hilft mir, so viel es möglich ist, mein Schwert ist mir unnütz, der Sturm droht mich hinunter zu schleudern; ich klimme dem Winde und den Wasserbächen entgegen, das Gestein ist so glatt wie Eis gewaschen, doch gelingt es mir endlich, in dem herunterschwimmenden Geröllе Fuß zu fassen; ich tappe mich höher, indem Blitze und Kugeln mir nachspringen und mir leuchten und mich blenden. So komme ich in einen Weingarten, jenseit muß ich die Mauer überklettern; hier finde ich zwei Wagehälse, die mir vorgeklimmt waren, sie sinken vor meinem Degen, ein Wald nimmt mich auf; aber bald spur- und pfadlos steh' ich auf einer Felsenplatte, und nirgend Weg und Steg, Abgründe unter mir, soll ich zurück, soll ich hinab? Ich gleite nieder, das Dunkel ließ mich nichts unterscheiden; nach ziemlichem Sturz fühl' ich Gesträuch unter mir, ein großer Schäferhund von der grimmigsten Art will mich niederreißen, kein Hirt zu sehn und zu errufen, ich muß mit der grimmigen Bestie wieder kämpfen; nun ist es völlig Nacht, da ist mir, ich höre Glockenton, ich tappe mich dem Schalle nach; bald darauf vernehme ich Menschenstimmen, sind es Feinde oder Freunde? Indessen ich drauf zu, die Pistolen gespannt, das Schwert gezogen. Wer da? klingt es mir plötzlich fürchterlich am Ohr; ich erkenne, es sind die Camisards; da ich nicht Antwort gebe, wird gefeuert, und beim Blitz seh ich wohl zehn von meinen Feinden am Eingang eines Hohlweges stehen. Mir blieb keine Wahl, ich gehe auf sie zu, einer stürzt vom Pistol getroffen, den zweiten wirft mein Säbel nieder, die Dunkelheit des Hohlweges nimmt mich auf, und mir bleibt nichts als Flucht, so schnell als mein Alter und meine Erschöpfung gestatten wollen, sie schießend und schreiend hinter mir; so endlich gerate ich, wie ich merke, auf eine Heerstraße, beim Wetterleuchten seh' ich einen Kreuzgang, es schimmert fern herüber wie Scheunen und Gebäude, ich renne nach dieser Richtung und gerate endlich an das Thor Ihres Hauses."

„Mein Herr Kapitän," sagte der Rat, „Ihrem Alter wird nach dieser Erschöpfung Ruhe nötig sein, legen Sie sich nieder, mein Herr, und die Sicherheit, die Ihnen mein Haus gewähren kann, verspreche ich Ihnen noch einmal."

„Der Himmel lohne Ihnen," sagte der Kapitän; „ich sehe diesen Unfall für einen Wink des Schicksals an, daß ich die Waffen wieder niederlegen soll. Ich werd' es thun, und in eine Klause oder ein Kloster zurückkehren. Wäre Cavalier bei dem Trupp gewesen, so wär' ich ihm nicht entronnen, denn er ist der Besonnenste, Kühnste und wahrhaft Soldatenmäßige unter den Rebellen."

„Er soll gefangen sein," sagte der Jäger.

„Dann ist der Krieg auch aus," rief der Eremit, „denn ohne ihn können sie nichts vornehmen; dieser gewaltige Mann ist allein die Seele ihrer gewagten Unternehmung. Die andern verstehn wohl zu morden und zu sterben, aber nicht den Krieg zu führen. Ich wollte, er wäre gestorben, denn wenn sie ihn gefangen haben, so wird sein Schicksal ein erbarmungswürdiges sein."

Während dieser Reden stand der Geistliche, der sich bis dahin so wichtig gedünkt hatte, wie verloren und vernichtet in dem Anblick des so viel größern Abenteurers; er hätte ihm gern durch eine Umarmung, wenigstens durch einen Händedruck seine Verehrung kund gethan, aber er wagte nicht, dem leicht Erzürnten durch irgend eine Vertraulichkeit zu nahen.

Der große Mann schritt musternd durch den Saal und betrachtete die Anwesenden; „zwei Bediente, vielleicht noch ein Kammerdiener und Jäger," murmelte er vor sich, doch laut genug, „werden freilich keinen großen Widerstand leisten können, fest ist das Haus auf keine Weise, im Fall man uns überfiele, dann noch der junge Herr, hier noch eine Art Jäger, der Schwarze scheint auch in der Not seinem Mann zu stehen, doch das junge Fäntchen," indem er prüfend den Müllerburschen betrachtete, „das Milchbärtchen ist ganz überflüssig. Gott wird es fügen, daß wir keinen so harten Stand haben."

Er nahm hierauf von dem Hausherrn Abschied, auch die übrigen begrüßten den Rat, um sich zur Ruhe zu begeben, die Diener leuchteten, und nur Edmund blieb mit dem Vater im Saale zurück. Der Regen hatte aufgehört, aber die Nacht war finster und der Himmel ganz mit Wolken bedeckt. Vater und Sohn gingen

lange schweigend auf und ab; endlich sagte der Rat: „Willst du dich nicht auch niederlegen, mein Sohn?“ „Ich bin noch zu aufgeregt,“ antwortete dieser; „und haben Sie nicht gehört, wie unser letzter Gast befürchtete, wir könnten wohl gar noch unvermuteten Besuch erhalten?“ Man schwieg wieder, aber nach einer Pause fing Edmund an: „Verzeihen Sie, mein Vater, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Sie heut nicht verstanden, daß ich Sie nicht als den ehemaligen erkannt habe. Daß Sie diese Leute aufnahmen und gegen das Unwetter schützten, war wohl sehr natürlich, aber wie Sie zu der Laune kamen, oder wie soll ich es nennen? sie ohne Ausnahme an Ihrem eigenen Tische essen zu lassen, weiß ich mir nicht zu deuten. Schon oft haben unsere Leute Domestiken bewirtet; und welch Gesicht ich machen soll, wenn dieser schielende Jäger mir einmal wieder am Tisch des Herrn von Basville aufwartet, weiß ich nicht; und was wird der Intendant, was der Marschall, die es doch gewiß erfahren, dazu denken oder sagen? Wie soll ich's nur erklären, daß Sie solchem Müllerjungen nicht nur mit Güte und Herablassung, sondern selbst mit herzlicher Vertraulichkeit begegneten, der zu geringe zu Ihrem Aufwärter ist? Daß Sie es duldeten, daß meine Schwester, die sich freilich immer ungezogen zeigt, mit ihm so auffallend tändeln und spielen durfte?“

„Mein Sohn,“ sagte der Alte mit einiger Empfindlichkeit, „es scheint wohl, daß, je älter ich werde, ich immer weniger die Art finde, es dir recht zu machen; ich könnte sagen, gewöhne dich an meine Weise, so wie ich ja auch die deinige mit Liebe ertragen muß, wenn ich sie oft genug nicht begreife. Daß ich mich gegen dich gewissermaßen entschuldigen muß, hättest du mir heut wohl am ersten erlassen können, da mich an diesem Tage unser Gespräch in eine Bewegung versetzt hat, die ich lange nicht empfunden habe. In dieser tiefen Rührung kam es mir nicht drauf an, die gewöhnliche Etikette des Lebens zu beobachten, und da ich nicht vermeiden konnte, den Geistlichen am eigenen Tisch zu bewirten, so nahm ich die andern beiden Armen zu meinem Troste noch hinzu, um mich nicht erniedrigt zu fühlen; und was jenen Müller betrifft, der sich vor allen deinen Haß und deine Verachtung zugezogen hat, so war mir sein kindliches Gesicht und herzliches Wesen lieber und ehrte meinen Tisch mehr, als es dein Marschall Montreval nach meinem Gefühle jemals könnte. Der Zufall, das Wetter führten uns zusammen; die Zeit ist auch so gestaltet, daß wir noch nicht wissen,

wo wir einmal bei den Elendesten Zuflucht suchen müssen. Wenn du aber jenen Jüngling so verachtest, so begreife ich das am wenigsten, daß du ihn so hoch würdigen konntest, mit ihm zu streiten, ja den Streit zu suchen. Laß mir also in Zukunft meine Weise."

Man setzte sich, und da Edmund schwieg, sagte nach einer Pause der Rat: „Was dünkt dir denn von diesem Geistlichen und seiner Weise? Diese, siehst du, sollen das Volk lenken und veredeln; das arme Volk! Diese werfen sich zu Streitern und Mördern auf, so wie dieser unglückliche Koloß. Daß mein Haus diese aufnehmen muß, das ist es, was mich gedemütigt hat."

„Nicht alle Streiter für eine gute Sache können selber gut sein," sagte Edmund.

„Nun lege dich nieder, mein Sohn," sagte begütigend der Rat. „Ich bleibe noch auf, ich bin zu bewegt, um schlafen zu können, ich lese noch ein Weilchen, dann wird sich mit dem abgekühlten Blut die Ruhe wohl finden."

Edmund umarmte seinen Vater und ging dann zu seinem Zimmer hinauf. Sorgend sah der Alte ihm nach und überdachte die Zukunft des Sohnes; er versank in Trauer und tiefes Sinnen, nirgend schien ihm Hoffnung oder Hilfe entgegen zu kommen. Er nahm das Buch vor, um seine Lebensgeister zu beruhigen, er suchte sich zu sammeln; er dachte über den sonderbaren Trieb der Seele nach, sich zu zerstreuen am Tiefsinnigsten, um sich aus seinen eigensten und nächsten Gefühlen zu entfliehen und sich selbst im innersten Heiligtum des Geistes wiederzufinden. So ohne den Platon zu lesen, den er vor sich aufgeschlagen hielt, versank er immer mehr in ein beschauliches Grübeln über die wunderbare Doppelheit der Seele, und über den Geist, der sich selbst beobachtet und seine Art und Eigenschaft begreift, der im Denken zugleich diesem Denken zusieht und es prüfend erwägt, Schauspieler und Zuschauer zugleich ist, und nur in diesen Momenten sich recht wahrhaft seiner bewußt wird.

Er wußte nicht, wie lange er in diesem verlorenen Sinnen zugebracht hatte, als er aufsah und mit Erstaunen seinen Sohn wieder neben sich bemerkte. „Du bist noch hier, Edmund?" sagte er verwundernd. „Nein, mein Vater," flüsterte der Sohn, „ich habe wohl zwei Stunden geruht, aber als ich jetzt aufwache, höre ich unter meinem Fenster ein leises Sprechen und Bewegen wie

von vielen Menschen; ich nähere mich, aber kann nichts verstehen, doch scheint es mir, als versammele man sich von allen Seiten um unsere Wohnung. Ich habe in Eile alle unsere Gewehre geladen und im Stillen die Bedienten geweckt; die Fremden schlafen noch, sie müssen aber auch zur Verteidigung helfen."

„Wenn es so ist und du irrst dich nicht," sagte der Vater, „so versprich mir nur, dich nicht zu übereilen; laß uns gefaßt und ruhig bleiben, denn dadurch ist man oft imstande, selbst dem Ärgsten vorzubeugen; aber ich habe wohl erlebt, daß aus Lust an der Gefahr, aus heftiger Tapferkeit, die ebenso leicht, wie die Feigheit, den Kopf verliert, man sich Unheil und Vernichtung zuziehen kann. Wir wagen uns nicht allein, du mußt an deine unmündige Schwester denken. Jetzt wünsche ich, daß ich Soldat gewesen wäre, um der Verwirrung, wenn sie einbrechen sollte, noch sichrer entgegentreten zu können. Aber wir werden thun, was die Ehre fordert; doch mehr als die Gefahr selbst fürcht' ich deine übertriebene Heftigkeit."

Indem kam ein Murmeln und zugleich Fußtritte näher; man hörte unterschiedliche Stimmen, man vernahm ein Getöse von der Seite der Straße und des Gartens, so daß es schien, man wolle alle Ausgänge besetzen. Gleich darauf erscholl ein Klopfen an der Thür. Die Diener kamen herbei, aber auf ein stilles Zeichen des Hausherrn hielten sie sich ruhig; sogleich wurde das Getümmel lauter und verschiedene Stimmen erhoben ein unverständliches Geschrei; Edmund wurde heftig, aber der Vater winkte; doch bald erscholl bestimmter und deutlich der Name des Eremiten aus dem verwirrten Getöse. „Sie fordern ihn!" rief Edmund; „es sind die Camisards!" Das Geschrei wiederholte sich, man klopfte lauter, oben wurde es unruhig, man hörte schon in der Verwirrung das Geschrei von Weibern und das Weinen des Kindes; der Vater ließ alle Gewehre herbeibringen, er verteilte sie eilig unter die Diener, als zitternd und geisterbleich die große Figur des Einsiedlers hereinwankte, nur halb bekleidet, ihm folgte der Pfarrer, verwirrt und stotternd; beide faßten die Hand ihres Wirts, und indem man draußen Gewehre abschoß, heftiger gegen das Haus schlug und gewaltsamer den Einsiedler forderte, schrie dieser: „O Himmel! Barmherzigkeit! du hast mein Gelübde gehört, daß ich mich künftig des Blutes enthalten will, aber es ist zu spät, ich bin ein Opfer ihrer Rache!" Mit diesen Worten stürzte die un-

geheure Figur zu Boden, ganz ohne Fassung und verzweifelt; das Kind flog mit der Wärterin herein und schmiegte sich laut weinend und verstört an den Vater; dieser suchte zu trösten, aber man sah in seinem blassen Antlitz, wie er selber nur wenig Hoffnung hatte. „Ich schütze Sie, so lange ich vermag,“ rief er, „aber die Menge scheint zu groß, mein Haus ist nicht zu verteidigen.“ Feuer! Feuer! riefen von draußen hundert Stimmen zugleich, und durch die Fenster sah man Brände leuchten; zugleich fühlte man das Thor des Hauses von großen Bäumen erschüttern, die wie Mauerbrecher dagegen geworfen wurden. „O Himmel!“ rief der Pfarrer, mit den Zähnen klappernd, „hätt' ich doch nur den zehnten Teil von meinem damaligen Mut, aber ich bin darauf gar nicht vorbereitet, ich habe schon etwas geschlafen, da ist der Geist völlig abgespannt.“ Er nahm den Hut vom Kopf; „wie bin ich doch so unhöflich!“ seufzte er; es war aber fast lächerlich, selbst in diesem Augenblick, daß er unter diesem noch die Schlafmütze trug, ohne es zu wissen, und in dieser nach allen Winkeln des Saales umher irrte, den Hut in der Hand. Jetzt schlich der Jäger herein, nahm seine geladene Flinte vom Gesims, und stellte sich leise in den Kamin; „wohin?“ schrie ihn Edmund an; „heraus mit der Büchse, ihr alle müßt euch wehren!“ „Unmöglich,“ stotterte der Mensch, „geben Sie den alten Bösewicht heraus, sonst ist das ganze Haus verloren, ich kenne die Camisards.“ „Schurke!“ tobte der Jüngling, „wo ist der Müller? Noch im Bett? Ihr alle, ihr Elenden, sollt euch mit mir verteidigen, selbst der weichliche, ohnmächtige Bube soll mit uns gemeine Sache machen.“ Der Eremit betete am Boden, alles schrie im Saale durch einander, aber kein Wort vernehmlich; alles ging in dem Sturm unter, der sich von draußen immer gräßlicher erhob. Jetzt brachen Scheiben, die Thür krachte und schien nachzugeben, als mit fast sorgloser Miene der junge Müllerbursche hereintrat, indem er sein Halstuch unbefangen zuknüpfte und rief: „Lassen Sie mich hier zur Hinterthür hinaus, ich will mit den Rasenden sprechen — den Schlüssel her, schnell!“ Dies letzte sprach er wie im gebietenden Tone. Der Alte sah ihn an, nahm den Schlüssel von der Wand, und eröffnete ihm selber die Thür. Der Jüngling ging um das Haus, nach der andern Seite. Edmund hatte sich mit angelegter Büchse dem Thor gegenüber gestellt, um in den Haufen zu feuern, so wie es diesem gelänge, einzudringen. Plötzlich erhob man ein un-

geheures Geschrei, das wie ein Freudejubeln erklang und, sich wiederholend, durch alle Scharen rund um das Haus lief. Hierauf ward alles plötzlich still; doch nach einer Weile rief eine tiefe Stimme: „Er muß heraus, der Mordknecht, hier auf dieser Stelle soll er zerrissen worden!“ „Barmherziger Gott,“ schrie der Eremit vom Boden auf, „das ist der entsetzliche Catinat, der kein Erbarmen kennt!“ — Man hörte nach einigem Wortwechsel die hohe und fast heisere Stimme des Jünglings: „Schweigt alle!“ rief er in großer Heftigkeit; mehr konnte man nicht verstehen, weil sich ein undeutliches Gemurmel erhob. Das Kind sagte, indem es unter den ganz aufgelösten, blonden, langen Haaren herausblickte: „Gebt acht, mein Davidchen wird den großen Goliath da noch erretten.“ Die Scharen draußen ordneten sich und zogen ab, der Jüngling kam erhitzt und faßt atemlos wieder zur Gartenthür herein; er ging zum Eremiten, der noch immer am Boden lag, sah ihm starr ins Auge, faßte ihn dann an der Brust und sagte: „Steht auf, Gott hat Euch heut' noch verschont, Ihr seid sicher, begebt Euch zur Stadt oder nach Hause.“ Dann ging er zum Jäger und sagte ihm einige Worte ins Ohr, worauf dieser plötzlich entsetzt in die Kniee stürzte, und „Barmherzigkeit!“ rief. „Du schweigst!“ sagte der junge Müller heftig. Der Pfarrer machte Miene, als wenn er die Kniee des wunderbaren Jünglings umfassen wollte. Dieser wandte sich jetzt zu dem Herrn des Hauses und sagte im weichen Ton: „Ehrwürdiger Mann, ich schätze mich glücklich, daß ich Sie habe schützen können; allerdings waren es einige Camisards, hauptsächlich aber ein Haufen von trunkenen Müllerknechten aus meiner Gegend, die sich mit anderm rohen und berauschten Volke zusammengefunden hatten; es war ein Glück, daß ich viele von ihnen kannte, so ließen sich die wenigen Camisards auch beschwichtigen. Scheint es doch fast mehr wilde Lust als Bosheit gewesen zu sein. Empfangen Sie meinen Dank für Ihre edle Gastfreiheit, würdiger, verehrter Mann.“ Er neigte sich, der Alte schien fragen, schien ihn umarmen zu wollen, so zweifelnd ging der Augenblick vorüber, und der Fremde war schon in der Thür. „Adieu, David!“ schrie das Kind; da sah er noch einmal zurück, ernst, fragend, und erhob dann Augen und Hände wie betend, indem er den Saal verließ.

Die Zurückgebliebenen sahen sich an, als wenn sie ein Wunder erlebt hätten. Das erste Morgenlicht dämmerte schon und man

sah nun den dunkeln Haufen über den Berg hinwegziehen. Edmund stand tiefsinnig und der Alte gab sein Gewehr dem Diener, um es fortzubringen, nachdem er vorher das Schloß in Ruhe gesetzt hatte. Beschämt nahte sich der Eremit, es war, als wäre er viel kleiner, als er gestern erschien. „Ich verlasse Ihr Haus, Herr Baron,“ sagte er kaum vernehmlich, „mit zerknirschtem Herzen; fast hätte ich den Unsegen meiner Verirrung über Ihr ehrwürdiges Haupt gezogen, aber der Herr hat es abgelenkt.“ Er ging hinaus auf den Weg nach Nismes; der Jäger hatte sich schon fortgeschlichen. „Herr Parlamentsrat,“ rief der Pfarrer, „Sie haben uns heute nicht im besten Lichte gesehen; nun alles glücklich vorüber ist, bin ich wieder ein Mann, der Mut sammelt sich wieder bei mir; ich könnte Ihnen jetzt zeigen, daß ich keine Memme bin, wenn ein paar der verruchten Kerle zurückkehren wollten. Empfangen Sie meinen Dank, verehrter Herr, sowie Sie, mein junger — aber, was seh' ich?“ Jetzt wurde er erst gewahr, daß er mit dem Hut in der Hand höflichen Abschied nahm, und noch die Schlafmütze auf dem Kopf trug, — er riß diese beschämt herunter, und steckte sie in die Tasche. „Das ist noch das Ärgste von allem!“ sagte er, „im ganzen Gesichte rot, da sieht man, wohin der vernünftige Mann in diesen verwirrten Zeiten kommen kann.“ Er verbeugte sich noch einmal kurz und ging hinaus.

„Wer war dieser Jüngling?“ rief der Alte. „Wohl einer von den Verruchten,“ sprach Edmund im heftigsten Zorn; „ich hätte vielleicht Gott und dem Könige einen Dienst geleistet, ihm noch diese Kugel nachzusenden!“ „Vater,“ sagte das Kind, „glaube mir, der Engel Gabriel ist er gewesen, und Bruder Edmund wird sich noch bekehren, und ihn eben so lieb gewinnen, wie ich ihn habe.“ „Geh' wieder schlafen, Kleine,“ sagte der Vater, „du bedarfst der Ruhe, armes Kind.“ „Das war keine gute Nacht,“ rief Eveline; „nun, guten Morgen, Vater, sieh', es wird so schön hell.“ Sie ging mit den weiblichen Dienstboten, und nur Edmund und der Vater blieben im Saale zurück. Lange waren sie stumm, endlich nahm Edmund sein Gewehr und sagte: „Was denken Sie von diesem allen und namentlich von diesem rätselhaften Burschen, der sich so unschuldig, so unbefangen anstellen kann?“ — „Ich mag meine Gedanken nicht aussprechen,“ antwortete der Vater, „sie möchten vielleicht zu abenteuerlich klingen. Du willst uns wieder verlassen, mein Sohn? Und kommst auch wohl nicht zu Mittage zurück?“

„Sie kennen," versetzte Edmund, „meine Leidenschaft zur Jagd, meine Freude an den Bergen und Wäldern, die Natur erhebt uns über alle Leiden, sie stärkt unsre Gefühle, sie begeistert, und giebt uns jene herrliche Kraft, die im gewöhnlichen Leben und in der Gesellschaft nur zu oft erlahmen will. Nach dem Gewitter bekommen wir heut einen herrlichen Tag, ich will alles vergessen, was ich hier erlebt habe."

„Bringen wir einen frommen, geläuterten Sinn," sagte der Vater, „der Natur entgegen, so wird sie uns der heiligste Tempel, Psalmen und Lobgesänge tönen dann unsrer frommen Begeisterung. Aber ihre dunkeln Felsen und Wasserfälle, ihre wüste Einsamkeit, mit den schwarzen Wolkenmassen drüber brütend, ihr wildes Echo kann auch verstörte Sinne noch unruhiger aufregen, den tobenden Geist noch mehr reizen, denn sie antwortet nur in der Weise, wie man sie fragt."

„Ich werde sie also auf meine Art zur Rede stellen, antwortete Edmund halb trotzig, „Wald und Berge werden mich doch vielleicht eher als die Menschen verstehen." Er verbeugte sich und ging durch den Garten, in dem schon das Morgenrot hinter den Weinreben herabfunkelte. „Er geht doch wieder nach Alais hinüber," seufzte der Alte, „und die wilde Begeisterung für Natur endet dann bei Lichtern im Saal, unter Kartenspiel und frivolem Gespräch und Witz. Wehe mir, daß ich so in ihm die Züge meiner Jugend entstellt und übertrieben verzeichnet wiedererkennen muß!"

Die Lichter brannten schon, als Edmund vor einem großen Hause stand, unschlüssig, ob er hinein gehen sollte. „Sie hat wieder Gesellschaft, wie immer," sagte er zu sich selbst, „und wie werde ich mich unter den geputzten Damen mit meinem bestäubten Jagdanzuge ausnehmen? Indessen sie ist gütig und nachsichtig, mein Weg ist weit, die Fremden sind es auch schon an mir gewohnt." Er stieg hinauf, und legte im Vorsaal Büchse und Jagdtasche ab. Der Diener eröffnete ihm das Zimmer, und er fand nur wenige Gesellschaft, die beiden alten Tanten des Fräuleins und einige jüngere Damen der Stadt an zwei Spieltischen festgehalten, und auf ihre gewöhnliche Weise von einem alten Kapitän unterhalten. Man erzählte sich von der gestrigen Niederlage der Camisards, und wie sie sich doch wieder gesammelt hätten, und

ihre Hauptanführer entronnen seien. „Wo ist das Fräulein," fragte Edmund die Frau von Courtenai. „Meine Nichte," erwiderte diese, „ist drinnen, nicht wohl, wie sie sagt; sie hat einmal wieder ihre Launen, und kein Mensch kann mit ihr fertig werden; vielleicht können Sie sie erheitern, oder vielleicht ist sie auch verdrießlich, daß der Herr Marschall nicht gekommen ist."

Edmund ging durch das offenstehende Nebenzimmer in das erleuchtete Kabinett, wo Christine mit verweinten Augen auf dem Sofa saß; sie hatte nachlässig die Laute im Arm, als wenn sie spielen wolle, aber sie war so tief in Gedanken, daß sie geschreckt auffuhr, als Edmund sie begrüßte und sich nach ihrem Befinden erkundigte.

„Mein Fräulein, meine Teuerste," rief dieser aus, „was ist Ihnen? So hab' ich Sie noch nie gesehen!"

„Nicht?" sagte Christine mit einem wilden Ausdruck und bittrem Lächeln, „und warum nicht? So sollt' ich wohl immer sein. Sie kennen mich nur nicht und verstehen mich nicht. Sie wollen mich nicht verstehen!"

Edmund trat verwirrt zurück. „Wie soll ich mir diese Worte deuten?"

„Wie Sie wollen, oder wie Sie können vielmehr."

„Enträtseln Sie sich," sagte der junge Mann; „Sie haben geweint, Sie scheinen krank."

„Das alles ist wohl sehr wichtig, nicht wahr?" fuhr sie mit heftiger Bewegung auf.

„Habe ich Sie beleidigt?" fragte Edmund teilnehmend, „fast scheint es so: sind Sie von mir gekränkt? Ich weiß mich nichts schuldig; wodurch im Namen aller Heiligen?"

„Daß sie ein Mensch sind!" sagte Christine, indem ihre blassen Wangen plötzlich mit dunkler Röte erglühten.

„Nun wahrlich," sagte Edmund empfindlich, „dies Vergehen ist so neu, daß ich nichts darauf zu antworten weiß. Ist dies die liebenswürdige Christine von Castelnau, die so den Freund begrüßt, der —"

„Liebenswürdig!" rief sie mit großem Eifer, „was nennt ihr denn so, ihr Freunde? Das Schlechte, Armselige, Nichtsnutzige dieser Welt, womit wir unsern nackten Jammer wie mit zerrissenen Purpurlappen bedecken, von einer abgetragenen verblaßten Garderobe der Vorzeit, als es noch Kleider und Schmuck, und Menschen gab.

Oder ist denn die Welt vielleicht immer so jämmerlich bestellt gewesen?" — Sie warf die Laute von sich, als wenn sie an ihr erschräke. „Das ist auch eine der kläglichen Angewöhnungen," sagte sie, „daß wir klimpern und trillern und Gesichter ziehn, wenn uns das Herz brechen sollte, im Fall nur noch ein Stück von Herz in uns schlägt."

„Sie sind krank," rief Edmund aus, „so krank, daß ich sogleich zu unserm Freunde Vila laufen will —"

„Bleiben Sie," sagte Christine, und indem sie noch stritten, fuhr schnell und mit großem Geräusch eine Equipage vor; im ersten Zimmer erhob sich alles, es war der Marschall von Montrevel, der in seiner Staatsuniform leicht und mit Grazie aus dem Wagen hüpfte, die Treppe hinaufsprang, und indem sich die Flügelthüren öffneten und im Zimmer Damen und Herren eine ehrfurchtsvolle Linie bildeten, sie alle mit herablassendem Anstande begrüßte. „Guten Abend, meine Damen," sprach er gütig, „ich freue mich, Sie alle wohl zu sehen; mein Kapitän, Herr Rat, Ihr Diener; ach, mein junger Freund," indem er sich zu Edmund wandte, „man sieht Sie fleißig hier; doch wo ist unsere liebe Wirtin?"

„Sie ist ebenfalls nicht weit," sagte Christine, hervortretend. „Und wohl?" fragte der Marschall; „gewiß, diese schöne Heiterkeit und Grazie, diese himmlischen Talente, wie könnten sie anders? — Bitte sehr sich nicht zu derangieren, Mesdames; wir setzen uns alle, und spielen oder sprechen, wie es gut dünkt."

Er legte Degen und Federhut ab, und stellte mit verbindlicher Eile dem Fräulein selbst einen Lehnstuhl an das Kamin; er nahm ein Tabouret und setzte sich zu ihren Füßen, Edmund lehnte hinter ihnen, und die übrige Gesellschaft begab sich wieder zum Spiel. „Zu Ihren Füßen, mein schönstes Fräulein," fing der Marschall an, „muß ich die Ruhe und Heiterkeit wiederfinden, die mir heute entflohen ist: ja, dieser Tag ist einer der unglückseligsten meines Lebens!"

„Sind die Camisards in Nismes eingedrungen?" fragte Christine.

„Das werden sie nie," sagte der Marschall lächelnd, „dafür ist gesorgt; bald werden diese Elenden ihr letztes Lied gesungen haben. Gestern sind sie so gut wie vernichtet worden, und wir hätten ihnen auch hier nahe bei Nages den Garaus gemacht, wenn

nicht, wie immer, Verräterei und Bosheit unsere besten Bemühungen vereitelten."

„Gewiß," sagte Edmund, „wäre das Volk nur einig, sie zu vertilgen, so wäre das meiste geschehen."

„Junger Mann," fuhr der Marschall fort, „ich werde sie vernichten, auch ohne Beistand des Volkes; denn diese Kompagnieen, die sich von Bürgern und Bauern gegen sie gebildet haben, schaden mehr als sie nützen, diese Menschen verstehen den Dienst und den Krieg nicht, sie machen die Empörer stark und übermütig, nur der Soldat kann sie dämpfen. Wie schlecht ist es dem guten Einsiedler von Saumiere bekommen, er soll völlig geschlagen worden und ertrunken sein."

Edmund erzählte, was er von der Sache wußte, und der Marschall sagte lächelnd: „Ich kann mir die Angst des alten Burschen denken. Doch, um fortzufahren, wir hatten einen alten Camisard bekommen, einen schielenden, glatzköpfigen Menschen, der zu uns übergegangen war, er kannte und wußte alle Schliche des Gebirges; ich denke, er nennt sich Favart; dieser versprach uns, den Anführer Cavalier und seinen vornehmsten Trupp zugleich mit dem verruchten Catinat in die Hände zu liefern; wir finden auch die Sache so, wie er sie angegeben hat, der Herr von Basville hatte aus einer Art von Gutherzigkeit den Elenden als Jäger bei sich in Dienste genommen, und sei es nun, daß er seine alte Anhänglichkeit an die Rebellen nicht hat überwinden können, sei es, daß er selbst nicht alles genau wußte; die Haupträdelsführer sind uns doch wieder mit einem großen Trupp entronnen, und Cavalier hat nicht fern von St. Hipolite in den Bergen wieder einen bedeutenden Trupp unserer Leute geschlagen, wie ich soeben durch einen Courier erfahren habe."

„Den Favart kenn' ich," sagte Christine, „er war lange in unsern Diensten, ein wilder, aber sonst ein braver Mensch; mich wundert nur, daß er seine Glaubensgenossen wieder hat verlassen können. Aber ist dies das Unglück, Herr Marschall, das Sie so beklagen?"

„Nein, schönes Kind," sagte Herr von Montrevel, „dergleichen Dinge, die für einen echten Soldaten nur Kleinigkeiten sind, können mich nicht aus der Fassung bringen; ich würde mich vor mir selbst schämen, wenn die gemeinen Unfälle des Lebens oder des Feldes meine Laune trübten."

„So ist Ihnen wohl eine Geliebte untreu geworden? Trösten Sie sich, es bleiben Ihnen noch genug,“ sagte das Mädchen mit ganz trockner Stimme.

„Schalk!“ drohte der Marschall mit dem Finger; „ja, Reizende, wenn Sie meine Flamme fühlen, erwidern, ja nur daran glauben wollten, so würde ich diesen schwarzen Tag für den glückseligsten meines Lebens halten, und es sollte für mich das ganze Geschlecht der Frauen auf Erden ausgestorben sein.“ Er schlug jede Erfrischung ab, die ihm die Diener anboten; „ich habe heute Fasttag,“ fuhr er fort, „und habe schon diesen Mittag nicht speisen dürfen.“

„Sie sind zu streng,“ sagte Christine, „zu rechtgläubig, allzu fromm, ich entsinne mich auch nicht, daß heut ein Fasttag sei.“

„Es ist nicht das,“ sagte der General mit feierlicher Miene, „denn man darf wohl zu Zeiten, ohne große Gewissensqual, diese Fasten brechen; aber es giebt Dinge, die zwar nicht mit der Kirche und ihren Satzungen zusammenhängen, die aber in der Natur selbst liegen, und darum um so tiefer in unsern Herzen gegründet sind; Dinge, die viele Denker sowie die Geistlichen Vorurteile und Aberglaube schelten wollen, und die dennoch schon aus uralter Zeit uns durch den festen Glauben von Millionen überliefert sind, und dadurch ein ehrwürdiges, ja ich mag sagen, ein heiliges Ansehen erhalten haben. Diese Winke und Fingerzeige aus einer dunkeln Zukunft heraus, gleichsam unmittelbar die Stimme des Schicksals, reden uns um so erschütternder an, als sie dem blöden Auge nur lächerlich, oder wenigstens unbedeutend erscheinen, und wie jeder Mensch seinen schützenden Genius hat, so hat auch jeder Vorzeichen, die ihm besonders zustehen, und die ihm von der höchsten Wichtigkeit sind, wenn er sie achtet und sich ihren Sinn anzueignen weiß.“

„Vortrefflich!“ rief das Fräulein, „so hör' ich Sie gern, denn wenn der Held zugleich Philosoph ist, ist er mir um so lieber.“

„Reizendste Ihres Geschlechts!“ sagte Montrevel, indem er die Hand küssen wollte, die sich schnellzuckend seinen Lippen entzog. „Da ich also dieses Glaubens bin,“ sagte der Marschall, „so fühlen Sie mein Entsetzen, als ich mich heute mittag bei der Tafel befinde, — der Herr von Basville, dem ich seiner Stelle wegen, wenn auch nicht ihm, diese Aufmerksamkeit schuldig bin, saß neben mir, meine Adjutanten und noch einige Offiziere, — es ist serviert, man wechselt die Teller, — aber, es wird mir noch schwarz vor den Augen, wenn ich daran denke.“ —

„Um des Himmels willen," sagte Edmund, „was war es? Gewiß wieder eine schreckliche Bosheit der Rebellen, Brand und Mord, oder Gift."

„Nein, junger Mann," fuhr der Marschall etwas beruhigter fort, „gegen dergleichen Dinge sind wir gesichert, — mein Fleury, der unglückselige Mensch, mein Kammerdiener, der sonst die Feinheit und Geschicklichkeit selbst ist, dieser, indem ich ihm einen Wink gebe (denn er ist eigen nur zu meiner Bedienung hinter meinem Stuhl und die Sache daher um so unbegreiflicher), dieser will mir das Salz reichen, und indem ich es nehme, schüttet er das Gefäß ganz und gar vor mir aus. Mir ward schwarz vor den Augen, ich mußte mich zu Bett legen, den Kammerdiener verabschieden, und komme her, um hier Trost und Beruhigung zu finden."

Edmund, der sich mit desto größerer Beschämung abwandte, je mehr er durch die Erzählung gespannt gewesen war, konnte den feurigen Blick des Marschalls nicht aushalten, der abwechselnd Teilnahme suchend, ihn und Christinen fixierte. Diese lachte ohne alle Verlegenheit laut und heftig auf, indem sie Edmund fast schadenfroh betrachtete. „Nun wahrlich, mein Fräulein," fing der Marschall wieder an, „diese Begegnung ist mir eben so unerwartet, wie ich ihrer nicht gewohnt bin. Wenn dergleichen Sie lustig machen kann, so denken Sie vom Glück oder Unglück Ihres Freundes zu geringe."

„Wahrlich nicht," sagte Christine, „ich bin auch weiter nicht sonderlich lustig, ich finde die Geschichte erbaulich, und möchte schwören, daß das Weib und die Kinder, die Sie heute früh so wohlgemut haben erschießen lassen, auch das Salzfaß gestern Abend in ihrer Hütte umgestoßen haben. Sind Sie doch nun aller dieser Unfälle los. Nicht wahr, Herr Marschall?"

„Ist es erlaubt zu fragen," nahm Edmund bescheiden das Wort, „wie es damit zusammenhängt?"

„Ich mußte heut früh," sagte der Marschall gelassener, „einige Unglückliche dem Gesetz aufopfern, weil sie den Rebellen im Gebirge Proviant zuführen wollten."

„Die Untersuchung ging etwas rasch," sagte Christine, „man nahm auf das Leugnen der Ergriffenen nicht große Rücksicht; zwar hatte es einige Wahrscheinlichkeit, weil die Mutter einen Sohn bei den Rebellen hat, der oft genug Hunger mag erleiden. Es war eine Frau von vierzig Jahren mit zwei Töchtern, die

eine zwölf, die jüngste acht Jahre alt. Sie wurden durch diese Straße geführt."

„Aber die Kinder doch nicht?" sagte Edmund erblassend.

Der Marschall zuckte die Achseln, und erwiderte leicht: „Wir müssen unsere selbstgegebenen Gesetze strenge aufrecht halten, um zu schrecken. Sie konnten sich nicht ausweisen, warum Sie auf der Nebenstraße waren; denn daß sie noch hätten Früchte sammeln wollen, war unglaublich."

„Diese Mutter," fing das Fräulein wieder an, „mit den unmündigen Kindern hatten sich einige Bohnen gesucht; Soldaten finden sie im Felde, im Schreck sind sie mit der Antwort saumselig, — und dieser edle Marschall, dieser feine, artige, liebenswürdige Mann, dieser große Geist, der Verse machen, Feinde schlagen und Filet stricken kann, dieses weiche Herz, das Thränen vergießt, wenn ich an Kopfschmerz leide, dieses grinsende Ungeheuer läßt Kinder und Mutter erschießen, indem er sich mit Anmut ein Federchen von der Unifom bläst."

„Fräulein!" schrie der Marschall aufspringend; Edmund fuhr zurück, das Tabouret ward umgeworfen und die ganze Gesellschaft fuhr bei diesem plötzlichen Geräusch von ihren Spieltischen auf.

„Nicht wahr," sprach Christine, mitten im Saale stehend, heftig weiter, „dergleichen ist groß, heroisch und edel? Dazu haben unsere erleuchteten Zeiten kommen müssen, damit wir dergleichen erleben können? O du Unmensch, du wagst es, die Worte Freundschaft und Liebe zu nennen? Du hast die Frechheit, nach Achtung und Wohlwollen auszugehn? Ja, du bist auch ein bedürftiges Wesen, wie deine armen Mitbrüder, du mußt es ja doch gefühlt, gesehn, oder im Traum wenigstens einmal geahndet haben, was das dunkle Los des Lebens, was Armut, Schmerz, Not und das heilige Mitleiden ist. Diese darbenden Eltern, diese hungernden Kinder, die Mutter, die mit wenigem, mit kleinem Labsal in die Hütte tritt, wie die Augen ihr suchend und bittend entgegen gehn, wie ihr Strahl tröstend in den Blick der Kinder scheint, wie die kleine Habseligkeit nun den Himmel im stillen Genuß gegenseitiger Liebe verbreitet! Hättest du nur das Auge einer gefangenen Schwalbe, nur deines Hundes verstanden, wenn er den Brocken von dir bettelt, so hättest du eher dein Ordenskreuz mit Füßen getreten, als diese That gethan. Nur der Mensch kann so tief sinken; das Vieh, welches sich zerfleischt, ist noch fromm und un-

schuldig, noch mehr leuchtet in seine Verworfenheit ein Funke des alten Himmels, als in uns Entarteten. Man hat Märchen für Kinder, wo ein zagendes Mädchen einen schuppigen Drachen küssen muß, um ihn zu entzaubern — aber — den Tiger könnt' ich liebkosen, der scheußlichen Hyäne Hand und Lippe reichen, ehe ich mich so besudelte, dir freundlich zu sein, denn ich müßte fürchten, aus einem Weibe in einen Drachen entstellt zu werden. Und doch — als sie hier vorübergingen, sich die letzten Blicke zuwarfen, diese Kinder, die das Leben noch nicht kannten, und mit dieser Jugend in den Tod gerissen wurden — war es doch, als wenn das jüngste Gericht mit allen seinen Schrecknissen durch mein Herz bräche — sieh, auf offener Straße hätt' ich dir dennoch und deinen Henkersknechten den Staub von den Schuhen küssen können, um sie nur zu retten! Ich lief zu dir, ich fand dich nicht. Ja gewiß, alles, alles was ihre armen Seelen in dieser bittern Stunde fühlten, muß sich ihnen dort in Wonne, in Ruhe und Seligkeit verwandelt haben; ja sie haben dies Leben und dich vergessen, wenn wir nicht wahnsinnig zu einem Tyrannen, statt zum Gott der Liebe beten."

„Wahnsinnig sind Sie, Elende," rief der Marschall in der größten Heftigkeit; „sich so zu vergessen — bei Gott! Man sollte Sie ins Hospital sperren. Aber mich sehn Sie nie wieder, bei meiner Ehre!"

„Nie! nie!" rief Christine mit leuchtenden Blicken, „o schon dies ist Glück und Gewinn! Nein, großer Held, nie oder wenn Sie sich gelüsten ließen, zu kommen, so soll ein großes Gefäß mit Salz zu Ihren Füßen ausgeschüttet werden, wie man Salz über die Stellen streut, wo Verfluchte gehaust haben."

Der Marschall zitterte so vor Wut, daß er nicht fähig war, den Degen anzustecken; er nahm ihn unter den Arm und verließ das Haus, ohne noch ein Wort zu sagen. Der Kapitän hatte sich schon früher fortgeschlichen, als das Gespräch diese unerwartete Wendung nahm; die Tanten verbeugten sich einigemal verlegen und gingen auch, als ihre Nichte nicht darauf achtete; diese winkte darauf die Diener hinaus, und aufgelöst und erschöpft ließ sie sich nun der ganzen Länge nach auf den Boden fallen, indem ein Thränenstrom aus ihren Augen brach, so unaufhaltsam, als wollte sie so weinend vergehn und sterben.

Edmund näherte sich verlegen. Sie sah ihn nicht; er sprach einige Worte, aber sie vernahm ihn nicht. „Teuerste," rief Edmund

endlich, „Sie bringen mich, Sie bringen sich um! Diese gewaltsame Erschütterung muß Ihre Organe vernichten.“

„Und wär' es nicht gut?“ sagte sie mit matter Stimme, ohne ihren Thränen Einhalt zu thun. „Setz' dich zu mir, hier auf den Boden, weine mit mir; alle guten Menschen sollten jetzt sterben.“

„Stehn Sie auf, Fräulein,“ sagte Edmund, indem er ihr half, „wenn ich nicht glauben soll, daß Ihr Verstand wirklich gelitten hat.“

„Gewiß hat er gelitten,“ sagte sie etwas beruhigter, indem sie neben ihm stand und ging, „sonst würde ich ja diese Dinge sehn und ertragen wie es die andern thun: das ist es ja eben, ich habe einen Blick in den Schmerz der Welt und in die Abscheulichkeit der Menschen gethan, nun kann ich mit diesen nicht mehr spielen und lachen wie sonst; ich bin erwacht von dem Gaukelwesen, und so müssen sie mich für wahnsinnig halten; aber du, Edmund, du unter so vielen, solltest mich doch etwas besser kennen!“

„Ich bin noch wie im Traume,“ sagte Edmund, „wie konnten Sie nur Ihrem Schmerze so folgen, wie nur den Marschall so herbe verletzen, wenn Sie auch vielleicht im Recht waren? Ich erkenne Sie nicht wieder, da ich Sie doch schon seit länger als einem Jahre kenne. So waren Sie nie.“

„Immer, Edmund,“ schluchzte sie, „nie anders; dieser Schmerz hat nur zu heftig die Funken herausgeschlagen. Warum verstehst du mich denn nicht? Welch ein Erz hat denn deinen Busen umschlossen, daß kein Gefühl hineindringen kann? Glaubtest du denn nicht, daß ich nur darum keine Messe und Vesper versäume, um zum Gott der Liebe zu flehen, daß er diese Verruchten erleuchten, daß er den armen Verfolgten helfen, daß er mich selber stärken möge? Sieh, Eduard, obwohl ich nicht zur Gemeinschaft der Hugenotten gehöre, aber wenn ein ungeheurer Schlag alle diese Mörder vertilgte, in einer Sekunde wegraffte, so sollte unsere Kirche ein Dankfest anstellen, daß diese Schmach von ihr genommen ist und ihr heiliges Banner nicht mehr geschändet würde.“

„Nun verstehe ich Sie,“ sagte Edmund. — Sie waren auf den Vorsaal getreten. „Bei Gott, bald werde ich ganz einsam stehen und lieber mit Steinen als mit Menschen Gespräche führen.“ Er nahm sein Gewehr unwillig von der Wand.

„Wie wild, Edmund, wie eigensinnig,“ sagte sie sanft; „darf es denn nicht sein, daß die Menschen ihre verwirrte Babelsprache

nicht wenigstens in der Liebe verstehen? Die Geister sind es ja doch, die lieben — und du sagst ja, daß ich in deinem Herzen bin."

„Liebe!" rief Edmund aus, „verfluchtes Wort! verfluchter Doppelsinn und Unsinn des Menschengeschlechts! Dies alte Mißverständnis, Liebe, dies verruchte Rätsel der Sphinx, das keiner auflöst und an dem Tausende verbluten — verdammt!" Er biß die Zähne aufeinander und stieß das Gewehr gegen den Boden, daß es losging und der Schuß krachend durch die Decke fuhr. Die Weiber und Diener des Fräuleins stürzten herbei; er sah sie an, sie war nicht beschädigt und lächelte ihm schmerzlich nach, indem er zur Thür hinaus stürzte; auf seinen scheidenden Gruß erwiderte sie ihm nur mit einem seltsamen Schütteln des Hauptes, so daß sich die langen schwarzen Locken auflösten und ihr Gesicht beschatteten. Sie drückte sie in die weinenden Augen und ging schweigend in den Garten und die kühle Nacht hinab.

Der Herr von Beauvais ging mit seinem Freunde im Garten, vielerlei Gespräche wechselnd, auf und ab; so oft sie an dem kleinen offenstehenden Gartenhause vorübergingen, rief Eveline sie an und machte sie auf die Gebäude aufmerksam, die sie mit Karten aufzuführen bemüht war. Der Parlamentsrat war heftig bewegt und der Freund bemühte sich vergeblich, ihn zu beruhigen. „So halsstarrig," sagte dieser endlich fast ungeduldig, „hab' ich dich noch nicht gesehen; was ist es denn nun endlich, Edmund ist ein junger Mensch, wie so viele, laß ihn ausrasen, Alter, und du wirst deine Freude an ihm haben, denn Kraft, Charakter, edles Herz sind denn doch nicht bei ihm zu verkennen, und daraus wird sich in Zukunft gewiß etwas Gutes bilden."

„Ich spreche nur zu dir so," antwortete der Vater, „ich bezwinge sonst meine Ungeduld, und ihm gegenüber am meisten, aber in deine Hoffnungen kann ich nicht einstimmen, so sehr ich ihn auch als meinen Sohn lieben muß. Wär' er nur heftig und unbesonnen, das möchte hingehen, denn ich bin es auch gewesen; ja ich würde selbst seinen übertriebenen Glaubenseifer und alles, was mit diesem zusammenhängt, in einem heitern Lichte sehn, denn auch in diesen Gefühlen hat mein eignes Gemüt früher wunderbare Erfahrungen gemacht; wenn er mit allen diesen schroffen Eigenheiten, mit diesen heftigen Übertreibungen aller Art nur einen

Trieb zur Thätigkeit verbände, wenn er sich unterrichtete, wenn er an irgend ein Geschäft Hand anlegen wollte. Ich fühle aber nur zu deutlich, daß er so, wie er zum Teil das Bild meiner Jugend, aber wie verzerrt mir darstellt, er doch im Innersten mir ganz ungleich, gewissermaßen feindselig gegenübersteht; und so rächt sich denn leider die verwahrloste Erziehung und die Verweichlichung seiner Kindheit. Du weißt es ja, mein alter Freund, wie sehr, fast unnatürlich, er der Liebling meiner verstorbenen Gattin war, wie übertrieben sie jeden Einfall und Trieb, jede Eigenheit des Kindes bewunderte, dazu jener Abbé als Hofmeister, der nur seine Imagination aufreizte und mit Legenden und Wundern nährte; dies blendete das Auge seines jungen Geistes und nahm ihm die Fähigkeit, das Wirkliche und die Wahrheit sehen zu lernen, es gewöhnte ihn, in Rührungen des Herzens zu schwelgen und diese für untrüglich und für das Höchste zu halten. Unvermerkt schlich sich eine Geringschätzung gegen alle, die anders dachten, in seine Seele, denn er hielt sie nun für kalt und verstockt und glaubte sie in seinem hassenden Eifer weit zu übersehn. Ich war zu schwach, zu unentschlossen, zur rechten Zeit dem Übel zu steuern, ich schmeichelte mir, daß es nicht so tief Wurzel fassen sollte; und als nun endlich meine kränkelnde Gattin, die ich nie verletzen mochte, an der Geburt meines jüngsten Kindes starb, war es zu spät."

„Alles nicht unwahr," fing der Freund an, „aber darum doch nicht so schlimm, wie du es ansiehst. Nur Stumpfheit, Aberwitz sind unverbesserlich; in allen wahrhaft aufgeregten Gemütern schlägt die gute Ader, und das Leben dieser reizbaren und heftigen Menschen besteht ja nur darin, sich durchzukämpfen, in mannigfaltigen Explosionen das Böse und Trübe niederzuschlagen, damit sich das Bessere scheide und verklärt aufsteige."

„Du sprichst," sagte der Rat, „als Arzt und Chemiker und willst mir leugnen, daß die Seele sich unwandelbare Verkehrtheiten aneignen könne, die nachher ihr Leben ausmachen."

„So lange der Mensch noch jung ist," sagte jener, „verzweifl' ich an nichts, und bei deinem Sohne am wenigsten, weil er sich nie den Ausschweifungen ergeben hat. Nur diese und die schlechte Gesellschaft höhlen den Menschen gänzlich aus, und die Erschöpfung trifft nicht nur den Körper, sondern macht auch den Geist leer, ernüchtert das Herz, so daß am Ende weder Verstand noch Begreifen, weder Gefühl für Religion und Sitte, noch für

Ehre übrig bleibt. Diese sind die Unheilbaren. Du machst dir der weichlichen Erziehung wegen Vorwürfe, das ist es ja aber nicht allein, alter Freund, worin du es versehn hast; du klagst über Mangel an Thätigkeit bei deinem Sohn, aber du selbst hast ihm ja alle Wege dazu versperrt. Als er nun erwachsen war, sollte er durchaus sich deinem Stande widmen; er haßte es aber ein Advokat zu werden und schwur damals, sich lieber zum Mönche scheren zu lassen. Ich kann ihm nicht unrecht geben, verzeih', wenn ich zu aufrichtig bin. Er wollte zur See gehen, du warst unbeugsam dagegen; er wollte dann im Militär sein Glück machen, wir konnten dazu deine Einwilligung ebensowenig dir abdringen. Der Junge dauert mich; es ist schrecklich, wenn ein Wildfang durchaus nur ruhig hinter dem Tisch Akten und Prozesse durchstöbern soll. Warst du früher zu weichlich gegen ihn, so bist du späterhin nur gar zu strenge gewesen."

„Du thust mir unrecht, eigensinniger Mann," rief der Rat im Eifer aus; „es war nicht zu viel gefordert, daß er den Stand ergreifen sollte, in welchem ich selber nützlich gewesen war, er ist ehrenvoll und wohlthätig für die Menschheit und verträgt sich mit aller Freiheit und Adel der Gesinnung; ihm blieb noch Zeit genug, umzuschweifen, zu schwärmen, zu lesen und zu dichten und seiner Leidenschaft für die Jagd genug zu thun. Ich war aber damals überzeugt, daß Seedienst und Soldatenstand nur von ihm gewählt wurden, um meinem väterlichen Auge auf immer zu entfliehen; ich konnte mich nicht überzeugen, daß er sie als Beruf, mit Einsicht und vernünftigem Willen wähle, es schmerzte mich, ihn gänzlich zu verlieren; und nur zu oft suchen ungeratene Jünglinge diesen Ausweg, um in einem geschäftigen Müßiggange unterzugehen: denn was ist der Soldat im Frieden? Damals hatten wir keinen Krieg. Ich gebe dir recht in dem, was du über das ausschweifende Leben unserer jungen Leute sagst, aber du lächelst vielleicht, wenn ich dir gestehe, daß diese Jagdleidenschaft mir ebenso unerträglich ist. Als ich diese in ihm entstehen sah, gab ich ihn fast verloren, denn alle junge Leute, die ich noch sich dieser Beschäftigung widmen gesehen, sind Müßiggänger, die sich keiner Arbeit wieder fügen können; dies scheinbare Geschäft mit seinen Anstrengungen und Aufopferungen lehrt sie die Zeit geringe schätzen, sie verträumen ihr Leben, bis die Stunde sie wieder gegen den Hasen oder die Schnepfen aufruft.

Und bei ihm nun noch der Hang, im Gebirge herumzustreichen, oft in drei oder vier Tagen nicht wieder zu kommen; dann im Hause ohne Ruhe und Rast herumzufahren, zehn Bücher aufzuschlagen, einen Brief oder ein Gedichtchen anzufangen, mit den Bedienten zu zanken, um dann wieder fortzustürzen; und so einen Tag wie den andern, eine Woche wie die andere."

Der Arzt sah ihn lächelnd an, dann sagte er nach einer Pause: „Laß ihn, er wird schon zahm werden, darum ist mir nicht bange, und was ängstest du dich denn, Alter? Du bist ja reich genug; wenn er nun auch nichts erwirbt, wenn er nur lernt sein Vermögen verwalten, sein Einkommen anständig genießen und andern wohlzuthun; denn es ist so oft mit den nützlichen Beschäftigungen doch eine mißliche Sache. Alles, was du mir da schilderst, versteh' ich sehr gut und mich wundert nur, daß du es selber nicht besser begreifst. Gieb ihm das Fräulein von Castelnau und beide werden vernünftig, du wirst Großvater und bekommst auch wieder ein Spielwerk, das dich zerstreut."

„Nimmermehr!" rief der Parlamentsrat mit der größten Heftigkeit, „das geschieht nicht, so lange ich lebe; sie ist es, durch die er verwildert, die ihn quält und doch alle seine Vorurteile nährt. Sprechen wir davon niemals wieder."

„Man thut auch dem Mädchen unrecht," sagte der Arzt, „toll ist sie, ja — aber gut und aus den beiden Tollheiten würde sich eine leidliche Vernunft ergeben."

Die Gartenthüre wurde indem heftig zugeschlagen, Edmund trat herein und das Gespräch war zu Ende. Sie begrüßten und setzten sich in das Gartenhaus zur kleinen Tochter nieder. „Bruder!" rief Eveline aus, „da bist du nun schuld, daß mein schönes Haus einfällt. Er kann doch nichts als Unglück anrichten."

Edmund war freundlich gestimmt und sagte scherzend: „Bau' wieder auf, Schwester, so hast du umsomehr zu thun." — „Ja," antwortete sie, „wenn ich so müßig sein dürfte wie du, so hätte es nichts zu bedeuten, aber ich muß heute noch nähen und nachher schreiben und rechnen. Aber du hast für gar nichts zu sorgen und darum thust du den Menschen auch allen Verdruß."

„Was hab' ich denn noch sonst gethan, als dein herrliches Kartenhaus umgestoßen?" fragte Edmund.

„Sieh, Vater," rief die Kleine aus, „er hat es schon vergessen, daß er vorgestern seine Liebste totgeschossen hat; o, er

wird uns noch alle tot machen, so wie wir da sind, und dann wird er zufrieden sein."

Edmund runzelte die Stirn; der Vater verwies der Kleinen ihre Unart, und der Arzt fing ein anderes Gespräch an. „Nun, Edmundchen," indem er sich zu dem jungen Menschen wandte, „was sagst du zu der Neuigkeit, daß die Camisards, trotz ihrer letzten Niederlage, immer wieder den Truppen des Königs die Spitze bieten, daß sie von neuem die Ebene beherrschen, daß eine englische Flotte in Cette landen wird, daß eine Schlacht in Deutschland verloren sein soll, und daß also, wenn von allen diesen Nachrichten nur die Hälfte wahr ist, wir darauf denken können, wie wir mit den Rebellen gut Freund sein wollen, damit sie uns nicht den Garaus machen."

„Scherzen Sie nicht," sagte Edmund, „unser Vaterland ist noch nie in solcher Gefahr gewesen; und so lange man so gelinde mit diesen Rebellen verfährt, so stehen wir wirklich am Abgrunde, wenn es den auswärtigen Feinden gelingt, auch nur ein kleines Heer zu landen, und sich mit ihnen in Verbindung zu setzen."

„Gelinde nennst du diese Behandlung?" fragte der Rat.

„Ich rede nicht," fuhr der Sohn fort, „von den Hinrichtungen, von den Mißhandlungen, von allen diesen Grausamkeiten gegen die einzelnen, die hart genug sind, so daß man selbst Weiber und Kinder nicht verschont, und die Menschheit sich wohl davor entsetzen darf. Ich meine, die schlechte Art den Krieg zu führen, so daß schon eine königliche Armee zu Grunde ist gerichtet worden, ohne daß man dem Übel selbst hat an die Wurzel gelangen können. Man schlägt sich immer im kleinen Kriege, oft in den Bergen, wo der unbekannte Soldat fast immer den Kürzern zieht; das Gebirge steht den Rebellen bei und versorgt sie immer von neuem mit Mannschaft und Lebensmitteln, durch den Krieg lernen die rohen Menschen den Krieg, und gelingt es nicht, diese Angriffe im großen und von allen Punkten zugleich klug und militärisch verbunden zu wiederholen, so läßt sich voraussehn, daß das Unheil noch lange toben und am Ende wohl Sieger werden kann."

„Du scheinst jetzt über deinen Marschall anders zu denken," sagte der Herr von Beauvais.

„Meinen Marschall?" nahm der Sohn das Wort auf, „er ist des Königs Marschall, und unter diesem Titel gilt er uns

allen für den Stellvertreter der Majestät, obgleich die Besseren alle wünschten, daß es nicht so wäre."

„Wollte der Himmel," sagte der Arzt, „er gehörte bloß einem von uns; ich wenigstens wollte ihm mit Pillen und Rhabarber so zusetzen, daß er uns bald Platz machte. Noch nie hab' ich einen Brotneid als gegen diesen Menschen empfunden! Hat er nicht in einem Zeitraum von acht Monaten mehr Menschen zum Tode befördert, als es alle Ärzte in der ganzen Provinz vermocht hätten? Alle dort oben in den Bergen, Cavalier und Roland eingerechnet, hält er nur für seine zukünftigen Patienten, und für die verschiedensten Konstitutionen hat er als ein roher Empiriker auch immer nur ein und dasselbe Rezept bereit. Gestern hat er wieder zwölf Propheten hängen lassen, die alle bis zum letzten Atem behaupteten, es würde mit seiner Macht bald zu Ende sein. Wie denkst du denn, Edmundchen, über diese Gabe des Wahrsagens, über diese Verzuckungen und Krämpfe?"

„Man wird es im Auslande nicht glauben," sagte dieser, „daß dergleichen im Schwange geht, daß mancher vernünftige Mann davon wie von einem Geheimnisse spricht, und daß unser Kalender 1703 schreibt!"

„Laß ihn schreiben!" sagte Vila; „es scheint also, Kind, du begreifst die Sache, unterrichte mich etwas darüber, denn ich begreife sie gar nicht, oder wenigstens kann ich mir das nicht in vernünftige und anständige Worte übersetzen, was mir darüber wohl manchmal durchs Gemüt gefahren ist."

„Was ist da zu begreifen?" sagte der Jüngling heftig, „der gröbste und einfachste Betrug, der es noch je gewagt hat, sich den Sinnen darzustellen."

„Wohl nicht in dem Verstande, in welchem du es nimmst," sagte der Arzt; „ich habe viele in den Gefängnissen beobachtet, sie sind sich sehr ungleich und verdienen wohl eine ernsthafte Betrachtung. Ich bin noch nie in einer ihrer Versammlungen gewesen, im Freien oder einer Scheune; ich bin aber entschlossen noch heute droben bei St. Hilaire ihrem Gottesdienste beizuwohnen, und wenn du mir ein gutes Wort giebst, Edmundchen, so darfst du mitgehn; ich habe Bauernanzüge in meinem Wagen mitgebracht, so daß uns kein Mensch erkennen soll."

„Ich gehe mit, alter Herr, um Sie zu beschämen," sagte Edmund, „daß Sie dieses Gesindel noch irgend so wichtig nehmen.

Wir werden nachher über die abgeschmackte Täuschung um so mehr eines Sinnes sein können."

„Du sollst nicht hingehn, mein Sohn," sagte der Alte, „was kann dergleichen Vorwitz nützen? Ich verstehe dich nicht, alter Freund, sind diese Unglücklichen nicht schon elend genug? Soll armselige Neugier und Mutwille auch noch ihrer spotten? Und wenn die Bedrängten nun verraten und überfallen werden, wie es schon so oft geschehen ist, und alle ohne Unterschied niedergemetzelt, wer ist dann der Thor gewesen, sich ihnen schleichend aufzudrängen? Oder wenn sie euch erkennen, oder nur Verdacht haben?"

„Spricht der alte Patron nicht schon selber wie ein Camisard," sagte der Arzt lachend; „am Ende glaubst du noch gar, ihre Propheten werden uns erkennen und als Gottlose dem Haufen denunzieren. Sei nur ruhig, du Vorsorglicher, es steht ja ein Trupp der Rebellen hier in der Nähe, da wagen sich die Soldaten nicht in die Berge, wenn sie diese guten Freunde im Rücken wissen. Ich will auch einmal recht haben, und dein Edmund soll etwas lernen; es giebt gar absonderliche Arten von Schulen, man holt sich die Weisheit mit Beschwer dütchenweise über Berge und Felsen herüber; alle Menschen können nicht so Handelsleute im Großen sein, wie du. Eigentlich hat mich mein Sohn auf diesen Gedanken gebracht, und ihm habe ich versprechen müssen, deinen Edmund mitzubringen."

„Ihr Sohn?" rief Edmund mit großer Lebhaftigkeit aus; „mein Jugendfreund? Ist er wieder da?"

„Und davon," sprach der Herr von Beauvais, „sagst du uns das erste Wort?"

„Ihr erfahrt es ja nun noch zeitig genug," antwortete der Arzt in seiner phlegmatischen Laune; „ja, der Vagabunde ist nach manchem Jahre zurückgekommen. Der hat sich was versucht, der Wildfang. Er hat nun auf ausländischen Universitäten studiert, hat Holland, England und Schottland gesehn, hat sich in Ostindien unter allerhand Völkerschaften herum getrieben, und ist nun endlich plötzlich und zu meiner Freude, noch eben so toll und wild, aber unterrichtet zurückgekommen. Der hat sich nun Wunder von unsern Propheten hier zu Lande erzählen lassen. Er hat in Asien allerhand Kraut und Getiere dieser Art gesehn, und fällt aus den Wolken, daß, wie er den Rücken gewandt hat, in seinem Vaterlande hinter seinem väterlichen Ofen beinahe ein viel wunder-

bareres Gewächs soll aufgeschossen sein, als er in den tropischen Ländern observiert hat. Da hat er mir nun keine Ruhe gelassen, ich mußte ihm versprechen mit ihm auszuziehen und auch dich abzuholen."

„Aber warum kam er nicht gleich mit Ihnen?" rief Edmund.

„Die Mutter, die Basen, die Bekannten," antwortete Vilain, „die ganze Stadt St. Hipolite wollte ihn nicht so schnell gehen lassen. Er muß erzählen, bis ihm der Hals trocken ist. Er will dich nun in der Waldschenke umarmen, und mit dir den Ritterzug machen. — Nun, Alter, mach' keine Umstände, gönne den jungen Leuten die Lust."

„So sei denn thöricht," rief der Parlamentsrat, „aber es ist etwas in meiner Brust, das diesen Schritt mißbilligt. Mag der Himmel dich geleiten, mein Sohn!" — Sie nahmen Abschied, der Wagen fuhr vor, sie stiegen ein, um die ersten Meilen mit diesem zurückzulegen.

Sie hatten sich kaum entfernt, als der Diener eilig in den Garten trat: „Es kommt eine ansehnliche Equipage auf der Straße von Nismes, ich glaube, daß Ihnen der Besuch gilt, gnädiger Herr."

Der Parlamentsrat eilte in den Saal. „Wie!" rief er erstaunt, „es ist der Intendant selbst, der Herr von Basville!" — Die Kutsche hielt, und heraus stieg ein ernster, langer Mann, schon ziemlich hoch in Jahren, der mit feierlichem Schritte sich dem Herrn des Hauses näherte. Man begrüßte sich, und nach einer kleinen Pause fing der Intendant an: „Gewiß, Herr Rat, sind Sie verwundert, mich hier bei sich zu sehn, aber eine wichtige Veranlassung führt mich zu Ihnen, und mir schien es anständiger, selber bei Ihnen vorzufahren, als Sie deshalb nach Nismes zu laden, wo unser Gespräch vielleicht nicht so ungestört und vertraut hätte ausfallen dürfen."

Der Rat, über diesen Eingang verwundert, bat, nachdem man sich gesetzt hatte, ihm sogleich mitzuteilen, was ihm die Ehre dieses Besuchs verschafft habe.

„Sie sind verleumdet, mein Herr," sagte der Intendant, indem er ihm starr ins Auge sah; „ich bin nicht so glücklich, einer Ihrer Freunde zu sein, aber ich sage dennoch dreist und sicher, daß es abscheuliche Verleumdungen sind, die man gegen Sie vorbringt, die aber dennoch, wenn man alle Umstände zusammen-

reiht, für den Leichtgläubigen einen Schein von Wahrheit gewinnen können."

„Wer wagt es," sagte der Parlamentsrat, „meinen Namen anzutasten?"

„Viele, gar viele," sagte der Intendant mit nachdrücklicher Stimme, „und unter diesen sind Männer von Gewicht und Ansehn. Ich sagte Ihnen vor sieben Monaten, es würde Sie einst gereuen, daß Sie so bestimmt und unerbittlich Ihrem Sohne die Erlaubnis verweigerten, auch eine Kompagnie Freiwilliger zu organisieren, um gegen die Rebellen zu streiten, und sie in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen."

„Es gereut mich noch immer nicht, Herr Intendant," sagte der Rat; „erlauben Sie mir, über diesen Gegenstand anders zu denken."

„Hätten wir," fuhr der Intendant fort, „die Hilfe von Bürgern und Bauern, hauptsächlich von dem Adel auf dem Lande erhalten, auf welche wir wohl mit Sicherheit sollten rechnen dürfen, so war unser König ermüßigt, ein Heer zu senden und einen Marschall, welche den Krieg erzeugt haben, den sie vertilgen sollten; dann war es die Landschaft selbst, die die Bösewichter vernichtete, und viele scheinbare Rechtfertigungen jener Boshaften waren unmöglich. Sie haben, wie so manche andere würdige Männer, dazu die Hand nicht geboten, Sie haben es vorgezogen, mit Ihrem Sohne, der ein heftiger junger Mann und Enthusiast für die gute Sache ist, in Unfrieden zu leben. Es könnte bei alledem für väterliche Liebe und Ansehn des Hausherrn gelten, die gewiß niemals eingeschränkt werden dürfen. Aber, erlauben Sie — fuhr er etwas schneller fort, als er die Ungeduld des Rates bemerkte — dies, mit den Gesinnungen verbunden, die Sie mehr als einmal, auch in Gegenwart von Fremden, haben laut werden lassen, gab im Lande Veranlassung zu mancherlei Gesprächen, und was sich nun seit einigen Tagen zugetragen hat, macht selbst diejenigen irre, welche Sie verehren, und ist die Ursache, daß ich Ihnen lästig falle."

„Ich erkenne mit Rührung, daß ich Achtung besitze; sprechen Sie aus," sagte Herr von Beauvais.

„Sie haben, so sagt man," fuhr der Intendant mit der größten Kälte fort, „Rebellen beherbergt. Sie haben flüchtige Camisards aufgenommen; diese Bösewichter haben Ihnen hier vor

Ihrem Hause ein Vivat gerufen; Sie haben das Gesindel an Ihrem Tische essen lassen, Sie haben sich lebhaft widersetzt, als man sie fangen wollte, und die Braut Ihres Sohnes hat den Marschall in öffentlicher Gesellschaft gemißhandelt."

„Mein Herr!" rief der Alte, gänzlich außer Fassung gebracht, — „doch," sagte er gelassen, „das Gewebe dieser Lügen ist zu grob, um nicht sogleich für Unwahrheit erkannt zu werden. Diejenige, die Sie die Braut meines Sohnes nennen, wird es mit meinem Willen nie, ich kenne sie nicht, und kann sie nicht lieben; mein Haus war armen Reisenden offen, und einer von unserer Partei, welchen ich beschützte, und den Sie ebenfalls unter dem Namen des Eremiten kennen werden, hätte mich und meine Familie fast ins Verderben gestürzt."

Er erzählte ihm hierauf die Begebenheiten jenes Abends, ganz so, wie er sie erlebt hatte, und schloß: „Sie sehn nun, mein Herr Intendant, wie falsch man hierin berichtet hat."

„Ich glaube Ihnen," sagte der ernste Mann, „aber Sie haben das Sprichwort vergessen, daß Wände Ohren haben. Man weiß, wie Sie zuweilen vom Marschall und dessen Liebschaften, die er freilich zu wenig verbirgt, gesprochen haben, in welchen beleidigenden Ausdrücken, so daß Sie so weit gegangen sind, ihn Henker zu nennen. Meine Strenge und Unerbittlichkeit, die ich vor meinem Gewissen und Gott zu verantworten gedenke, nennen Sie Blutdurst. Sie können nicht leugnen, daß Sie verdächtiges Volk freundschaftlich beherbergt haben, daß Sie bisher mit Ihrem Sohne in nicht zweideutiger Unfreundlichkeit lebten, daß Sie verweigert haben, daß er seinem Vaterlande dienen durfte, obgleich er mündig ist; verletzt nun das Fräulein von Castelnau unsern Marschall so gröblich in Gegenwart Ihres Sohnes, der still dazu schweigt, so muß man glauben, daß er mit ihr darüber einverstanden ist, und soll dies der Fall sein, so schließt der Mißtrauische weiter, daß Sie mit ihnen ganz versöhnt und eines Sinnes sind; daß Sie also, sagt der Hämische, nun heimlich und öffentlich den Rebellen auf alle Weise Vorschub thun werden; und daß man uns, wenn wir es dulden, mehr nachlässig schelten, als unsere Langmut loben würde, leidet wohl keinen Zweifel."

„Ich verlange Untersuchung, die strengste Untersuchung," rief der Parlamentsrat.

„Sie wissen," sagte der Intendant, indem er aufstand, „daß

sich in dieser gefährlichen Verwirrung dazu keine Zeit findet, das haben schon viele beklagt; Argwohn und Verdacht gelten als Beweis, wenige Umstände, wenn sie nicht geleugnet werden können, verdammen; das Militärgesetz, welches uns der König gesandt hat, muß leider diesen kurzen Weg einschlagen, weil es das Wohl des Vaterlandes, und die Rettung von Millionen so erheischt."

„Also bin ich verurteilt, ohne gerichtet zu sein? Gerichtet, ohne gehört zu werden? Man fängt mit der Strafe an, und wird in Zukunft Muße haben, die Klage zu finden!" sagte mit großer Bitterkeit der Parlamentsrat.

„Ereifern Sie sich nicht, würdiger Mann," sagte der Herr von Basville, „von allem diesen ist noch nicht die Rede, dazu müßten die Anzeigen noch weit dringender sein. Aber Sie selbst können nicht leugnen, daß man sie für verdächtig halten darf, da doch so manches gegen Sie spricht."

„Und was verlangt man also von mir?" fragte der Rat.

„Nichts Unbilliges," sagte der ernste Mann, „nichts, wogegen Sie mit Recht etwas Erhebliches einwenden könnten. Ich habe gestern eine neue Ermahnung Sr. Majestät publiziert, worinnen Adel und Bürger wieder dringend, bittend und befehlend aufgefordert werden, zum Besten des Vaterlandes und der Religion zusammen zu stehen. Dreihundert junge Leute haben sich gestellt; lassen Sie Ihren Sohn frei, sowie er es seinen Jahren nach ist, erlauben Sie ihm, auch zu zeigen, daß er seinen König liebt, denn es sind noch nicht sechs Wochen, als er mit Thränen in Gegenwart des Herrn Marschalls auf meinem Zimmer darüber klagte, daß Ihre zu weit getriebene väterliche Liebe ihn gewaltsam zurückhielte, seinen Eifer zu zeigen. Hemmen Sie ihn nun wieder durch Ihre väterliche Autorität, dann freilich werden jene Anzeigen auch bei den Kälteren, selbst bei mir schwerer in der Schale wiegen. Ihre Antwort, Herr Parlamentsrat!"

„Mein Sohn," sagte der Vater mit verhaltenem Unmut, „ist frei; er mag dem Könige nach seinem Wunsche dienen, wenn er sein Glück noch darin setzt."

Stumm verbeugte sich der Intendant, schlug alle Erfrischungen aus, und der bekümmerte Vater sah mit einer Thräne im Auge dem fortrollenden Wagen nach. „So ist es nun doch so weit gekommen," rief er aus; „nun hast du es also, Edmund, was du wolltest, und ich durfte nicht Nein sagen. Nun wirst du Rehe

und Hirsche schonen, und deine Kugel für die Jagd auf deine Brüder sparen! O welche Unbesonnenheit, daß ich ihn mit dem leichtsinnigen Alten fortließ, unter diesen Umständen; wenn die Blutmenschen das noch wüßten! Ja, wir glauben mit Vorsicht und Weisheit das Schiff unsers Lebens zu regieren, und wütet der Sturm nicht jeden Augenblick, so lassen wir bei der ersten Windstille lässig die Ruder sinken, und scheitern träumend am Felsen.

Eveline kam aus dem Garten, der Alte umarmte sie zärtlich und seufzte: „Bald vielleicht bist du mein einziges Kind!"

„Haben Sie dir den Edmund genommen?" fragte die Kleine.

„Ja wohl, mein Töchterchen," sagte der Vater.

„Sie geben ihn dir schon wieder," schmeichelte Eveline, „wir können ihn doch noch am besten brauchen, denn die andern wissen gar nicht mit ihm umzugehen."

In diesem Augenblick hörte man wieder in der Ferne schießen, und der Alte verbarg sich mit dem Kinde im innersten Zimmer des Hauses.

Er wurde bald wieder in den Saal gerufen, und erstaunte nicht wenig, als er seinen Freund den Arzt wieder vor sich stehen sah, und zwar in einem Bauernkittel, so daß er ihn anfangs nicht erkannte. „Sei ruhig," rief ihm dieser entgegen, „uns ist gar nichts Unglückliches, mir nur etwas sehr Lächerliches begegnet. Denke nur, kaum habe ich mich in diese verwünschte Puppe gesteckt, kaum habe ich den Fuß dem Gebirge zugewandt, so tritt zum Glück oder Unglück ein Bedienter auf mich zu, der mich erkennt, und mich hinüber zum Marquis Valmont citiert, der plötzlich gefährlich krank geworden ist. Noch steht der Wagen angespannt, ich werfe mich hinein, lasse traben, was die Pferde laufen mögen, und hier vor deinem Hause fällt mir erst ein, daß ich meine unglückliche Garderobe, Degen, Perücke und alles, da hinten in der finstern Waldschenke in der Eil' gelassen habe. Hilf mir nur geschwind mit deinen Sachen aus; so kann ich nicht zum Marquis."

„Und die beiden thörichten jungen Leute," sagte der Rat, „sind nun allein, ohne deinen Rat und deine Aufsicht. Warum habe ich mich doch von deinem Leichtsinn anstecken lassen?"

„Mach' keine Umstände, Alter," rief jener aus, „dies sind ja alles Kleinigkeiten gegen mein Elend!" Er riß sich schnell die Kleider vom Leibe. „Gieb! schaff!"

Der Diener, der herbei gerufen war, half ihm. „Meine Kleider sind dir zu lang und vielleicht zu enge," sagte der Rat.

„Thut alles nichts," rief der eifrige Doktor, „so imponiere ich dem Kranken vielleicht um so mehr; das schwarze Kleid her! den Busenstreif! die Weste fällt auf die Kniee, schadet nichts! Nun die Perücke!"

„Du weißt ja, wunderlicher Mann," sagte der Herr von Beauvais, „daß ich seit mehr als zehn Jahren diesen Schmuck hier in der Einsamkeit ganz abgelegt habe. Es ist keine im Hause."

„Keine Perücke!" rief Vila aus, und ließ vor Schreck das schwarze Kleid niederfallen, in dessen Ärmel er schon mit einem Arme steckte. — „Nicht einmal eine Perücke! Mensch! Nun fange ich auch zu glauben an, daß du allen Glauben aufgegeben hast. Was fangen wir an?"

Der Rat und der alte Diener suchten den verdrießlichen Freund zu beruhigen, der aber wenig nur auf ihre Worte hörte. „Ein Arzt soll ohne Perücke zum Kranken!" wiederholte er zornig; „das bringt die ganze Provinz in Aufruhr, das erfährt man in Paris, das giebt einen skandalösen Artikel im Mercure de France. Ei, die Ungläubigen! So wäre es doch besser, kein Brot oder keinen Katechismus im Hause zu haben, als die allernotwendigste Hauptzier zu entbehren. Und der Marquis wird sich von mir, in diesem kahlköpfigen Zustand, gar nicht wollen kurieren lassen und sein Fieber wird noch weniger Respekt vor mir haben."

Aber alle seine Klagen waren vergeblich, er mußte in diesem sonderbaren Kostüm abfahren und begriff die Gleichgültigkeit des Rats über seine Verlegenheit am wenigsten. „Ich hätte dem alten Heiden," murmelte er für sich, „mehr Freundschaft zugetraut, und alles, was die Camisards bis jetzt angerichtet haben, ist doch nichts dagegen, daß ich mit Degen und Chapeaubas, schwarz gekleidet, mit Manschetten und allem Zubehör ohne Perücke einem vornehmen Kranken vor sein Gardinenbett treten soll. Nicht anders, als wenn man unter Menschenfressern lebte."

So suchte er sich selbst durch Übertreibung über seinen Zustand zu beruhigen.

Es war zu Nismes eine große Gesellschaft zur Tafel des Marschalls geladen. Der Intendant, Herr von Basville, saß in der Nähe des Herrn von Montrevel, viele Offiziere und angesehene Einwohner umgaben den Tisch, und zuoberst schmückte die Gesellschaft die schöne Frau von Andrecy, die mit ihrem Gemahle zugegen war, um dies Fest zu verherrlichen. Einige ihrer Verwandtinnen, angesehene Damen der Stadt, saßen zwischen den männlichen Gästen, und alle schienen froh und der allgemeinen Drangsale des Landes nicht zu gedenken. Nur der Intendant der Provinz behielt seine ernste Miene, und stimmte nicht in das wiederholte Gelächter der übrigen; er war mit dem Obersten Julien in ein ernsthaftes Gespräch verwickelt, welcher ebenfalls den frohen Mut der Gesellschaft nicht zu beachten schien. Man hatte am gestrigen Tage wieder einen bedeutenden Vorteil über die Rebellen errungen, und alle schmeichelten sich in kurzer Zeit diesen unglücklichen Aufstand geendigt zu sehen. Der Marschall war so guter Laune, wie man seit lange nicht an ihm gewohnt war; seine Einfälle wurden belacht, und die Huldigungen, welche er ziemlich merklich der Frau von Andrecy widmete, wurden von dieser mit Dankbarkeit genehmigt und mit feiner Artigkeit erwidert.

Der Oberst Julien erzählte dem Intendanten die wunderbare Art, wie er vor drei Monaten in den innern Gebirgen der Cevennen sei gerettet worden. Er hatte einen Streifzug kommandiert, und glaubte in einem hitzigen Gefechte die Aufrührer schon ganz geschlagen zu haben, als er sich gegen Abend plötzlich von allen Seiten umringt sah. „Rund um uns," erzählte er, „waren steile und kahle Berge; indem wir uns zum Rückzug anschicken, sehen wir plötzlich alle Höhen mit vielem Volke besetzt, vor uns und hinter uns wimmelte es von dunkeln Gestalten. Wir konnten über unsere Lage nicht lange zweifelhaft sein; denn plötzlich rollten große Steine in unsere Schar, die in gewaltigem Sprunge mörderisch unsere Leute zerschmetterten. Hier war an kein Aufstellen zu denken, sondern wir zogen uns nur fast fliehend nach einer Mühle an dem Gebirgstrome zurück. Ich war überzeugt, daß ich auch hier den Paß verlegt finden würde, und gab mich verloren. Die Felsen zerschmetterten rechts und links meine Soldaten, ohne daß Gegenwehr möglich war! Nun sprangen von der andern Seite, wie die Gemsen, mehr als hundert von den steilen Höhen herunter, und es entstand in diesem Wirrwarr, in welchem wir keinen

festen Fuß aufsetzen konnten, ein blutiges Gefecht; ich fühlte schon drei Wunden, und meiner streitfähigen Leute wurden immer weniger; die Finsternis brach herein, als in einem Augenblick, indem die Camisards ihre heulenden Psalmen anstimmten, ein panischer Schreck den Rest meiner Mannschaft ergriff, und alles sich nach der Öffnung des Thales stürzte. Die siegende Rotte verfolgte sie, und von jener Seite stürzten ihnen neue Feinde entgegen. Verblutend lehnte ich einsam an einer Felsenmauer, und sah in der Dämmerung meine Kompagnie niedermetzeln; jene bemerkten mich nicht, so sicher sie mir den Untergang geschworen hatten. Ich schleppte mich seitwärts nach der kleinen Brücke, die zur Mühle jenseit führt, meines Todes gewiß; aber ich fand sie unbesetzt. Einen Fehler, den ich den Rebellen, da Cavalier sie führte, wie ich im Geschrei und Getümmel erfahren, nicht zugetraut hatte. Dies ganze Unglück aber widerfuhr mir nur, weil falsche Kundschafter mir lügenhafte Nachrichten gebracht hatten; Menschen, die ich schon lange kannte, und deren Treue mir erprobt schien; sie hatten diese Rolle bloß gespielt, um mich desto sicherer zu betrügen, denn sie gehörten zu den Camisards."

„Dies ist das Erschreckliche," sagte der Intendant, „daß wir keinem Menschen, keinem einzigen trauen dürfen. Die redlichsten, eifrigsten Patrioten dem Anschein nach, verraten uns. Man wirft uns Strenge und Härte vor, aber ich fürchte, wir sind noch zu weich und mitleidig, denn dies treulose Gesindel verdient keine Schonung; es ist nur zu bändigen, wenn es fortgesetzte, unerbittliche Strenge sieht."

„Ausrotten sollte man sie völlig," warf der Marschall ein, der im eignen lebhaften Gespräch nur auf die letzten Worte gehört hatte.

Julien sah den Intendanten mit einem ernsten Blicke an, indem er seufzte: „Sie glauben also wirklich, daß diese Unglücklichen gar keine menschliche Rücksicht mehr verdienen?"

„Schwerlich," sagte der Herr von Basville, „denn durch eigne Grausamkeit und Schändlichkeiten aller Art haben sie sich jeder Teilnahme unwürdig gemacht. Aber fahren Sie fort, Herr Obrist; wie wurden Sie in dieser bedrängten Lage gerettet?"

„Kaum noch," sagte dieser, „eines Schrittes mächtig, schleppte ich mich über den Fluß, durch den Busch und über eine Wiese nach der Mühle hin, denn mir blieb keine Wahl. Es war nun

völlig finster geworden, und doch hätte ich diese Mühle so gern vermieden, denn die Leute dort waren mehr als nur verdächtig. Zwei der Söhne waren schon längst zu den Rebellen übergegangen, und es war mein Vorsatz gewesen, nach meinem Siege alles Volk aus diesen Häusern mit mir zu nehmen, und es im Gefängnisse verhören zu lassen. Ein Hund meldete meine Ankunft; dies war das letzte, dessen ich mir bewußt war, denn vor der Thür des Hauses sank ich ohnmächtig nieder. Als ich mich wieder besann, fand ich mich entkleidet auf einem Bette, meine Blessuren verbunden, und viele sonderbare Gesichter über mir versammelt, die beim matten Schein einer Lampe einen höchst widerwärtigen Eindruck machten. Ein alter Mann mit weißen Haaren, welcher der Vornehmste schien, war der einzige, zu dem ich Vertrauen fassen konnte; desto abscheulicher waren einige Weiber, besonders eine bejahrte, die mir die Frau des Alten schien. „Ihre Wunden," sagte der alte Müller, „sind nicht tödlich, Sie werden sich bald erholt haben, seien Sie außer Sorgen." „Kann ich es wirklich?" entgegnete ich, „bin ich bei redlichen Unterthanen des Königs?" „Bei Gott ja!" rief der Greis mit Thränen im Auge, „wir haben ihm schon manches Opfer gebracht, und werden Sie schützen, obgleich Sie uns ganz zu kennen scheinen und Sie uns auch nicht unbekannt sind. Meine beiden Söhne sind unter Martern hingerichtet worden, aber der König hat es so befohlen, und Gott hat es zugelassen, wir rechten nun nicht mehr mit ihm." Hier fingen die Weiber, besonders die ältesten, ein entsetzliches Geheul an; einige junge Bursche sahen mit blutgierigen Blicken nach mir herüber; ich war auf alles gefaßt. „Still!" rief der Alte, „dieser Mann ist nicht als mein Feind, sondern als ein Hilfsbedürftiger unter mein Dach geraten, wer ihm nur ein Haar krümmen will, hat es mit mir zu thun! Wir fanden Sie tot vor unserm Hause, wir erkannten Sie gleich," fuhr er, zu mir gewandt, fort; „wir durften Sie nur ohne Hilfe lassen, so hatten wir Sie nicht ermordet. Aber ich habe das Blut gestillt, Sie können morgen zur Stadt zurück, und ich werde dafür sorgen, daß Sie mit dem frühesten zum nächsten Dorfe auf eine bequeme Weise geschafft werden, denn wenn unsere Brüder in Haufen ankommen, wie es morgen wohl geschieht, so dürfte ich Sie nicht mehr schützen können." So geschah es. In der Nacht wurden einige streifende Rebellen abgewiesen, die nach mir suchten; noch in der Dämmerung ward

ich auf einem kleinen Wagen bequem nach dem Ausgange des Thales geschafft, von wo ich mich sicher zur Stadt konnte bringen lassen."

„Über diese falsche Tugend," sagte der Intendant, „können wir uns wohl verwundern, aber wir müssen ihr unsere Achtung versagen, denn sie wäre nicht nötig, wenn diese Unglücklichen dem Könige treu blieben und seinen Befehlen gehorchten."

Man war jetzt beim Dessert und den feineren Weinen, als sich plötzlich im Hause ein lautes Getümmel erhob. Man hörte verschiedene Menschen eilig die Treppe hinaufkommen, die Thüren sprangen auf und herein stürzte der Pfarrer von St. Sulpice, blaß und zitternd; ihm folgten einige Bürger, und unter diesen ein junger Mensch, der völlig außer sich zu sein schien. „Was giebt's?" fragte der Marschall gebieterisch, und der Intendant erhob sich und begab sich zum jungen Bürger. „Nun, Clement," sagte er, „faßt Euch, was ist Euch widerfahren?" „Ist dieser nicht der Anführer von der Bürgermiliz von Nismes?" fragte der Marschall mit Verachtung. „So ist es," erwiderte der Herr von Basville, „er führt den Streifzug der Freiwilligen." „Er scheint die Sprache auf seinem Zuge verloren zu haben," sagte der Herr von Montrevel lachend.

„Sie sind hinter uns — sie werden gleich hier sein," stotterte der junge Clement.

„Wer?" fragte der Marschall, der sich wieder gesetzt hatte.

„Cavalier und die Camisards!" rief der junge Mensch.

„So schlimm, ganz so schlimm ist es wohl nicht," nahm der Pfarrer das Wort, der gesammelter schien. „Aber unser Streifzug ist total geschlagen, und die Rebellen sind immer hinter uns drein gewesen und zeigen sich wirklich in der Ebene von Nismes, so frech, als wenn sie die Stadt selbst bedrohen wollten."

„So geht es," sagte der Marschall schneidend, „wenn Bürgervolk sich in Sachen mischen will, denen es nicht gewachsen ist. Gebt dem jungen Menschen ein Glas Wein, daß er sich erholt." Zugleich sah er den Intendanten von der Seite an. „Setzen Sie sich, Herr Pfarrer," fuhr er dann fort, „Sie scheinen gefaßter, erzählen Sie etwas umständlicher."

„Nach dem Befehl des gnädigen Herrn Marschalls," sagte der Pfarrer sich tief verbeugend, „brannten wir gestern das Dorf ab, welches den Rebellen Lebensmittel gegeben hatte, als sie sich

dort einquartierten; darauf zogen wir aus, fünfhundert Mann stark, und dreihundert Soldaten marschierten zugleich mit hundert Dragonern jenseit des Flusses. Das arme abgebrannte Gesindel lief in die Wälder heulend hinein, und wir verfolgten unsere Straße, indem wir etwa einhundert Rebellen flüchtig vor uns laufen sahen. Hinter dem Walde vereinigten wir uns mit den königlichen Truppen, und schlossen bei Nages die Weinberge von drei Seiten ein. Es zeigten sich von der Seite Camisards, die sich aber nach einigen Schüssen aus dem Staube machten. Nun rücken wir nach: wir rechts, die Soldaten links, zwischen die Berge hinein; wir gerieten in das Gebüsche und — als wenn es von allen Seiten Feuer spie, fahren die Kugeln in uns hinein, ohne daß wir jemand sehen; wir stutzen, wir machen Halt. Nun richten sich die Kerle in den Bergen auf, Heulen und Singen gellt mit den pfeifenden Kugeln auf uns ein; wir wehren uns und hoffen auf die königlichen Truppen, aber die Übermacht ist zu groß, unsere Leute fallen, wir müssen zurück. Schwer war es, aus den Bergen wieder zurückzukommen, der größte Teil unserer Mannschaft bleibt dort liegen; und wie wir endlich wieder in der Ebene sind, sehen wir das Militär auch schon in Flucht geschlagen."

„Geschlagen!" schrie der Marschall.

„Sie kommen wahrscheinlich uns nach," antwortete der Geistliche.

„Die Freiwilligen," sagte der Intendant, „scheinen wohl nicht gehörig unterstützt zu sein, wie es schon oft geschehen ist; und wie soll der Bürger standhalten, wenn der Soldat flüchtig wird?"

Der Marschall, hochrot im Gesicht, wollte etwas Zorniges erwidern, als einige Offiziere bestäubt und verwildert in großer Eile herein traten. „Die Rebellen, Herr Marschall," sagte ein junger Hauptmann, „zeigen sich vor den Thoren von Nismes; diesmal hat uns Cavalier einen schönen Streich gespielt; die Kundschaft lockte uns zwischen die Weinberge, die Freiwilligen vereinigten sich nicht mit uns, wie es verabredet war, und wir sind völlig geschlagen. Cavalier weiß seine Dispositionen wie ein alter Soldat zu nehmen."

„Herr Marschall," rief ein eintretender alter Obrist, „der Feind ist da! Und der schreckliche Catinat hat als Vergeltung, wie er es nennt, drei katholische Dörfer in Asche gelegt und mit eigner Hand die Kirchen angezündet."

Man führte einige Gefangene herein und unter diesen ein Kind von zwölf Jahren. „Was soll der Bursche?“ rief der Marschall.

„Er ist ein Bruder des Cavalier,“ sagte der alte Obrist; „wir hatten diesen gefährlichen Anführer schon gefangen, wir hatten eine Brücke besetzt und er konnte nicht zu den Seinigen zurück, als dieser Wurm, dieser Knabe hier, die Rebellen vereinigte, ihnen zuredete, mit aufgestreiftem Arm den Säbel schwingend auf uns stürzte, die Brücke eroberte, den Bruder frei machte, aber selbst unser Gefangener ward.“

„Satansbrut!“ knirschte der Marschall; „fort ins Gefängniß mit allen, und wir, meine Herren, an unsere Posten!“ Alle gingen eilig ab; die Gesellschaft hatte sich schon, ohne Abschied zu nehmen, entfernt. Der Knabe sah dreist und lächelnd im Saal umher und folgte unbefangen seinen Wächtern; es war niemand als der Obrist Julien und der Intendant zurückgeblieben, der Hut und Stock nahm, um sich ebenfalls nach Hause zu begeben. „So kann es nicht fortgehen,“ sagte Herr von Basville, „der König opfert ohne Frucht seine Armeen und die Rebellen werden hartnäckiger und stärker.“

„Es wird sich ändern,“ sagte der Obrist, „ich habe aus Paris die sichersten Nachrichten; aber Sie zeigen ihm zu unverhohlen Ihre Geringschätzung, er weiß auch, was Sie über ihn nach Hofe berichten.“

„Kann ich anders,“ sagte der Intendant, „wenn ich ein treuer Diener des Königs bin? Sie haben alles gesehen und müssen mir in Ihrem Innern bezeugen, daß ohne diesen Marschall dieser Aufstand nie ein Krieg geworden wäre; er nährt ihn, ihn freut es sich wichtig zu machen, er vergeudet bei den Weibern seine Zeit und ist nur aus armseliger Eitelkeit brav als Soldat, sowie es sein Stolz ist, die Närrinnen in sich verliebt zu machen.“

„Wenn wir aber einen bessern General bekommen,“ sagte Julien, „so steht auch zu hoffen, daß man einmal das System dieser übertriebenen Strenge und Grausamkeit aufgeben wird und versuchen, was die Milde vermag.“

„Das kann kein guter Unterthan dem Könige raten,“ sagte der Intendant, indem er sich mit einer kurzen Begrüßung vom Obersten trennte.

Auf den Gassen war Getümmel und alles beeilte sich, den Rebellen, die gefährlicher als jemals schienen, Widerstand zu thun.

Es waren einige Tage verflossen, in welchen der Parlamentsrat seinen Sohn nicht gesehen hatte. Franz, der alte Diener, war indessen verreist und Josef sowohl als die weiblichen Dienstboten hatten es nicht gewagt, Edmund zu stören. Der Vater war tief bekümmert, denn so auffallend hatte sich der Sohn noch niemals von ihm zurückgezogen. Sein Schmerz lag vorzüglich in dem Gefühl, daß er nicht einfach den nächsten und natürlichsten Weg einschlagen konnte und mochte, in sein stets verschlossenes Zimmer mit dem ganzen Ansehn des Vaters zu dringen, um ihn über seinen Zustand zu befragen. Josef erzählte ihm, daß er sich immer eingeschlossen halte, daß man ihn seufzen, ja weinen höre, daß er dann nachts sich aus dem Hause schleiche, um in den Bergen umher zu irren, dann ebenso heimlich morgens zurückkomme und jedem Menschen ausweiche, um sich von neuem zu verschließen. Auch scheine er strenge zu fasten, denn er habe keine Nahrungsmittel zu sich genommen und alles abgewiesen, was man ihm angeboten. „Ich verstehe ihn gar nicht mehr,“ sprach der Alte für sich, als er sich wieder allein sah; „seine übertriebenen Empfindungen zerrütten ihn, und ich, als Vater, muß ihn sehn zu Grunde gehn und kann gar nichts zu seiner Rettung thun. Endlich sind nun die dunkeln Geister aufgewacht, die ich so lange schon um uns her in ihrem Schlummer ächzen hörte; sie haben sich nun wohl seiner Seele bemeistert.“

Es war spät und die Nacht still und finster, da sandte er die Diener schlafen, um ungestört mit seinem Sohne sprechen zu können; denn es schien ihm eine unerläßliche Pflicht, sich über dessen Zustand aufzuklären, auch drückte diese Ungewißheit sein Herz schmerzlicher, als es die Überzeugung eines wirklichen Unglücks hätte thun können. Er nahm also den Hauptschlüssel, um die große Treppe hinauf zu gehn, als er die Thür seines Sohnes öffnen hörte; er stand still, und herunter stieg ihm entgegen eine totenbleiche Gestalt, im dunkelgrünen groben Wams, das Gewehr über die Schulter gehängt, die Haare verwildert, die Augen erloschen. „Gott im Himmel!“ rief der Vater aus, „mir ist, ich sehe ein Gespenst, und du bist es, mein Sohn!“ — Er schwankte und mußte sich zitternd auf die Stufen der Treppe niedersetzen. „Bist du es wirklich?“ — „Ich bin's,“ antwortete Edmund mit dumpfer Stimme. „Wie?“ sagte der Alte, „so, in dieser Gestalt? so krank? in dieser Tracht? siehst du doch aus wie ein Camisard,

als wärst du einer von ihnen." — „So ist es auch," antwortete der Sohn; „ich will jetzt zu ihnen ins Gebirge hinauf."

Der Vater raffte sich gewaltsam auf, er faßte kräftig den Sohn in seine Arme und trug ihn so mit übermenschlicher Anstrengung in den Saal. Hier setzte er ihn in den Lehnstuhl, nahm dann das Licht, leuchtete ihm in die Augen und betrachtete seine ganze Gestalt; dann faßte er ihn bei der Brust und rief im heftigsten Tone: „Das wolltest du mir thun, Ungeratener?"

„Ja," antwortete Edmund kalt, „ich kann nicht anders, ich muß! — Lassen Sie mich! Glaubte ich doch so einmal Ihren Beifall zu erwerben."

„Als Rebell?" schrie der Parlamentsrat mit gewaltiger Stimme, „als Mörder? den ich unter Martern auf dem Hochgericht soll sterben sehn? der mein graues Haar beschimpft, der den Vater in die Hände der Henker liefert?"

Der Sohn sah ihn starr an, aber kalt und ruhig; der Vater war aufs tiefste erschüttert und verlor vor diesem toten Blicke die Gewalt, die ein übernatürlicher Schreck ihn nur auf Augenblicke geliehen hatte; er fiel laut weinend auf den Sohn, der die Arme um ihn schlug, ihn küßte und durch Liebkosungen den Jammernden zu trösten suchte. „O mein Sohn!" fing der Vater nach einer langen Pause an, oft durch Schluchzen unterbrochen, „hab' ich doch seit manchem Jahre diese Zeichen deiner Liebe nicht gespürt, und nun eben in diesem entsetzlichen Augenblicke, in welchem mein ganzes Leben wie in einem Traume zerrinnt, in welchem du so gewaltsam meinem Herzen entrissen wirst! — Ich kann mich nicht fassen, ich kann dich nicht fragen; und was soll ich auch erfahren, wenn meine Bitten, meine Liebe, wenn nichts deinen starren, rätselhaften Willen brechen kann? O Gott der Liebe! giebt es in allen Empfindungen, die du geschaffen hast, eine innigere, als die des Vaters zum Kinde? Und wissen wir, welche ungeheuren Schmerzen wir uns erflehen, wenn wir den Himmel um Kinder bitten?"

Sie hielten sich lange umarmt. Endlich sagte Edmund: „Lassen Sie mich mit Ihrem Segen scheiden, mein Vater!"

„Den kann ich dir nicht zu deinem gräßlichen Vorhaben geben," antwortete der Rat; „es ist so furchtbar, daß ich dich und mich noch immer wie zwei Gespenster anstarren muß."

Beide schwiegen lange Zeit. Endlich sagte der Vater: „Ich

mag dich nicht bitten, dich niederzulegen, denn ich muß fürchten, du gehorchst mir nicht, es nutzt nicht, wenn ich mich auch durch Schlaf beruhigen wollte, denn jeder Schlummer wird mein zerrüttetes Gehirn fliehn; was ich morgen erfahren würde, kann ich auch heut noch hören, wenn ich es fasse, wenn ich das Unbegreifliche verstehe, so wird es mich vielleicht weniger entsetzen, ich werde mit Gram und Schmerz dem Notwendigen vielleicht nachgeben, wie dem Sturm oder Erdbeben; aber von diesem Gespenstergrausen, von diesem fast fratzenhaften Rätsel, das mich rasend zu machen droht, befreie mich wenigstens durch Sprechen und Erzählen."

„Läßt es sich sagen, mein Vater?" fing Edmund an, „werden Sie es fassen, was ich selber nicht mit meiner gewöhnlichen Erkenntnis begreifen würde? Wir würden es ja nicht verstehen, wenn dieser Saal sich plötzlich um uns in hesperische Gärten verwandelte, aber wir würden die Früchte genießen, wir würden im Wunder leben und sein, ja durch dasselbe uns darüber vergessen, daß es noch eines andern Erkennens bedürfe."

„So hat dich also jener Wahnsinn," rief der Alte, „auf seine Weise auch angefaßt und in die dunkeln Falten seines Gewandes eingewickelt? Nun, davor sicher zu sein hätt' ich wohl geschworen! Und doch hätt' ich unrecht gethan, denn jede Schwärmerei ist ja doch nur die Zwillingsgeburt des scheinbar Unähnlichsten und Feindseligsten."

„Sie sprechen von Ihrem Gemüte aus," sagte der Sohn, „und ich verstehe Sie vollkommen, aber Sie mich nicht."

„Nun gut, Edmund," sagte der Rat, „du magst recht haben, erzähle nur, sprich, vielleicht komm ich deiner Seele näher."

„Wie sehr ich diese Hugenotten haßte," fing Edmund wieder an, „wie sehr ich ihren Krieg gegen den König, ihre Schwärmer und Propheten verabscheute und den groben Betrug des Gesindels verachtete, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, denn meine gereizte Empfindung machte Sie unglücklich und es scheint mein Schicksal, daß ich Ihr Elend bin, ich mag mich auf eine Seite stellen, auf welche ich will, so jetzt, wie damals." — Er hielt ein Weilchen inne, und sprach dann weiter: „Mit diesen Empfindungen zog ich die Bauernkleider an, die mir so verhaßt waren, unser Freund verließ mich, wie Sie wissen, und ich ging mit seinem Sohne in das Gebirgsthal hinauf. Florentin scherzte über unsere Wanderung, ich war tief verdrießlich und schämte mich meiner Absicht.

„Als wir tiefer im Gebirge waren, schlichen auf dem einsamen Fußstege uns einige Gestalten vorüber, wir folgten demselben Wege. Wir gelangten mit ihnen nach einer halben Stunde zu einer einsamen Scheune. Man klopfte an, sie wurde uns aufgethan. Ich kann die Empfindung nicht beschreiben, mit welcher ich in die bäuerische Versammlung trat. Es war ein Ekel des Körpers und der Seele. Einige knieten, andere standen betend. Ich begab mich zu diesen, und suchte, ihre Stellung nachzuahmen. Alles ging still zu, aller Augen waren auf den Boden geheftet, nur einige alte Weiber murmelten zwischen den Zähnen ihre Psalmen. Plötzlich fiel ein Knabe, von ohngefähr acht Jahren, nieder, und zuckte wie in Krämpfen. Mein Widerwille erreichte seine höchste Stimmung, denn nun sah ich ja das fratzenhafte Schauspiel vor mir, das schon seit Jahren in der Erzählung meinen heftigsten Verdruß erregt hatte. Das Kind erhob die Brust, bäumte sich, und ließ sich dann wieder fallen, und ich glaubte deutlich, die willkürliche Anstrengung wahrzunehmen. Alle Gläubigen wandten hoffend und getröstet ihre Augen dahin. Nie in meinem Leben war ich noch meiner selbst so sicher gewesen, so felsenfest in meiner Überzeugung. Meine Gedanken wurden immer zorniger, ich wünschte mich nur erst zurück, um meinen Haß so ganz frei gewähren zu lassen. Plötzlich ertönt es mit heiserer Stimme aus dem Kinde: Wahrlich ich segne euch, ihr sollt gesegnet sein! — nun im Strom, der unaufhaltsam floß, eine Menge von Gebeten und Ermahnungen, sowie Stellen aus der heiligen Schrift und ihre Erklärung, alles auf die gegenwärtige Zeit gedeutet. Ich erstaunte noch mehr, als der Knabe rief: Wahrt euch, Brüder; denn zwei Verräter sind mit in die Versammlung gedrungen, die es böse mit euch meinen! Ich sah auf, der junge Vila war blaß, er stand an der Thür und schlüpfte hinaus, indem sie wieder Neuankommenden geöffnet wurde. Der eine ist entronnen, wimmerte der Knabe, indem er mit verschlossenen Augen und Sinnen dalag, aber der zweite Spötter ist noch zugegen, er weiß nicht, daß ich, der Herr, ihn selber hierher geführt habe, der Meinige zu werden. Ich erschrak, mein Inneres war bewegt, und Empfindungen stiegen in meinem Herzen auf, die ich noch nie gekannt hatte. Man fing an, Psalmen zu singen, und so widerwärtig sie auch klangen, so machten sie mir doch keinen gehässigen Eindruck, mein Gemüt folgte den herrlichen Worten; das Unglück dieser

Verlassenen, ihre Zerknirschung vor dem Herrn, der grauenhafte Hochmut ihrer Gegner zitterten und kreischten herzzerreißend in diesem unharmonischen Gewinsel; es dünkte mir lächerlich, daß mir bisher immer der Wohllaut notwendig gewesen war, wenn ich mein Herz im Gebet hatte erheben wollen. Schlägt nicht die allgemeine Wehklage der Schöpfung an sein Ohr? Eilt nicht Preis und Dank mit der Thräne und dem Geschrei des Schmerzes zugleich vor seinen Thron? An dieses Gefühl reihte sich manches andere, und blöde, arm und unzusammenhängend dünkte mir mein bisheriger Lebenslauf. Ist es denn etwas anders mit den Bildern, Lichtern, Tempeln? sagte ich zu mir selber; mit dem ganzen Prunk des Reichtums und Glanzes? Wird der Herr, der als Knecht unter uns wandelte und sich mißhandeln ließ, nicht dadurch verhöhnt? Stellen ihn diese Armseligen nicht von neuem unsern Augen dar? Kann ich nicht in jedem dieser Verfolgten ihn selber begrüßen, ihn selber speisen, kleiden, ihn verteidigen? — Da war mir, als wenn aller Schmerz und Kampf, den diese Gebirge seit Jahren erduldet, auf einmal in einer unermeßlichen Heerschar durch meinen wunden Busen zog. Ein anderer Knabe fiel jetzt nieder und rief: „Geht hinaus in den Wald, Elias Marion und einige Gläubige ziehn heran, sie sind verirrt, lockt sie mit Psalmen herbei, denn heute habt ihr keine Verfolger zu fürchten.“ Einige aus der Versammlung gingen hinaus und sangen mit lauter Stimme, und bald darauf kamen sie mit einer Anzahl Begeisterter wieder, unter denen ein großer Mann hervorragte, den sie alle ehrfurchtsvoll begrüßten. „Triumph!“ sprach der Knabe am Boden laut, „der Ungläubige hat überwunden, er wird in das Reich des Herrn eingehn.“ Da war mir, als wenn ich plötzlich gegen meine Brust den Schlag eines großen Hammers empfände. Ich widerstrebte noch diesem Gefühl und bezwang es. Der demütige Gottesdienst der armen Gemeine ward mit Gesang und stillbegeisterter Rede fortgesetzt. Marion sprach Worte des Lebens, es durchdrang alle meine Kräfte, in welchem ungeheuern Irrtum ich bis dahin gewandelt hatte. Alles Zufällige fiel vor mir nieder, es wurde mir vergönnt, den Herrn und die Kraft seiner Wunder in ihrer einfachen Herrlichkeit und in seiner demütigen Gestalt anzuschauen. War durch Prunk, Legende, falsche Rührung und kunstreiche Erhebung bis dahin mein Gemüt doch nur verschattet worden, wie prachtvolle Umhänge von Seide und Gold den reinen

Strahl des klaren Lichtes nur hemmen und seine Glorie mit falschem Glanze färben. Mein Herz zerknirschte sich und ward wie eine Wunde von Schmerz und Rührung; mein Geist wurde zum Kinde. Ganz nahe stand der Höchste neben mir und reichte mir die blutende Hand, die jetzt wieder von uns Frevlern war durchstochen worden. Der Blick seines Thränenauges ging in meinem Geiste auf, da ward alles in mir zornige Wehmut und freudiger Gram, und in der Bewegung empfand ich wieder einen Schlag, als sich jetzt die Versammlung trennte.

„Was ist Natur? So hatte ich mich oft gefragt, wenn ich begeistert durch Waldberge und grüne Thäler geschweift war, vom Morgenhauch magisch verdeckt und erleuchtet, vom frischen Wind durchrauscht, und in der Fülle aller lieblichen Ahndungen, die uns zu süßen Träumen laden. O mein Vater, nun verstand ich die tiefe Klage in Wald und Berg, im rauschenden Strom, das Wort des Ewigen selbst, und sein hohes Mitleid mit uns Armen, Verlornen brauste mir aus allen Wellen, von jedem Gezweige entgegen. Mit Millionen Zungen schalten die unendlichen Laubbäume meine träge Säumnis. In Vergangenheit und Zukunft drang mein Blick. Mein Gedanke war Anbetung, heiligende Andacht mein Gefühl.

„Im tiefsten Walde warf ich mich hin und ließ meinen fließenden Thränen ihren Lauf. Nun erging die dritte Mahnung an mich, und ich widerstand ihr nicht länger. In nächtlicher Einsamkeit ergoß sich mein ganzes Wesen in Gebet und Lobgesang, wundervoll fanden sich ohne alle Bemühung die seltensten Worte zusammen, wie die Thräne ohne Vorsatz rinnt, wie Welle der Welle im Strom folgt, wie der Wind das unzählige Laub des Waldes erregt, so von einem höhern, unsichtbaren Geist getrieben, ward meine Rede Weissagung. Dann war ich erschöpft und wie ein neuer Mensch. Ich kannte mein gestern nicht mehr. Im Spiegel meines Innern sah ein ander Auge mir entgegen, als das gewohnte, und doch war dieses nur mein wahrhaftes Selbst.

„Bald ruhend, bald wandelnd kam ich mit der Dämmerung der Frühe in die Gegend von Sauve hinüber, im innern Gebirge. Sie kennen, mein Vater, die hohe Lage der dortigen traurigen Landschaft, kein Baum, kein Strauch weit umher, kaum einzelne Grashalme auf dem dürren weißen Kalkboden, und so weit das Auge reicht, Blöcke, Gruppen, Massen von Kalksteinen in allen

Formen, wie Menschen, Tiere, Häuser, blendend und ermüdend, umher gestreut, und dazwischen Kiesgerülle, und etwas tiefer das finstre, einsame Städtchen. Hier warf ich mich wieder nieder und schaute in die wüste Zerstörung hinaus und über mir in den dunkelblauen Himmel hinein. Sonderbar, wie sich hier mein Gemüt verwirrte. Ich kann es in keinen menschlichen Worten wiedergeben, wie mir plötzlich hier jedes glaubende Gefühl, jeder edle Gedanke untersank, wie mir die Schöpfung, die Natur, und das seltsamste Rätsel, der Mensch, mit seinen wunderbaren Kräften und seiner gemeinen Abhängigkeit vom Element, wie toll, widersinnig und lächerlich mir alles dies erschien. Ich konnte mich nicht zähmen, ich mußte unaufhaltsam dem Triebe folgen und mich durch lautes Lachen erleichtern. Da war kein Gott, kein Geist mehr, da war nur Albernheit, Wahnwitz und Fratze in allem, das kreucht, schwimmt und fliegt, am meisten in dieser Kugel, die denkt, sinnt und weint, und unterhalb frißt und käut. O lassen Sie mich verschweigen und nicht wieder finden, welche rasende Gebilde meinen Sinn bemeisterten. Vernichtung, totes kaltes Nichtsein schienen mir einzig wünschenswert und edel. Ich war ganz zerstört, und schwer ward mir der Rückweg zum Leben, aber ich fand ihn endlich mit Hilfe des Erbarmenden."

Der Vater faßte die Hand des Sohnes. „Sieh, mein Kind," sagte er weich, „so wie alle diese wunderlichen Zustände im irren Wechsel durch deinen Geist gezogen sind, so wirst du dich auch gewiß wieder sammeln und ganz zu uns zurückkehren können. Dein verstörtes Herz wird von diesen Erschütterungen ausruhen und sich besinnen, und dann wird dein Verstand und freier Wille deinen schrecklichen Vorsatz wieder aufgeben."

„Nie! mein Vater," rief der Jüngling mit plötzlicher Heftigkeit, „dies war meine Versuchung in der Wüste, die mir der Erbarmende nach wenigen Stunden abgekürzt und dann seine Vaterarme wieder geöffnet hat. Sie hätte auch Wochen und Monde dauern können, wenn er nicht Mitleid mit meinem schwachen Herzen gehabt hätte. Sie glauben mir nicht, Sie zweifeln, aber was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen die unleugbarsten Beweise geben kann, daß meine Erleuchtung keine falsche, keine erkünstelte ist, wenn Sie mir selbst werden gestehen müssen, daß ich durch sie nicht bloß mich, sondern auch alles außer mir auf die rechte Art erkenne?"

„Wie meinst du das?“ fragte der Alte verwirrt, „ich verstehe dich nicht, mein Sohn.“

„Als ich wieder zu Menschen gelangt war und mich erquickt hatte, wandelte ich wieder zum grünen Wald, der sich nach Florac zu erstreckt, dort, wo die Klippen den großen Charakter annehmen, bis nach dem Gebirge Lozere. Hier ward mir wieder wohl und ich blieb die Nacht im Freien. Was thaten Sie in dieser zweiten Nacht meiner Entfernung? Wo ist Franz geblieben? Glauben Sie, daß ich nicht alles weiß?“

Der Vater sah ihn erschreckend an. „Was weißt du?“ fragte er stotternd.

„Indem ich mein Gemüt wieder zum Heiland wandte,“ sagte der Sohn, „und meine Verblendung ergründen wollte, daß ich ihn auch hatte verfolgen helfen, mußte ich im Sinne an Sie, meine Schwester und unser Haus denken. So wird es auch gewiß nach dem Tode sein, daß sich die Seele noch lange in die süße alte Gewohnheit zurücksehnt und ängstigt, und noch lange nicht die neuen Gedanken und das fremde Dasein fassen kann. Plötzlich, indem meine Sehnsucht sie erfaßte, sah ich Sie; alles war still im Hause, Sie gingen mit Franz leiser als gewöhnlich und höchst vorsichtig in Ihre Bibliothek. Die Laden wurden vor die Fenster gelehnt, die Thüre verschlossen, es brannte nur eine Kerze. Darauf rückten sie mit Franzens Hilfe die erste Reihe der Folianten mit dem Schranke zugleich zurück, durch den Druck einer Feder öffneten Sie das Pannell, das sich an der Wand hinzieht, und leuchteten in den kleinen verschlossenen Schrein. Mehrere Kästchen sah ich dort stehen, es waren Juwelen von kostbarem Wert, von denen ich nie gewußt, von denen Sie mir nie etwas gesagt hatten, aber Franz schien alles zu kennen. Sie öffneten die Etuis, Sie ordneten, Sie fügten noch einiges hinzu. Franz weinte und sagte: „So wird nun endlich mein Wunsch erfüllt, in Genf künftig zu leben und den Glauben offen zu bekennen, den ich hier habe verleugnen müssen.“ Auch das war mir neu und unerwartet. Sie umarmten hierauf den alten Diener recht herzlich, küßten ihn auf den Mund und sagten gerührt: „Du bist nun nicht mehr mein Diener, sondern mein Freund, mein vertrautester Freund, denn dir übergebe ich meine ganze Wohlfahrt, mein Vermögen und meine Kinder. Gott führe dich auf deinen Weg hin und zurück, gieb die Briefe dort in die sichere Hand, zugleich mit diesem kleinen Schatz; schleiche

dich, wie du kannst, über die Grenze, dann sind wir geborgen, und komme recht bald mit guten Antworten zurück." Noch in derselben Nacht hat er fünf Meilen zurückgelegt."

Der Alte zitterte heftig; er betrachtete den Sohn zweifelnd, sein Gesicht war blaß. „Wo hast du dies alles gesehen?" fragte er endlich.

„Drüben im Gebirge Lozere, sieben Meilen von hier." Man schwieg. „Ich muß dir glauben," sagte der Vater, „sei es Wunder, Wahnsinn, eine unentdeckte Kraft der Natur, ich sehe, aber ich begreife nicht. Alles ist freilich so, wie du gesagt hast, aber dein Wesen ist mir entsetzlich. Glaubst du denn nicht, wie du auf so ungewöhnlich seltsame Weise in diese Stimmung, Überzeugung und Wundergabe geraten bist, daß es auch wieder Wege geben kann, die dir der Himmel, wenn du ihn gläubig und demütig anrufst, eröffnen mag, um dich zurückzuführen in das gewöhnliche Gleis der Menschheit, von jenen furchtbaren Klippen hinweg, auf denen du verschmachten mußt?"

„Sie verstehen mich nicht, sage ich noch einmal," rief der Jüngling, „ob ich gleich Ihre Meinung ganz verstehe. Sie vertrauen selbst den Zeichen nicht, die ich Ihnen gegeben habe. Doch," fügte er lächelnd hinzu, „Sie sind nicht so ganz verstarrt, soeben kommt ein besserer Gedanke, zwar auch aus der Gegend des Unglaubens, in Ihre Seele."

„Und welcher?" fragte der Vater, „sonst wirst du mich glauben machen, daß du in alle verborgene Tiefen des Herzens dringen kannst."

„Soeben dachten Sie," sagte Edmund, „laß ihn sein Wesen treiben, das Schlimme hat ja nun schon den höchsten Grad erreicht, vielleicht will es Gott, daß er auf diesem mehr als wunderbaren Wege endlich sein Heil findet, und die Schwärmerei, die ihn jetzt zum Wahnsinnigen macht, später durch Vernunft und wahre christliche Demut abkühlen lernt. So denken Sie von mir, so verleugnen Sie den bessern Geist."

„Mein Sohn," sagte der Alte mit erhobenem Blick, „ist es ein guter Geist, der dich treibt? Ist es nicht vielleicht die verwilderte Natur selbst in dir, die dich über ihre eignen Schranken hinausreißt?"

Der Sohn sah ihn wieder mit jenem schrecklichen Blicke an, der den Vater verstummen machte. „Du bist frei," sagte der

Alte, „nur die Liebe soll dich zurückhalten, keine Gewalt. Geh denn und folge deinem Herzen. Mein Gebet wird dich begleiten, und vielleicht hat es auch die Kraft, das Schrecklichste zu mildern oder zu verhüten.“

„Sie haben gewiß nichts dagegen,“ sagte Edmund ganz milde, „daß ich meinen armen Brüdern mein geringes Vermögen mitbringe, denn sie bedürfen es mehr als wir.“

„Nimm auch noch diese Börse von mir,“ sagte der Vater, „ich will nicht wissen, wozu ihr sie angewendet; aber die Unglückseligen dort sind bedürftig.“

„Franz kommt!“ rief Edmund.

„Wo?“ fragte der Rat.

„Er ist noch weit hinter dem Berge, ich seh' ihn nur mit meinem innern Auge. Der übervorsichtige Alte! er hat den Brief in seinem Stiefel verborgen, da lehnt er sich an einem alten Baum, und zieht ihn hervor. Ich könnte Ihnen den Brief lesen, wenn ich wollte, aber ich sehe, daß er für Sie gute Zeitungen enthält, damit sei es genug. Lassen Sie mich nun gehn, eh' der Alte kommt, und mir mit seinem Heulen das Herz von neuem schwer macht, oder meinen Zorn erregt.“

Vater und Sohn hielten sich lange umschlossen; der Greis schien in Wehmut und Thränen zu vergehn; Edmund machte sich gelinde aus den väterlichen Armen los, kehrte noch einmal zurück, und küßte den Vater. Eilig ging er durch den Garten, den Weinberg hinauf, stand oben noch einmal still, und winkte grüßend mit dem Tuche herunter, indem Franz von der entgegengesetzten Seite aus dem Walde trat, und schon von fern den Brief triumphierend hoch empor hielt.

Zweiter Abschnitt.

In dieser Zeit war die Landschaft und das Gebirge von neuem mit Erzählungen angefüllt, die Schilderungen der schrecklichsten Grausamkeiten enthielten, welche die Camisards sollten ausgeübt haben. Selbst ihre besten Freunde und solche, die ihnen gern Vorschub thaten, wurden stutzig, und viele der Rebellen selbst wagten es nicht, die Greuel auch nur zu entschuldigen, die sie gegen katholische Priester, Gutsbesitzer, ja selbst gegen heimliche Protestanten sich erlaubt hatten. Es schien, als wollte die schwächere Partei die Härte ihrer Feinde in trotzender Verzweiflung noch überbieten; aber es wandte ihnen viele Herzen ab und entfremdete ihnen deren Hilfe, die sich sonst gern öffentlich für sie gezeigt hätte.

Ein heiterer Sommermorgen leuchtete über das Gebirge, als Edmund sich mit hastigem Schritt, ohne Weg und Fußpfad, nach den innern versteckten Wüsteneien begab, die er nur aus der Schilderung kannte. Es war nicht anders, als ob seine wunderbare Gabe der innern Anschauung ihn richtig führte, denn er entdeckte die geheimsten Merkzeichen, an denen die dort eingewohnten Aufrührer nur allein die Schlupfwinkel fanden, ohne sich in den Felsengewinden zu verirren, oder von plötzlich erscheinenden Abgründen aufgehalten zu werden. Er ließ die Festung St. Hipolite seitwärts liegen, und geriet nach einiger Zeit, nachdem er steile Berge erklimmt hatte, in eine starre Felsengegend, zu der nur schmale Steinwege führten, und die weit umher durch geräumige Höhlen und Schlünde zerrissen war. Hier hatten in den Höhlen die Camisards ihre Schwerverwundeten, die sie aus den Gefechten hatten retten können; war ihnen das unmöglich, so erschossen sie sie selbst, um sie nur nicht dem grausamen Scharfsinn der Henker

zu überliefern. In diesen Spelunken verbarg auch Roland seinen Vorrat an Waffen und Pulver, wenn er davon einmal Überfluß hatte, sowie auch Lebensmittel und Wein, ebenfalls Arzneien, und was zur Pflege seiner Kranken diente. Die Regierung hatte schon ansehnliche Preise ausgesetzt, um diesen wichtigen Zufluchtsort zu entdecken, aber bisher vergeblich, denn unter den Aufrührern kannten nur die Vertrautesten diese Gegend, die sie natürlich nicht verrieten, und diese sorgten dafür, daß auch vom Landvolk nur diejenigen hinzu gelassen wurden, deren Treue sie versichert sein konnten. Als Edmund den schmalen Weg hinging, der sich rechts unter einem steilen Berge hinzog, indem links, wenige Spannen entfernt, ein schwindelnder Abgrund gähnte, und er eben darüber nachdachte, wie leicht und sicher sich dieser Paß verteidigen lasse, hörte er sich plötzlich von einer breiten Figur mit bärtigem Gesicht und wildem Ausdruck anrufen, welche das Wort von ihm begehrte. Edmund wollte ihm auseinandersetzen, in welcher Absicht er gekommen sei, als die bärtige Gestalt das Gewehr, ohne zu erwidern, auf ihn anschlug und eben abdrücken wollte, indem eine kreischende Stimme hinter der Felsenecke hervorschrie: „Um Gotteswillen nicht, Bruder Mazel!“ und zugleich zwei nackte braune Arme den Schützen um die Brust fielen, und ihm die Büchse niederdrückten. „Er ist kein Spion! kann es nicht sein!“ rief der Halbnackte, „es ist ja der junge Herr von Beauvais!“

Als Edmund sich umsah, stand der Kohlenbrenner Eustach vor ihm, den er sehr gut kannte. „Wie kommt Ihr nur zu diesem geheimen Ort?“ fragte der Kranke, der hier verpflegt wurde. Edmund sah nun mehrere sonderbare Gestalten, die sich um ihn sammelten, um ihn mit neugierigen Blicken zu betrachten. Dem Jüngling war es seltsam, als er diese zerlumpten, gemeinen Gestalten musterte, ihnen sagen zu müssen, weshalb er gekommen sei, und daß er als Bruder mit ihnen leben, und ihre gekränkten Rechte verfechten wolle. Eustach schlug mit dem Ausdruck der höchsten Verwunderung die Hände zusammen, und schrie: „Ich hätte mir eher den jüngsten Tag vermutet! Du glaubst nicht, Mazel, was der gnädige Herr hochmütig und ungehalten war, wenn ich einmal ein bißchen mit der kleinen Fräulein Schwester sprach und spaßte! Ja, Abraham, das ist ein Zeichen von Gott, uns in unserer guten Sache zu bestärken. Wenn so ein Herr, dem nichts abgeht, dem Gott alles vollauf gegeben hat, was Ehre und Reich-

tum verschaffen kann, aufgewachsen und belehrt in ihrer Religion, wenn der zu uns übertritt, und Wetter, Sturm, Hunger, Blöße und wohl schmählichen Tod um Gotteswillen erdulden will, — was sollen wir erst thun, die sie geplündert, gemißhandelt, denen sie die Kinder geschlachtet, die Priester ermordet haben? Ja, das sind Zeichen wie vor dem jüngsten Gericht.“ Im Augenblick fing er an, einen Psalm zu kreischen; aber Mazel sagte: „Laß das jetzt, guter Bruder Eustach, denn wir wissen noch gar nicht, ob ihn Bruder Roland annehmen wird, dem muß er erst vorgestellt werden; wir sind neuerdings einigemal zu sehr betrogen worden, und das Ding mag auch diesmal seinen Haken haben, aber Roland und Cavalier die wissen gleich, woran sie sind, und diese kann man nicht hintergehen.“

Edmund sah ihn mit einem großen verachtenden Blick an, und rief: „Führt mich zum Herrn Roland!“ — „Bruder Roland, wenn's beliebt,“ sagte kaltblütig der untersetzte Mazel, „bei uns giebt's keine Herren, Gott ist unser Herr. — Etienne! Favart!“ rief er mit gebietendem Ton, und aus der einen Höhle sprang ein junger, blondgelockter Mensch hervor, und hinter ihm schlich ein anderer her, den Edmund sogleich für jenen alten Jäger erkannte, den er in seines Vaters Hause vor ohngefähr zwölf Tagen getroffen hatte. „Führt den jungen Mann zum Bruder Roland,“ sagte Mazel zu den beiden, und Edmund ging mit ihnen schweigend noch tiefer in die Einsamkeit des Gebirges hinein.

Favart schielte den neuen Gefährten seitwärts an, indem sie mit einander wanderten, endlich sagte er: „Neulich wär's bald schlimm ergangen, junger Herr, wenn's der junge Bursche nicht that.“

„Wer war dieser?“ fragte Edmund.

„Weiß nicht,“ erwiderte der Jäger, „möcht' es auch gern wissen; er that mich kennen, obwohl ich ihn nicht kennen that. Ich hatte die Brüder schon seit sechzehn Monaten wieder verlassen, nun bin ich wieder zu ihnen gegangen, hauptsächlich weil neulich der junge Bursche mir ins Ohr sagte, daß ich ein Abtrünniger und Gottesverräter sei; nun weiß ich auch, wie der Herr von Basville, der Intendant, denkt, und die andern gottlosen Menschen. Sie sind Blutmenschen.“

Der junge Etienne nahm eine kleine Flöte heraus, und blies auf ihr ein geistliches Lied, das anmutig weit durch die Berge schallte. „Laßt das gottlose Blasen,“ sagte Favart. „Warum gottlos?“

fragte Edmund. „Ist doch halt nur ein weltliches Pfeifchen," sagte der schielende Jäger, „kömmt doch alles von dem bösen Feinde her, unsere Seelen und Herzen durch Sinnenlust zu verstricken; einfach sollen wir an den Herrn denken thun, und unser Mund allein soll ihn preisen und loben, aber auch nicht künstlich und lieblich, denn es ziemt sich auch nicht, in unserm Jammer jubilieren zu thun."

„Ihr seid zu strenge," sprach Etienne, „die Vögel im Laube preisen den Herrn, auch künstlich auf ihre Weise."

„Thun keine Vernunft und keine Seele haben," sagte Favart, „ist armes Vieh, und wenn's selbst die Nachtigall wäre; ist auch kein Lob des Herrn, locken das Weibchen damit oder brüten im Nest; ist nur Lüge mit ihrer Gottseligkeit."

„Wie Ihr wollt," sagte Etienne, indem er die Pfeife einsteckte. Sie kamen an einen Verhack, und man rief von innen: „Wer da?" „Zion!" riefen die beiden Begleiter, und einige große Balken schoben sich zurück und machten Platz auf dem engen Wege. Sie gingen hindurch. „Wo ist Roland?" fragten sie die Schildwachen. „Oben," antworteten diese, „unter der großen Apostelkastanie."

„Bald sind wir da," sagte Etienne. Sie hörten schon Geräusch aus der Ferne, Sprechen und Gesang, auch Klirren von Eisen; und als sie nun auf die Höhe des waldigen Bergplans gekommen waren, sah Edmund viele Menschen in mannigfaltigen Gruppen versammelt, alle braun und von der Sonne verbrannt, die meisten in zerrissenen Wämsen; einige schienen zu beten, einige wenige lasen, andre ruhten im Grase, manche wetzten ihre schartigen Säbel, oder putzten die Flinten, andere flickten ihre Kleidungsstücke, manche sangen Psalmen. Ein großer wilder Mann schritt ihnen entgegen, er wandelte verdrießlich auf und ab, die Hände auf dem Rücken, ein ungeheurer Knebelbart hing von beiden Seiten des Kopfes herunter, die Haare waren aufgewickelt. „Guten Tag, Brüder," rief er mit widerwärtiger Stimme, die Edmund gleich für dieselbe erkannte, die er in jener Nacht aus der Ferne gehört hatte. „Held Catinat!" rief Favart, und schlug in die kräftige Hand des riesengroßen Mannes ein. „Wie geht es dir?" „Angeklagt bin ich, Bruder," sagte jener, „und Roland will nicht mit mir reden, bis alle seine Offiziere, Cavalier und die übrigen über mich gesprochen haben."

„Wo ist Roland?“ fragte Edmund hastig.

„Der dort ist es, der mit dem bloßen Halse unterm Kastanienbaum sitzt,“ sagte Catinat.

Edmund sah an den Stamm des Baumes einen schlanken Mann von mittlern Jahren gelehnt, der ruhig auf den Boden blickte, indem er aus einer kurzen thönernen Pfeife Tabak rauchte; er hatte ein rotes seidenes Tuch abgenommen, das neben ihm lag, und das Wams aufgeknöpft, so daß die ganze Brust frei war; sein Haupt war unbedeckt, sein Gesicht nur mit großen Backenbärten beschattet. Er sah ruhig mit seinen hellbraunen Augen auf, als die drei sich vor ihn stellten und Etienne in wenigen Worten Edmunds Gesuch vortrug. „So!“ sagte Roland, indem er fortfuhr zu rauchen, und seinen musternden Blick schnell wieder von Edmund abzog; „geduldet euch ein wenig, ehe ich euch meine Antwort gebe, wir thun nichts ohne höhern Rat, und ich bin nicht so gesegnet worden. Ist keiner unserer Propheten hier?“ fragte er laut, indem er im Kreise umher sah.

„Nein, Bruder Roland,“ erscholl es von allen Seiten.

„So geduldet Euch,“ sagte Roland, „es werden bald einige von ihnen kommen, denn ich kenne Euch nicht, vor diesen aber ist nichts verborgen.“

Edmund fühlte sich verletzt, sein Herz wollte überfließen; er erzählte mit wenigen Worten seine wunderbare Verwandlung und wie der Geist ihn in das Gebirge getrieben habe; „ja, ich selbst,“ schloß er seinen Bericht mit tiefer Rührung, „bin, so unwürdig ich auch noch sein mag, mit dieser wunderbaren Gabe der Weissagung beglückt worden.“

„So!“ sagte Roland mit gedehntem Ton, indem er mit zugedrückten Augen den Jüngling mehr anblinzelte als anschaute, ein Blick, indem sich seine Geringschätzung, oder auch vielleicht Neid, wofür es Edmund nahm, spiegelte. Er erhob den Fuß und klopfte an der Spitze die Asche der Pfeife aus; „geht ein wenig auf und nieder, ich habe noch etwas zu denken; so wie einer unserer Propheten kommt, erhaltet Ihr Euren Bescheid.“

Edmund ging verdrießlich weg und schaute über die unzähligen Berge hinüber; an die große Kette der Cevennen schlossen sich die blauen Häupter der Pyrenäen, und von der andern Seite sah man die Klippen und Felsmassen, die das rechte Ufer der Rhone so wunderbar gestalten. Wie erstaunte aber Edmund, als

er hier unter den Brüdern auch zwei Edelleute wiederfand, die er wohl sonst in Nismes einigemal gesehen, und die dort wegen ihres Leichtsinns und ihrer schlechten Streiche in allgemeine Verachtung versunken waren. Cäsar und Mark-Anton waren nichts anders gewesen, als was man im gemeinen Leben liederliche Brüder zu nennen pflegt; sie hatten endlich, Schulden wegen, entweichen müssen und schienen nur aus letzter Not die Gemeinschaft dieser religiösen Bergbewohner gesucht zu haben. So sehr sie die Blicke und Mienen der übrigen nachzuahmen suchten, so lag doch in der Art selbst, mit der sie Edmund begrüßten, noch etwas von jener ruchlosen Frechheit und dem Leichtsinn der Liederlichkeit, die den sittsamen Jüngling schon vor Jahren aus ihrer Gesellschaft zurückgeschreckt hatten. Als Edmund noch einige Zeit die Gegend und seine künftige Gesellschaft betrachtet hatte, rief Roland wieder laut, indem er aufstand: „Ist noch kein Prophet gekommen?" „Ja," sagte Favart, „hier ist Bruder Duplant." Zugleich trat ein blasses, hageres Männchen herbei, das an allen Gliedern wie vor Frost zitterte und dessen große weithervortretende Augen den Ausdruck von Krankheit vollendeten. „Was willst du, Bruder?" fragte er den Anführer in einem fast winselnden Tone.

„Tritt herzu, Bruder," sagte Roland mit vollklingender Stimme; „hier hat sich ein neuer Bruder aus dem Thale gemeldet, ein reicher, ein vornehmer Mann und Katholik; was sagt dir der Geist hierüber?"

Duplant riß die hellblauen Augen noch größer auf, sah Edmund wie mit einem gebrochenen Leichenblick an, dann kniff er sie zusammen, zitterte heftig mit dem Kopf, fiel nieder, und indem Brust und Unterleib wie in gewaltsamen Krämpfen arbeiteten, rief eine tiefe, ihm fremde Stimme, aus ihm laut schallend: „Ich sage dir, Bruder, dieser ist ein erwähltes Rüstzeug, er wird dem Herrn treu dienen; sein Vater ist mit seinem Herzen in unsern Bergen, freuet euch, daß er zu uns gekommen, Amen!"

Sogleich umarmte Roland den Jüngling, dann reichte er ihm die Hand. „Im Namen Gottes denn!" sagte er feierlich.

„Mein Beruf muß der rechte sein," antwortete Edmund, „denn ihr habt mich so aufgenommen, daß ein gewöhnlicher Enthusiast wohl gleich wieder umgekehrt wäre."

„Wir können nicht anders, Bruder," sagte Roland, „zu oft

versuchen uns Spione in allen Gestalten; darum entscheidet der Herr unter uns, der nicht getäuscht werden kann."

„Wohl mir," rief Edmund, „daß ich unter euch bin, und alle die geehrten Männer von Angesicht sehe; aber wo ist Cavalier, der Held, dessen Name im ganzen Lande erschallt? Meine Seele brennt, ihn zu kennen und in die Arme zu schließen."

„Dort kommt er mit seinem Trupp, wunderlich aufstaffiert," sagte Roland.

Eine Schar Camisards, in erbeutete Uniformen gekleidet, zog jubelnd den Berg herauf, an ihrer Spitze auf einem kleinen Pferde der Anführer, mit einer Feder auf einem großen Hut, die reichgestickte Uniform zu weit und schlotternd auf dem kleinen magern Körper. Er sprang vom Pferde, und indem Edmund auf ihn zuging, und er noch das fast Lächerliche des unpassenden Aufzuges in seiner Phantasie verarbeiten mußte, schritt der so oft gerühmte Cavalier auf ihn zu, und Edmund trat erschreckt und tief beschämt einen Schritt zurück, denn der junge Held war niemand anders als jener junge Müllerbursche, den er vor kurzem im Hause seines Vaters mit Verachtung, ja mit schnöder Bitterkeit behandelt hatte.

Der junge Anführer musterte erst den erstaunten Edmund mit einem langen verwunderten Blicke, dann trat er ihm nahe und reichte ihm freundschaftlich die Hand. „Ihr seid von den Unsern," rief er aus, „der Herr hat es so gefügt, nehmt die Versicherung meiner Bruderliebe."

Edmund ergriff die Hand des jungen Menschen, hielt sie lange in der seinigen und sagte dann mit großer Rührung: „Was habe ich Euch nicht schon zu danken in einer Zeit, da ich Euch nicht kannte und liebte; Ihr habt unser Haus, mich, meine Schwester und meinen teuern Vater gerettet! Die Decke ist mir nun von den Augen gefallen, und ich werde Euch und alle diese Helden des Glaubens als Brüder ehren und lieben."

Es hatte sich ein Kreis gebildet, und Roland trat jetzt mit feierlichem Anstand in die Mitte. „Wir sind jetzt versammelt," fing er mit großer Bewegung an, „um über den Freund ein Urteil zu fällen, der mir einer der liebsten, der unter allen Brüdern einer der tapfersten, und im Werk des Herrn ein ausgezeichneter

Eiferer ist. Hier steht Catinat, der Mann, vor dessen Namen unsere Feinde zittern. Ihr alle seid zugegen, Cavalier, du, Ravanel, Castanet, Duplant und Salomon, Clary, auch Abraham Mazel ist herbeigekommen. Schon oft, meine teuren Freunde, habe ich darüber gesprochen, und meine Meinung und mein Gefühl euch deutlich machen wollen, daß in diesem Kriege, in welchem wir für den Herrn fechten, wir uns des Blutes, so viel es möglich ist, enthalten sollen. Nein, meine Geliebten, wir wollen nicht unsern Gegnern darinnen gleich werden, daß wir im Wetteifer des Mordens und Brennens sie und ihre finstern Werke überbieten. Der Feind, der uns bewaffnet gegenüber tritt, sei der Schärfe des Schwertes preisgegeben, der Bösewicht, der uns verrät und den Herrn lästert, falle ein Opfer seiner Bosheit; aber der unschuldige Landmann, der schwache Priester, das wehrlose Weib, das unmündige Kind bleibe verschont. Was haben sie uns gethan, was können sie gegen uns vollbringen? Wir haben ja immer gestrebt, unsere Feinde zu beschämen, und durch christliche Milde ihnen zu zeigen, daß unsere Sache die gerechte sei; aber hier, Catinat hat meinem ausdrücklichen Befehl von neuem entgegen gehandelt, auf seinem Streifzuge hat er wiederum drei Kirchen mit eigner Hand angezündet, zwei Priester niedergestoßen, sein Trupp hat auf seinen Befehl die Dörfer in Asche gelegt, und Weiber und Kinder sind auf entsetzliche Art gemordet und verbrannt. Ihr Geheul und das Schreien der Waisen, das Klagen der Mütter und Väter schlägt an den Himmel, und weckt und ruft die Langmut des Herrn, uns in seinem Zorn zu ergreifen und als unbrauchbare Gefäße weit weg von sich zu schleudern. Wenn wir selbst also handeln, worüber klagen wir denn, wenn die Feinde gegen uns den Rachen der Grausamkeit aufsperren und weniger Erbarmen zeigen, als der Wolf der Wüste oder das Raubtier der Gebirge? Dann flammt ihr Scheiterhaufen ja mit Recht uns drohend entgegen! Was zürnen wir denn noch, wenn ihre Henker mit gierigem Blick nach unsern Gebirgen heraufgrinsen und schadenfroh ihre Mordinstrumente wetzen? Dann kämpft ja Tier gegen Tier, und Teufel gegen Beelzebub! Woran soll man alsdann die gute Sache noch erkennen? Auch erinnere ich euch, geliebte Brüder, daß diese Thaten uns alle Herzen der Bessern im Lande abwendig machen; nicht bloß der Katholik wird uns verabscheuen, auch diejenigen werden sich von uns wenden, die im

Herzen unsere Brüder sind, jene Neubekehrten, die uns gern helfen möchten. Habt ihr denn auch vergessen, wie fromme Männer des Auslandes, Priester und Heerführer uns gewarnt haben, nicht mit unschuldigem Blut unsere Hände, nicht mit Brand und Grausamkeit unsere heilige Sache zu beflecken? Alle frommen Gemüter des Auslandes, die mit Liebe zu uns herüber blicken, werden irr an uns, und meinen wohl, es sei angeborne Grausamkeit und wilde Natur, die wir gern unter diesem Vorwande büßen, und nicht unser Gewissen und die Sache des Herrn, welche wir verfechten. Unglücks genug, daß wir gegen unsern rechtmäßigen König in Waffen stehen müssen, der uns unsern Gott rauben will; dies aber sei des Elends genug, nicht mehr, als nach unserm Gewissen nötig ist, laßt uns verrichten. Nun erinnere ich euch auch noch zuletzt, daß ich mit eurer aller Einstimmung, seit meines Oheims rühmlichem Tode, euer Anführer bin, daß mein Gebot unerschütterlich gelten muß, und daß derjenige, den ich aussende, und der meine Befehle frevelnd übertritt, wie ein Empörer zu betrachten ist, gegen mich, euch und eure heilige Sache. Ihr wißt, ein solches Vergehen wird drunten bei den Königlichen mit dem Tode bestraft; fern sei es von uns, einen Glaubenshelden und Bruder wegen Widersetzlichkeit gegen mich, ein schwaches elendes Werkzeug des Herrn, so hart strafen zu wollen, aber ich trage darauf an, ihn des Kommandos zu entsetzen, weil keiner gebieten soll, der nicht auch gehorchen kann, und frage nun, ihr tapfern und erleuchteten Freunde, bei euch an, ob ihr diesen meinen Ausspruch bestätigen wollt? Denn noch einmal, ich fürchte, daß an diesen Übertretungen einzelner unsere große Sache zu Grunde gehn wird.“

Roland entfernte sich aus dem Kreise, und alle schwiegen. „Wir wollen Catinat hören, wie er sich verantworten mag,“ sagte der breite stämmige Mazel, und Ravanel, ein kleiner schwarzer Mensch mit finstern Blicken und wilder Miene, ging auf den großen Mann zu und rief: „Sprich, Bruder, du weißt, wie ich dich liebe, dein bin ich bis zum Tode, und glaube nicht, daß du je unrecht thun kannst, denn in deiner Faust ist das Schwert des Herrn!“

Catinat schüttelte ihm die Hand, dann erhob er den Blick, schaute ruhig und scharf im Kreise umher und sagte dann: „Tapfere Brüder! Mein Vergehn ist deutlich und klar, es heißt Verbrechen gegen die Subordination, und da ich so gut wie Bruder Roland

Soldat gewesen bin, so weiß ich es am besten, daß sich darüber nichts zur Beschönigung sagen läßt. Sprecht ihr nach diesen Buchstaben des Gesetzes, so bin ich verdammt, und ich lege dann ebenso gehorsam mein Kommando nieder, wie ich es aus eurer Hand und von Roland angenommen habe. Aber ich frage euch noch einmal hier öffentlich, wie ich schon oft gegen den einzelnen meine Meinung darüber kund gethan habe, können wir, das unmittelbare Werkzeug in der Hand des Höchsten, von seinem Geist durchdrungen, Befehle abmessen und ruhig befolgen? Sollen wir, dürfen wir diesen Krieg denn führen wie mit Menschen unsersgleichen, und mögen wir uns eigensinnig dem heiligen Eifer entziehen, wenn der Geist auf uns niederfährt und das Schwert unserer Hand regiert und den Brand in die Götzentempel schleudert? Wo ist noch Wahrheit, Zuversicht, Glauben, wenn ich nicht thun darf, was der Herr selbst mich würdigt in mir aufzurufen? Nein, meine Freunde, meine begeisterten Brüder! Mögen andere, Selbstkluge, Eigenwillige, die ohne den Himmel kämpfen, so eure Soldaten sein, ich kann es nicht. Roland und Cavalier verzeihen den Gefangenen, die wir machen, schicken sie getröstet zurück, laben und verpflegen ihre Verwundeten, und hoffen in ihrer gutmeinenden Milde, das Herz der Bösewichter soll erwachen und sie werden menschlich und brüderlich gegen uns empfinden. Aber mit nichten! Sie hohnlachen über diese unsere Schwäche und nennen sie Aberwitz, ja, Feigheit schelten sie sie laut und rufen uns zu, wir dürfen nicht anders handeln, weil wir nur die Rebellen und Geächteten sind. Ja, vor den Menschen sind wir der Auswurf, und wenn sie uns fangen oder verwunden, zeigen sie weniger Erbarmen, als sie dem Hunde, auch wenn er ihr liebstes Kind zerfleischt hätte, erweisen würden. Brauche ich sie euch denn zu nennen, die Greuel, welche sie an unsern Brüdern verübt haben, welche für den Glauben kämpften und starben? Nur erinnern will ich euch an den heiligen Vater Brusson, der in Montpellier die Märtyrerkrone errang, an den Frommen, der uns armen verwaisten Herden das Evangelium in der Wüste predigte, dann Abschied nahm, kein Schwert zückte, keine Fackel schwang, im Geist des Friedens lebte und starb, und nur noch einmal die alten Berge begrüßen und von den Brüdern Abschied nehmen wollte, die der Glaube ihm wie seine Kinder nahe brachte, mit dem Evangelium in der Tasche und dem Brod der Thränen wallte er nach der

Fremde zurück, die ihm Heimat geworden war; und da sie ihn fingen, was half ihm sein stiller, friedfertiger Geist? Unter Martern, vor denen die Einbildung schaudert, mußte er seine Seele in die Hände des Schöpfers zurückgeben. Brauche ich euch den glorreichen Esprit Seguier zu nennen, wie heldenmütig er starb und den Scharfsinn seiner Henker nur verlachte? Aber wie vergeßt ihr denn die ganz Unschuldigen, die sich oft zum heimlichen Gottesdienst im Felde versammelten und von den Gläubigen, wie sie sich nennen, niedergemacht oder, wie so oft geschehen, hingerichtet wurden, Weiber und Kinder nicht ausgenommen? Und ihr denkt nicht mehr daran, wie man den Eltern, die verdächtig waren, die Kinder entrissen hat, um sie katholisch zu erziehen, wie die Mütter sie nie wiedersahen, und wie die Unmündigen, wenn sie dem Evangelium treu blieben, gemißhandelt und gemartert, in dem Kerker verschmachten mußten? Also aus dem Gedächtnis ist euch entwichen, was jene Priester von Kanzel und Altar gegen uns ausgesprochen haben, den Bann und die Flüche, und daß wir keines Erbarmens wert und keine Menschen seien, als wir noch gezwungen waren ihre Messe zu besuchen? Und gegen diese Bluthunde sollte Milde, Tugend, Schonung, Klugheit, Menschlichkeit und Erbarmen nur erlaubt sein? Nein, wahrlich, wir gehn zu Grunde, wenn wir sie nicht in ihrer Münze bezahlen, gleiches mit gleichem erwidern, Blut um Blut, Tod gegen Tod, Wut und Raserei gegen ihre Unerbittlichkeit und Strenge. Wie sie gegen uns mild und barmherzig gewesen sind, so laßt es uns erwidern; das Christentum, das sie predigen, brenne über ihren Häuptern zusammen; in ihren Herzen und Eingeweiden grabt nach, um zu sehn, wohin sich denn Mitleid und menschliches Gefühl verborgen haben. Wo unser Name ertönt, müssen sie bleich werden, und wenn wir alles gegen alles setzen, können wir erst wissen, ob wir gewinnen oder verlieren. Wir wollen sie, oder sie sollen uns vertilgen. Und wenn wir nicht mehr sind, so mag die öde Wildnis, das entvölkerte Land, die niedergerissenen Paläste und verbrannten Tempel und Schauder und Grauen der Nachwelt verkünden, was wir gelitten und was wir gethan haben. Was ist ein Priester, Vaterland und König gegen diesen meinen Glauben, gegen das Feuer, das begeisternd durch alle meine Adern zuckt und in jeder Fiber brennt? Meint ihr, ihr dürft noch vernünftig und Menschen der gewöhnlichen Welt sein? Das ist es eben, was unsre Gegner

stark macht und uns so manche Niederlage bereitet, daß wir noch auf die Welt und ihre Klugheit zurücksehen. Hier stehn unsre Propheten, hemmt doch den Geist, beschwört ihn doch, wenn er wie ein Sturmwind, wie ein Blitzstrahl durch ihre Seele fährt und die Worte des Ewigen auf den Flügeln des Geistes aus ihrem geweihten Munde rauschen. Ihr wißt, mir, Roland und manchem ist diese Wundergabe versagt, aber geradeso wie unserm Duplant, Cavalier oder Salomon dann jede Erinnerung verschwindet, jede gewöhnliche Menschenkraft erlischt, so, ebenso widerfährt mir, wenn im Getümmel wir endlich schlagen, und wir nun den Kirchen unserer Feinde siegreich vorüberziehen; aus jedem stummen Mauerstein grinst mich ihr Spott an, aus jedem Balken schreit mir das frech vergossene Blut unserer Märtyrer entgegen; schleicht das boshafte Geschlecht ihrer Priester mir dann mit verstelltem Flehn entgegen, ja, so brüllt es in mir nach Rache, wie dem Löwen, wenn er einmal, erst zahm, Blut gekostet, Dolch und Schwert fährt in ihre Brust, wie sie auch vor mir knien, mein ganzes Herz geht auf, wenn die lachende Flamme sich durch das Gebäude triumphierend schwingt, wenn in der Lohe die Balken schmelzen und niederfallen und Weib und Kind in roter Glut begraben. Das ist alsdann kein Menschenwahn, der mich glücklich macht, sondern der wahre Geist des Allmächtigen, der mich treibt, und der Bischof, der König selbst, ja sogar unsere Propheten würden mir in diesen hochgeweihten Stunden umsonst dräuend und flehend entgegen treten, ja, wenn ein Engel vom Himmel stiege und mir Einhalt zuriefe, ich würde nicht auf ihn hören. So bin ich, Brüder, und ich kann und will nicht anders sein, das sei hier beim ewigen Gott geschworen!"

Mit den letzten Worten erhob er sein großes Schwert gegen den Himmel und stieß es dann mächtig gegen den Felsenboden, daß es laut erklirrte. Ravanel schrie wie besessen: „Ein Elias! Ein Elias!" und warf sich dem wilden Manne an die Brust; die übrigen schwiegen und Roland trat mit mildem Antlitz und wie in Verlegenheit wieder näher. „Was beschließt ihr, meine Brüder?" fragte er mit einem schweren Seufzer.

„Die Entscheidung ist schwer," sagte Constant, ein starker, blonder, junger Mann, „laßt unsere Propheten entscheiden." Sogleich nahte sich der leichenblasse Duplant herbei, seufzte hohl auf und fiel nieder; von der andern Seite erschien Salomon, ein

kleines Männchen, faltete die Hände, kniete, und warf sich dann am Felsen hin. Duplant rief mit jener wunderbaren tiefen Stimme: „Ich sage euch, Held Catinat hat nur mein Geheiß erfüllt!“ — Doch kaum hatte er das Wort geendigt, als schon Salomon krächzte: „Folgt meinem Diener Roland, denn er ist mein auserwähltes Rüstzeug, ihr wißt, daß das Blut der Unschuldigen mir ein Greuel ist.“

Der Kreis war nun dichter gedrängt, und in der größten Spannung sahen die bleichen und braunen Gesichter eins zwischen den Schultern und über den Kopf des Vormanns hinweg. Aller Augen glühten, und Ravanel schrie: „Auch mir ward die Gabe der Weissagung, hört mich an, Brüder, ob vielleicht jetzt der Geist über mich kommen wird.“ „Halt!“ schrie ihn Abraham Mazel an, „ich bin einer der ältesten hier, ich erhielt die Einsprache früher als ihr alle, durch mich, kann ich rühmen, ist dieser heilige Krieg entsprungen, aber ich meine, daß hier die Weissagung nicht gelten kann.“ Er hatte mit diesen Worten den kleinen schmächtigen Ravanel bei den Schultern festgehalten, aber dieser schleuderte sich wie ein Blitz aus seinen Armen, warf sich neben Duplant nieder, der noch immer in der Verzückung lag, und rief: „Dieser ist unser größter Prophet, denn du hast nur zwei Grade, und ihm muß man Folge leisten.“

„Ist Salomon,“ sagte Roland ernst, „nicht so mächtig wie jener? Hier widerspricht sich das Wort des Herrn: wie sollen wir es auslegen?“

„Nur nicht,“ fiel Edmund ein, der sich nun nicht mehr halten konnte, „wie jene wilde Leidenschaft es begehrt, wo Zweifel sind, ist Milde und Erbarmen gewiß die Meinung des Herrn.“ Er hatte diese Worte aber noch nicht geendigt, als er schon einen Schwerthieb zwischen Hals und Schulter fühlte, den ihm der wütende Ravanel geschlagen hatte. Der Jüngling taumelte zurück, und Cavalier fing ihn in seine Arme auf. Wie? schrien viele, ein Bruder gegen den andern? Mehrere Degen wurden bloß, ein wildes Geschrei flog über die Berge, und alles lief durcheinander. „Der Geist hat mich getrieben, er ist ein Verräter!“ sagte Ravanel. „Halt! Ruhe!“ so rief Rolands mächtige Stimme dazwischen, „Bruder Duplant hat uns eben geweissagt, daß er es redlich mit uns meine, und der Glaube ihn begeistere!“ — Ravanel wandte sich verdrossen ab und sprach mit Duplant, der indessen wieder erwacht war.

Ein großer schlanker Mann, dessen klares braunes Auge wundersam leuchtete, hatte sich indessen mit Edmund zu thun gemacht. Er hatte ihm schnell die Kleider vom Leibe gerissen, die Wunde, die nicht gefährlich schien, untersucht und verbunden, und den vom Blutverlust halb Ohnmächtigen zwischen seine Kniee genommen. Cavalier beugte sich mit seinem freundlichen Kindergesichte über ihn, und dem Jüngling dünkte, er sei wieder im Vaterhause, und der fremde Gast komme, sich mit ihm zu versühnen. „Ihr seid mein Engel," sagte er mit schwacher Stimme, „Ihr seid ja Gabriel, wie meine Schwester dort eben gesagt hat: nimm denn auch, sowie meinen Vater, Christinen in deinen Schutz, du frommer Knabe, dann sehen wir uns alle einmal froh und glücklich wieder. Aber glänze minder stark." Indem verließ ihn das Bewußtsein.

„Er stirbt! Bruder Clary!" rief Cavalier aus. „Nein," antwortete jener, der ihn verbunden hatte, „er wird sich bald wieder erholen; doch Ravanel thut ihm unrecht, denn ich weiß es durch meinen Geist, daß dieser Jüngling fromm ist und unsere Sache mit Eifer führen wird. Aber das Zornfeuer jener wilden Helden richtet uns alle zu Grunde."

Roland ging indes mit gebietendem Anstande durch die Reihen, um die aufgeregten Gemüter wieder zu beruhigen. Alle standen auch schon in der Ordnung, wie sein Wink es befohlen hatte; nur Ravanel, schuldbewußt, hatte sich entfernt. Jetzt trat Cavalier unter sie und sagte mit seiner freundlichen Miene: „Brüder, das Band, das die ganze Welt verbindet, der Quell aller Wunder, die Stärke der Schwachen, die unmittelbare Gegenwart unsers heiligsten Vaters ist die Liebe, nur die Liebe. Ich bin erschrocken, daß wir, die Bedrängten, denen Einigkeit so not thut, sich auf diese Weise entzweien können. Dürfen wir es vergessen, daß wir Brüder sind? Knüpft uns nicht Höheres als Schwur zu einem heiligen Werke zusammen? Ravanel hat sich ohne Zweifel schwer an unserm neuen Bruder versündigt, aber der fromme Jüngling wird dem Eiferer verzeihen, und auch Roland und Catinat müssen sich wieder als Brüder die Hände schütteln. Vergieb dem heftigen Mann, Bruder Roland, und verzeiht ihm, ihr übrigen Freunde, die ihr sein Betragen tadelt; er wird euch dagegen geloben, seinen Sinn zu beherrschen, sich zu zwingen, nicht ohne die äußerste Not dem Drang seiner Gefühle Raum zu geben. Wenn ihr wieder

einig seid, habe ich euch etwas vorzutragen, das wohl der Beachtung würdig ist."

Catinat ging langsam auf Roland zu; dieser trocknete sich eine Thräne vom Auge, breitete die Arme aus, umschloß ihn und rief: „Sei mir willkommen, mein Bruder! Du wärst ganz in meiner Seele, wenn du deinem brennenden Eifer nur einige Tropfen Gelassenheit beimischen könntest." Catinat versprach sich zu mäßigen, und der Friede war wieder geschlossen.

„Meine Freunde," fing Cavalier von neuem an, „als ich kürzlich in die Ebene und das Thal von Nage hinunterstieg, war es mir ein seltsames Rätsel, warum ich an so vielen Orten Kälte, Mißbilligung, ein fremdes Zurückziehen der besten und getreuesten Bewohner antraf. Man erzählte von unerhörten und mutwilligen Grausamkeiten, welche die Unsrigen verübt haben sollten. Ich erkundigte mich nach den Anführern, aber man konnte mir keine nennen. Unsere treuesten Freunde aber sagten mir, daß dies nicht die rechte Art und Weise sei, unsere überdies schon mißliche Sache durchzufechten. Mir schauderte, als ich die Erzählungen anhören mußte. So grausam haben kaum unsere Gegner gegen uns gewütet. Worüber ich Thränen vergießen mußte, war die grausame Art, mit der die Marquise von Miramon ist ermordet worden. Ihr wißt es alle, daß sie eine heimliche Freundin unserer Sache war, daß wir durch ihre Güte so manche Unterstützung genossen haben. Diese Dame reiste schon oft, traf oft auf unsere Leute, und diese, die sie alle kannten, die noch niemals die friedlichen und wehrlosen Einwohner mutwillig verletzt haben, ließen sie ungehindert ziehen. Jetzt wollte sie Usez verlassen, um ihren Gemahl zu St. Ambroise zu besuchen. Man rät ihr, Bedeckung mitzunehmen, mindestens bewaffnete Diener, sie verschmäht beides, unserer Freundschaft vertrauend. Schon hat sie fast das Ziel ihrer Reise erreicht, als finstere Männer ihren Wagen umgeben; man bindet sie und ihre Dienerinnen, und weder Flehen noch Thränen, weder die Kostbarkeiten, die sie bei sich trug, noch das Versprechen vielen Goldes können die Unglücklichen von dem schmählichsten Tode retten. Ich widersprach allen Erbitterten, daß kein Trupp unserer Leute dies gethan haben könne, aber nur wenige wollten mir Glauben beimessen. Zum Glück habe ich es entdeckt, wer diese Bösewichter sind, die sich auch Camisards nennen und unsere Sache verunglimpfen; es ist eine Schar von Straßenräubern und Mord-

brennern, die aus der Provence herüber gekommen sind. Tritt vor, Freund Degran, und erzähle den Brüdern, wie du zu den Bösewichtern gekommen und auf welche Weise du ihnen entronnen bist.“

Ein zerlumpter Mann in langem Bart und von verhungertem Aussehn trat hervor, den einige kannten, andere mit Verwunderung betrachteten, wie sehr ihn ein Zeitraum von einigen Wochen verändert habe. Er fing mit matter Stimme an: „Es wird jetzt ohngefähr ein Monat sein, daß ich vom Bruder Cavalier mit drei von meinen Kameraden gegen Montpellier abgeschickt wurde, um den Feind zu beobachten, Pulver einzukaufen und einige junge Mannschaft ins Gebirge zu berufen. Als wir, um nicht bemerkt zu werden, mit der Abenddämmerung auswandern und uns ein Gewitter im Walde überraschte, sind wir plötzlich von einer Anzahl schwarzer Männer umgeben. Man fordert uns auf, keinen Widerstand zu thun, auch wäre der Versuch bei der großen Menge vergeblich gewesen; der größte von ihnen tritt auf uns zu und sagt: So sehe ich also welche von den braven tapfern Camisards vor mir! Willkommen! Wir begriffen nicht, wer sie sein konnten, sie sahen nicht wie Landmiliz aus, und selbst noch greulicher als die Tollköpfe, die der wilde Eremit sonst führte. Nachdem wir einander näher betrachtet hatten, sagte der, welcher der Anführer zu sein schien: Welch elendes, gefährliches Leben müssen so brave Leute nur führen, und keiner erkennt es doch, wie viel sie wert sind und was sie aufopfern. Was habt ihr von allen euren Anstrengungen? Ihr dürft nicht einmal plündern, wie man uns hat sagen wollen, bei den abgebrannten Kirchen ist es euch bei Lebensstrafe verboten, etwas von den goldenen oder silbernen Gefäßen für euch mitzunehmen; nein, ihr laßt alles im Brande zerschmelzen. Wir denken anders, wir sind zwar nicht eure Glaubensgenossen, aber ihr müßt mit uns gemeine Sache machen. Schauet her, unser sind fünfzig, alle durch Eidschwüre mit einander verbündet. Los könnt ihr von uns nicht wieder, und wollt ihr nicht zu uns gehören, so müßt ihr sterben. Ihr kennt das Land und die Einwohner, so nennt uns nun die reichen Katholiken, daß wir dort unsere Besuche abstatten können, und von dem, was uns als Beute zufällt, soll auch auf euch das gebührende Teil kommen. Was wollten wir thun? Wir mußten sie herum führen, indem sie uns immer genau bewachten. Ich mag nicht daran denken, welche

Greuel wir mit ansehen mußten; aber noch entsetzlicher war es, was sie mit dem einen meiner Kameraden vornahmen, der ihnen hatte entwischen wollen, weil unser Gewissen uns Tag und Nacht ängstigte. Die schreckliche Mißhandlung, welche der Ermordung unsers Bruders voranging, band uns noch fester an die Straßenräuber. Bald war das Land von Gerüchten angefüllt von diesen schwarzen Camisards, wie man sie nannte. Sie waren aber gar nicht bekümmert darum, in der Maske, die sie angelegt hatten, bloß ihre Glaubensgenossen zu plündern, sondern sie machten sich auch bald an solche Häuser, die Neubekehrten zugehörten und deren Familien man als eifrige Reformierte kannte. An einem Abend, als sie ein Landhaus umzingelt und mich vorangeschickt hatten, um die Gelegenheit recht zu erspähen, wurden wir überrascht; sie mußten eilig zurück, und ich benutzte den Augenblick, um in den Garten und von dort in den Wald zu entspringen. Sie haben nun noch eine große Liste von reichen Leuten, die sie plündern und ermordern wollten; der Herr von Beauvais steht obenan, und da sein Haus ziemlich einsam liegt, so kann es ihnen fast nicht mißlingen."

„Genug, mein Freund!" rief Cavalier aus, „nun, Catinat, willst du mich begleiten, um diese Mordhunde zu fangen? Ich nehme diesmal nur fünfzig Mann mit mir, und denke bald zurück zu sein, um deine Befehle, Bruder Roland, zu empfangen."

Er winkte, bestieg schnell sein kleines Roß, und diejenigen, die seinen Willen schon kannten, folgten ihm mit Catinat. Der Mann, der den Räubern entkommen war, ging auch mit ihnen, um die Frevler aufzuspüren.

Edmund war indessen entfernt worden. Er lag in einer von Zweigen geflochtenen Hütte auf einem Lager von Moos, und Abraham Mazel hatte sich zu ihm begeben, um für seine Pflege zu sorgen. Die übrigen Anführer hatten sich auch mit ihren Truppen tiefer in den Wald gezogen. Fast einsam wandelte Roland auf dem Bergplane hin und wieder, erteilte Befehle, stellte neue Posten aus, und sandte einen Trupp unter Valmal fort, um Lebensmittel herbei zu schaffen. Bald darauf erfuhr Roland durch die ausgestellten Wachen, daß sie von der Seite von Rouergue her eine große Anzahl Menschen sehen, die man für Landmiliz dem Anschein nach halten müsse. Diese, sagte Roland, werden nicht so unklug sein, uns in dieser festen Stellung

anzugreifen. Ein zweiter Bote kam mit der Anzeige, daß das heranrückende Volk großes Geschrei errege, und nicht im Marsch, sondern ohne alle Ordnung und im verwirrten Getümmel herbeiziehe. Jetzt hörte man schon das Getöse aus der Ferne, das zum Bergrücken bald näher emporscholl. Landleute sind es, rief Roland, indem er von einer Anhöhe wieder herunterschritt, die er bestiegen hatte. Was wollen sie nur? Woher diese Bewegung? Der Zug kam herauf. Männer, Weiber, selbst Kinder, Greise in ihrer Mitte, alle bewegt, die meisten in Thränen, jeder wollte zuerst sprechen, jeder dem Anführer die Hand reichen. Die müdesten lagerten sich auf den Boden, die jüngern Männer stellten sich in Ordnung, einige hatten alte Flinten, andere Sicheln, manche mit kürzern oder längern Degen bewaffnet, viele trugen Beile und Äxte. Der Streitfähigen waren mindestens zweihundert, und als sich nun endlich das Getümmel beruhigt hatte und Roland von neuem fragte, woher sie kämen und was ihr Begehr sei, trat einer der ältern von der bewaffneten Mannschaft hervor und sagte: „Roland, mich mußt du kennen und meinen Vater dort, sowie noch manche hier aus der Gemeinde Melière, die wir dir oft geholfen, alle dir heimlich angehangen, und täglich unser Gebet für dich zum Himmel gesendet haben. Du kennst auch unsere Verfolger; was brauche ich sie dir zu nennen? Aber unser Elend ist dir noch neu, und wahrlich, in unsern Tagen muß man leben, um es für möglich zu halten. Es ist schon einige Monate her, als der Intendant und der Marschall ganze Gemeinden in der Mitte der Cevennen, wie die von Mialet, aufheben ließ, und Weiber, Kinder und Väter in ihre Gefängnisse werfen, bloß weil sie ihnen verdächtig waren. Aus einundzwanzig Kirchspielen wurden kürzlich dreihundert junge Männer aufgehoben, allein aus dem Distrikt von Nismes; ganze Familien dazu, und in den Gefängnissen und Festungen des ebnen Landes und des Gebirges verwahrt. Der unmenschliche Intendant traut keinem, und wie soll der Unterthan ruhig und dem Könige getreu sein, wenn der Wüterich in seinen kalten Tücken nur darauf sinnt, das Volk elend zu machen? Hat man doch aus dem Munde des Schrecklichen gehört, daß es die beste Maßregel und das Sicherste sei, alle Neubekehrte mit den Rebellen zugleich vom Angesicht der Erde zu vertilgen. Selbst der Marschall, sagt man, ist vor diesem Gedanken erschrocken: und so sehr haben der König und Gott

doch wohl nicht unser vergessen, daß sie je dergleichen Verruchtheit zulassen sollten. Aber seit vorgestern — ja, weint, heult nur, ihr Armen, Vertriebenen, Heimatlosen!"

Und wie ein Chor erhob sich ein Schluchzen und lautes Weinen, der Redner aber fuhr so fort: „Vorgestern früh, als wir uns eben zur Feldarbeit begeben wollen, hören wir trommeln. Wir halten es für gewöhnlichen Durchmarsch, aber bald rücken sie näher. Wir steigen auf den Berg hinauf, und sehen, daß rings die weite Gegend, Berg, Thal und Schlucht, soweit das Auge reicht, umstellt ist. Man läßt uns auch nicht lange in Zweifel, wir werden auf den Platz unsers großen Dorfes gerufen. Da eröffnet man unserm Schulzen und uns, daß in Nismes der Beschluß gefaßt sei, unsere Gemeine und noch viele andere, zweiunddreißig Kirchspiele, in der Summe mehr als achtzig Dörfer und Vorwerke ganz zu entvölkern, die Bewohner nach dem ebnen Lande, nach andern Provinzen, auf Inseln, zu schicken, und alle Häuser ohne Ausnahme, Ställe, Scheunen niederzureißen und abzubrennen. Vier Regimenter kampieren in der Gegend, um dieses teuflische Werk auszuführen. Alles schrie, alles heulte, aber man achtete nicht darauf. Wie unglückliches Schlachtvieh mußten sich die Elenden fortführen lassen. Wir entflohen. Und vom nächsten Berg sahen wir schon die Häuser einreißen, die Beile schallten, das Vieh brüllte, und der Wiederhall aus dem Gebirge ächzte wehmütig nach. Da es den Ungeheuern wohl zu langsam ging, so sahen wir auch bald die Flamme empor lodern; wie ein gieriger Rachen, wie durstige Zungen, leckte das Feuer an unsern alten lieben Häusern, und that sich rot verschlingend auf. Die Bäume vor den Hütten verbrannten mit. Ja, Roland, die Gegend, die lieben Dörfer, die gastlichen Häuser, die Euch und die Eurigen so oft liebevoll aufnahmen, diese sind in kurzem Wüstenei, und ich werde künftig vielleicht die Spur nicht mehr finden, wo ich mit meinen Eltern wohnte, wo ich mit ihnen vor der Thür saß und im Frühling spielte, wo ich mein Weib kennen lernte, wo sie mir den ersten Sohn gebar. Der Storch wird nicht wieder fromm und vertraut auf das Dach meiner Scheune einkehren, keine Schwalbe wird mir dort mehr die Frühlingswärme ansagen, und vor meinem Fenster mit ihren Kleinen schwatzen. Ach, und meine eignen Kinder! Hat der Mensch ja doch keine Kindheit, wenn er die Heimat entbehrt. Die armen Weiber! Wie bekannt,

wie lieb war uns jeder Busch und jeder rinnende Bach. Jetzt wissen wir es erst, wie wir unsere alten Hütten, und die Sessel, vom Urgroßvater angeerbt, geliebt haben. Alles was wir in Frömmigkeit dort dachten und beteten, alle die schönen Oster- und Pfingstfeste, die trauliche Einsamkeit der langen Winterabende, und das treuherzige Gespräch unserer alten Greise, alles, alles geht mit in diesem gräßlichen Feuer auf."

„Nicht mehr! Nicht mehr!" schrieen die Weiber, und die Kinder winselten.

„Alles das," fuhr der Redner fort, „widerfährt uns, teurer Roland, nur euretwegen, denn sie wissen wohl, die Verfolger, daß wir es im Herzen mit euch stets gehalten haben, so manche eurer tapfersten Männer sind aus unserer Mitte. Vorzüglich vertilgen sie uns deswegen, weil unsere Thäler und Berge mit der Landschaft Vivares grenzen, und von unserer Gegend her Catinat und Cavalier etlichemal dort einzudringen versuchten. Freund! Bruder! Jetzt sind wir da, und gewiß werden noch mehr rüstige Männer von andern Gemeinden euch zulaufen, denn das erträgt der Mensch nicht, was uns geboten wird. Kommt, führt uns an, jagt uns in das dickste Gewühl, wo tausende stehen, ihren Kanonen dicht gegenüber, und mit Degen, Sicheln, Beilen, Knütteln wollen wir auf sie einstürzen, ja, ohne Waffen, mit diesen Händen, mit den Zähnen wollen wir sie zerreißen! Ist doch im Tod, im Untergang jetzt Leben und Lust; wenn sie nur fühlen, wie wir sie hassen und verabscheuen, wenn nur einer und wieder einer, und ein dritter im schmerzhaften Tode zuckend uns im brechenden Blicke noch erkennt und erfährt, daß es ihm um diese Missethat geschieht."

Alle Männer rückten zusammen, schwangen ihre Waffen und knirschten mit den Zähnen. Ein kurzes Geschrei der Wut brach plötzlich von allen Lippen. „Beruhigt euch, meine Freunde," sagte Roland, „so gut ihr es vermögt; du, Bertrand, hast mir durch deine schreckliche Erzählung die Seele mit Kummer gefüllt, denn euer Elend trifft uns zugleich und euer Verlust läßt sich auf keine Weise ersetzen. Lagert euch hier, und erquickt euch, so gut ich es euch bieten kann; dann folgt meinem Rat und laßt die Greise, Weiber und Kinder sich wieder zurückschleichen, denn hier ist weder Obdach noch Hilfe für sie. Gott wird fügen, daß alles sich wieder zum Besseren lenkt, daß die Angehörigen sich wieder finden,

daß eure Hütten aus dem Schutte wieder auferstehen. Nur verzweifelt nicht, tragt euer Elend mit Schmerz und Klage, aber nicht in Verzweiflung, denn diese leugnet Gott, widersetzt sich ihm, ja, verhöhnt seine unerforschlichen Ratschläge, und möchte ihn selbst in ihrem höllischen Beginnen vernichten. Ergebt euch nicht diesem Gefühl, das des Menschen unwürdig ist. Sind wir ja doch alle von der Hand des Herrn schon längst zum Elend erzogen worden; zeigt nun, daß ihr folgsame und wohlgeartete Kinder seid, die auch im strengen Angesicht, in der strafenden Miene den Vater nicht verkennen."

Alle zeigten sich beruhigter, und die jüngern Männer riefen: „Gebt uns Waffen! Waffen, Roland!"

„Die ich übrig habe," antwortete dieser, „sollt ihr empfangen; wer keine erhalten kann, muß den ersten Kampf abwarten und sie dem Feinde nehmen, denn so haben wir es von Anbeginn gehalten. Die Truppen müssen uns die Gewehre her in unsere Berge bringen, und eine Flinte, die man selbst dem stärkeren Feinde noch unbewaffnet abgerungen hat, ist gar ein anderes Geschütz, als ein gekauftes. Pfui! Wer wollte Geld für Eisen und Büchsen hergeben, so lange der Marschall sich noch immer so freundlich die Mühe giebt, seine Leute in Hitze und Regen heraus zu schicken, damit sie für uns zu unsrer Bequemlichkeit die Waffen beschwerlich genug herschleppen, vor denen er sich mit seinem Intendanten und seinem Stabe nachher selber fürchten muß. So denkt ein echter Camisard. Auch Röcke werden sie euch liefern, Schuh und Stiefeln; nur Höflichkeit müßt ihr lernen, Landsleute, und ihnen beim Auskleiden etwas behilflich sein. Mit hundert solchen Kammerdienern war noch Cavalier vor kurzem hier, die sich alle herrlich herausgeputzt und den Tuchhändlern und Schneidern keinen Groschen gegönnt hatten."

Bertrand, dem, auf seine Flinte gestützt, noch die Thränen von den Wangen und über das Gewehr hinunter liefen, mußte laut lachen, und die jüngern Burschen stimmten auch ein. „Ja," rief der junge François, „wir wollen sie schälen, wie die roten und gelben Äpfel, setzt uns nur bald ein Gericht davon auf."

„Klopft sie," antwortete Roland, „wacker aus den Uniformen, die Zeit des Nüsseschüttelns ist ohnedies nahe."

„Ich will sie rütteln," rief François aus, „daß sie klappernd mir vor die Füße fallen, und jeder sich für taub und wurmstichig

ausgeben soll, damit ich nicht nach seinem Kerne suche." Die Mutter stand vom Boden auf, und umarmte den jungen Sohn, der nur eben die Knabenjahre verlassen hatte.

„Ich und viele von uns," sagte ein anderer Bursche, „haben wohl zu Zeiten schon unter Euch gedient, Roland; dann gingen wir aber wieder in das Dorf zurück."

„Das ist unsere beste Art, Krieg zu führen," antwortete Roland, „denn so sparen wir zu Zeiten das Proviant, und unsere Truppen bleiben frisch und streitlustig. Ich kenne dich wohl, Adam, auch dort den kleinen Schuster Anton."

Anton machte sich hervor: „Ja, lieber Bruder, seht, ich bin so glücklich, daß die Schuhe, die ich Euch mal gemacht habe, noch halten." Er fiel nieder und wollte ihm die Kniee umarmen, aber Roland hob ihn auf. „Sieh, Roland," sagte Anton, „ich liebe und ehre dich so sehr, daß ich dein Fußschemel sein möchte, auf dem deine müden Beine ausruhten. Ich habe schon sonst wacker zugeschlagen, aber nun soll es noch ganz anders kommen. Stich an Stich soll es gehn, und mein Pfriemen und der Draht soll ihnen durchs Herz und Gedärme zucken, daß die Seele wie eine gefangene Ratte pfeifen soll."

Alle schienen, zum kärglichen Mahl gelagert, etwas mehr getröstet und beruhigt; man sah wenigstens die verzerrten und verzweifelten Mienen nicht mehr, mit denen sie zuerst vor dem Anführer erschienen waren.

Edmund war wieder zur Besinnung gekommen, und als er sein Auge aufschlug, saß Mazel vor seinem Lager, und der braune Eustach, der sich, obwohl selbst verwundet, zu seinen Diensten herbeigemacht hatte, kniete an demselben. Er konnte lange die Erinnerung nicht wieder finden, wie er dorthin gekommen sei, und die wilden Männer, sowie der Blick aus der Hütte über die Gebirge und Wälder hin, versetzte ihn in eine wundersame Stimmung. Indes vermochte er bald wieder einen Begriff mit dem andern zu verknüpfen und seine ganze Seele zu sammeln. Seine Einbildung war noch mit Cavalier beschäftigt, und ihm dünkte, er könne ihm folgen und sähe ihn bald wie einen Schatten, bald wieder heller, doch war es dann, als wenn sein Fieberzustand ihn hindere, daß er das Bildnis des Freundes und die Gegend,

in der er war, nicht wirklich in Farbe und Umriß könne gerinnen machen. Eustach küßte seine Hände und badete sie mit Thränen. „O mein teurer junger Herr!“ rief er dann schluchzend, „daß Sie nun auch unter uns sind, und gleich etwas so Schlimmes von unserm wildesten Propheten haben erfahren müssen! Ja, Bruder Ravanel ist der schlimmste — hätte ich doch bald in meiner Dummheit der gottloseste gesagt; der Himmel verzeihe mir meine Sünde. Nein, wir alle und er selbst mit, müssen oft neben ihm beten, daß der Herr seinen brünstigen Eifer mäßigen möge, denn zornig ist er fast immer, aber nur allzuhäufig wie rasend. Ist Ihnen denn besser, mein gnädigster Herr?“

Edmund drückte ihm die Hand und sagte: „Ich fühle, daß die Wunde nicht viel zu bedeuten hat; nur die Verblutung hatte mich ohnmächtig gemacht. Aber Bruder Eustach, da ich jetzt euer aller Bruder bin, so laß auch jenes leere Wesen der Weltmenschen fahren, und nenne mich du, wie es unter euch gebräuchlich ist.“

„Wie du willst!“ rief jener erschüttert aus. „Aber ich bin wie im Himmel, daß ich das noch habe erleben können, daß du, Bruder, der du so hoffärtig warst, so mit mir umgehst. Sie leugnen immer die Wunder, und das ist denn doch wahrlich eins.“

„Laß ihn in Ruhe, Bruder Eustach,“ sagte Mazel, „erhitze und ängstige ihn nicht wieder, damit er bald hergestellt sei.“

„Erzähle mir,“ sagte Edmund, „Bruder Abraham, um meine Einbildung auf einen festen Punkt zu richten, die sonst krankhaft in alle Irre schweift. Erinnere ich mich recht, so sagtest du heut in jenem wunderbaren Streit, den mein Gemüt noch immer nicht begreifen kann, du habest den gegenwärtigen Krieg angehoben. Oder war's nicht so? Melde mir etwas davon, denn ob ich gleich in diesen Gegenden erwachsen bin, so weiß ich doch nur wenig vom Zusammenhange dieser Sachen.“

Mazel erwiderte: „Es ist wahr, Bruder Edmund, und ist auch nicht wahr, so wie man die Sache nimmt, und so ist es auch wohl mit den allermeisten Dingen in der Welt. Ich war ein Bursche, so ohngefähr zwanzig Jahre alt, als man mit einem Male unsern reformierten Gottesdienst einstellte. Es ging uns allen im ganzen Lande zu Herzen. Ich war erst nur Buschläufer bei dem Herrn von Mende an der Rhone. Da entstand das Wandern aus dem Lande: Adel, Kaufleute, Bauern und Bürger zogen weg (denn es war noch erlaubt), nach der Schweiz, Holland,

England, Deutschland, wo man sie gern aufnahm, denn die Ärmern waren fleißige Arbeiter, hatten Kenntnis von Manufakturen und brachten manche Künste und Vorteile hinüber in die andern Länder. Ich hatte keinen Trieb fortzugehn; lieber Himmel! Die Heimat ist süß, wo man geboren ist, dünkt einem Luft und Wasser gut, wo sie meine Sprache verstehn, ist mein Herz. Dazu hatt' ich auch ein Mädchen lieb, und sie wollten mich auch zum königlichen Hegereiter machen. Das Ding gefiel mir, und mit Liebe, Hausstand, Freude am Vaterlande verband ich denn meinem Gewissen das Maul so dicht, daß es wie ein Tanzbär nicht um sich beißen konnte. Das große Auswandern, das Vermögen, das man mitschleppte, machte großes Aufsehen; das hatten sie nicht erwartet und wohl geglaubt, alle wären so stilles Vieh wie ich, und ließen sich ebenso gern an die Krippe binden. Nun wurde bei Galeerenstrafe verboten, daß jemand das Land verließe; ach, das gab ein Entsetzen, und vollends, als sie Ernst damit machten und, des Beispiels wegen, sogar einige alte Edelleute an die Kette schlugen. Die Angst im Lande war groß. Alles mußte in die Messe, die Dragoner wurden geschickt, die Leute gequält, die Kinder eingesperrt. Die Eifrigsten gingen zusammen in Wald und Höhle, beteten da und predigten untereinander. Wen sie so fanden, der wurde ohne weiteres lebendig gerädert; hängen war Gnade. Unser Intendant dachte mit kurzer Gewalt und großem Schreck die Sache zu zwingen daß sich alt und jung schnell auf seine Religion nur so zu besinnen brauche. Die Leute denken wirklich oft, weil sie von der Sache überzeugt sind, es ist bei den andern nur wie Zerstreutheit: sie wollen sie zu sich bringen, und meinen es oft mitten in der Grausamkeit so schlimm nicht."

„Du hast recht, Mazel," unterbrach Edmund, „war ich doch selbst vor kurzem noch dieses Glaubens."

„Nun aber," fuhr der Alte in seiner Erzählung fort, „kriegten alle unsere Gemüter eine ganz andere Farbe, ein neuer Rock wurde ihnen angezogen, denn so hatten wir's uns nicht gedacht, und wir kamen zur Besinnung, aber auf ganz andere Art. War ich im Walde, und der Hund blaffte nur, so war es mir ausdrücklich, als wenn das mein Gewissen wäre. Ja, es schlug an, suchte und konnte doch das verborgene Kleinod noch nicht finden. Meine Frau tröstete mich dann wieder und meinte, es käme ja doch alles auf eins hinaus. — Nun war es was Wunderliches, daß sich

schon früh in Dauphiné eine fromme Gesellschaft gefunden hatte. Da lebte auf einem hohen Berge mitten im Walde ein bejahrter Mann. Er hatte in der Einsamkeit da oben eine Glashütte. Nun haben wir es alle erlebt, daß Berg und Thal, die Luft, die hier zieht, das Rauschen und die seltsamen Stimmen, Ruf und Wiederhall, den Menschen dreister, frischer, auch traumbegabter machen; er fürchtet sich vor seinen Brüdern in den Städten nicht mehr, er achtet die Steinhäuser und die graden Straßen und all das Schellengeklingel nicht so hoch. Der Mann, du Serre, hatte Erscheinungen und Offenbarungen. Er ging aber nicht umher predigen. Die Gabe fehlte ihm, wie mir, aber die Weissagung wurde ihm. Kann das einer vom andern lernen? Man muß es glauben, und unsere Zeit bestätigt es. Aber wie? da liegt das Rätsel. Soll es eine Kunst genannt werden? Behüte! die Feinde nennen es Betrügerei, das ist gar gottlos. Nun zog dieser Glasfabrikant fünfzehn junge Leute in sein Haus, und seine Frau ebensoviel junge Mädchen. Die empfingen fast alle die Erleuchtung, und die meisten auch die Gabe zu predigen. So gingen sie denn in alle Welt. Bald erscholl der Ruhm von der schönen Isabeau, einer jungen Prophetin. Sie verführte alles zum Abfall, wie die andern es nannten. Noch eindringlicher lehrte und bekehrte ein Jüngling, Gabriel Astier genannt. Bald war ein Teil von Dauphiné und unser benachbartes Vivarès nur eine einzige Religionsflamme. Schon damals fingen auch die Kinder an zu weissagen. Doch die Armen! Ohne Waffen, im zu großen Glauben wurden sie von den Soldaten überfallen, und die meisten niedergemacht. Unser Basville und sein Schwager, der Marschall Broglio, trugen den Ruhm davon, sie alle gemetzelt zu haben. Auch Gabriel, der Soldat in Montpellier geworden war, wurde erkannt und hingerichtet, und die schöne Isabeau fiel im Gefängnis von Grenoble aus Menschenfurcht wieder von ihrem Glauben ab, und so schien denn alles beruhigt. Doch hatten sich wohl Fünkchen des Glaubens und der Wunderkraft verspritzt und in den Cevennen verloren. Denn das hat der Geist, wie das Feuer, daß aus einem kleinen Punkt, an dem kein Käferchen sich wärmen kann, in wenigen Stunden ein Brand wird, der Wälder in Asche legt, und alles menschliche Löschen verlacht. Was liegt wohl in einem Wort? O, du armer Laut, wie Schwalbenzwitschern scheinst du in der Wüste zu verhallen, und der Geist führt dich durch die Welt, und

legt dir die Rüstung an, daß Heerscharen aus dem Boden wachsen, und Roß und Reiter, und Tausende von Königen gesandt das Wörtchen nicht wieder mit Geschützesdonner so stille machen können und klein, wie es erst in der einsamen Hütte da lag. Gelobt sei der Herr!"

Er betete still für sich hin, dann fuhr er fort: „Indessen wurde man älter, klüger, aber freilich auch immer verstockter. Ich fing schon an, gar nicht mehr an meinen frühern Glauben zu denken, aber der neue lag mir auch nicht recht am Herzen. Esel war ich zwischen zwei Heubündeln, fraß von keinem.

„Ein Mann, Herr Beoussan, ein Gottesmann, lebte erst in Nismes, dann in Toulouse. Ein Reformierter und Advokat, der immer, und wenn die Leute arm waren, umsonst, die Sachen seiner Glaubensgenossen führte: ein Geist voll Milde und Sanftmut. Der ging in das Ausland, und wurde in der Schweiz Priester, predigte dort und in Holland, erbaute Tausende. Den trieb der Geist und das Heimweh in unser Land zurück, und nun führte mich der Herr in die Wüste zu ihm. Dazumal war meine Frau schon tot. Einsam, wie ich war, ohne Kinder, konnte mein ganzes Herz, das so lange brach gelegen hatte, wieder die echten Früchte tragen. War es doch, als nähme ich von dort ein Stück vom Himmel in meine Hütte zurück. Das ging nun so fort. Ich war nicht mehr dumm, aber auch noch nicht glücklich. Es wollte nicht haften, Hagelschauer zerschlugen mir zuweilen die Saat. Und wenn ich oft auf dem Anstand lag, mit bestem Willen und offnem scharfen Sinn, geladen und schußfertig, so kam kein Wild, kein Tier sprang auf in der Wüste meiner Brust. Ach, man krüppelt Jahre lang so zum Erbarmen hin, und die Zeit vergeht wie Traum und Rausch. Ich sah mich um, und ich war alt geworden. Wie? dacht' ich, wenn der Herr herunterschaut, so sieht er deine Runzeln auf dem alten Fell, und du bist noch immer nicht kalt und warm? Da kam der selige Herr Beoussan, der heilige Märtyrer, noch einmal zu uns. Ein Sturm des Geistes, so sagte er, hätte ihn zu uns getrieben. Er hatte es wohl daheim und bequem, aber seine lieben Berge, Waldschlüfte, die klaren Flüsse, wollte das fromme Waldvöglein noch einmal besuchen, und den süßen Nachtigallenton aus der Brust in unsere Seele schmettern, so inniglich, voll und liebesiech, daß er daran verscheiden mußte. — Amen!"

Er hielt wieder inne und Edmund sagte: „Ich habe diesen frommen Beoussan damals in Nismes gesehn, ehe er hingerichtet wurde; es werden jetzt noch nicht fünf Jahre sein, daß er seine Lehre durch einen schmachvollen Tod besiegelte.“

„Damals,“ sprach Abraham Mazel weiter, „waren alle alten Verbote von neuem geschärft. Man konnte nicht sprechen, kaum denken, so war man verraten. Es war nun ein Jahr verflossen, als bei Alais eine Versammlung Gottesfürchtiger von Basville überfallen wurde, alle in die Gefängnisse geschleppt und alle, ohne weitere Untersuchung, martervoll hingerichtet. Dies geschah im Oktober. Ich war auch zugegen gewesen und nur durch ein Wunder entkommen. Schon hier und da hatte ich eins der prophetischen Kinder gesehn, aber ohne Applikation; mein Herz war bei dem Anblicke eher kälter geworden, weil mir die kleinen Würmer in dem Zustande nicht gefielen. Jetzt saß ich nach vollbrachtem Geschäft in der Einsamkeit, müde und matt vom Reiten, und beschaute mir die grüne Wiese, den Himmel und die Berge umher. Ich suchte mir im Innern das Wunder auseinander zu falten, warum alles so und nicht anders sei, wie Mensch und Gott, Tugend und Sünde, in und durcheinander, und im verschlungenen Knoten je zuweilen der Strahl der Ewigkeit in die Zeit herein scheint und wir in einem Augenblickchen die ganze unermeßliche Ewigkeit in uns fühlen und erleben, und viele tausend Gedanken und Empfindungen, wovon die kleinste in dem Tüttelchen von Zeit nicht Platz haben dürfte. Auch warum wir denn so elend wären. Was der Herr damit meine. Sieh, Freund, da kam ein großer Gedankenstrom vom Himmel herab (ich sah und kannte aber noch kein Wort, keinen Buchstaben davon) und senkte sich wie mit großen Adlerschwingen in mein Gehirn und brausete und rauschte dort, und das Rückenmark hinunter, wie Eis so kalt und frostig, so daß ich in meinem innersten Wesen fror und die Zähne vor Entsetzen klappten. Wie in die Brust hinein verlor sich das Wehen und nun war es, wie wenn Täublein säuselnd durch den unermeßlichen Raum meines Innern flögen. Alsbald kam eine linde Wärme und mein Herz sprang auf, wie die Rose aus der Knospe am Frühlingsmorgen und der Herr war in mir. Da fiel ich nieder und Weissagung war mein Gebet. O, wie hätte ich denken können, daß seine Gegenwart so süß sei, der mit seiner Herrlichkeit fast die Wände der engen Wohnung zersprengte. Dank sei ihm ewiglich, Amen!“

„Seine Wunder sind unermeßlich und unaussprechlich," sagte Edmund.

„Im ganzen Lande," erzählte Abraham weiter, „saßen viele Gefangene, die des Glaubens wegen verdächtig waren. Am schärfsten behandelte sie der Abt von Chaila, der seine Wohnung auf dem Schlosse Pont Mont de verd hatte. Eltern, Gatten und Verlobte klagten um die Geraubten. Sünde wäre es gewesen, mein Licht unter den Scheffel zu setzen, ich berief eine kleine Gemeine inbrünstiger Seelen in den Wald. Dort waren sie Zeuge meiner Begabung und ihr Mut erhob sich. Es war mitten im Sommer und ich weissagte ihnen, daß sie die Gefangenen erlösen würden. In der nächsten Nacht versammeln wir uns; und Perrier, ein junger Mann, dessen Braut in den Gefängnissen schmachtete, übernimmt die Anführung. Man rückt vor das Haus; die Diener des Abtes schießen aus den Fenstern und töten drei von unsern Freunden. Nun hören wir auf die Psalmen zu singen und stürmen mit Bäumen und Feuerbränden das Schloß. Die Thore brechen, wir ziehen ein und treffen den Abt in seinem Gemache. Er läßt seine Kerker öffnen; wir versichern, daß ihm nun kein Leid widerfahren soll. Die Gefangenen kommen herbei; Weinen, Freude, Schluchzen und Gesang erfüllt das Haus. Da zeigen sie die Wunden, die Spuren der Martern, die erloschenen Augen und verfallenen Wangen. Ein Geheul der Mordlust erdröhnt. Doch Perrier und ich beschwichtigen durch Wort und That die Verwilderten. Der Abt hört den Zeter, ihm grauset's wohl ob unserm Wesen und vom hohen Fenster herab will er sich auf die Straße retten, er springt und liegt zerschmettert unten. Seine Diener, viele von uns, laufen herbei. Der Herr hat ihn für seine Grausamkeit gerichtet! so schreien viele Stimmen; sie liegen neben ihm, um in sein brechendes Auge zu schauen. Manche verhehlen, trotz der Rührung, die Schadenfreude nicht. Und so ist nach der Wahrheit unsere erste That, der Anbeginn des Krieges, eine Geschichte, die man ganz, um uns zu verlästern, verunstaltet hat."

„Man glaubt," sagte Edmund, „ihr hättet ihn frevelnd und mutwillig ermordet."

„Ging es dem einen von uns zu willen," fing Mazel wieder an, „so geschah das und noch mehr. Ein großer, wilder Mann war unter uns gewesen, der sich ungern dem Willen des vernünftigen Perrier fügte; ihr kennt ihn durch den Ruf: Esprit

Seguier. Schon in ihm brannte jenes Feuer, welches jetzt aus Catinat und Ravanel leuchtet, und schon damals meinten viele, dies sei die echte Religion, und der Eifer des Elias, nicht die Milde des Johannes müßten uns retten. Wir gingen still, alle froh und glücklich zurück. Man hatte keinen von uns erkannt. Da sammelte Seguier Mannschaft, so wild wie er, und indes die Truppen uns suchen, geht er nach Pont de verd zurück, verbrennt das Schloß und schlachtet alle Priester, die er dort findet. Sie metzeln, was ihnen entgegen kommt. Aber das Unglück ereilt sie. Sie werden geschlagen; als man den Anführer sucht, tritt er selbst aus einer Hütte hervor und nennt seinen Namen. Bösewicht! sagte der Kommandierende, welche Behandlung erwartest du nach deinen Thaten? Die ich dir zukommen ließe, sagt der Begeisterte, wärst du mein Gefangener, und wahrlich, deine Freunde sollten sich nicht darüber freuen. So standhaft blieb er bis zum Tode. Er wurde lebendig verbrannt. Da machen sie bekannt: Allen, die irgend um die Sache des Abtes wüßten, sollte verziehen werden, sowie allen, die bisher noch heimlich Hugenotten gewesen wären. Die Unschuldigen, Hintergangenen! Sie melden sich und man hängt alle, die auch nie in Pont de verd gewesen waren, vor ihren Häusern auf. Nun läßt sich der Zorn nicht mehr dämpfen, die jungen Leute rottieren sich, ich führe sie zu Perrier, Waffen werden vorgesucht, wer die nicht hat, nimmt Sichel und Beil; ein Regiment kommt uns dort links bei Karnaulé entgegen. Schon wie wir sangen, wurden die Truppen blaß; wir auf sie ein, ihre Kugeln sind ohnmächtig und wir hauen alle zusammen, daß nur fünf Mann entrinnen und den Verlust ansagen können. Broglio selbst rückte nach, ward aber vertrieben. Ein christlich Dankfest, Kirche und Predigt ward im stillen Walde gehalten, und der Herr weissagte aus mir, zur Erbauung aller Krieger. Im nächsten Kampf ward unser Perrier verwundet und la Porte ward von ihm selbst zum Anführer ernannt; er fühlte sich nicht zum Märtyrer begabt und ging bald mit der jungen Frau nach Genf. Da lieferte der kühne la Porte das grausame Treffen vor la Salle, von dem du gehört haben mußt. Er starb bald hernach an seinen Wunden, glorreich, denn sie öffneten sich alle, als er, fast schon geheilt, so inbrünstig beim Gottesdienst Psalmen sang, daß zwanzig verletzte Adern zugleich bluteten und so sein Geist in roten Strömen lobsingend zum Himmel eilte. Ihm folgte nun im Kommando sein Neffe, unser Bruder Roland."

Dieser kam jetzt herbei, erforschte mit Liebe Edmunds Befinden und trug dann dem Mazel auf, Wachen rund umher aufzustellen, denn Herr Flotard komme und habe geheime Dinge mit ihm zu besprechen, die niemand hören dürfe. Abraham ging, und gleich darauf trat aus dem Walde gegenüber ein feingekleideter Mann, dem Roland höflich entgegen ging, und beide eilten dann nach der Ferne, wo sie am Saum des Waldes eifrig sprechend auf und niedergingen.

„Kannst du hören, was sie reden?“ fragte Edmund den alten Eustach.

„Nein, Bruder,“ antwortete jener, „wie wär' es auch möglich, da sie so entfernt von uns sind, daß ich sie kaum unterscheiden kann?“

Edmund aber, indem er seinen Sinn zu Roland neigte, konnte zu seinem Erstaunen alles klar und deutlich verstehen, so daß ihm auch nicht ein Wort der Unterredung entging.

„Ich danke Ihnen, mein Herr,“ sagte Roland, „diese Summen kommen gerade zu rechter Zeit und werden den armen Soldaten zu den Bedürfnissen verhelfen, die sie so lange schon haben entbehren müssen.“

„Und Sie bleiben halsstarrig,“ fragte jener, „nichts für sich und andere Anführer annehmen zu wollen?“

„Lassen wir das,“ rief Roland, „Sie sollten uns doch endlich kennen. Nicht um Raub und Gewinn haben wir diesen heiligen Krieg unternommen. Arm wollen wir alle gern bleiben. Aber die Hilfe? Wo weilt sie? Wir thun mit den wenigen Mitteln, was wir können, aber ein großes Unheil kann uns alle einmal vernichten und dann wird jede Unterstützung von außen zu spät kommen, da jetzt selbst eine kleine sehr folgenreich sein würde. Aber ich ahnde schon die Zukunft, man wird uns verschmachten und umkommen lassen und dann beklagen, daß man nicht früher geholfen. So ist es immer, wenn man auf den Beistand der Auswärtigen vertrauen soll.“

„Darum könnte eine Summe — für alle Fälle —“ meinte der Fremde.

„Nein!“ rief Roland mit großer Heftigkeit. „O mein Herr, meinen Sie denn, daß ich an einen glücklichen Ausgang glaube? Ich lebe und sterbe diesem Kampfe, mag er doch enden, wie er will; als ich den Mut hatte, das Schwert zu ergreifen, habe ich auch sogleich die Scheide hinter mir weggeworfen. Ich habe mich

dem Untergang geweiht. Mag mein Name verunglimpft werden, der Bessere soll fühlen, daß ich nicht niederträchtig, daß ich dennoch ein guter Unterthan war."

„Ein guter Unterthan?" fragte jener.

„Ich verstehe, mein Herr, das Befremdliche in diesem Tone sehr wohl. Sie meinen, ich, ein Rebell, ein Geächteter, der selbst vom Auslande Summen annimmt, müsse nun auch den Feinden meines Königs um jeden Preis feil sein, müsse meinem Monarchen auch schadenfroh jedes Unheil gönnen. Aber so ist es nicht, so tief sinkt kein Franzose. Der König gebe unser Gewissen frei, und lahm, abgehungert, aus allen Wunden blutend, wollen wir noch gegen England und Deutschland für ihn kämpfen. Und nie würden ich und meine Freunde dazu helfen, unser Land ganz unter fremde Botmäßigkeit zu bringen, auch wenn er so grausam gegen uns verharrt: darauf rechnen Sie nicht. Aber kriegen, auf edle Art, will ich für meine Sache, so lange ein Atem in mir ist. Wir beschäftigen hier, so schwach wir auch sind, eine ganze Armee und damit helfen wir dem Auslande schon genug. Meinen Sie nicht, daß ich mich mit dieser Gesinnung einen guten Unterthan nennen muß, da ich, meines Untergangs gewiß, den König und mein Land so schone, wie ich es thue? Hier fall' ich im Gefecht, oder gefangen erwarten mich Schmach und Marter, kein Funke Erbarmen leuchtet mir. Ich aber entzünde nicht den Flammeneifer meiner Leute und ihre Wut, um in das Land blind hineinzubrechen, um auf ein gefährliches Spiel alles zu setzen, wodurch auch manchmal der Rasende gewinnt. Ich zügle sie vielmehr. Für mich thu ich nichts, für die Meinigen und meine Religion alles. Und brauchte ich doch die Armen nicht mit in meinen Untergang zu verwickeln! Aber der König, das Schicksal, hat es einmal so gewollt."

„Weiter soll ich anfragen," fing Flotard von neuem an, „ob man nicht geschickte Offiziere als Anführer in das Gebirge bringen sollte."

„Ich widerrate das," sagte Roland ernst. „Nicht meinetwegen. Ich weiß nicht, wie wir den Krieg angreifen, aber noch beschäftigt dieser kleine Bergfleck eine große Anzahl regulierter Truppen. Wir haben mehr gethan, als wir jemals nur im Traume denken durften. Und alle diese armen begeisterten Menschen, die nie fragen, wie stark der Feind sei, die mit Lobgesang sich in

die Bajonette und die Flammen des Scheiterhaufens stürzen, sie würden keinem fremden Führer folgen, der nicht denselben Glauben, dieselbe Not mit ihnen teilt. Denn, wie ich sage, es liegt ihnen nicht daran, Meuter und Empörer zu sein und so einer fremden Fahne, wenn auch mit mehr Sicherheit, zu folgen. Sie siegen nur und kämpfen nur unter ihren bekannten Landsleuten, die mit ihnen beten und singen, deren Herkunft sie wissen, und deren Prophezeiungen sie ohne Furcht in die augenscheinlichste Gefahr jagt."

„Im Auslande," sagte Flotard, „lacht man über diese Propheten; wie denken Sie denn darüber?"

„Ich weiß nichts darüber zu sagen," antwortete Roland; „ich sehe oft das Wunder vor meinen Augen, daß diese Menschen Dinge wissen, die keiner auf dem natürlichen Wege erfahren kann; oft wieder dünkt mich, daß nur blinde Leidenschaft aus ihnen spricht, und daß sie willkürlich diesen Zustand in sich erregen. Zuweilen widersprechen sich die Propheten untereinander. Sie lenken unsere Züge, und es trifft sich wohl, daß meine Anordnungen von dem abgehn, was sie verlangen; aber dies habe ich schon zuweilen bereuen müssen. — Kommen Sie jetzt zu den Magazinen, und übersehn wir, was uns das Nötigste sein möchte."

Roland rief, und mit einigen Gefährten gingen beide tief in die Dunkelheit des Waldes hinein.

Am andern Morgen fühlte sich Edmund um vieles besser. Cavalier schwebte noch immer vor seinen Augen, und ihm war, als zögen ihn Arme von seinem Lager auf, um dem Freunde nachzufolgen. Als Eustach gegen Mittag eingeschlafen war, erhob er sich still, nahm seine Büchse, und stieg eilig und mit leisen Schritten den Bergpfad hinunter. Er fühlte sich leicht und wohl, ihm dünkte, er hätte noch nie so schnell und so unermüdet wandeln können. Er vermied die Straße, und wieder führte ihn ein richtiges Gefühl die kürzesten und sichersten Wege.

Als die Sonne sank und die Schatten dunkler wurden, stiegen mit der zunehmenden Finsternis die Gebilde immer deutlicher und bestimmter in seiner Phantasie auf. Auch die andern Gestalten im Trupp unterschied er. Als es ganz dunkel war, erschien ihm sein Vater, Franz, das väterliche Haus und die kleine

schlafende Eveline. Umher lauerten schwarze Gestalten, Verderben drohend.

Eine Stunde vor Mitternacht stand er oben auf einem Berge, und unter ihm ein dunkles Thal, ein großes Haus, aber nur wenige Fenster erleuchtet. Wie erstaunte er, als er sich wieder erkannte. Es war seine Heimat, und er hatte sie auf einem Wege gefunden, den er sonst noch niemals betreten hatte. Hier hatte er neulich seinem Vater den letzten Gruß zugewinkt. Er stieg hinab. Im Weinberge hörte er flüstern, er sah Gestalten sich kriechend fortbewegen. Bekannt, wie er hier war, gewann er leicht die hintere Felsenwand einer Grotte, und hörte drinnen sprechen. „Es muß bald geschehen,“ sagte eine heisere Stimme, „und zwar, wie ich auskundschaftet habe, geht es vom Garten her am besten, wir versammeln uns alle in dem gewölbten Bogengang. Von dort erreichen wir die untern Fenster am leichtesten. Zwei, drei andere steigen indes auf der Leiter durch das Fenster oben. Der Alte, das Kind und die Dienerschaft totgeschlagen. Aber nicht geschossen, das sag' ich euch; denn königliche Truppen stehen ganz nahe, die uns dann wohl das Plündern verbieten würden. Darum dürft ihr auch das Haus nicht anzünden.“

Edmund schlich den Garten hinab, hinter den Scheunen fand er Cavalier und seinen Trupp. Sie erstaunten, ihn so plötzlich zu sehn, und waren über die Nachricht, die er brachte, erfreut. Er führte sie auf einen andern Weg in den Garten, und postierte sie an den hintern Teil des geflochtenen Berçeaus, das weiter keine Ausgänge an den Seiten hatte. Die Hälfte des Truppes nahm er mit sich, um den Eingang zu besetzen. Die Räuber waren schon im dunkeln Buchengange. Als sie Menschen kommen sahen, zogen sie sich zurück, aber Edmund verfolgte sie; es kam in der Dunkelheit zum Handgemenge, und Cavalier und die Seinigen näherten sich nun ebenfalls und nahmen die Mörder in die Mitte. Cavalier hatte schnell ein Windlicht anzünden lassen, und nach kurzem aber mörderischem Kampfe, als die tapfersten der Räuber gefallen waren, mußte sich der Rest ergeben. Cavalier ließ alle binden, und von seinen Soldaten fortführen.

Edmund ging in der stillen Nacht mit einigen des Gefolges um das Haus. Er fand eine Leiter angelegt, auf welcher wohl einige der Räuber hatten hineinsteigen wollen. Er konnte dem Zuge nicht widerstehen, den Aufenthalt seiner Jugend wieder zu

besuchen. Als er oben war, hörte er, daß alles schlief, alle Lichter waren ausgelöscht. Jetzt öffnete er die Halle, da saß sein ehrwürdiger Vater schlafend im Lehnstuhl, ein Nachtlicht neben ihm, die heilige Schrift lag vor ihm aufgeschlagen. Wie sah er so blaß und leidend aus; die Ermüdung hatte ihn in tiefer Nacht in seiner Andacht überschlichen. Edmund kam leise und mit klopfendem Herzen näher. „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ Diese Stelle leuchtete ihm aus dem Buche in die Augen. Er erhob begeistert den Blick, schrieb seinen Namen auf ein kleines Blatt, und legte dies auf diese Stelle der Bibel. Da seufzte der Alte in seinem Traume: „Edmund! mein Sohn!“ — O wie bin ich dieses Tones, dieser Liebe, dieser Treue so wenig wert! sagte Edmund zu sich selbst. Es zog ihn nieder, er küßte die Füße seines Vaters und ging dann wieder zurück. — Er schloß das Fenster, ließ die Leiter in den Garten tragen, und folgte dann dem Trupp Cavaliers durch die Nacht in den Wald zurück.

Sie zogen mit dem Haufen schweigend fort. Um den königlichen Truppen auszuweichen, welche in der Nähe standen, mußten sie einen Umweg nehmen. Catinat führte mit seiner Schar die Gefangenen, um sie Roland zu überliefern und über sie im einsamen Gebirge ein Urteil zu sprechen, und Cavalier sonderte sich mit Edmund von den Gefährten, um auf einem Fußsteige durch den Wald die entfernte Höhe zu erreichen.

Lange gingen sie schweigend neben einander. In Edmunds Gemüt war durch die letzten gedrängten Begebenheiten alles, was ihm fest zu stehen schien, durcheinander geworfen. Die Wunde und die Schwäche, welche sie veranlaßt hatte, die Wanderung in der Nacht, und die Gefühle, welche ihn mannigfaltig erschütterten, hatten erst seine Kräfte des Körpers wie der Seele wundersam erhöht und sie jetzt fast erschöpft. Indem ihn die Dunkelheit des Waldes aufnahm, dachte er an sich und seine Verhältnisse wie an einen Fremden; was er erlebt hatte, was er wollte und gethan, schwebte vor seiner Erinnerung wie die seltsame Erzählung aus einer längst verflossenen Zeit, und Cavalier schien sein Stillschweigen zu ehren, oder selbst mit wichtigen Gedanken zu beschäftigt, um des Gesprächs zu bedürfen.

Als sie wieder zum Walde heraus traten, brach das Licht des Mondes hinter schweren niedrigziehenden Wolken hervor. Indem der Schimmer sich mit der beruhigenden Klarheit über die Felsen verbreitete, erschien dem Jünglinge von neuem das ehrwürdige Haupt seines Vaters, und ein Thränenstrom brach nun lindernd und belebend aus seinen Augen. Er wandte sich an seinen Gefährten, um sein langes Schweigen zu entschuldigen. „Laß es dich nicht irren, Bruder," antwortete dieser, „der Geist hat mich ebenfalls besucht und mir Gesichte gezeigt, in denen ich eine trostreiche Zukunft erblickte. O wenn nur bald geschähe, wovon ich weiß, daß es geschehen wird und muß, um das Blut und die Schmerzen der Armen zu sparen!"

„Was ist dir offenbart worden, teurer Bruder?" fragte Edmund.

Sie setzten sich auf eine Felsenplatte, die auf dem Abhange lag, und Cavalier erzählte: „Ich wurde in meiner Einbildung von hier geführt, weit, weit weg, aus unsern Bergen heraus, über Ebenen und Ströme hinüber. Ungern verließ ich das heimatliche Gebirge. Ich sah fremde Städte, ich vernahm den mannigfaltigen Ton verschiedener Menschen. Als ich durch große Strecken entführt war, that sich mir endlich ein herrlicher, wunderherrlicher Garten auf, viele Springbrunnen warfen ihre Strahlen in die warme Sommerluft hinauf, und unten waren seltsame Figuren, Mensch und Fisch, und nackte Weiber und Seegetier im glänzenden Stein künstlich ausgehauen, alles Dinge, wie ich sie noch niemals gesehn, von denen ich nicht weiß, ob ich je davon habe erzählen hören. Ein großer weit hingestreckter Palast glänzte und blendete mit seinen unzählbaren Säulen und Fenstern. Indem ich noch alles verwundernd beschaute, wußte ich mit einem Male gewiß, daß sogleich von der großen Treppe, vor welcher ich stand, unser König herniedersteigen würde, unser Ludwig, daß ich ihn sprechen solle, indem er schon auf mich gewartet habe. So geschah es auch, in allem Glanz der Majestät, von seinem ganzen Hofe umgeben, schritt er herab. Er verwirrte mich nicht, es war nur Blendung, wie wenn auf der Reise die Sonne plötzlich durch Nebel reißt, und wir doch alle unsre Gedanken und Absichten behalten und wissen. Nun war der Augenblick da, von welchem unsers Landes Schicksal abhing, um ihm, der mich zu sprechen begehrte, alles zu sagen, und sein menschliches, sein königliches Herz zu rühren. Diese Stunde wird

kommen, in welcher auf meiner Zunge das Heil von so vielen, vielen Tausenden ruht, und der Herr wird alsdann seine Feuerflamme darauf legen, daß ihr Brand auch seinen Geist entzünde; dann werden unsre Brüder und der Glauben frei, dann stürzen alle unsre Feinde ohnmächtig zu Boden und des Schwertes bedarf es nicht mehr. Ich will beten, daß dieser glorreiche Tag nur bald, bald vom Herrn heraufgesendet werde, damit des unglücklichen Kampfes ein Ende sei. Als ich den König eben anreden wollte, traten wir aus dem Walde, du sprachst zu mir, und das prophetische Gesicht verschwand."

„Wie kamst du nur, mein Freund und Bruder," fragte Edmund, „neulich in unser Haus? Der Drang so mannigfaltiger Begebenheiten hat mich bis jetzt immer noch gehindert, dich darum zu befragen."

„Das war ein böser, böser Tag," antwortete Cavalier, indem sie weiter gingen. „Wir waren von allen Seiten umzingelt, durch die Verräterei einiger treulosen Brüder hinab in die Ebene gelockt, der Geist in uns hatte geschwiegen, und wir glaubten uns sicher. Ein Teil meiner Leute war dem Eremiten entgegen gegangen, und ich hatte gehört (eine falsche Nachricht, wie ich nachher erkannte), daß er schon völlig geschlagen sei, als plötzlich eine andre neue Heeresmacht in unserm Rücken hervorbrach. Die Flüchtigen vor uns ermutigten sich wieder und kehrten um. Da galt es zu fechten, sich hindurch zu schlagen, um die Fußsteige des Gebirges zu finden, wo uns die schweren Pferde der Königlichen nicht folgen konnten. Mit vielem Verlust zwar, aber doch glücklich, führte ich meine Leute hindurch, denn es gelang mir, dem Feinde die Wendung abzugewinnen, daß wir ihn nur auf einer Seite hatten. Fechtend und fliehend kamen wir in die Wälder, und da ich einer der letzten war, um den Meinigen den Rückzug zu sichern, sah ich mich plötzlich abgeschnitten. Mein Pferd trug mich im vollen Rennen, so weit es vermochte, zwei nachsetzende Dragoner schoß ich nieder, aber nun stürzte das eifrige Tier; Degen, Hut, Gewehr, verlor ich, indem ich mich kaum schnell genug aus dem Sattel losmachen konnte. Im Felde tauschte ich mit einem Bauer die Kleidung; auf allen Wegen streiften Soldaten. Ich mußte ein Obdach suchen, auf die Gefahr erkannt zu werden, da überdies das Gewitter hereinbrach, und so führte mich der Herr in das Haus deines ehrwürdigen Vaters. Nach wenigen

Tagen ging es mir noch schlimmer, wenn mein jüngerer Bruder mich nicht wieder befreit hätte, der jetzt in Nismes gefangen sitzt."

„Mit welcher Bewunderung muß ich dich betrachten, Bruder," begann Edmund von neuem, „der du, jünger als ich, schon so viel gethan hast, dem so Großes gelungen ist, so daß das ganze Land von dir spricht. Woher nur dieser kühne, und doch so besonnene Mut, diese Erfahrung, diese Kunst den Feind zu täuschen, ihn zu besiegen, oder seinen künstlichen Schlingen zu entgehn! Wo hast du alles dies lernen können?"

„Ich habe es nicht gelernt," antwortete Cavalier, „ich weiß auch nicht, ob sich dergleichen lernen läßt. Du achtest mich viel zu hoch, Bruder Edmund, wenn du glaubst, daß das, was ich thu', aus Überlegung oder Kunst hervorgehe. Es ist wahr, ich verliere den Mut nicht, mein Sinn bleibt kalt, wenn ich auch tausend Feinde mit ihren Schwertern und Büchsen vor mir und um mich sehe, aber das ist meine Natur so, das ist kein Verdienst oder eine Ermutigung. Wie ich noch als kleiner Knabe bei meinem guten alten Edelmann die Schafe hütete, so erschrak ich auch niemals, wenn ich den Wolf ansichtig wurde. Ich blieb ruhig und erschlug zwei dieser bösen Gesellen, worüber alle Leute meinen großen Mut bewunderten, und ich verstand gar nicht, was sie damit meinten. So erwachte denn mein Geist und ich geriet in diesen Krieg, wo es mir bald gelang, Brüder zu befreien und die Feinde zu schlagen, so daß alle Glaubensgenossen ihr volles Zutrauen auf mich setzen und den Segen und das Gedeihen ihrer Hoffnungen von mir erwarten. Aber Bruder Roland ist viel klüger und erfahrener, er sieht weiter und ich bin nur wie ein Schüler gegen ihn zu rechnen. Dennoch hat ihn der Herr nicht so mit Glück begabt, wie mich, und darum folgen auch die Streiter mir lieber wie ihm. Führe ich nun die Brüder an, und die Sache will sich nicht so fügen, wie wir sie beredet und erdacht haben, so regiert mich plötzlich der Geist, ich sehe, ich merke alles, was mir vorher unbekannt war, von selbst giebt mein Mund den richtigen Befehl, es schwebt und webt um mich, daß ich es nicht zu sagen weiß, und führt mich und die Meinigen durch die Scharen der Feinde. Wie ein froher Rausch fliegt es mit mir durch das Getümmel, und der Sieg ist erfochten."

„Also Schäfer warst du in deiner Kindheit?" sagte Edmund; „wie passend, wenn sie dich mit David vergleichen."

„Ich bin arm und verloren in der Einsamkeit der Berge aufgewachsen,“ antwortete jener; „ich hatte mein selbst vergessen, es konnte mir nicht beikommen, einst für den Herrn zu streiten, denn auch mein Glauben war in mir untergegangen, und ich ließ mir alles so hingefallen, was sie mit mir vornahmen. Bis dann eifrige Brüder den erloschenen Zunder wieder zu Flammen anbliesen, so daß mein Leben wieder kam und ich Gott suchen und finden konnte. Nachher riß mich der Zorneifer, als man die Brüder so grausam mordete, in ihre heilige Gemeinschaft, und seitdem bin ich ein demütiges Werkzeug in der Hand des Allerhöchsten. Ich konnte es nicht denken, daß ich so hoch gewürdiget werden sollte, als ich in St. Hipolite allen Druck eines Lehrburschen erdulden mußte, und mein Bäckermeister mich aus geringer, oft aus gar keiner Ursache schlug und mir mein Haar zerraufte. Und doch war er einer von unsern frommen Glaubensgenossen, der nur seinen Zorn nicht bemeistern konnte.“

„So hatte der Pfarrer also doch recht,“ erwiderte Edmund mit Lächeln, „der dich, den Knieen nach, für einen Bäcker erkennen wollte.“

„Wohl,“ sagte Cavalier, „ist der wunderliche Mann nicht ohne Geist und Einsicht. Wenn er am Menschen nur auch etwas mehr als die Beine erkannt hätte, so möchte er vielleicht minder gottlos sein, denn auch vom Fuß hinauf sollte er endlich zum Herzen und später zum Geist gelangen Freilich verhalten wir uns auch zur großen Natur wohl nicht anders, und wenn der Herr uns nicht persönlich entgegen kommt aus Barmherzigkeit, so gelangen wir nicht einmal dazu, ihm die Riemen seiner Schuhe aufzulösen, wenn es anders erlaubt ist, so weltlich von ihm zu sprechen.“

Indem jetzt die Klarheit des Tages sich verbreitete und sie um eine Felsenecke bogen, erblickten sie unter sich im Thal den Zug der Camisards mit ihren Gefangenen. Zugleich kam der alte Favart gelaufen und meldete ihnen, daß Roland sich mit einem Trupp vom Gipfel jenes Berges herabgezogen habe, daß aber der Obrist Julien jetzt mit einer ansehnlichen Mannschaft zwischen ihnen beiden stehe, die man wohl schwerlich umgehen könnte. Catinat zog mit dem Haufen zu ihnen und erzürnte heftig, als er die Hemmung ihres weitern Marsches vernahm. „Der Mameluck!“ rief er aus, „dieser Julien, dem ich schon seit so lange den Tod geschworen habe, kreuzt alle unsere Unternehmungen. Keine Barm-

herzigkeit, wenn er einmal in unsre Hände gerät. Er darf auch keine erwarten, da er ein abtrünniger Bruder ist, der unsre reformierte Gemeine verlassen hat, nur um der Regierung gefällig zu sein und bei weltlichen Ehren zu bleiben."

Man hörte ein lautes Geschrei, und aus einem engen Hohlwege stürzte jetzt Ravanel mit einer Schar heraus, die den streifenden Soldaten glücklich entkommen war. Auf der Höhe machte man Halt und die Gefangenen wurden vorgeführt. Das Kriegsgericht, das man schnell auswählte, verdammte sie alle zum Tode, und kaum war das Wort ausgesprochen, als der behende Ravanel den vordersten schon mit seinem Pistol niedergeschossen hatte, so daß das umspritzende Blut den nahestehenden Edmund befleckte. Der Gefallene röchelte nur wenig und verschied sogleich. Edmund trat entsetzt und erblassend zurück.

„Du hast wohl noch nicht viel Blut gesehn, junger Mann?" rief ihm Ravanel spottend zu; „so solltest du heute deine Weihe feiern und selbst einige dieser Elenden niedermetzeln."

„Laß das jetzt, Bruder Ravanel," rief Catinat, „die Königlichen stehn so nahe und wir kennen ihre Anzahl nicht, daß wir sie mit unserm Schießen nicht herbeilocken dürfen. Wird es uns doch nachher schwer genug werden, uns von ihnen los zu machen."

„Doch dürfen die Armseligen nicht leben bleiben!" rief Ravanel von neuem zornig, zog alsbald sein Schwert und hieb damit den Nächststehenden, der auch gleich verblutend zusammenstürzte. „Soll ein Bruder blutgierig sein?" fragte Edmund.

„Wohl soll er es!" rief ihm Ravanel zürnend entgegen; „o Freund, wer es nur einmal gekostet das Vergnügen, einen Feind zu seinen Füßen niederzustrecken, der wird, Löwen gleich, nach der geschmeckten Süßigkeit kaum seinen Wärter mehr verschonen. Matt und schwach bin ich, wenn ich lange kein Blut gesehn habe; es raucht mir dann entgegen wie der Schein der Lampe in trübseliger Dämmerung, wie das Morgenrot nach schwarzer Nacht."

Cavalier verwies dem Eifernden seine Grausamkeit und Catinat führte die übrigen Gefangenen an die Felsenwand, wo sie unter den Schwertstreichen der Camisards niedersanken. Nur ihr Anführer, der größte und wildeste von allen, war noch übrig. Dieser rief jetzt mit gewaltiger Stimme: „Haltet! Ferne sei es von mir um mein Leben zu bitten, das ich so armseligem Volk auch

nicht einmal schuldig sein möchte; doch, was ich verlange, könnt ihr mir leicht ohne Nachteil gewähren."

„Was willst du, Bösewicht?" fragte Cavalier, indem sich die übrigen noch dichter um ihn versammelten.

„Daß ihr mir die Arme losbindet," sagte der große wilde Mann mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung, „daß ich dann noch einmal und zum letztenmal meine Flasche an meinen vertrockneten Mund setze, die mir in allen Drangsalen Freund und Tröster gewesen ist, und daß ihr nachher dafür sorgt, daß ich recht schnell so erbärmlicher Gesellschaft, als der eurigen, loswerde."

Die Camisards murrten und wollten ihn niederhauen, aber auf einen Wink Catinats traten sie zurück, der selber die Bande des Gefangenen auflöste und mit dem Schwert in der Hand beobachtete, ob ihn die Verzweiflung vielleicht zu irgend einem tollkühnen Unternehmen im Augenblicke seines Todes antreiben möchte. Doch der greise gewaltige Mann sah mit der größten Ruhe umher, schüttelte seine Arme und Schultern, um nach dem Zwange wieder seine Freiheit zu empfinden, nahm dann lächelnd eine Flasche mit Wein aus dem Busen und leerte sie behaglich aus, warf sie nachher gegen den Felsen, daß sie in Stücke brach, und wandte sich wieder an die Umstehenden, seinen Hals entblößend, indem er sagte: „Nun, wenn es gefällig wäre!"

Selbst Ravanel maß ihn mit einem anstaunenden Blicke, und Edmund, der ihn immer beobachtet hatte, fühlte sich von einem unerklärlichen Gefühle angetrieben, dem Verruchten das Leben zu retten. „So fremd ich euch auch sein mag, lieben Brüder," rief er laut, indem er in den Kreis trat, „so bitte ich euch dennoch, mich so hoch zu ehren, mir diesen Unglückseligen zu schenken, daß sein Schicksal in meinen Händen ruhen möge. Soll dieser Verlorne so unvorbereitet, so ganz in der Blöße aller seiner Verbrechen vor seinen strafenden Richter treten? Sollen wir es nicht versuchen, das wilde Gemüt wieder zu zähmen und den Abtrünnigen seinem Schöpfer näher zu führen? Gönnt mir diese Wohlthat, ihr Freunde, versagt mir meine Bitte nicht und laßt mein eigenes Leben für ihn einstehn, daß er uns diese Rettung nicht mit Verrat und Falschheit lohnen wird."

Cavalier vereinigte aus Liebe zu Edmund seine Bitten mit denen des Jünglings und nach kurzem Widerspruch Ravanels und einigem Murren des Trupps stimmten alle in die Begnadigung

des Räubers ein. Cavalier kündigte ihm seine Lossprechung an, damit er fühlen solle, fügte er hinzu, daß Barmherzigkeit selbst bei den Feinden sei und er darum von nun an auch Barmherzigkeit dort vor dem Richterstuhle des Ewigen suchen möge.

Der Räuber hatte Edmund schon seit lange mit seinen großen blitzenden Augen forschend angeblickt, jetzt beugte er sich zu dem kleinen schmächtigen Cavalier hinab und sagte mit lachender Miene: „Ei, Kleiner! Woher kennst du denn den auf seinem Richterstuhle so gut, daß du von ihm schwatzest, als dürfte man nur um die Ecke dort gehn und an sein Haus klopfen und dem Thürhüter ein Trinkgeld für den Eintritt zahlen? Ihr meint also, ich solle noch länger diese Luft in mich atmen und dieses Licht sehen, was ich nun fast siebenzig Jahre gethan habe? Meinethalb. Aber ich will euch nicht betrügen, ihr sollt mir dies elende Leben nicht schenken, um euch an meiner Bekehrung zu freuen. Denn, gerade heraus, da seid ihr mit aller Frömmigkeit und Buße, Gottseligkeit und Liebe ganz an den Unrechten geraten. Ich will mit euren Geschichten und Faseleien gar nichts zu thun haben, mit Beten und Singen sollt ihr mich verschonen, obgleich ich nichts dagegen habe, mit euch zu ziehen und wacker darein zu schlagen, weil ich doch irgend was treiben muß und für jetzt auch nichts Besseres zu thun wüßte.“

Wieder erhob sich ein Murren, aber es war jetzt nicht Zeit zu urteilen oder zu streiten, denn man sah schon die Truppen des Königs herbeimarschieren. Schnell begab sich jeder Anführer zu den Seinigen, man rief, befahl und in kurzer Zeit war die Ordnung hergestellt, um den Angriff abzuwarten. Edmund und der Räuber, dessen Leben er erbeten hatte, standen im Gliede beisammen. Indem man gegen einander rückte, stürzten bei der ersten Salve des kleinen Gewehres viele der Camisards, aber unerschrocken, indem sie laut ihre Psalmen sangen, rückten sie vor. Bald war alles handgemein und in scheinbarer Verwirrung, denn Ravanel und sein Trupp stürzte wie wahnsinnig in den Feind, der von dieser Seite bald zurückwich; andre wollten den Furchtsamen zu Hilfe kommen und so verwickelte sich die Masse auf dem beschränkten Plan in ein kämpfendes Gewirre. Ein großer Offizier ergriff Edmund, indem ein zweiter den Arm aufhob, um den Jüngling niederzuhauen, als der Räuber mit Riesenkraft die beiden Soldaten bei den Haaren ergriff und ihre Köpfe so an=

einanderschlug, daß sie besinnungslos zu Boden stürzten. Aber Edmund war nur für einen Augenblick frei, denn er fand sich gleich darauf in einen Kampf mit vielen verwickelt und ein heftiger Schlag auf den Arm entwaffnete ihn. Er war gefangen, indessen seine Freunde die Truppen des Königs schon zum Weichen gebracht hatten. Diese flohen mit ihrem Anführer und nahmen ihn mit sich. Er sah sich ohne Rettung verloren.

Im Walde näherte sich der Obrist Julien und betrachtete mit Verwundrung seinen Gefangenen. Er sendete hierhin und dorthin Detachements, um das Gehölz zu rekognoszieren; einen Trupp auch wieder rückwärts, um zu sehen, wohin sich die Rebellen wenden, oder ob sie ihnen folgen würden. „Laßt mir nur diesen einzelnen Gefangenen," rief er den letzten zu, die er ebenfalls auf einige Minuten von sich schickte, „ich will mit dem Unbewaffneten schon fertig werden. Ist es möglich?" wendete er sich hierauf zu Edmund, als er sich mit diesem ganz allein fand, „so, junger Mann, müssen wir uns wiedersehen? Ich habe es dem Gerüchte nicht glauben wollen, ja ich möchte noch jetzt meinen eigenen Augen nicht trauen! O du armer Vater eines so entarteten Sohnes."

„Abtrünniger!" rief Edmund erbittert aus, „hast du wohl ein Recht, diese Sprache zu führen?"

„Gehn Sie, entfliehn Sie," sagte Julien mit dem Ausdruck des verachtenden Mitleids, „eilen Sie in dieses dichte Gebüsch, ich will Sie nicht gesehn haben. Entziehen Sie sich der Schande und dem Hochgericht, bevor meine Begleiter zurückkommen und es unmöglich machen."

Edmund sprang in den dichtern Wald, zürnend, beschämt, geängstigt! er rannte unaufhaltsam, war bald in der einsamsten Gegend, und als er endlich erschöpft und atemlos in eine Kluft der Felsen hinabstürzte, fand er den großen Räuber dort ruhend, dem er heut aus Mitleiden sein Leben großmütig erbeten hatte, wie er es wieder aus der Hand eines verachtenden ehemaligen Freundes hatte empfangen müssen.

„Habt Ihr die Narrenpossen satt?" fragte der Wilde nach geraumer Zeit den Jüngling. „Ich dächte, Ihr hättet nun Lehrgeld gegeben und sähet Euch nach einem einträglichern Handwerk um."

„Elender!“ rief Edmund aus, „der du weder an Gott noch an Menschen glaubst, entferne dich aus meiner Nähe, denn deine Gedanken vergiften meine Seele!“

„Nicht so vornehm, junger Herr,“ rief jener im barschen Tone, „heut hat Euch meine Faust, trotz meiner giftigen Gedanken, gute Dienste geleistet, wenn Ihr das Leben nicht etwa ebenso wohlfeil achtet wie ich; aber danach sieht bis dato Euer Milchgesicht noch nicht aus. Weshalb seid Ihr denn so unmenschlich tugendhaft gestimmt? Laßt mich immer noch Eure holdselige Gesellschaft genießen, denn ich bin ja Euer, habt Ihr mich heut früh doch fast wie einen Hund losgebeten. So könnt Ihr mir dann auch das Bellen gönnen und um Euch zu sein, daß Euch kein anderer beißt.“

„Wie hast du nur so tief sinken können?“ fragte Edmund mit einiger Teilnahme.

„Ich bin bloß stehen geblieben,“ sagte jener ruhig, „ich habe mich nur nicht heben können; und da ich keine Flügel an meinen Schultern spürte, wollte ich mir keine anlügen und noch weniger die erste beste Gans darum ansprechen, die mir doch auch nichts hätte helfen können.“

„Du meinst,“ sagte Edmund, „du wärst ehemals ein Mensch wie andere gewesen.“

„Wahrscheinlich doch wohl,“ erwiderte der Räuber, „vielleicht ist auch noch jetzt keine so große Kluft zwischen uns befestigt. Thut man kostbar mit sich selbst, dann scheint freilich auch im Geisterreich der Abstand so unermeßlich wie zwischen dem Könige und dem Bettler; setzt aber beide nackt auf eine wüste Insel hin, so sind sie Brüder und gute Gevattern, wenn einer nicht etwa den andern frißt. So auch mit den sogenannten Seelen: wenn sie Verse machen oder verliebt sind, ja dann freilich dünken sie sich wunder wie schmuck. Aber laßt sie nur recht in Desperation geraten, so recht wild und unbändig werden, so fällt auch hier alle Affektation ab, wie der Metze die Schminke, wenn sie sich im Platzregen umtreiben muß. Solltet Ihr meinen Namen niemals gehört haben? Ich heiße Lacoste. Es würde mich wunder nehmen.“

Edmund wurde nachdenkend. „Mir ist es,“ sagte er nach einer Weile, „als sei mir der Name nicht ganz unbekannt; aber ich kann mich nicht entsinnen.“

„Ja, gute Jünglingsseele,“ fuhr Lacoste in seiner Art fort.

„In Euren grünen Jahren war ich ein galanter Taugenichts, ein zuckersüßes Kaninchen, das mit roten Lippen jedermann entgegen leckte und lächelte. Sagt einmal, habt Ihr schon recht geliebt?“

„O schweigt!“ rief Edmund zornig, „wer möchte doch mit Euch darüber sprechen.“

„Kurioser Diskurs, den wir führen,“ sagte Lacoste kaltblütig, „wenn Ihr nichts darum wißt, um so besser für Euch; ich war aber in Eurem Alter so durch und durch verliebt und entzückt, daß man mit bloßem Anstreichen von mir tausend Menschen hätte verliebt machen können, wie durch den Magnet die Eisenstäbe Anziehung kriegen. Dazumal war mir die Erde mit allen ihren Steinen wie durchsichtig, ich war so wohlwollend und liebevoll, daß ich den Nachtigallen meine Augenbrauen hätte schenken mögen, damit sie sie zu Nest trügen und ihrer jungen Brut ein Bett daraus machten. Aber schön war meine Geliebte, das konnte fast der Blinde gewahr werden. Und noch liebevoller, noch mitleidiger wie ich. Hätte sie doch gern alle Leiden und Schmerzen der ganzen Welt auf sich nehmen mögen, ja sich wohl verdammen lassen, wenn sie damit die Hölle hätte erlösen und Hungernde und Kranke dadurch reich und gesund machen können.“

„Selbst in Eurer Bosheit,“ sagte Edmund weich, „schildert Ihr dies Mädchen als ein edles, die wohl ihres himmlischen Ursprungs würdig war.“

„Himmlisch,“ sagte jener, „bis zum Ekel, ganz natürlich! Das ist es ja auch, was ich meine. Jedem Bettler hätte sie mögen ihr Alles geben, aber mir — sie sah meine Liebe, meine Verzweiflung, wie hingegeben ich nur in ihren Blicken atmete, wie ich mich verzehrte und mein Gram, mein unnennbares Elend mich dem Grabe oder dem Wahnsinn überliefern mußte. — Das war ihr aber gleichgültig, ja mehr als gleichgültig, es war ihr lieb.“

„Und wie ist dergleichen möglich?“ fragte Edmund.

„Alles hat seinen Haken,“ fuhr Lacoste fort. „Es ist an sich schon recht, wenn so schäbigte Narren, wie ich einer war, von den Weibern gemißhandelt werden, damit sich andre Gimpel ein Exempel nehmen. Aber sie hätte doch wohl noch Gnade vor Recht ergehn lassen, wenn nicht ein Mangel in mir selbst im Wege gestanden hätte, ein Mangel, der mich noch jetzo drückt, obgleich ich ihn als solchen nicht spüre.“

„Und der ist?“

„Dasselbe, wovon unser Gespräch ausging. Dieselben Fittiche, die uns doch immer nur lächerlich sitzen würden. Ich war nämlich nicht fromm, ich konnte gar nicht begreifen, wie die Menschen auf diese Erfindung geraten wären. Ich hatte denken, urteilen, phantasieren lernen. Aber an den neuen Sinn, von dem ich so viel hören mußte, konnte ich nicht glauben. Woher ihn auch nehmen? Ich bin da, ich freue mich, wenn es mir wohl geht. Dafür soll ich danken? Ergeben, demütig sein? Nun, wem soll ich denn die unzähligen Schmerzen anrechnen! Alle Leiden dieser elenden Sterblichkeit? Den vielfältigen Gram? Keiner ist da, den ich darum verklagen dürfte. Aber auch dies alles soll ich in Demut, mit Freuden empfangen. Geht es mir gut, überschwengliche Wohlthat; schlimm, väterliche Prüfung. Ich fasse es nicht, wie ein andres Gehirn dergleichen fassen kann. Das unnennbare Wesen, das ich mir gar nicht oder nur mit Schwindel und Grauen vorzustellen weiß, trägt alle Welten, duldet alle Schiffbrüche, Kriege und Erdbeben, nun so mag es auch mich und meine Gedanken dulden. Aber er will, er kann mir nur nahe kommen, so sagen sie, wenn ich ihm zerknirscht nahe, wenn ich so oder so von ihm glaube und spreche; Gebäude, Worte, Verbeugungen gehören dazu, um ihn wie mit Magie in Fesseln zu legen, daß er sich um mich kümmere, daß er mich liebe, muß er sogar erst mein Mitleid erregen. Ja, meinen Zorn erweckte freilich alles dies, und statt, daß mich nun die liebevollen, frommen Menschen dulden, belehren, höchstens bemitleiden sollten, meinten sie ihrem Gott der Liebe kein Genüge zu leisten, wenn sie mich nicht verabscheuten.“

„Entsetzlicher Mensch!“ rief Edmund, „wie konnten sie anders? Ist die Flamme des Scheiterhaufens wohlthätig, so ist sie es für euresgleichen.“

„Natürlich!“ sagte Lacoste mit lautem Lachen. „Brennen doch die Juden das Gold aus alten Kleidern, so kommt wohl im Brennen auch aus dem härtesten, trockensten, abgelebtesten Sünder noch ein Tröpfchen Frömmigkeit heraus. Das Beste und Erträglichste ist nur noch, daß sie einander um diesen Liebesglauben totschlagen und martern, und jeder den andern verketzert, jeder dem andern flucht und ihn der Hölle übergiebt, gegen mich aber alle Parteien, wenn sie auch noch so sehr gegen einander wüten, in der Verdammnis übereinstimmen.“

„Ein Zeichen," sprach der Jüngling, „daß alle, mögen sie auch an sich selbst irren, doch, gegen Euch gehalten, die Wahrheit besitzen."

„Ich beneide sie um ihren Besitz nicht," erwiderte der Greis. „Mein Leben, alle meine Leiden, ja wenn ich boshaft ward, und mit Recht es würde, habe ich nur diesem Egoismus zu danken, der sich Demut, Begeisterung, Liebe oder Religion nennt. Ich ward verworfen, verfolgt, ja, um das einfältige Wort zu brauchen, verkannt; denn wer kennt doch den andern, oder auch sich? Verarmt und mit gebrochenem Herzen zog ich fort, und meine Freunde sahen mich gerne ziehn. In allen Ländern wiederholte sich dieselbe elende Komödie. Man hätte mir gern geholfen, sich mir vertraut, mich auch wohl geliebt, wenn ich nur die sogenannte Religion gehabt hätte. Die dumme Tugend meiner Ehrlichkeit, daß ich mir keine anlügen mochte, brachte auch der Allerbeste nicht in Anschlag. Einige Ehen, die fast schon mit mir geschlossen waren, gingen aus demselben Grunde wieder zurück. Auch in den andern Weltteilen ging es mir nicht besser. So bin ich ein Greis, so bin ich ein Bösewicht geworden, und ich kam zurück, an meinen lieben Landsleuten, an meinen Freunden mein Mütchen zu kühlen. Da habt Ihr mir das Ding verdorben: gerade Ihr! Wunderlich genug."

„Warum das?" fragte Edmund gespannt.

„Kommt, laßt uns wieder gehen," sagte der Fremde, „wir müssen doch wohl unsre Kameraden wieder aufsuchen."

Sie erhoben sich, und schritten aufs Geratewohl durch Berg und Wald. Als sie höher gestiegen waren, bemerkten sie einen dicken Rauch, der ihnen gegenüber mit schwarzen Wolken den Himmel verfinsterte. Ein fernes Geschrei lenkte ihre Schritte, und als sie heran kamen, sahen sie auf der Spitze des Berges eine Anzahl Rebellen, die sich unruhig hin und her bewegten. Als Edmund näher kam, glaubte er Roland zu erkennen. Er war es auch, aber noch ehe er sich dem Führer hatte nähern können, stürzte ihm ein junger Mensch mit entsetzlichem Geschrei entgegen. „Bruder!" rief er, von Schluchzen und Wut unterbrochen, „Bruder! alles ist dahin! Die Mordbrenner haben dich auf ewig unglücklich gemacht.

Es ward Edmund schwer, seinen Freund, den jungen Vila zu erkennen. „Was ist dir? wo kommst du her?" fragte er endlich erstaunt.

„Ich gehöre jetzt zu Euch!“ rief Vila aus, „ich habe mein Herz nicht bezwingen können, seit ich alles hörte, seit ich den Jammer unsers Volkes sah. Ja, vernichten, morden, zerfleischen will ich Euch helfen jene Mordknechte, die vom Menschen, zur Schande aller Geschaffenen, nur noch das Angesicht tragen.“

Da Edmund fragen, wissen, sich erkundigen wollte, zog ihn Vila höher den Berg hinauf, und wieder stand der Jüngling oben und schaute wie in der Nacht auf den Garten und das Haus seines Vaters hinab. Aber das Haus war Ruine, noch wütete das Feuer in den Gemächern und dicke Rauchsäulen erhoben sich, dazwischen sah man die verzehrende Glut, die oft rote Ströme seitwärts oder nach oben sandte. Unten standen Hirten und Bauern, manche starr dem Schauspiel zusehend, einige ohnmächtige Hilfe und Rettung versuchend.

„Wo ist mein Vater?“ rief Edmund, als er sich von der ersten Betäubung erholt hatte.

„Entflohen,“ antwortete Vila, „niemand weiß, wohin; Kind, Diener, alles hat entweichen müssen, weil ihn der Marschall und Intendant zur strengen Rechenschaft nach Nismes gerufen hatten. Als die Bösewichter, die sich Soldaten nennen, das Haus ganz leer fanden, haben sie es geplündert und dann angezündet.“

„So habe ich nun nichts mehr zu schonen,“ sagte Edmund kalt.

„Ei! ei!“ rief Lacoste; „also dem alten Herrn, meinem alten Nebenbuhler, ehemaligen Freund und Feind, ist es so schlimm ergangen? Seht nun selbst, böser, wie es jetzt ausgegangen ist, hatten wir es neulich auch kaum im Sinn, als ihr, Edmundchen, uns das Handwerk legtet.“

Keiner hörte ihn an, und alle sahen schweigend, Edmund mit totenblassem Antlitz, in die Glut des Feuers herab.

Die Stadt Nismes war in der größten Bewegung. Neue Verhaftungen waren vorgefallen, der Argwohn hatte sich noch gesteigert, und viele Edelleute, die bisher vom Verdachte frei geblieben waren, saßen in den Gefängnissen. Kein Stand, kein Einwohner dünkte sich jetzt noch sicher, in allen Häusern lauerte der Verrat. Der Marschall hatte selbst einige seiner bisherigen Freunde, sogar Damen, in ein strenges Verhör genommen, den liebenswürdigen Helden ganz verborgen und nur den gestrengen

Richter gezeigt. Der Intendant war mit seinem Gegner noch nie so zufrieden gewesen. Auf dem Lande war die Bestürzung noch größer, und die Bewohner der Schlösser wußten nicht mehr, wie sie dem Mißtrauen und dem Verdacht der Empörung entgehn sollten, vorzüglich die Neubekehrten, deren Versicherungen man durchaus nicht traute, und selbst Ergebenheit und Patriotismus nicht mehr achtete.

Auch der Arzt Vila hatte sich zur Stadt begeben müssen, um sich gegen vielfältige Beschuldigungen zu verantworten. So tief bekümmert er war, so zeigte er doch vor seinen Richtern keine Niedergeschlagenheit, sondern wußte mit kaltem Blute alles, was man ihm aufbürden wollte, von sich abzulehnen. Der Intendant sowie der Marschall waren unentschieden, ob sie seine Ruhe und Sicherheit für Unschuld oder Verstocktheit des Empörers halten sollten.

„Nein, meine verehrten Herren," rief er im Saale vor ihnen stehend, von einer großen Anzahl der Offiziere und Stadtbeamten umgeben; „ich habe nichts mit diesen allerunglückseligsten Geschäften zu thun, denn das kann man mir unmöglich als Bosheit auslegen wollen, daß ich neulich den Herrn Marquis ohne Perücke habe kurieren wollen, eine Begebenheit, die freilich auffallend genug sein mag, die aber doch nicht die Übertreibung notwendig macht, daß Sie mir nun den Kopf zugleich mit abnehmen lassen, wodurch ich ein ganz unbrauchbarer und geschlagner Mann würde."

„Bleiben Sie ernsthaft, mein Herr," antwortete der Intendant mit dem größten Zorn, aber doch ruhigem Äußern; „was hatten Sie damals im Gebirge zu thun? Wozu jene Verkleidung, deren Sie sich selber angeklagt haben?"

„Naseweisheit, mein edler Herr," sagte Vila; „als kurioser Arzt wollte ich meine Nase auch einmal in diese geistigen Monstrositäten stecken. In meiner Jugend wußte ich nur von vier großen und zwölf kleinen Propheten der Bibel, die tausend großen und zwanzigtausend kleinen unsrer Tage waren mir so wenig plausibel, daß ich einige Exemplare von ihnen in der Nähe sehn, und ihre verkritzelten Lesearten selbst untersuchen wollte."

„Und Sie beredeten Ihren Sohn und den jungen Edmund dazu, Sie zu begleiten?"

Der Alte schwieg eine Weile und mußte sich die Augen trocknen. „Verzeihung," sagte er dann, „der Mensch bekommt,

wenn er auch schon alt ist, bei gewissen Empfindungen eine Art von Schnupfen, der zugleich auf die Thränendrüsen wirkt; vielleicht haben Sie auch schon sonst diese Erfahrung gemacht. Starker Tabak bringt das nämliche hervor. Ja wohl habe ich die jungen Leute zu der Thorheit veranlaßt. Ich konnte nimmermehr glauben, daß die jungen Bursche Ernst machen würden. Sie sollten sich nur spiegeln, psychologische Bemerkungen einsammeln, ihre eigne Altklugheit dadurch stärken und alle edle Religion korroborieren, und die Gimpel machen es wie jener Bauer, der von einem Fläschchen täglich nur zwölf Tropfen einnehmen soll, und der lieber gar die ganze Flasche mit Pfropf und Etikette hinunterschlingt. Glauben Sie mir nur, die Bauchgrimmen werden nicht ausbleiben, und es wird Künste kosten, den Bettel wieder aus dem Leibe zu kriegen."

„Sie scheinen," rief der Marschall, „die Sache mehr von der spaßhaften Seite zu nehmen."

„Gewiß," sagte der Alte, der seine Thränen noch immer nicht hemmen konnte und ein Schluchzen gewaltsam unterdrücken mußte; „es ist immer lustig genug, daß ich seit drei Tagen nicht habe schlafen, noch weniger etwas genießen können; daß meine verdammte Phantasie mir immer meinen unglückseligen Sohn auf dem Hochgerichte zeigt, wie er die ausgesuchtesten Martern erduldet und mit demselben Auge nach mir hersieht, das schon in der Kindheit so dunkel glänzte, wenn er eine Frucht oder ein Spiel so recht innig wünschte. Ich glaube auch, ich sehe blaß und leidend genug aus, und was Sie mir auch verschreiben mögen, so werde ich den alten Kopf schwerlich mehr lange auf den müden Schultern tragen."

„Sie wissen es also, daß Ihr Sohn sowie der junge Edmund sich zu den Empörern geschlagen haben?" sagte der Intendant scharf mit seiner eisigen Kälte. „Und wer bürgt uns denn nun dafür, daß dies nicht auf Ihren Rat und auf Ihre Einblasung geschehen sei."

„Kein Mensch wird mich verbürgen," antwortete der Vater mit stiller Ruhe, „und von mir, meiner vieljährigen Redlichkeit und einer Beteurung bei meiner Ehre mag ich gar nicht einmal sprechen, denn es kommt mir selber abgeschmackt vor. Nein, meine hochverehrten Herren, mein Rat hätte dergleichen seltsame Umkehrung wohl nicht hervorbringen können, aus einem Vagabunden,

der sich bisher nur für Pflanzen und Altertümer interessierte, und aus einem eifernden katholischen Enthusiasten Schwärmer und Rebellen zu machen, sondern, wenn ich einen Augenblick als Vater sprechen dürfte, es scheint mir eher, daß Sie, meine würdigsten Richter, die Urheber davon, zwar ohne Ihre eigentliche Absicht, sind, und die Veranlassung sein dürften, daß noch viele Fanatiker nach dem Gebirge laufen werden."

„Nun, diese Unverschämtheit" — rief der Marschall.

„Lassen Sie den Unglücklichen sprechen," unterbrach ihn der Intendant, „er faselt, scheint es im Schmerz, und es ist nicht unbillig, alles anzuhören, was er zur etwanigen Entschuldigung vorbringen dürfte."

„Ich sage nur," fuhr Vila fort, „daß Sie mit der allerbesten Absicht, diese Empörung auszurotten, sie verstärken. Denn das ist eben die Eigenheit und Verkehrtheit des menschlichen Geistes (und ich sage ja damit nur etwas sehr altes), daß das Verbotene, Verpönte reizt, und die straffällige Sache in ein verführerisches Zauberlicht stellt. Das, was erst gleichgültig und oft unwichtig schien, tritt nun wie mit einer Glorie auf, die Gefahr lockt, wenn erst einige Opfer, sie verlachend, gefallen sind, die Leidenschaft bemeistert sich der Herzen und derselbe, der noch vor kurzer Zeit seinen Glauben mit stillen Zweifeln hegte, fühlt nun in jeder Aufregung der Laune und des Zornes die unmittelbare Stimme seines verfolgten Gottes. Nun widerlegt man den Gegner mit Mord und Todschlag, als wenn man in seinem aufgerissenen Leibe noch die unrichtige Leseart seines Gemüts korrigieren wollte. Dergleichen Nachschlagen kann denn natürlich der Rechtgläubige auch nicht vertragen, er will jenem den verkehrten und verdorbenen Text mit Stumpf und Stiel aus der Brust reißen. Beiderseitige Kommentatoren erhitzen sich an einander, jeder wird zorniger und wilder, an Vermitteln ist gar nicht mehr zu denken, Belehrung fruchtet nicht, und wer kühl und gemäßigt zwischen sie treten möchte, ist beiden Parteien ein Abscheu. Sie sehn ja, daß alle die Pillen, die Sie, verehrter Herr Marschall, drehen und gießen lassen und die die Tausende von Chirurgen den Verkehrten beibringen, ihnen das Übel nicht abführen, oder nur lindern. Was frommt es doch nur, daß die thätigen Männer so fleißig mit den Bajonetten nachstopfen, weder diese Lanzetten, noch die Inzisionen der Herrn Dragoner verbessern die Säfte. Auch die Kuren in

den Gefängnissen oder auf den öffentlichen Plätzen schlagen nicht an. Was kann Ihre Vernunft, Ihre kalte ruhige Überzeugung dafür, daß das ganze Land, ehrlich gesprochen, wie ein großes, auseinander gelaufenes Tollhaus dasteht, wo die Rasenden mit ihren Lehrbegriffen gegen einander wüten und wie die gehetzten Hunde mit den Zähnen knirschen? Ich glaube, die Luft ist angesteckt und macht verrückt, und so hat es den jungen Edmund und meinen armen Sohn befallen. Wen der Teufel reitet, der kann gewiß nicht behaupten, daß er einen Überfluß von freiem Willen habe, zu gehn und zu kommen; was hätte mich aber wohl bestechen sollen, meinem einzigen Sprößling die Steigbügel über die Schultern zu legen, damit der schwarze Rabenvater aller Lüge sich ihm noch bequemer aufhucken könne? Bedenken Sie das nur selbst, großmütige Männer."

„Ich verstehe Sie nur halb," sagte der Marschall.

„Ich verzeihe Ihrem Schmerze vieles," antwortete der Intendant.

„Aber warum hat sich der Herr von Beauvais unserm Verhör nicht gestellt?" fing der General wieder an. „Warum ist er entflohen? Bekennt ihn die That nicht als schuldig? Und wissen Sie von ihm etwas und seinem Aufenthalt? Können Sie uns von seinen Unternehmungen einige Nachricht mitteilen? Halten Sie ihn verborgen? Bekennen Sie von allem die Wahrheit."

„Excellenz," sagte der Arzt, „der alte Sünder hat sich gewiß aus dem Staube gemacht, weil er allerdings verdächtig ist, selbst mir, und gewiß nicht mit Sicherheit und Anstand hier hätte erscheinen können."

„Reden Sie weiter," sagte Herr von Basville; „Sie geben es zu meiner Freude schon näher."

„Sie wissen es ja selbst so gut als ich," antwortete Vila, „der Skandal ist ja im ganzen Lande ruchbar. Kahlköpfig hätte er hierher treten müssen und Rede und Antwort geben. Ich will noch zugestehen, man schafft Manschetten, man legt Degen ab, auch die Stickerei auf dem Kleide, oder die Kravatte mag noch ohne Ketzerei als überlei geachtet werden; aber wenn Sie erwägen, daß er schon seit länger als zehn Jahren ohne Perücke da draußen in seiner Wüstenei wohnte, wie ein thebaischer Einsiedler, so können Sie ihm unmöglich ganz rechtgläubige Gesinnungen zutrauen. Wie soll denn auch der Kopf gesund bleiben, wenn er

sich allem Wetter, allen Gesellschaften, allen vorfallenden Redensarten, Witz und Unwitz so nackt preisgeben muß! Es ist ja wie eine Festung, wo man die Wälle und Schanzen abgebrochen hat. Da reitet im Kriege alles Gesindel ungehindert hinein."

„Sie sind kindisch," sagte der Herr von Basville; „aber wo ist das Fräulein von Castelnau geblieben? Sie werden wissen, daß sie verschwunden ist. In allen diesen Umständen sehen wir, mögen Sie auch sagen, was Sie wollen, ein zusammenhängendes Komplott."

„Ach! die arme Christine!" seufzte Vila kläglich, „ich weiß jetzt erst, wie lieb ich das herrliche Mädchen gehabt habe. Ja, sie ist nicht mehr in ihrem Hause, aber der Herr Marschall wird wohl am besten Nachricht von ihrem Aufenthalte geben können."

„Ich?" fragte dieser.

„Alle Welt sagt wenigstens," fuhr der Arzt fort, „daß Sie sie hätten verhaften lassen, und das ist auch nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit, da die unkluge Dirne vor einiger Zeit so ganz die Hochachtung, die sie Ihnen schuldig ist, aus den Augen gesetzt hat."

„Es wäre unter mir," sagte der Marschall, „Ungezogenheiten durch mein Amt rächen zu wollen."

„Wo man nicht Liebe erwecken kann," sagte der Arzt, „die man wohl fordern dürfte, da soll oft Furcht und die gehörige Strafe des Gegenstandes uns dafür genug thun."

„Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, ich weiß nichts von der Thörin!" sagte der Marschall errötend.

„Es ist wohl möglich," antwortete Vila, „daß Sie grade nicht wissen, in welchem Kerker sie schmachtet, da wir seit einigen Jahren diese Anstalten so ansehnlich vermehrt haben."

„Herr!" rief der Marschall, „ich dächte, Herr Intendant, wir ließen den Aberwitzigen abtreten, denn es ist nur vergebliche Hoffnung, ein kluges Wort von ihm zu hören. — Danken Sie es dem Herrn Marquis und seiner eifrigen Vorsprache, oder vielmehr seiner Grille, sich von niemand anderm kurieren zu lassen, daß man Ihre Frechheit, die sich thöricht stellt, so ungezüchtigt von hier läßt. Aber lassen Sie sich betreten, daß Sie es mit den Empörern und den Verdächtigen irgend halten, so sprechen wir uns wieder, und alsdann in einem höhern Ton."

„Wie Sie ihn immer anzugeben belieben," sagte der Arzt,

und entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung. Seine Kutsche hielt vor der Thür des Hauses, er ging aber noch erst in den Stall des Hofes, um einen alten Diener aufzusuchen, den er mit sich nach St. Hipolite nehmen wollte. Hinkend und mit verbundenem Kopf und Arm kam dieser ächzend herbei. „Kutscher,“ rief Vila seinen Fuhrmann an, „mach' Platz auf dem Bock für den alten Knecht da!“

Indem kam der Obrist Julien die Straße herunter. „Was schleppen Sie da für Ware mit sich?“ fragte dieser, indem er den Verwundeten betrachtete.

„Meinen uralten Conrad,“ antwortete der Arzt; „der dumme Kerl gerät gestern auf ein Dorf und will sich mit der Bekehrung eines Camisards einlassen, der aber auf echte Rebellenweise fängt zu prügeln an; mein abgelebter Enthusiast will auch seinen König und Herrgott nicht schimpfen lassen, und darüber ist er so zugedeckt worden, daß ihn unser Phylax zu Hause kaum wieder kennen wird.“

„Sehen Sie,“ sagte der Obrist, „der arme Krüppel kann den hohen Kutscherbock vor Zittern nicht erreichen. Er scheint dergleichen nicht gewohnt. Helfen Sie doch, Herr Pfarrer.“

Der stämmige Pfarrer von St. Sulpice, welcher sich herzugedrängt hatte, schrotete mit Armen und Schultern den Alten hinauf. „Gewohnt oder nicht gewohnt!“ rief Vila verdrießlich, „er mag dem Himmel danken, daß ich ihn noch mitnehme. Ein Kerl, der in seinen Jahren noch auf Prügeleien ausgeht, ist in meinem friedlichen Hause nichts nütze. Die Zeiten sehen freilich wunderlich genug aus, so daß das Gesindel vielleicht bald die Prätension macht, mit in der Kutsche zu fahren.“

„Platz genug hätten Sie,“ sagte der Obrist, der vom Arzt, der sich schon breit hingesetzt hatte, Abschied nahm. — „Nun zugefahren!“ rief Vila, „und nicht zu schnell, besonders auf den Steinen, denn alle Rippen und der Kopf obenein sind mir wie zerschlagen, und gieb acht, daß das alte Gespenst dir nicht etwa vom Bock herunter rumpelt. — Adieu, Herr Pfarrer!“ — Die Kutsche fuhr die Straße hinunter und zum Thor hinaus.

Die Landstraße war voller Soldaten und Milizen, an vielen Orten mußte die Kutsche still halten, um die Züge vorbei zu lassen. Endlich als man den andern Weg nach den Bergen eingeschlagen hatte, konnte die Reise ungestörter fortgesetzt werden. Der Arzt

war sehr unruhig, und sah nach allen Seiten um, murmelte für sich und war abwechselnd gerührt und verdrießlich. Endlich, als die Gegend ihm einsam genug war, ließ er halten, stieg ab und half dem verwundeten Conrad, wie er ihn in der Stadt genannt hatte, selbst vom Wagen. „Armer, alter Freund," rief er aus, indem er ihn mit großer Bewegung umarmte, „wie geht es dir? Fühlst du dich ermüdet? Jetzt steige hier mit mir ein, und verzeih mir alles, was ich zu deiner Sicherheit habe thun müssen."

„Mir ist ziemlich wohl, du Guter, Treuer," antwortete der Herr von Beauvais, „aber leiste mir nun noch den Liebesdienst, daß wir noch einmal die Ruinen meines Hauses besuchen."

Vila gab dem Kutscher die Anweisung, und sie stiegen ein. „Aber warum willst du dir das Herz noch schwerer machen?" fing der Arzt an. „Komm lieber gleich mit mir, daß ich dich in dein kleines ländliches Asyl führe, um dich dort bis auf bessere Zeiten zu verbergen. Denn jetzt ist doch nicht daran zu denken, daß man dich an die Grenze schaffen könnte."

„O mein armes Vaterland!" seufzte der Parlamentsrat, „wie Verbrecher müssen nun auch die Rechtschaffenen das Verborgene suchen. Ich will mich nur noch einmal in die große Halle begeben; ein eiserner Wandschrank ist vielleicht von den Räubern und Flammen verschont geblieben, dort liegt das Bildnis meiner Gattin, welches ich in der Eile mit einzupacken vergessen hatte. Sehr schmerzlich würde es mir fallen, dies teure Angedenken verloren zu geben."

Die Sonne war schon untergesunken, und sie näherten sich jetzt der heimatlichen, wohlbekannten Gegend. Aus den schwarzen Mauern stiegen noch qualmende Wolken, doch schien das Feuer erloschen. Der Wagen hielt, die Reisenden stiegen aus. Eine Laterne wurde angezündet, und der Rat mußte sich darüber wundern, wie schwer es ihm wurde, sich in dem sonst wohlbekannten Hause zurechtzufinden. Niedergestürzte, verkohlte und erloschene Balken hemmten den Eingang zum Saal, Asche und Schutt erfüllten den weiten Raum, alles war unkenntlich, und nur die Mauern bezeichneten noch den ehemaligen Sitz des Glückes und Friedens. Die Laterne warf einen bleichen wechselnden Schimmer auf die traurige Zerstörung, und indem bei ihrem Schein der Vater nach jenem Schranke zitternd herumtappte, glaubte er in einem andern Gemache eine Stimme zu vernehmen.

Als er genauer hinhorchte, war alles still; doch machte sich nach kurzer Frist ein tiefes schmerzliches Seufzen von neuem vernehmlich und wie aus qualbedrängter Brust ertönten dann die Worte: „Ja mein, mein sündliches Feuer hat diesen Wohnsitz in Asche gelegt, mein frevelnder Ungestüm hat das Glück dieses teuern Hauses gemordet.“

„O mein unglücklicher Sohn!“ rief der Alte, indem er jenem Gemache entgegenstrebte; doch Edmund kam ihm schon entgegen, sank an ihm nieder und umfaßte seine Kniee. „Können Sie vergeben? Können Sie mich noch lieben?“ rief er in heftiger Bewegung; „ich, ich Elender habe den Brand in dies Haus geschleudert, ich habe Sie und meine Schwester elend gemacht, ich bin wohl an ihrem Tode schuld. O großmütigster, mildester der Menschen, mit welchem zerrissenen Herzen lieg' ich hier zu Ihren Füßen, nicht wert sie zu umfassen, nicht des Staubes wert.“

Der Alte hob ihn auf, drückte ihn an sich und sagte: „Nicht also, mein Sohn, nicht auf so kurzsichtige Weise laß uns die Wege des Schicksals meistern und schelten. Du warst es, wie ich es wohl weiß, der mich aus den Händen der Mordbrenner rettete. Dein Herz ist mir geblieben; diese Mauern, dieser tote Besitz gehörte nicht zu meinem Glück und Wesen, du selbst bist mir näher und bist mir, Gott Lob! nicht verloren gegangen. Gönne es mir, daß ich dich in den Trümmern wieder gefunden habe, und ich will dem Himmel mit Thränen der Inbrunst für mein Unglück danken. Folge mir jetzt und verlaß diesen unglücklichen Bund. Es findet sich die Zeit und günstige Stunde, daß wir über die Grenzen unsers Vaterlands hinaus fliehen, und unter einem andern Himmel dann das Glück unsrer Liebe wieder auferbauen dürfen.“

„Nur das verlangen Sie nicht von mir, großmütiger Mann!“ rief Edmund wie im bewußtlosen Zorn. „Strafen, rächen muß ich mindestens, unsern und Gottes Feinden doch etwas vergelten. O, Catinat! wie unrecht that ich dir, dich zu schelten. Nein, ich will kein Erbarmen so tief herabwürdigen, es an diese Elenden zu verschwenden, die den Tiger noch in die Lehre nehmen könnten, um seine Tücke und Grausamkeit zu mehren.“

Vila machte sich mit der Laterne herbei und leuchtete dem Jüngling in das blasse und verstörte Antlitz, indem er mit der größten Gutmütigkeit sagte: „Ei! Edmundchen! Kindchen! laß dir

raten: folge doch nur ein einziges Mal deinem Alten da, der immer nur das Vernünftige von dir gewollt hat.“

„Laß ihm die Rache,“ sagte der Vater mit starker Stimme, „ihm, der alles lenkt und zuläßt und voraussieht, und in dessen allmächtigem Arm unser Zorn und unsre Ohnmacht nicht Rache mehr ist. Rache! ich verstehe das Wort nicht. Für dieses Gefühl wurden unsre Herzen nicht geschaffen.“

„Immer und immer noch die alte Narrheit!“ rief eine tiefe Stimme von hinten und die große Gestalt des greisen Lacoste tappte in der Finsternis über die Schutthaufen herbei. „Rache! Haß!“ rief er; „wer das Gefühl nicht kennt, kennt wohl auch die Liebe nur halb. Kennst du mich noch, deinen Nebenbuhler, den Lacoste, den du vor vielen Jahren so unglücklich gemacht hast? Der es schlimm mit dir vorhatte, wenn da dein braver Edmund nicht war.“

„Wie kömmst du hieher?“ rief der Vater erstaunt. „Was treibst du hier?“

„Deines Sohnes Hund bin ich geworden,“ antwortete dieser; „solche Dienste thu ich ihm jetzt, so viel ich vermag, und wenigstens laufe ich ihm nach, aus Dankbarkeit, weil er mir das Leben gerettet hat.“

„Hab' ich doch kaum Zeit und Gefühl,“ sagte der Herr von Beauvais, „mich über dieses seltsame Zusammentreffen zu verwundern.“

„Wohl drängt die Stunde,“ rief Vila, „wir haben noch weiten Weg vor uns, und müssen die Nacht benutzen.“

„Hier ist der verborgene Schrank, noch unversehrt,“ rief der Parlamentsrat, „ganz wie ich vermutet hatte.“ Er nahm einen Schlüssel, öffnete und leuchtete hinein. Unter manchen Geräten, welche dort aufbewahrt waren, fand er in einem Kästchen das Bild. Mit Thränen betrachtete er es und wollte es zu sich stecken, als Lacoste seine Hand ergriff und sagte: „Nur einen Augenblick, um ehemaliger Bekanntschaft und Freundschaft willen: laß auch mir dies Angesicht nach so vielen Jahren einmal in meinem öden Herzen wieder aufblühen.“

Der Vater gab es ihm zitternd; Lacoste hielt es scharf gegen das Licht und betrachtete es starr mit seinen weitgeöffneten grauen Augen; eine Thräne entfiel ihm unbewußt, er drückte einen Kuß auf das Bild und gab es dem Rate zurück. „Sieh, sieh,“ sagte

er zu sich selbst, „jeder Mensch bleibt doch ein Narr, gebärde er sich auch wie er will. Können jene sich bei ihren Reliquien auch so viel denken und einbilden, wie ich eben jetzt fühlte; je nun, so mögen die Armen auch nicht so ganz unrecht haben."

„Roland steht mit seiner Mannschaft in der Nähe," sagte Edmund; „einige von uns mögen Sie geleiten, teurer Vater, so weit Sie begehren, damit wenigstens die Unsrigen Sie nicht mißhandeln."

„Klug gesprochen," sagte Lacoste, „denn wir sind auch, mit Vergunst, ganz verruchtes Gesindel."

Der Parlamentsrat stieg mit seinem Freunde wieder ein, indem er sagte: „Jetzt sind wir freilich so weit gebracht, daß die gewöhnliche Vorsicht überflüssig wird. Sorgen wir nur dafür, daß unser Freund Vila nicht durch uns ebenfalls elend werde."

„Wäre mein Sohn nur vernünftig," sagte dieser, „so möchten sie mit mir altem abgelebtem Sünder machen, was sie wollten. Sterben wird fast eine Zerstreuung, die man aufsucht, so wie die regierenden Herren die Sachen zugerichtet haben."

Sie fuhren fort und Edmund und Lacoste folgten zu Pferde, um sie bis zu Rolands Trupp zu begleiten.

Als die Nacht fast vorüber war und Roland sich längst mit der Hauptschar entfernt hatte, wurde der kleine Trupp der begleitenden Camisards plötzlich aus einem Hinterhalt von einer ziemlichen Anzahl der Königlichen überfallen. Es war in dem Richtweg nach Florac zu, wo Vila mit seinem Freunde eine Freistätte, die ihm sicher dünkte, hatte aufsuchen wollen. Die Verwirrung war allgemein und es schien, daß der kleine Trupp der Camisards sowohl als die Reisenden durchaus verloren sein müßten. Während dem Schießen und Geschrei war Vila mit den Pistolen in der Hand aus dem Wagen gesprungen, und der Parlamentsrat war ihm gefolgt, ohne sich deutlich bewußt zu sein, was geschehen solle. Beim grauen Licht des Morgens entdeckte man, daß der Angriff aus einem seitwärts liegenden Thale geschah, die Reisenden befanden sich auf der Anhöhe. Der Parlamentsrat, der später den Wagen verließ, sah schon alles im Handgemenge, die Königlichen schienen zu weichen, als ein zweiter Trupp sich aus dem Gebüsche

stürzte, von dem man nicht sogleich sagen konnte, ob es Soldaten oder Empörer waren. Denn noch ehe der Rat irgend eine Überzeugung gewinnen oder einen Entschluß fassen konnte, ergriff ihn der Kutscher, nötigte ihn dringend in den Wagen zu steigen, und als er die Unentschlossenheit des alten Mannes sah, hob er ihn fast mit Gewalt hinein. „Besser ohne den Herrn, als mit ihm hier umkommen, er wird uns schon wieder finden,“ rief er in höchster Angst und peitschte auf die Rosse, daß sie im schnellsten Trabe über Hügel und Thäler schnaubend dahin liefen. Nach einiger Zeit besann sich der Herr von Beauvais und zwang nach vielem Streiten und Disputieren den Halsstarrigen wieder stille zu halten. Auf der Spitze eines Berges, von welcher man die ganze benachbarte Landschaft übersehen konnte, erwartete man den Zurückgebliebenen. Von dem Gefecht war nichts mehr zu entdecken; es schien, als wenn in weiter Ferne eine Schar Flüchtiger davoneilte; doch konnte man nichts genau unterscheiden. Endlich sah man aus einem Gebüsche zwei Reiter auftauchen, die dieselbe Straße verfolgten. Sie kamen näher und der Arzt war jetzt zu unterscheiden, der mit einem Tuche winkend sich auf einem kleinen Pferde zur Anhöhe hinauf arbeitete. Ein junger Bursche mit verbundenem Kopfe folgte ihm. „Du thatest gut,“ rief er, als er oben war, „gleich beim Anfange der Schlacht den Rückzug anzutreten; das sind dumme, abgeschmackte Händel, die uns Civilpersonen nicht geziemen. Da, Martin, so heißt Ihr ja, nehmt den Klepper wieder an Euch und macht mit ihm, was Ihr wollt.“ Mit diesen Worten stieg er ab und begab sich in den Wagen, wo er erst vielen Selbstruhm seines Kutschers anhören mußte, der sich das ganze Verdienst dieser weisen Retirade aneignen wollte, wegen deren Übereilung der Herr von Beauvais den alten Freund beschämt um Verzeihung bat. „Es war keine Übereilung,“ rief Vila aus, „sondern das Klügste, was geschehen konnte, ich hätte nur ebenfalls in dem Kasten sitzen bleiben sollen, denn mein bißchen Schießen ist wie ein Tropfen im Strom gegen die Bravour der Camisards gerechnet. Mit denen nimmt es keiner von uns auf. Die Kerle verstehn keine Raison. Ob Kugeln fliegen, ob Degen blitzen, das ist ihnen nur ein Spielzeug, und die kleinsten Buben, die kaum von der Mutter Brust entwöhnt sind, sind auf das Teufelszeug ebenso versessen wie die ältesten Knasterbärte. Hab' ich's doch nun einmal recht in der Nähe gesehn, was ich in den

Erzählungen nicht habe glauben können; doch da ich's überstanden habe, so ist es mir nun auch auf Lebenszeit genug."

An einer einsamen Schenke hielten sie still, um die Pferde zu erfrischen, und während sie das Frühstück genossen, fuhr der Arzt fort, seinem alten Freunde den Verlauf jener Begebenheit zu erzählen. „Wie gut," fing er von neuem an, „daß du in unsrer Schlacht nicht zugegen gewesen bist, denn denke nur, dein Edmund hatte uns immer noch begleitet, er hatte es sich nicht wollen nehmen lassen, für deine Sicherheit zu sorgen. Wie der Spektakel nun losging, war er auch immer vorn an. Da war nun ein Bürschchen, das machte sich auch herbei. Wo kommt Ihr her? schrieen die Camisards. — Danach habt ihr nicht zu fragen, antwortete der Naseweis. — Ihr seid ein Verräter. — Wozu schimpfen, rief der Kleine, das thun ehrliche Leute nicht. — Haut ihn nieder! schrie ein andrer. — Niederhauen, sagte der Knirps, wenn ich für euch mein Leben opfern will. — Wer bist du? hieß es wieder. — Ich heiße Martin, weiter braucht ihr nichts zu wissen. — Die Untersuchung wurde durch Schießen und Hauen gestört. Da kam es in meine Gegend heran und ich kriegte eine Gänsehaut über den ganzen Körper; verschossen hatte ich mich schon, vielleicht ohne zu treffen, da erbarmte sich der große Lacoste meiner Angst und hieb die Kerle zusammen, als wenn es nur Mohnköpfe wären. Aber Edmund, der sich zu mir hindurchhauen wollte, kam in ein schlimmes Gedränge. Zwei Dragoner machten sich an ihn und holten fürchterlich aus. Aber noch ehe sie hauen konnten, sieh, Freundchen — da hatte der kleine Spitzbube, Martin, den einen vom Pferde gehauen und schoß den andern fast in demselben Augenblick durch die Brust, als wenn sich die Krabbe zeitlebens auf nichts anderes geübt hätte. Der große Lacoste, der Hund, wie er sich selber tituliert, war auch nicht saumselig, und dein Sohn verlor weder Mut noch Kraft; die Camisards waren wie ebensoviele Teufel, und so mußten die guten Rechtgläubigen uns denn das Feld lassen, in welchem eine ziemliche Anzahl von ihren Freunden liegen blieb. — Meinen armen lieben Sohn habe ich nicht bemerken können; er mag wohl mit dem großen Trupp gegangen sein, wenn sie ihn nicht schon ermordet oder gefangen haben."

„Und Martin! der Knabe, von dem du sagtest, der so wacker meinem Sohn das Leben gerettet hat?" fragte der Herr von Beauvais.

„Martin!" rief der Doktor laut, „Martin, wo steckst du denn?

Ja, das muß wahr sein; bei dem schlanken Gelbschnabel könnt ihr euch beide bedanken. Er trug schon, als er ankam, ein dickes Tuch um den Kopf und mochte wohl schon einen Hieb wo erwischt haben, und nachdem er deinen Sohn frei gemacht hatte, ging ihm wieder ein Säbel recht tief in den Kopf hinein, so daß sogleich ein Blutstrom nachschoß. Als wenn er sich zur Abwechselung die Nase wischte, so mir nichts dir nichts band er um den ersten noch einen zweiten Turban und war doch dabei recht leichenblaß. — Martin! wo bleibt denn der Flegel!"

Aber niemand war zu errufen. „So ist die dumme Jugend," sagte der Arzt verdrießlich, „er hat das mit dem Pferde zurückführen falsch verstanden und ist in der Einfalt gleich wieder umgekehrt. Der arme Junge. Wenn nur kein Fieber dazustößt."

„Es würde mich unglücklich machen," sagte der Rat, „wenn ich dem lieben Knaben meine Dankbarkeit nicht bezeigen könnte. Müßte ich ihn mir leidend, krank, hilflos oder sterbend denken, so möchte ich blutige Thränen weinen."

„Es wird so arg nicht sein," murrte Vila verdrießlich, „warum muß denn der Grünspecht auch so davon laufen, als wenn — ei! ei! Die Wunde hätt' ich ihm doch wenigstens gern verbunden. Nun, der Teufel wird ihn auch nicht gleich holen. Solch Camisardengespinst ist in der Regel ein zähes Wesen."

Man mußte wieder aufbrechen, um noch mit Sicherheit das einsame Dorf im hohen Gebirge zu erreichen. „Du weißt," sagte der Arzt, „als sie wieder im Wagen saßen, daß es nur eine alte Magd ist, zu der ich dich hinführe, eine einfältige Person, die lange bei mir gedient hat, die aber so treu und ehrlich ist, daß es fast eine Schande wird, wie vielleicht mancher freigeistige Stutzer von ihr sagen würde. Sie hat einen Gärtner oder Bauern, der auch im Gebirge den Chirurgen macht, geheiratet. Dort giltst du für einen alten kranken Vetter, dem die Camisards Haus und Hof angezündet haben; deine Tochter findest du schon dort, das kluge Kind muß dich nur nicht verraten; die beiden Leute aber ließen sich eher zerschneiden, ehe sie etwas anders von dir aussagten. Wenn du bei der Barbe auch nur eine halbe Stunde in der Stube gesessen hast, so hält sie dich auch selbst für ihren Vetter und braucht gar nicht mehr zu lügen. Das ist es ja, warum es in dieser Klasse von Leuten so oft besser gelingt als in den höhern: Bildung haben sie nicht, aber die rechte Glaubens-

fähigkeit. Verliere nur nicht selbst den Mut und werde in der Einsamkeit dort ein zu weichlicher Hasenfuß. Es kann ja noch alles gut werden."

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen waren sie endlich nachmittags zu jenem Dorfe im innersten Gebirge gelangt. Die Häuser lagen zerstreut unterhalb oder oben am Abhang des Berges; jedes hatte Garten und Gebüsch um sich her und die Kirche sah vom höchsten Punkt auf die niedern Hütten herab. Das kleine Haus, nach welchem die Reisenden sich hinfragen mußten, stand fast am Ende des Dorfes, unmittelbar über einem schnell fließenden Bach, ein Krautgärtchen war vor dem Hause und einige Kastanienbäume, Eschen und Platanen gaben Schatten und Kühlung in der Nähe. Als man ausstieg, kam ihnen die ziemlich bejahrte Wirthin auf dem kleinen Flur entgegen. „Willkommen! schön willkommen!" rief sie halb im Scherz, aber mit der herzlichsten Freundlichkeit. „Also der alte Herr ist mein Herr Vetter? Freue mich, Sie in die Verwandtschaft zu bekommen."

„Wo ist meine Tochter?" fragte der Herr von Beauvais.

„St! st!" sagte Barbe mit bedeutsamer Miene; „das kleine Mühmchen schläft oben in der Stube, die du nun auch bewohnen wirst, mein geehrter Herr Vetter."

„So ist es recht," sagte der Doktor, „lernt euch nur hübsch ein in euren Ton, und was macht der kranke Josef?"

„Ach Gott!" sagte die Alte, „der hat den Schreck nicht verwunden, der arme Mensch ist da unten in dem andern Dorfe verschieden. Denn als er mit der kleinen Muhme so schnell Hals über Kopf weg mußte und sein Herr sich verloren hatte, der auf einen andern Weg geraten war, und die Polizeibedienten so grob wurden und das Militär auch schon einrückte, da ist ihm alles das auf Milz und Leber geschlagen und er hat daran glauben müssen."

„Armer Josef!" seufzte der Rat.

„Aber machen Sie sich's doch bequem," fuhr die Alte fort. „Setze dich doch, Vetter, armer Mann, da auf den weichen Stuhl; du mußt es jetzt vergessen, daß du es sonst besser gewohnt gewesen bist."

„Nun," fragte Vila, „und die Wirtschaft, wie geht sie? Was macht der Mann?"

„Danke der gütigen Nachfrage," antwortete die Geschwätzige. „Ach! lieber Gott! aus dem wird nichts, der bleibt ein Windbeutel sein lebelang."

„Laßt ihn nur erst etwas zu Jahren kommen,“ sagte Vila, „so vergeht ihm der Mutwillen schon.“

„Ach du lieber Himmel!“ rief sie aus, „er ist ja nun schon über die Fünfzig; daran liegt es nicht, an einem verständigen Alter hat es ihm Gott nicht fehlen lassen; die Jugend drückt ihn nicht mehr, aber Hopfen und Malz ist an ihm verloren.“

„Ist er denn faul, Alte? Oder bringt er Euch das Eurige durch?“

„Nein,“ fuhr sie lebhaft fort, „das muß man ihm nachsagen, er wendet nichts auf sich, er gönnt sich kaum das liebe Brot, und rumlaufen, arbeiten, handanlegen thut er auch genug. Aber er bringt nichts vor sich. Je nun, die Zeiten sind auch nicht mehr wie ehemals.“

„Also der Verdienst bleibt aus?“

„Gewiß, verehrtester Herr Medikus. Sehn Sie, hier bei uns zu Lande heißt mein Alter weit und breit nur der kluge Mann. Wo ein Vieh krankt, wo ein Mensch Siechtum hat, da wird er gerufen, und das muß wahr sein, der Himmel hat einen ganz aparten Segen in seine Hand gelegt, denn was er beinahe nur berührt, wird besser. Wo seine Misikamente oder seine Reheppe nicht ausreichen, da braucht er denn auch die Symphonie, oder was sie die symphathetrische Methode nennen, und die ist bei den Bauersleuten immer am meisten beliebt und am besten zu fruktizieren.“

„Ihr habt auch was von ihm gelernt,“ bemerkte Vila.

„Sollte in so vielen Jahren nicht etwas hängen bleiben?“ antwortete sie bescheiden. „Aber wenn er nur nicht das meiste sogar umsonst thäte, so wäre das alles recht gut und schön. Sehn Sie, statt Kohl zu pflanzen, steht unser Gärtchen voll gelehrte Rappunzig und Rettig und Zwiebeln mit lateinischen Namen, was er dann selber tribuliert oder destilliert, wie er's heißt, und Pulver und Latterwerke daraus ökonomisiert, daß es nur eine Art hat. Sie wissen's auch schon in der ganzen Nachbarschaft, daß er ein Narr ist, denn oft um Mitternacht klopfen sie ihn heraus und rufen ihn zum kranken Kinde oder Hinz und Kunz, die das Gefreis haben oder auch wohl zu viel getrunken. Und wenn sie dann bezahlen sollen, so ist der Dienst vergessen und kein Geld im Kasten. Es sind arme Leute, sagt der Taugenichts dann, sie haben schon Elend genug: uns hat es, Gott Lob! noch nie an Brot gefehlt.“

„So war er aber von jeher,“ bemerkte Vila, „ich dachte, er würde verständiger werden und mehr an sich denken lernen. Er war von jeher zu fromm.“

„Fromm!“ rief die Frau aus, „ach herrje! Ihr Gnaden, da kommen wir erst recht auf den faulen Fleck. Nein, Herr Vila, Religion oder was man so Christentum nennt, hat er nun auch ganz und gar nicht.“

„Wie ist er denn so in die Irre geraten?“ fragte der Alte.

„Das weiß der Herr am besten,“ antwortete sie, „der ihn so konfuse geschaffen hat. Er wird sich auch noch um den Hals kurieren. Sehn Sie, nicht allein seinen Glaubensgenossen, den katholischen Christen hilft er umsonst, wenn sie nur irgend ein bißchen von Armut ihm vorlügen, nein, auch — Gott steh' uns bei — den Hugenotten, und sogar den Camisarden hilft er wie unsereinem, wenn er nur irgend dazu kommen kann. Hier hatten sich Blessierte verzettelt, von den Rebellen welche, sie hatten nach Florac mitgenommen werden sollen, sehn Sie, die Gottvergessenen hat er einquartiert und verbunden, verköstigt und sich mit ihnen so viel abgegeben, daß sie nachher gesund davon laufen konnten, und ich will nicht dafür gut sagen, daß er ihnen nicht noch Geld und Geldeswert mit auf den Weg gegeben hat. Bewahre, kein Funke von echtem wahren Glauben und vom rechten Christentum in dem Mann.“

„Er wird wohl,“ sagte Vila gerührt, „so eine Art Samariter sein.“

„Recht, bester Herr,“ fuhr Barbe fort, „Samariter oder Samojede, und wenn nur nicht gar noch ein Anbaptist aus ihm auf seinen alten Tagen wird. Denken Sie, als sie in Florac vor sechs Wochen die vielen armen Sünder hinrichteten, da ist er vorher noch hingelaufen und hat die Kranken verbunden und ihnen die gebrochnen Glieder eingerenkt. Mann, sagt' ich, sie werden ja doch gerädert und aufgehenkt, an denen ist ja nichts mehr zu korrigieren. Da sagt der einfältige Mensch, Gott oder die Natur hätten sich so viele Mühe gegeben, die Gelenke, Beine und Muskulatur und was weiß ich alles, wachsen zu lassen, daß man es aus Liebe schonen und pflegen müsse, so lange es nur noch vorhalten wolle. Sehn Sie, solchen Enthasten-Mus hat er im Kopfe, wie man zu sagen pflegt, daß er der Hans an allen Ecken ist, wo nur was zu kurieren da ist, und wär'ns auch die größten Missethäter.“

„Ich werde ihm den Text darüber lesen," sagte Vila.

„Recht so!" rief sie erfreut, „schelten Sie ihm die Haut recht voll, denn er sagt immer, ich wär' nur zu dumm; so hilft mein Einreden nichts."

Die Frau war schon einigemal aufgestanden, um nach einem kleinen Bette zu sehn. „Habt Ihr da ein krankes Kind vielleicht?" fragte der Arzt. — „Kind!" antwortete sie etwas schnippisch; „hat sich wohl! Sehn Sie nur die Bescherung!" — Als sie das Kissen wegnahm, lag ein Spitz mit verbundner Pfote da. — „Die Geschichte," fing die Erzählerin an, „korrektirisiert den einfältigen Menschen ganz. Sie haben ihn oft zum Narren, die Leute im Orte, weil er solche gutwillige Nachtmütze ist; und so giebt ihm der Schmied letzt seinen Hund in die Kur, dem er in der Bosheit mit dem Hammer die Hinterpfoten entzwei geschlagen hatte. Mein Gottfriede wickelt den Hund ein und bringt ihn mir ins Haus geschleppt, verbindet ihn selbst, legt ihn nieder, hebt ihn auf, läßt ihn nicht herumgehn, bind't dann das Kissen über ihm fest, macht ihm eine Art Maskineri ans Bein, weil er spricht, zu Hause würde der Hund doch nicht gehörig in Obacht genommen, er müßte ihn selber unter Augen haben. So wird denn auch mein guter Schmiedhund wieder gesund und geht davon, ohne guten Tag und guten Weg Das mochte so zwei Monat her sein, da kratzt vorige Woche was in der Abendstunde an unsre Stubenthür: Herein! Kein Mensch macht auf; aber es kratzt und scharrt wieder, so geht mein Gottfriede selber hin, macht auf und sieht nach, da springt unser alter Schmiedshund wie ein Narr herein und hinter ihm humpelt der Köter, der Spitz da, mit einem gebrochnen Bein, das ihm nachschleppt, und der Schmiedshund tanzt und springt um meinen Mann, als wenn er ihn bitten und sozusagen suppensiclieren thäte, daß er den Kameraden auch in die Kur nehmen möchte. In der Bosheit erwisch' ich meinen Alten seinen Botanisierstock, um die Köters aus der Stube zu prügeln. Der aber ist wie gerührt, sagt, er hätte sich von einem Hunde niemals so viel Verstand und Dankbarkeit vorstellen können, und nimmt ihn auch gleich in die Arme, sieht nach dem Fuß, verbindet und markelt sich mit dem Vieh herum. Dankbarkeit! schrie ich, das nennst du so, wenn der Bullenbeißer dich da an den Spitz rückinkommodiert, der nachher die Geschichte unter alle Hunde im ganzen Lande herum bringen wird, daß du vor lauter Hunde-

praxis nicht mehr wirst gehn und stehn können? Aber alles umsonst! da liegt das Vieh und ich muß es pflegen, wenn der alte Narr nicht zu Hause ist."

Der Mann kam jetzt an, den Arm voll Kräuter, die er sogleich in die Kammer trug; dann begrüßte er anständig und still seine Gäste, und bevor er sich niedergesetzt hatte, sah er nach seinem vierbeinigen Patienten, der ihm aus Dankbarkeit die Hände leckte und ihm freundlich ins Auge sah. Mit der größten Ruhe, und ohne als wenn es etwas Auffallendes wäre, band er den Fuß wieder fest, legte den Kranken wieder in sein Bett, welches er auch verfestigte, dann drückte er ihm den Kopf in die Kissen, als wenn er ihm damit sagen wollte, daß er nun schlafen müsse. Dieser schien es auch zu verstehen, und blinzelte nur noch einige Male zu seinem Wohlthäter hinüber, worauf er sich dem Schlummer ergab.

„Eure Frau hier," fing der Doktor an, „klagt über Euch, Ihr haltet das Eurige nicht zu Rate, Ihr kuriert jedermann, bis auf Hund und Katze, und habt nichts davon; nicht wahr, dieser Hund so wenig wie der vorige, haben Euch Eure Rechnung noch nicht bezahlt?"

„Ich habe ihnen keine gemacht," sagte der Alte mit der trockensten Ernsthaftigkeit.

„So muß ich sie Euch machen, Ihr Nachlässiger!" rief Vila heftig aus. „Was? Rezepte umsonst verschreiben? Ihr bringt ja unsre ganze Kunst herunter. So nehmt also dies hier auf Abschlag dessen, was die armen Sünder, die Blessierten, das Bettelgesindel und der preßhafte Viehstand Euch noch bis jetzt schuldig geblieben sind." Er zwang dem Erstaunten und Verlegenen einen schweren Beutel mit Gold auf, und ohne seinen Dank zu erwarten, eilte er hinaus und saß schon im Wagen, ehe der ländliche Praktikant sich besonnen hatte. Gerührt sah dem Forteilenden Herr von Beauvais nach.

Der Vater ging zur Tochter hinauf, die jetzt von ihrem erquickenden Schlummer erwacht war. Die Kleine warf sich mit einem Thränenstrom in die Arme des Eintretenden, und konnte es nicht müde werden, ihm Hände und Wangen zu küssen; es schien, als wäre es ihr Bedürfnis, sich einmal ganz im Ausdruck

und der Darstellung ihrer Liebe zu sättigen. Hat der Mensch, dachte der Herr von Beauvais bei sich selbst, doch nichts anders als diese armen Zeichen oder die That, Schmerzen zu lindern, Nahrung zu reichen, die Blöße zu kleiden, dem Frierenden Wärme zu geben: vielleicht daß in Zukunft Geist in Geist in Liebe übergeht.

Als beide mehr beruhigt waren, sagte der Vater: „Eveline, du bist immer ein kluges Kind gewesen, aber jetzt kannst du es mit der That, zu meinem Heil und auch dem deinigen, beweisen. Niemals muß hier ein Wort von unserm vorigen Wohnsitz, von meinen Freunden, von deinem Bruder, über deine Lippen kommen. Sind wir beide ganz allein, so magst du von allen diesen Dingen sprechen, aber unten, oder wenn Leute zugegen sind, bist du immer die kleine Muhme unsrer guten Wirte. Sei daher in Gesellschaft lieber ganz still, oder suche dir das Betragen dieser Leute auf kurze Zeit anzueignen; denn das Leben deines Vaters hängt davon ab, daß wir in dieser Verborgenheit nicht entdeckt und ausgekundschaftet werden.“

„Mein lieber armer Vater,“ sagte Eveline, „das alles soll mir nicht schwer werden, nun du wieder bei mir bist. Du weißt ja wohl, wie unser großer Hektor dem Bruder oder Franz immer nach den Augen sah, und auf den Wink verstand, wenn er gehn, bleiben, kuschen oder fressen sollte; kein einziges Mal hat das Tier einen Fehlgriff gethan: sieh, Väterchen, so wird dein kleines Schoßhündchen auf jeden noch so kleinen Wink deiner lieben Augen acht geben und alles verstehn und fassen. Durft' ich ja auch in des Bruders Gegenwart über viele Dinge nicht reden; dir konnt' ich vieles nicht sagen, was mir Martha erzählte, weil du sonst über die Alte böse wurdest, und so muß man es wohl von Kindesbeinen an lernen, sich in die Welt zu schicken. Aber wir werden doch Franz und Hektor einmal wiedersehen? Auch den Bruder? Ach, das hat mir immer geschwant, daß der noch einmal recht gottlos werden würde; denn das kann nicht gut ablaufen, wenn der Mensch sich wie mit Grobheit gar zu dicht an Gott hinandrängen will.“

Der Vater ging wieder hinunter, und war sehr verwundert, in der Stube seines Wirtes einen neu angekommenen Gast zu finden. Der alte Gottfried war eben damit beschäftigt, einem jungen Menschen, der kaum vierzehn Jahr alt schien, zwei tiefe und gefährliche Kopfwunden zu verbinden. „Siehst du, Vetter,“

rief ihm die geschwätzige Barbe entgegen, „wie ich gesagt habe, da hat unser Samritius, wie ihn der alte Herr vorher nannte, wieder eine Schwindelei aufgegriffen, einen echten Vogelbund, wie sie solche Ausreißer nennen; der fragt hier im Dorf nach dem und dem, nach einer Kutsche und nach fremden Reisenden, und gleich nimmt ihn da unser Kräuterfabrikant ins Haus, weil er was zu kurieren hat, was einmal seine größte Passivität ist."

Der Parlamentsrat hörte nach dem Geschwätze nicht hin, sondern betrachtete nur mit der größten Aufmerksamkeit das schöne Gesicht und den edlen Ausdruck des Fremden, der fast noch ein Knabe schien. Dieser Anblick fesselte ihn um so mehr, weil sich ihm die Vermutung aufdrängte, daß dieser Verwundete wohl jener Martin sein möchte, von dessen wundersamer Unerschrockenheit ihm der Doktor erzählt hatte. Rührung und Dankbarkeit mischten sich daher in jenes Gefühl der Teilnahme, was ihn zu dem Leidenden zog, und er wollte nur die Entfernung der andern abwarten, um ihn zu befragen.

Der Chirurgus Gottfried schien bei dem Anblick der Wunden nicht zufrieden, er tröstete den Jüngling, er verschnitt ihm die kurzen braunen Haare noch mehr und streichelte seinen schönen Kopf mit zärtlicher Teilnahme. „Hat uns doch der Herr mit Geld gesegnet," rief er aus, „das soll Ihnen, — Dir da, wollt' ich sagen, alter lieber Vetter, zu gute kommen, aber auch dem jungen Patienten hier. Ich will auch gleich in den Flecken laufen, und bessere Nahrung einholen, denn die Wunde darf bei Leibe nicht vernachlässigt werden."

Ein großer abgemagerter Mann in einer ganz abgetragnen Uniform trat herein, der Chirurgus sprang ihm froh entgegen und schüttelte mit Herzlichkeit die dürre Hand, so daß sich der lange Arm zitternd bewegte und das blasse Gesicht unter dem großen Hute, den der Alte aufbehielt, in ein verzerrtes Grinsen der Freundlichkeit überging. Jetzt sah der Eingetretene den Rat und nahm den Hut ab, indem er sagte: „Ich wußte nicht, daß Ihr Fremde hattet, Gevatter."

„Keine Fremde eigentlich," nahm Frau Barbe ihrem Manne gleich das Wort vorweg, „sondern ein lieber Vetter von uns, der Herr Peter Florval, der ein hübsches Haus und Gärtchen da unten in der fruchtbaren Camargue gehabt hat. Das haben ihm nun alles die Antichristen, die rebellischen Camisards weggeplündert und

gebrennt, und er hat sich kaum mit dem kleinen Mühmchen retten können; nun will er hier bis auf bessere Zeiten mit unser Armut verlieb nehmen."

Der Fremde kam näher und sagte feierlich, indem er dem Rate mit einer gewissen Majestät die Hand reichte: „Alter Herr Peter Florval, gebt Euch nur zufrieden und laßt nicht ganz die Flügel hängen, diese Zeit wird auch vorübergehn, und in weniger als einem Jahre seid Ihr wieder im Glück. Ich habe einen Traum gehabt, der mir dies und noch mehr vorhergesagt hat, und meine Träume lügen niemals, da ich ihnen die rechte Ausdeutung zu geben weiß. Der abscheuliche Cavalier ist mir erschienen, ich wollte ihn mahlen; seht: ein Kerl noch einen Kopf höher als ich selbst, breit, kräftig, Muskeln wie ein Herkules, einen Schnauzbart, den er sich zweimal um den ganzen Kopf wickeln konnte, was er auch manchmal thut, um desto gräßlicher auszusehn. Der kam auf mich zu, er hatte eine Gardeuniform in der Hand, und sagte: Sergeant werd' ich noch einmal unter den Fahnen der königlichen Garde, und das soll das Wahrzeichen sein, daß ich heut übers Jahr diese Uniform trage, und dann ist Friede im Lande, denn ohne meine übermenschlichen Riesenkräfte können die Rebellen nichts anfangen, und sie müssen sich ergeben. Denkt an Gherard Dubois, mein guter Peter, wenn die Sache eintrifft."

Ohne auf den Redner sonderlich zu achten, hatte sich der Chirurg wieder mit dem Kranken zu thun gemacht, dem er auch schon eine Schlafstelle auf dem Heuboden eingerichtet hatte. Auch nach dem Spitz sah er noch einmal, gab dann dem Rate die Hand und suchte Hut und Stock. „Ich gehe mit Euch," sagte Gherard, „im Fall Ihr nur nicht botanisiert, denn das verfluchte Bücken und Bergeklettern kann ich nicht vertragen." Da er erfuhr, daß der Gang nur zum nächsten Marktflecken war, nahm er Abschied und freute sich, seinen Gevatter begleiten zu können.

„Sieh, lieber Vetter," fing die Alte sogleich wieder an, „der große Schlagetot ist auch mit schuld, daß aus unserm Alten zeitlebens nichts wird. Der verführt ihn erschrecklich zum Müßiggange, weil er selber gar nichts zu thun hat. Er ist nämlich ehemals in der königlichen Garde ein sogenannter Traumpeter gewesen, weil er aber schwach auf der Brust wurde, so kriegte er Abschied und Gnadengehalt, und mit einem kleinen Vermögen spielt er hier den Edelmann, so daß er sich auch ein so erschreck-

liches Er giebt, daß er die meisten Leute deshalb mit Du anredet. Er ist auf das Blasen so versessen gewesen, daß sie ihm seine Traumpete mit Gewalt von dem Maule haben wegbrechen müssen, denn er hat die Schwindsucht, eigentlich die Hicktücke, wie es mein Alter nennt, denn boshaft sieht er genug dazu aus. Nun wunschelt das große Tier hier herum, und kein Mensch kann ihn ausstehn, weil er so sehr hoffärtig und dazu noch langweilig, recht ahnenjant ist, wenn er von seinen Vorfahren hererzählt. Doch ist da mein gutes Schaf für ihn gut genug, der spricht, in den Nebenstunden könnte er ihn ja leicht anhören, er dächte auch manchmal andre Sachen dabei; das ist aber nicht wahr, er hat nichts zu denken und freut sich, wenn der Großsprecher ihm seine Kaskenasen andreht. Denke, Vetter, weil er nicht mehr blasen darf, so pfiffelt er oder lispelt so ein bißchen mit der Zunge alle seine alten Traumpeterarien stundenlang meinem Manne ins Ohr; wenn er von Feldzügen erzählt, so macht er dazwischen dann mit dem spitzen Maule den Appell, den Retraitegesang, den Angriff, alles; oder er trommelt mit seinen langen Storchfingern auf den Tisch, der soll dann so ein Hackebrett oder Flügel vorstellen, und so spielt er meinem Alten tagelang Calvarie vor, wie sie's nennen, und spricht dabei von X dur und Z mol und Kreuzen und Geschichten von Ausbeugung und Übergängen und solchem Katerwelsch, daß man den Verstand verlieren möchte, wenn man die beiden Narren so die Zeit verderben sieht. Manchmal hilft der Lange dann auch Kräuter aussuchen, macht auch wohl aus alten Lappen Harpyien für die Blessuren, oder kocht eine Mixtur und Syrupsquacksalberei, aber da sie fast immer zusammen sind, verführt er mir den Alten. In der Schenke haben sie den langen Urian gar nicht mehr leiden wollen, weil er mit seinem Blasen und Calvariespielen alle Gäste vertrieben hat, so klug ist selber der Pöbelsmann hier, nur mein Gottfried läßt sich dazu gut genug finden. Aber ein rechter Schelm ist der fixfingrige Posaunenbläser. Er kuckt meinem Alten das Laborieren ab und fängt an, Patienten in die Kur zu nehmen, hauptsächlich aber macht er die Sachen mit der Symphonie, was auch viel leichter ist, wenn man es einmal weg hat, und die dummen Bauern fangen auch an, dem Brotdieb zu glauben. Was weiß doch ein Musikant von der Symphonie; da gehören Bücher und Studium zu, keine Traumpeterstückchen. Aber von seinen dummen Traumgeschichten

erzählt er auch immer. Und doch, die Zeiten sind schon an sich so sehr schlecht, weil jetzt Kinder und alte Leute, und Weiber und Dienstmägde alles fast im Lande, wenn sie erst den Glauben verlassen haben, anfangen mit Propziehereien und Wahrsagen Unheil anzurichten. Sonst wurde mein Mann um dies und das gefragt, sah auch in die Hände, ob sie reiche Männer kriegten und dergleichen; zog ihnen die Lebenslinie länger, stellte auch einmal einer gnädigen Frau sogar, drüben in Florac, weil er so berühmt dazumal war, ihr Hurenskop zurecht; aber seit der neumod'sche Aberglauben aufgekommen ist, fragt fast kein Mensch mehr nach ihm, alles wahrsagt sich selber, oder rennt zu den ungläubigen Kindern hin, und was können die Bälge doch von Viehsofie oder Giermantik wissen, vollends von Sternen? Als wenn man nur brauchte ein Horn ans Maul zu nehmen, um von der himmlischen Tutelogie und allen den abtrakten oder vertrokten Wissenschaften Kenntnis zu erlangen, wozu wohl mehr erfordert wird."

Die Alte würde noch nicht geschwiegen haben, wenn sie nicht geglaubt hätte, zu hören, daß in der Küche ein Topf überkoche. Sie rannte daher eiligst hinaus und ließ den Parlamentsrat mit dem jungen Menschen allein. „Mein Sohn," fing der Herr von Beauvais an, „solltest du derselbe sein, von dem mir ein Freund gesprochen hat? Solltest du vielleicht Martin heißen?"

„So ist es," sagte der Jüngling, indem er näher kam, die Hand des Rats ergriff und sich mit Rührung über diese beugte.

„Und jenes Blut —"

„Ist das meinige, mit dem Ihres Sohnes gemischt."

„So dank' ich dir," rief der Vater aus, und umarmte gerührt den Jüngling. „Du weißt also, wer ich bin?"

„Ja," sagte Martin, „im Gefecht zeigte Ihr Sohn mir Sie; Vila sprach von Ihnen. Und jetzt, mein verehrter Herr, da ich Sie aufgefunden, da ich hier so guter Pflege genieße, da ich bald gesund sein werde, vergönnen Sie mir in Ihrer Nähe zu bleiben und Ihr Diener zu sein. Ihre Dienerschaft ist entfernt, geflohen, gestorben, Sie und Ihre zarte Tochter bedürfen einer liebenden sanfteren Pflege, als diese Menschen hier mit allem guten Willen Ihnen schenken können. Ich bin elend, wenn Sie mir meine Bitte abschlagen."

Der Rat sah dem Jüngling lange in die dunkel glänzenden Augen. „Mein teurer lieber Sohn," sagte er dann, „ich bin dir

ja durch die teuersten Bande verbunden; ach! muß ich es nicht Blutsfreundschaft nennen? Wie soll ich dir befehlen, da du hier der Gast unsers wohlthätigen Wirtes bist? Ich darf jetzt keine Diener haben, ich muß mich verbergen, und als armer, als geringer Mann auftreten. Wolltest du mir aber zugehören, so daß ich wahres Vertrauen zu dir fassen könnte, so müßtest du dich mir näher zu erkennen geben. Wer bist du? Woher? Dein Wesen ist feiner und zarter, als daß Dienen deine Bestimmung sein könnte; diese feine edelgeformte Hand ist noch durch keine Anstrengung gehärtet, dein blasses Gesicht ist noch nie der Jahreszeit preisgegeben worden; darum sage mir, wie ist deine Herkunft, dein Name, wie bist du ein Mitglied dieser unglücklichen Empörer geworden?"

„Lieber teurer väterlicher Freund," sagte der blasse Martin unter Vergießung vieler Thränen, „wüßten Sie, welche Folterschmerzen Sie durch diese Fragen in mein Herz würfen, Sie würden mich verschonen. Genügt es Ihnen nicht, daß ich Ihre Familie verehre, daß es seit lange mein Wunsch war, in Ihre teure Nähe zu kommen? Sie können mich leiten, Sie können mich bessern: mein ganzes Leben sei Ihnen geweiht. Zurück kann und darf ich nicht, man würde mich fangen und schmählich hinrichten; auch meine Brüder, die Camisards, sind gegen mich mißtrauisch geworden und halten mich für einen Verräter. Warum meinen armen Eltern die Schmach anthun, daß ich sie Ihnen jetzt schon nenne? Sie haben mich zärtlich und liebevoll erzogen, um so herber muß ihr Schmerz sein, mich so entartet zu sehn und dem Hochgericht verfallen. Sie sind wohlhabend, aber nicht von so hohem Stande, daß mein demütiger Dienst in der Nähe des edelsten Mannes ihren Namen schänden könnte."

„Ich will dir glauben, junger Mensch!" rief Herr von Beauvais; „könnte denn auch ein solches Auge lügen? Sei mir an Kindes-, an Sohnesstatt, wenn vielleicht bald —" Er konnte vor Bewegung nicht endigen, und auch Martin schien erschüttert.

Das Essen ward aufgetragen, und auch Gottfried kam von seiner Wanderung zurück, mit Geflügel und feinerem Gemüse beladen. Eveline kam herunter, die sich in ihrem bäuerlichen Anzuge recht gut ausnahm; der Rat stellte selbst für Martin einen Stuhl neben Evelinen, indem er sagte: „Lieber Vetter und werte Muhme, der junge Mensch gehört mir an, er ist mir verwandt,

und was er euch für Auslagen verursacht, werde ich euch wieder ersetzen; nur thut mir die Liebe, nennt ihn auch Vetter Martin und seid ihm freundlich."

„Ei! ei!" schmunzelte Barbe, „den Segen hätte ich mir noch vergangene Woche nicht vermutet, daß mit einem Male meine Familie so zunehmen sollte. Also setz' dich, Vetter Martin, und du, Gottfried, schieß nur Fremden keinen Bock."

Man betete, und die kleine Eveline schlug ebenso andächtig das Kreuz, wie sie es die Alten thun sah; Gottfried hatte für seinen kranken Martin eine eigen bereitete Suppe und ließ ihn nichts von den Speisen genießen, welche er ihm für schädlich hielt. Gottfried sprach wenig, er schien sich die Sprache in der Gesellschaft seiner zu redseligen Gattin fast ganz abgewöhnt zu haben; dafür aber hatte er die Eigenschaft angenommen, daß er, wenn einmal eine Pause eintrat, oft das laut aussprach, was soeben in seiner Gedankenfolge auftrat, weil er nur selten nach Barbens wunderlichen Redensarten hinhörte.

„Nun wird das Fieber wohl ausbleiben," sagte er jetzt eben.

Martin sah, daß von ihm die Rede war, und der Herr von Beauvais hätte sich gern näher über den Zustand des Kranken unterrichtet, wenn die Alte nicht wieder in Erzählungen und weit ausgesponnene Gedanken geraten wäre.

„Ein bißchen tiefer," sagte Gottfried wieder, „so war es aus."

Nach dem Essen legte sich Martin nieder, dem jetzt eine Kammer neben dem Parlamentsrat zurechtgemacht war. Der Landarzt, der den Spitz schon gefüttert hatte, sah nun nach dessen Wunde; Eveline und ihr Vater gingen nach dem obern Gemach.

„Habe ich es wohl recht gemacht?" fragte die Kleine.

„Recht gut, mein Kind," antwortete der Vater, „ich bin mit dir zufrieden."

„Das ist eine schöne Einrichtung," fing Eveline wieder an, „vor und nach Tische zu beten. Warum haben wir das nicht auch zu Hause gethan?"

„Du hast nicht unrecht, meine Tochter," antwortete der Rat; „aus Furcht, nicht kleinstädtisch oder gar heuchlerisch zu erscheinen, wird manches Gute unterlassen."

„Ach! und welches schöne Gebet sprach die alte Frau vor Tisch," schwatzte Eveline weiter; „aller Augen warten auf dich! Weißt du noch, Vater, wie zu Hause, wenn Hektor und die übrigen

Hunde einmal im Saal gefüttert wurden, sie alle so unverwandt mit den Augen nach den Augen des alten Franz hinsahen? Sowie der den Kopf wandte, gingen alle die vielen Augen, wie so viele Laternen, rechts und links, immer den alten Mann anguckend, ohne nur zu blinzeln, bis sie denn das Ihrige bekommen hatten. Kein andres Tier, kein Rind, Katze, Pferd kann dem Menschen so treu ins Auge sehn wie der treue Hund. Schon das kleinste Kind ist schamhaft, wenn es auch noch so sehr bettelt. So sah auch der kranke Spitz recht appetitvoll nach dem alten Gottfried und machte gleich die Augen zu, wenn die Frau Barbe hinblickte. Das ist ein gar zu herrlicher Gedanke, daß hier und in allen Städten, und in ganz Frankreich, und in allen Ländern, und in der ganzen Welt alle hungrigen Augen so fromm und vertrauensvoll, jung und alt, zu unserm himmlischen Vater hinaufschauen. Und ihm muß es doch auch gefallen, so mächtig und groß wie er ist, wenn er die Bitte und das Vertrauen so allenthalben glänzen sieht, wohin er sich nur wendet. Aber freilich sind auch wohl nicht alle Menschen oder zu allen Zeiten dankbar. Ach, liebster Vater, wie oft bin ich in meinem kurzen kleinen Leben schon undankbar gegen dich gewesen! Ja, vergieb mir, Väterchen, wie oft hab' ich gemault, wenn du mir ein Spielzeug nicht schenktest oder mich zur Arbeit anhieltest, und dann vergaß ich es so recht vorsätzlich in Trotz und Bosheit, wie viel ich dir zu danken hätte, wie du mich liebst und für mich sorgst. Daß Gott lebt und mir alles giebt, habe ich oft tagelang vergessen. Aber ich will besser und verständiger werden."

Der Vater nahm das Kind in die Arme und sein Herz erfreute sich des Geschwätzes der Einfalt.

Roland hatte indes durch einige glückliche Gefechte das höhere Gebirge ganz von den königlichen Truppen gereinigt. Die Camisards waren in den Wäldern und auf den hohen Flächen der Felsen mit Sicherheit gelagert und alle erfreuten sich der Hoffnung, bald wieder ihren Gottesdienst und die Freiheit des Gewissens hergestellt zu sehen. Edmund war im letzten Gefechte nur leicht verwundet worden und saß neben Roland, um mit ihm von dem möglichen Ausgange des Krieges zu sprechen. Cavalier lagerte gegenüber an der Waldecke, von Clary, Marion und anderen

Frommen umgeben, die sich von geistlichen Gegenständen unterhielten. Auf der erhabensten Höhe standen Mazel, der Kohlenbrenner Eustach, der junge Etienne und ein Schwarm junger Leute, alle in der größten Spannung, denn sie erwarteten den Führer Castanet, der an diesem Tage Mariette, seine Braut, aus dem unten liegenden Dorfe herauf führen wollte, um sich ehelich mit ihr zu verbinden.

„So hat der Liebesgott," sagte Lacoste spöttisch, „doch auch in dieses einsame Gebirge und, was noch mehr ist, in die erleuchteten Herzen so frommer Waldrebellen seinen Weg gefunden? Wohl hatten die alten Heiden recht, ihn, obgleich er ein Knabe ist, den größten unter allen Göttern zu nennen."

„Laßt Euren unnützen Spott," sagte Marion, der auch zur Höhe hinauf gestiegen war, „unser Bruder ist seit lange mit ihr verlobt; die Arme ist dort, weil man ihr Verbündnis kennt, der täglichen Lebensgefahr ausgesetzt, hier teilt sie wenigstens das Schicksal ihres Mannes und wird von uns beschützt; und wenn die Ehe eine heilige Stiftung ist, warum soll das Gebot des Herrn nicht auch in der Einsamkeit des Gebirges, in Drangsal und Not, mit frommem bescheidenem Sinn und in christlicher Demut erfüllt werden?"

„Laßt Euch nicht stören," sagte Lacoste; „wenigstens wird keine Verschwendung und Pracht bei der Vermählung getrieben werden; ich denke auch, weder der Bräutigam noch einer der Gäste wird mit einem Rausche zu Bette gehn."

Jetzt traten Castanet, seine Braut und ein Gefolge seiner Freunde aus dem Walde heraus. Cavalier und alle übrigen gingen ihnen entgegen, sie freundlich zu begrüßen. Das Mädchen war braun und nicht sonderlich groß; eine Bäuerin von gesundem starkem Ansehn, die, anfangs verlegen, sich bald im Kreise der Brüder mit ruhigem und sicherm Anstand benahm.

„Bruder Castanet," sagte der schlanke große Marion, „du bist es gewesen, dem ich meine Bekehrung zu danken habe, da ich ohne deine frühen Ermahnungen vielleicht noch in der Irre wandern würde, erlaube es deinem dankbaren Schüler, dich im Kreise der Brüder hier zu dem neuen Stande unter des Allmächtigen Auge fromm und christlich einzusegnen."

Roland und Edmund waren auch herzugetreten, und Elias Marion hielt eine kurze bewegliche Rede, von ihrer Drangsal, von

der Not der Zeit, und wie es bei dem Verfall aller irdischen Güter und der immer wachsenden Gefahr wohl gut sei, sich im Namen des Herrn auf Tod und Leben zu verbinden, um in gemeinsamer Liebe Trost, im gegenseitigen Ausharren Erleichterung und Kraft zu finden. Ein einfaches Mahl war bereitet, und in stillem Genuß verteilten sich die verschiedenen Gruppen, indem viele Psalmen sangen, und andre sich der verlaufenen Geschichten erinnerten.

Es ward ein Zug gemeldet, und der bleiche kranke Duplant kam mit einer Schar herbei, welche eine Anzahl Gefangener führte; Clement und der Pfarrer unter diesen, welche wiederum die Freiwilligen auf einer Streife gegen die Camisards angeführt hatten. Roland und die übrigen erhoben sich jetzt, und man bildete einen großen Kreis, um den Unglücklichen ihr Urteil zu sprechen. Der junge Clement zitterte heftig, als er sich der Willkür seiner grausamen Feinde preisgegeben sah, und der Pfarrer sah umher, ob er nicht einen Bekannten entdeckte, oder irgend etwas finden könnte, das zu seinem Besten und seiner Rettung dienen möchte. Endlich sah er Cavalier, der mit den übrigen näher gekommen war, und rief: „Ei! bester junger Mensch, ich weiß zwar nicht, wer Ihr sein mögt, aber Ihr habt uns, wie Ihr wißt, dazumal geholfen, legt auch jetzt ein gutes Wort für mich ein, denn ich sehe wohl, daß Ihr hier unter Euren Kameraden ganz zu Hause sein müßt."

„Habt Ihr und Euresgleichen," sagte Roland mit großem Ernst, „nicht dasselbe wohlthätige Haus seitdem in Asche verwandelt, welches damals unser Bruder Cavalier, sowie dich und den greuelhaften Eremiten errettet hat?"

„Es ist nicht viel darauf zu antworten," sagte der Pfarrer, indem er die Augen weit aufriß, „als daß ich mich darüber verwundre, daß der kleine Schmächtige gerade der Cavalier sein muß."

Duplant sagte: „Der Herr hat sie in unsre Hände gegeben, indem sie eben eine Gemeine plünderten und viele von unsern Freunden erschlagen hatten. Wir kamen unvermutet den Bedrängten zu Hilfe, viele sind gefallen, einige entronnen, aber diese, vierzig an der Zahl, sind unsre Gefangenen geworden."

„Sollen sie sterben?"

„Erbarmt euch unser," wimmerte Clement, indem er sich vor Roland niederwarf.

„Ich kann Euch nicht begnadigen," sagte dieser, indem er sich

aus dem Kreise entfernte. „Ihr verschont keinen der Unsrigen, und drängt euch freiwillig zum Mord: erduldet denn euer Schicksal.“

„Kleiner Mann,“ rief der Pfarrer, „weltberühmter Cavalier, nehmt Vernunft an und seid menschlich.“

„Ziemt es Euch wohl, diese Sprache zu führen?“ antwortete der junge Anführer, „der Ihr in der Grausamkeit frohlockt? Wer hat Euch berufen, Eure Hände mit dem Blute der Unschuld zu färben?“

Castanet trat vor. „Wollt Ihr, teure verehrte Brüder, sie in meine Hand überliefern, die Bösewichter?“ fragte er, indem er im Kreise umherschaute. „Ja! ja!“ scholl es von allen Seiten, „dein ist der heutige feierliche Tag, vernichte sie, befiehl, thu mit ihnen, was du nur irgend willst, sie sind dir geschenkt.“

„Da kommen wir aus dem Regen in die Traufe,“ sagte der Pfarrer zu Clement, „denn der dicke stämmige Prophetenmensch wird ein böses Spiel mit uns treiben, da der zärtliche Cavalier uns nicht einmal hat begnadigen wollen. Frisch auf! Macht nur zum bösen Spiel gute Miene und laßt das Maul nicht so hängen.“

Castanet nahm Mariette bei der Hand, welche heftig weinte, da man vor nicht langer Zeit ihre Brüder erschlagen und hingerichtet hatte. „Weine nicht!“ sprach er mit unterdrücktem Schmerz, „laß uns diesen Elenden ein Beispiel geben, daß wir besser denken als sie; unser heiliges Bündnis sei nicht mit Blut befleckt. Mich erbarmt dieser Armen, dieser Verirrten, und dieses zagenden Jünglings. Kehrt ungefährdet in eure Wohnungen zurück und predigt den Eurigen Barmherzigkeit; enthaltet euch des Blutes und sagt eurer Obrigkeit, die ihren grausamen Blutdurst Gerechtigkeit nennt, wie wir uns besser fühlen, wie wir besser sind als sie. Der Himmel wird meine Ehe um so freundlicher segnen, um so weniger ich bei ihrem Beginn meinem Zorn und meiner Rachgier folge.“

Der junge Clement stürzte wieder in die Kniee, weinend vor Dankbarkeit; die übrigen, die sich schon verloren gegeben hatten, folgten seinem Beispiel, nur der Pfarrer richtete sich nach einer sehr tiefen Verbeugung wieder auf und sagte vor Verwirrung stammelnd: „Ihr seid ein großmütiger Mann, Herr Castanet, und ich werde Euch zu rühmen wissen, obgleich man dergleichen nur ungern von Euresgleichen glauben mag; indessen habe ich es doch nun selbst erlebt, und danke Euch in meinem und jener Gefangenen Namen dafür. Herr Cavalier, Gott befohlen, auf Wiedersehn!“

„Nein, nicht auf Wiedersehn!" rief Cavalier, indem er eifernd näher trat; „das könnte doch nur wohl auf ähnliche Weise im Felde geschehn und ich rate Euch, mit Eurer dreisten unverschämten Weise nicht wieder auf unsre Großmut zu rechnen, oder unserer Nachgiebigkeit Trotz zu bieten, denn nicht immer ist Erbarmen und Liebe am Regiment, und wenn wir uns zum drittenmale sehn, so ist es Euer Tod, so weissagt mir der Geist."

„Laßt den Geist ruhen, Herr Kapitän," sagte der Geistliche, indem er sich noch einmal tief verbeugte und sich mit dem Freiwilligen Element entfernte, welche alle mehr oder minder ein Gefühl von Dankbarkeit und Rührung äußerten.

Jetzt machte sich Lacoste herbei und sagte lachend: „Die Großmut, wie ich merke, geht bei Euch um, und heut ist die Reihe an dich, kleiner dicker Sturzel, gekommen. So hat doch jedes Gewerbe, selbst das des Mordbrennens, seine gute Seite; ganz schlecht ist nichts in der Welt, sowie sich nichts ganz Gutes findet. Heut aber ist die Depense größer als neulich geraten, wo ich allein übrig blieb, und meine Kameraden waren doch nichts schlimmer als ich. Solche Magnificenz ziemt aber einem so feierlichen und glänzenden Beilager, und der Kurzbeinige hat seine Rede recht königlich und mit recht eindringlichem Accent vorgetragen. Ihr, rotbackige, kurzstämmige und armgebräunte Gemahlin, seid nun die Königin und Fürstin dieser Gebirge, Infantin von Habenichts, Dauphine der Hungerleiderei, Erbin aller Luftschlösser und Vormünderin aller verrückten Visionen, ich statte Euch meinen Glückwunsch aufrichtig ab, und hoffe Euch ebenfalls bald in der Reihe der Propheten auftreten zu sehen."

„Spötter!" sagte Castanet errötend, „Eure Gegenwart würde unsrer Versammlung nicht geziemen, wenn Eure Reden nicht dazu dienen könnten, unsre Demut noch demütiger, und uns unsre Verworfenheit vor den Menschen und unser Elend noch anschaulicher zu machen."

„Sowie dadurch auch," antwortete Lacoste, „der geistliche Stolz um so mehr verherrlicht wird. Laßt euch in euren Gefühlen und Überzeugungen durch mich nicht stören; gegen einen Christen gehalten, ist mein Reden nur wie ein hündisches Blaffen, und in solcher tierischen Würde folge ich ja auch jetzt meinem erlauchten Patron, dem vergeistigten Edmund, ebenfalsigen Propheten von Gottes Gnaden."

Es erhob sich ein Murren in der Umgebuug, das vielleicht in Zorn und Getümmel ausgebrochen wäre, wenn nicht Cavalier die Aufmerksamkeit der Brüder auf einen andern Gegenstand gerichtet hätte. „Meine Freunde!“ rief er lebhaft aus, „ich habe eben eine Erscheinung gehabt. Soeben hat der Kommandant von Usez einen Courier mit wichtigen Depeschen an den Marschall nach Nismes abgefertigt. Neue Truppen sollen ankommen, und es handelt sich darum, uns von allen Seiten einzuschließen. Man sprach nur wenig, auch konnte ich nicht alles vernehmen. Jetzt ist der Abgesendete eben aus dem Thore der Stadt gesprengt; Bertrand, wenn du ihn fangen willst, so wirst du ihn in dem Hohlwege, zwei Meilen von hier treffen. Er ist nicht zu verkennen, er trägt einen roten Rock und blauen Mantel darüber, wegen des aufziehenden Regens hat er sein weißes Tuch über seinen neuen Hut gebreitet, an diesen Zeichen wird er dir deutlich genug beschrieben sein: ein ältlicher Mann, der, wie ich glaube, niemals Soldat war. Bringe ihn unbeschädigt mit seinen Briefschaften hierher.“

Bertrand nahm noch zwei Gehilfen und auf leichten Kleppern eilten sie den Berg hinunter, dem wohlbekannten Hohlwege zu.

Lacoste hatte dieser Anweisung mit weit aufgerissenen Augen zugehört: „Brüderchen,“ sagte er nachdenkend, „wenn deine Anweisung irgend richtig ist, so hat dein kleiner Finger mehr Einsicht als mein ganzer großer Körper. Aber ich denke immer, dein rotröckiger Courier wird nicht in der Reihe der Erschaffenen sein und der gute Bertrand wird von seinem General ein bißchen in den April geschickt, um dem Brautpaar eine kleine unschuldige Freude zu machen. Ist die Sache aber keine Windbeutelei, je nun, so läßt sich bei Gelegenheit mehr darüber sprechen.“

„Sollte es nicht heute erlaubt sein,“ fing der junge Etienne an, indem er über und über rot war, „ein weniges auf der Pfeife zu musizieren?“ Indem er noch frug, hatte er sie schon in der Hand und Roland gab lächelnd seine Einwilligung. Er blies erst einen Psalm, und als man diesen andächtig mitgesungen hatte, gab der blonde Virtuos auch einige weltliche Lieder zum Besten. Der braune Eustach, der jetzt ganz wieder hergestellt war, sprang lustig herbei und rief: „Bruder! wenn du mich lieb hast, so blase einmal, um mich zu erfrischen, den alten Cevennentanz, in dem wir uns sonst in meiner Jugend oft so lustig herumgeschwenkt haben.

Schüchtern fing der junge Mensch die Melodie an, da er aber nicht gestört wurde, so blies er bald mutiger, und es währte nicht lange, so ließen sich auch einige Castagnetten mit ihrem muntern Geklapper vernehmen, so daß sich Eustach nicht länger halten konnte, sondern laut singend, mit possierlichen Gebärden, wohlgemut im Kreise herum sprang. Der kleine Schuster Anton, sowie der noch jüngere François konnten einer so lockenden Aufforderung nicht widerstehn, sie tanzten als Paar, und einige andre junge Leute machten sich ebenfalls herbei, um ihre bäurische Geschicklichkeit zu zeigen.

Jetzt kam ein alter verdrießlicher Mann aus dem Walde und rief: „Da es einmal heut ein fröhlicher Tag sein soll, so laßt meinen Sohn, den dummen Michel, auch ein bißchen zu Ehren kommen; sein Stückchen Prophezeien abgerechnet, hat er draußen auf dem Felde als Schäfer ehemals auch noch etliche ausbündige Bockssprünge eingelernt, die wohl verdienen gesehen zu werden. Der lange Schläks hat so starke Beine, daß er beinahe mannshoch springen kann."

Michel, ein starker langer Bursche von blödsinnigem Aussehn, kam schleichend und träge herbei, ließ die kleinen blauen Augen scheu und fragend im Kreise herumgehn, und da er nirgends Mißbilligung zu bemerken glaubte, so ging er plötzlich aus seiner schleppenden Trägheit in die überraschendste Lebhaftigkeit über und sprang ruckweise zwei, auch dritthalb Ellen in die Höhe, überschlug sich in der Luft, rannte in Purzelbäumen über den Boden und war in allen seinen Bewegungen so behende, daß man ihrem schnellen Wechsel kaum mit den Augen folgen konnte. Eustach schlug die Hände vor Verwunderung über den Kopf, und die jungen Burschen versuchten bewundernd ihr unerreichbares Vorbild nachzuahmen. Vor lautem Lachen, welches die komischen Gebärden und Stellungen ihm erregten, mußte der fröhliche Etienne eine Weile das Blasen einstellen, und der ganze Bezirk, da sich die Ältern und Frömmern zurückgezogen hatten, schien nur eine fröhliche, ja ausgelassene Gesellschaft, welche die Braut, ja selbst der ernstere Castanet durch ihren lauten Beifall zu neuen und noch seltsamern Kunstversuchen aufmunterten.

Da das kurze Gras schon ziemlich zerstampft war, so konnte der Tanz sich um so sicherer umschwingen, und jetzt trat der alte Favart auf den Plan und sagte: „Da wir heut einmal Fastnacht

feiern, so laßt doch die Brüder Marc-Anton und Cäsar auch einige Dinge thun, sie meinen, sie verständen noch feinere Sachen, die gegen die hohen Sprünge und die bäuerlichen Tänze einen guten Abstich machen würden."

Die beiden vormaligen Edelleute zeigten sich nach dieser kurzen Vorrede in den damals üblichen Tänzen der vornehmern Gesellschaft, die aber bei den Zuschauern nicht jene Bewunderung erregten, mit welcher Michel war aufgemuntert worden; die wilderen Anstrengungen nahmen daher wieder ihr Recht ein und die Edelleute mußten sich ebenfalls diesem Geschmacke fügen, wenn sie an der Lust teilnehmen wollten.

Es waren noch mehrere Instrumente aufgewacht, eine Flöte erklang, eine Schalmei war aufgefunden, und zwischen diesen und Etiennes Pfeife ließ sich ein Flageolet vernehmen, abwechselnd dazwischen der laute und fröhliche Gesang der Gebirgsbewohner, bald Tanzmelodie, bald wieder alte Volkslieder, und Lust und Scherz erklang laut durch den Wald, so daß die Klippen der nahen Abgründe oft mit fröhlichem Echo die Töne der Ausgelassenheit wiederholten.

Die Lust, da sie einmal in Bewegung war, würde auch wohl noch länger gewährt haben, wenn sie jetzt nicht plötzlich durch einen fürchterlichen Aufschrei wäre unterbrochen und gestört worden. Der entsetzliche Ton kam von dem Gipfel einer spitzen Klippe, die fast senkrecht sich über dem Wiesenplan, dem Schauplatze des fröhlichen Getümmels, erhob. Aller Augen wendeten sich schnell dorthin, und man sah oben eine dämonische Gestalt mit hocherhobenen ausgebreiteten Armen, Gesicht, Kopf und Leib mit Blut gefärbt und beronnen. Noch einmal schrie der Rasende auf und rannte und stürzte dann den steilen Felsen herab in die Arme der Brüder. Es war der zornige Ravanel. „Fluch euch! Fluch! ihr Abtrünnigen!" schrie er wie rasend, „die ihr so des Herrn vergessen könnt! Jammernd, klagend, mit dem Blute unsrer Brüder, der Feinde und dem meinigen gefärbt, in heiliger Sache vergossen, komme ich zurück, um euch zur Rache aufzufordern und ich finde die Abgötter hier im heidnischen Tanze um das goldne Kalb. So zerschlug Moses, vom Sinai kommend, im Zorn die Gesetztafeln, wie ich jetzt im brennenden Eifer das Band verfluche, das mich euch, ihr Heillosen, verbrüdert!"

Man suchte den Eifernden zu beruhigen. Etienne hatte längst

seine Pfeife eingesteckt, die Tanzenden standen in einer verlegenen Entfernung, und Eustach, der ebenso schnell vom Beten zum Tanzen, wie von diesem zu jenem zurückkehren konnte, war schon in brünstiger Andacht begriffen. „Mein Bruder," schrie der Besessene von neuem, „ist heut in Florac hingerichtet worden, mit ihm sind noch zehn Gläubige unter Martern verschieden; ich wollte sie erlösen, bin aber mit meinen Brüdern unter Vergießung vielen Blutes zurückgeschlagen worden. Und ihr vergeßt unsres Gottes, unsres Elends, unsres Glaubens indes so schändlich, vermaledeit euch selbst, zieht den Fluch des Himmels, das Hohngelächter der Hölle freiwillig auf euch herab, — fällt denn kein Feuer herunter auf den Abschaum? Thut sich denn die Erde nicht auf und verschlingt die frevelhafte Rotte? Heult! heult! ihr Sündebeladenen und wälzt euch im Staube, schlagt an eure versteinerten Herzen und zerknirscht euch vor dem Allmächtigen, ob seine Barmherzigkeit vielleicht wieder erwachen und einen Blick der Gnade aus dem Zornfeuer seines Auges so tief auf euch hinabwerfen möchte."

Er warf sich heulend nieder und krümmte sich am Boden. „Erbarmen! Erbarmen!" brüllte er unter Zuckungen. „Nein! es giebt kein Mitleid, die Barmherzigkeit ist Lüge, die Liebe ist erstorben!" — „Da haben wir das Elend!" seufzte Eustach, „da bekommt unser Bruder seine Rasereien wieder! Steht mir mit Beten bei, teure Brüder, daß er seiner Vernunft wieder mächtig werde." Er warf sich neben ihm auf die Kniee und betete eifrig, auch Duplant und Salomon kamen herbei, dem Alten im Flehen beizustehn; aber für jetzt hatte ihr guter Wille noch keinen Einfluß auf den Wütenden, der wie bewußtlos schrie, indem er sich den Armen seiner ihn stützenden Freunde entreißen wollte. „Wohin bist du entflohn," rief er, „verloren, verirrt, du großes, unaussprechliches Wesen, das wir mit stammelnder Zunge Gott nennen wollen? Das war eine furchtbare, entsetzliche Begebenheit, als vor dem Anbeginn der Zeiten die geschaffenen Geister sich in Übermut gegen ihn empörten, und Gott und Herrscher sein, und ihn verdrängen und vernichten wollten. Da entzog er sich den Rebellen durch aller Himmel Himmel, durch alle Sternenräume, durch alle Fernen, die der Gedanke nur suchen, Ahndung nur zu erraten vermag. Und die Übermütigen, einsam und verlassen, in ihrer gallebittern Bosheit, in ihrem Zornfeuer ohnmächtig rasend, erstarrten und versteinten, und in ihr dunkles

Innre hinein verlor sich ihr letztes, ihr verdämmerndes Bewußtsein. Das sind die Klippen, die Steinfelsen, die tiefen Granitmassen, die tief bis zum Mittelpunkt der Erde reichen, und oben über Wolken und Nebel hinaus noch trotzen: das ist noch das Fleisch und Gebein der Übermütigen, das nun wie mit Klammern die Erde zusammen halten muß. Da war die Bosheit, Zorn und Groll wie erstorben; ja, die Flamme erlischt, wenn sie sich selbst ernähren soll. War es denn die verloren gegangene Liebe, die sich wieder auf sich selbst besinnen, die sich aus ihrer ohnmächtigen Zersplitterung wieder sammeln wollte? Da regen sich Gebilde, in Meer, Luft und auf der Erde, und alles verfolgt, haßt, tötet sich; Blutdurst ist Wollust, Zerreißen, Zerfleischen, Martern und Verschlingen eins das andre ist Lebensbedürfnis und Nahrung. Ja, nun wird sich die Bosheit erst wieder ihrer selbst bewußt, wenn sie mit dem Gefühl der Liebe sich verschwistert und begattet, nun erwacht die alte Finsternis der uralten Gesteine und gießt sich als Lichtbrand in das Gebein der schnaufenden Löwen und Tiger und braust im Wasserfall, der die Berge zertrümmert, und lechzt im Feuerquell, der sich gierig zum Strom hinaus frißt und Wälder und Fluren, wandelnd mit seinem Bruder, dem Sturm, hineinschlingt, und lachend das vorige Dasein als tote, nüchterne Asche von sich speit."

Edmund wandte sich mit Unwillen hinweg und sagte: „Wehe dir, lästernde Zunge, die du das Heiligste im verkehrten Blödsinn verunstaltest und in aberwitziger Wut begeiferst."

„Warum seid Ihr so unbillig?" sagte Lacoste lächelnd, „mir thut es unbeschreiblich wohl, einmal einen so kaltblütigen unparteiischen Philosophen so recht bündig raisonnieren zu hören. So gut wird es einem nicht alle Tage."

Die übrigen entsetzten sich, und wurden in ihrem Gebet nur um so eifriger. Ravanel schäumte und fuhr schreiend fort: „Aber wie fromm ist noch die Welt, wie gelinde wühlt der Brand noch in allen Eingeweiden! Da naht der Mensch, das Ebenbild Gottes, wie er sich nennt, und nun, in ihm erst schlägt die Hölle im purpurroten Triumph die laute Freudenlache des innersten Grimmes auf. Was der Scharfsinn nur ersinnen, die Einbildung schaffen, der rasende Traum vorbilden, und die Wollustgier erhaschen kann, das wird zur Marter umgewandelt, zur Zerstückelung der Wesen, die sie für ihre Brüder ausgeben. Alle Pulse des ewigen Satanas

klopfen frohlockend. Hier ist Gott! schrie die Brut, mordet, foltert jene! Hier Christus! brüllten die andern, und schlachten die Gegner. Sieht ein Auge vom Himmel? Wissen die Sterne um uns? Findet sich der Verlorne, Unnennbare, nach Ewigkeit einmal wieder zurück in seine von ihm verfluchte Schöpfung, und wird er dann nicht noch ungekannte Seuchen, Pestilenz, Hunger, Feuerflamme und Wasserflut, nebst Erdbeben und tausend allgewaltige Tode auf weißen Rossen aussenden, um diese seine Brut zu zerknirschen, zu zermalmen, in nichts zu verstäuben, die lästernd wähnt, die Funken seines Geistes wohnen in ihnen, er, er selbst begeistert sie? Ja, keine zukünftige Hölle; wir, wir sind sie und leben in ihr, von der alter Propheten Mund geweissaget hat. Wir Staub vom Staub, wir Fluch vom Fluch!"

Jetzt schien das Gebet des Propheten kräftiger zu wirken, denn die Stimme Ravanels erlosch völlig erschöpft im Schlummer dahin zu sinken, und Lacoste sagte: „O schade, daß diese bündige Schlußfolge nun so unterbrochen wird, er hätte immer noch einige eben so kühne als scharfsinnige Argumente den vorigen anstoßen können."

Bertrand kam jetzt mit dem aufgefangenen Courier zurück, den er im Hohlwege angetroffen hatte. „Sieh," sagte Lacoste für sich, „alles trifft zu, entweder sind dies schlauere Teufel, als man je hätte glauben mögen, oder es ist eben auch eine andre Teufelei dabei im Spiele, die immer seltsam genug ist."

Der Courier, ein ziemlich alter Mann, ward vom Pferde gehoben, seine Briefschaften waren ihm schon genommen. „Wer seid Ihr?" fragte Cavalier. „Ach, Ihro Excellenz," stotterte der Verlegene, „jetzt bin ich dermalen nichts als ein unbedeutender Abgesandter, vormals Chirurg in der königlichen Garde."

„Euer Name?"

„Dubois, mit Erlaubnis."

Da er sich als Chirurgus kund gab, ward ihm aufgetragen, die Wunden des Ravanel und einiger anderen Brüder zu verbinden. Aus den Papieren ersahen Cavalier und Roland die Stellung der königlichen Truppen, und es ward beschlossen, dem Angriff zuvorzukommen. Da man einen zuverlässigen Mann aussenden wollte, um die Gegend zu erkunden, so trat Edmund vor und sagte: „Noch habe ich nichts für euch, meine Teuersten, thun können, übergebt mir dieses Geschäft." Es ward ihm zugestanden,

und er entfernte sich, um sich umzukleiden, wie es ihm zu seinem Zwecke dienlich schien; Lacoste aber, der sich niemals von ihm trennen wollte, drängte sich auch jetzt wieder zu seinem Begleiter auf. Als man alles beredet und geordnet hatte, machte Cavalier noch die Einrichtung, daß der Courier so lange aufgehalten wurde, bis man jenen Zug glücklich vollbracht haben würde, und Castanet begab sich mit seiner jungen Gattin in die Laubhütte, die für beide zubereitet war, indem das Dunkel der Nacht schon hereinbrach.

Edmund wollte die Thäler unter dem Vorwande besuchen und erkundigen, ein Gut und Schloß, welches dort in der Landschaft feil und von seinem Besitzer verlassen war, zu kaufen. Er hatte die Bekanntschaft eines alten Weltpriesters gemacht, der in einem schön gelegenen Dorfe eines lieblichen Thales wohnte, und sein Begleiter hatte sich unter andern Vorwänden in einem andern Dorfe einquartiert.

Wenn Edmund einsam durch die schöne Landschaft strich, um ihre Gelegenheit kennen zu lernen, so fiel es ihm wohl schwer auf das Herz, ob seine Absicht, weshalb er sich dort befinde, auch wohl eine gute, ob sie wohl zu entschuldigen sei. Den Krieg, sprach er zu sich selbst, will ich in diese friedlichen Thale herabziehen, wo bis jetzt noch kein Waffenlärm erklungen ist? Hier schlafen die Ungeheuer noch, die wir erwecken wollen, um auch in diesen Gemeinen Opfer für ihren grimmigen Zahn zu suchen. Er beruhigte seine kämpfenden Gefühle nur damit, daß ja auch ohne sein Zuthun die Königlichen sich hierher ziehen wollten, um von dieser Gegend aus, die fast nur mit katholischen Bewohnern besetzt war, seine neuen Brüder zu umgarnen, und wo möglich zu vertilgen.

Sein Wirt, der katholische Priester, war ein kleines greises Männchen, der mit einer ebenso alten freundlichen Haushälterin, unter Ölbäumen und Weinreben, die sein Haus umschatteten, so still und friedlich hausete, daß beim ersten Eintritt Edmund unwillkürlich an die Fabel von Philemon und Baucis hatte denken müssen. Er konnte es nicht von sich abwehren, daß ihn nicht in dieser Wohnung die frühesten und lieblichsten Erinnerungen seiner Kindheit besuchten, er verwunderte sich über sich selbst, daß sein Zorn, sein brennender Religionseifer hier fast ermattet, beinah, mußte

er sich gestehn, vergessen war. Er sann und träumte dann beim Geräusch der Bäume, beim Murmeln des kleinen Wasserfalles, wie weichlich seine Seele dahin schmelze, und sein Entschluß, ähnlich dem Reinald in Armidas Zaubergarten, als seine Kraft einbüße. Wenn er seinen vorigen Mut nicht wieder finden konnte, so nannte er im wachen Traume, am Bach hinwandelnd, diesen den Strom des Vergessens, wo er diesseits die Frühlingslüfte eines blumenatmenden Elysiums genieße, und ihn Lethe auf immer von jener Welt des Kampfes und der Leiden trenne.

Der Geistliche hatte den Jüngling auch aufs freundlichste aufgenommen; so oft Edmund wiederkehrte, glänzte ein solches Vergnügen im Antlitz des Alten, daß sich der Fremde mit Wohlwollen und Rührung an seinen Wirt gebunden fühlte. Dieser betrachtete ihn oft scharf, als wenn er ihn schon früher gekannt hätte, und sann dann nach, als könne er seine Erinnerungen nicht anknüpfen.

„Mein teurer Ritter Valmont," (so hatte sich Edmund genannt) fing der Alte am zweiten Tage an, als sie bei Tische saßen, „je länger Sie bei mir sind, je wohler wird mir in Ihrer Nähe. Eine wundersame Ähnlichkeit mit einem alten Freunde zwingt mich beinahe, Sie wie einen teuren Angehörigen, möchte ich doch fast sagen, wie einen Sohn zu behandeln. Seit langer Zeit ist kein Fremder in meine Einsamkeit zu mir gekommen, ich erfahre hier von der Welt nur wenig, und darum ist mir auch ein solcher Zuspruch, wie der Ihrige, um so teurer."

„Auch mir ist wohl in Ihrer Nähe," antwortete Edmund, „und ich frage mich nicht ohne Wehmut, warum es dem Menschen doch nicht vergönnt ist, seine Tage in dieser friedlichen Ruhe, von der Natur erhoben und belehrt, von den einfachsten und schönsten Genüssen erheitert und getröstet, hinzuleben?"

„Vielleicht wird es Ihnen so, teuerster Mann," antwortete der Pfarrer lebhaft, „vielleicht sehn wir uns dann recht oft und vertraulich, wenn Sie nur erst Besitzer jenes Schlosses sind, das ja kaum eine halbe Stunde von hier entfernt ist."

„Und," sagte Edmund zögernd, „wenn der Krieg sich auch hier herunterwälzt? Wenn dieses Schloß, wenn dieses Haus hier in Flammen aufgeht? Wo ist Sicherheit in unsern Tagen?"

„Der Herr wird uns beschützen," antwortete der Pfarrer, „wie er es bisher gethan hat."

„Und wenn er den Gegnern den Sieg verleiht?"

„Sein Wille geschehe," betete der Alte, „denn sein Ratschluß ist Weisheit, er ist gerecht und gütig, und bei der Macht wohnt die Liebe."

„Scheint es doch fast," sagte Edmund verwundert, „daß Sie nicht ungeneigt sein würden, auch den Rebellen den Sieg zu gönnen; Sie drücken sich wenigstens so milde aus, daß ich den Katholiken, der für seine Religion so eifert, wie er doch sollte, in Ihnen nicht erkenne."

„Verstehn wir uns nicht falsch," erwiderte der Alte, „ich will nur sagen, daß ich mich ganz und gar und unbedingt in den Willen meines Herrn ergebe und ihm die Führung überlasse, ohne zu murren, ohne mit ihm zu hadern. Aber ich liebe meine Religion, ich bin von ihr durchdrungen, und eben darum sei es fern von mir, jene Armen, Verirrten zu bannen, und den Fluch auf ihre Häupter herabzurufen."

„So sind Sie ein würdiger Diener ihrer Religion," antwortete Edmund, „und verdienten, daß Ihnen die Erleuchtung der Bessern würde."

Der Alte sah den Jüngling lächelnd an und sagte: „Jetzt haben Sie sich verraten, junger Herr — erröten Sie nicht," fuhr er im mildesten Tone fort — „besorgen Sie von mir nichts; Sie sind mir darum nicht weniger willkommen. Vielleicht verstehn wir uns, wenn wir uns näher kennen, vielleicht auch nicht; aber mein lieber Gast bleiben Sie gewiß, möchten auch wohl noch mein Freund werden, wenn es sich auch fügt, daß ich Ihren Enthusiasmus, oder Ihre Schwärmerei tadeln muß. Allein wie viel würdige, edle, wahrhaft begeisterte und liebende Gemüter habe ich auch unter den Hugenotten gekannt, und wie viele lieblose in meiner Kirche. Jetzt ist freilich in unserm Lande eine klägliche Zeit, und noch ist kein Ende des Jammers abzusehn."

Edmund hatte sich von seiner Überraschung und Verlegenheit wieder erholt und sagte: „Ist es aber wohl das Rechte, so gleichgültig und unbestimmt zu verharren, wie Sie mir zu sein scheinen? Doch vielleicht werde ich im Alter auch so fühlen, denn auch mein Vater sprach zu meinem Verdruß fast in Ihrer Weise."

„Sie kennen mich noch nicht," antwortete der Priester, „und ich darf wohl ohne Anmaßung sagen, daß sich ein Urteil über einen Mann, der an sich selbst und der Welt viel erfahren, der

gedacht und wahrhaft gelebt hat, nicht so schnell und handfertig fällen läßt. In Religionssachen vorzüglich schwindelt mir immer in Angst, wenn ich sehe, wie so viele den ganzen Inhalt eines tiefsinnigen Geheimnisses auf ein Buch, eine Redensart, ein Wort oder gar eine arme Silbe stellen möchten, und die Unermeßlichkeit der Liebe nach Gran und Skrupeln abwägen, damit sie um so schneller wissen, wie ungesäumt der Bruder zu verdammen sei, der in andrer Gegend und mit andern Gefäßen aus dem Meere der Gnaden schöpfen will. Wer gar zu hurtig das Ja und das Nein auf die Fragen des Gemütes zu sagen weiß, in solchem ist wohl weder Zweifel noch Überzeugung schon erwacht. Auch ist jene Ermüdung, die wehmütige Ermattung, die uns befällt, wenn wir alle Parteien im Irrsal befangen sehn, alle Wahrheit und Begeisterung mit der menschlichen Leidenschaft gemischt und verunstaltet, nicht Gleichgültigkeit zu nennen. Wen das offenbarte Wort einmal durchleuchtet hat, der kann den Liebesblick niemals wieder vergessen, der in seinem Innern aufgegangen ist, der kann eher von seinem Leben, als von seiner Überzeugung lassen, er bedarf keines Beweises, keiner Erneuung, die ihn bestätigt, keiner Leidenschaft, keines Wahns oder Wunders, um sich in sich noch fester zu gründen, so wenig als Spott oder Zweifel, glänzendes Talent oder anmaßende Philosophie jenen Angelstern in seinem Herzen wieder verrücken können."

Edmund wurde nachdenklich. „Sie sprechen," sagte er endlich, „aus meinem ehemaligen Dasein in mich hinüber; ich glaube Sie zu verstehn, und habe mich vormals doch wohl selbst nicht verstanden. Sie erwähnten eben der Wunder, und gleichsam geringschätzig. Aber leben wir nicht im Zeitalter derselben? O mein verehrter, alter Freund, könnten Sie sehn, was ich gesehn habe, möcht' ich Ihnen sagen, was ich selbst erlebte, so würden Sie irre an sich und Ihrer Überzeugung werden. Aber Sie machen es sich bequem, um nur des Kampfes los zu sein, Sie leugnen die Prophetengaben, die Gesichte, die wundervollen Zustände jener Kinder und verzückten Camisards, oder schelten mit Ihrer Kirche alles Betrug und Lüge, wenn Sie nicht gar, wie ich von Ihnen nicht glauben kann, mit den Verruchtesten einstimmen, und es für Werke des Satans und der Hölle erklären."

„Ei nein, mein junger Enthusiast," rief der Alte, „keines von allen diesen; ich habe vernünftige Menschen gesprochen, selbst

vor Jahren ähnliche Seltsamkeiten gesehn; warum soll ich diese sogenannten Wunder leugnen, und mag auch hier und da Lüge sich einmengen, was soll mich abhalten, sie zu glauben?"

„Nun, und dennoch?" fiel Edmund heftig ein. „Dennoch wollen Sie sich der Wahrheit entziehen, und nur Ihre Kirche für die rechtgläubige halten?"

„Hat denn die meinige keine Wunder aufzuweisen?" sagte der Alte demütig. „Und warum soll ich diese nicht anerkennen? Sollte sich aber die Wahrheit der Offenbarung darauf begründen müssen, so wären wir im schlimmsten Irrsal befangen. Was Gewohnheit uns notwendig macht, nennen wir Natur und ihre Gesetze; wo ich eine Abweichung sehe, die mich überrascht und erstaunt, spreche ich von Wunder: als wenn jene sogenannten Gesetze nicht ebenfalls Wunder wären, als wenn ich die alltäglichste Erscheinung deuten, fassen und erklären könnte. Als wenn jede Blume mir nicht als Rätsel entgegen blühte, mein Entstehn, Wachstum und Vergehn, Sonne, Mond und Sterne, Licht und Firmament und Wasser, ja die Organisation der kleinsten Mücke nicht ebenfalls Wunder sei. Alles Leben umgiebt mich geistig, wundersam; oder, wenn mein Geist aus dem ruhigen Element seiner himmlischen Atmosphäre gerissen ist, als Graun und Gespenst; dann wird die Liebe selbst Haß und Verzweiflung, und die Weisheit, sowie das offenbarte Wort des Herrn Wahnsinn und Gotteslästerung."

Edmund war stumm. „Kenn' ich denn," fuhr der Alte fort, „das, was ich Natur und ihre Kräfte, was ich Geist und seine Fähigkeiten nenne? Wie wechselt es in jedem Menschen, an jedem Tage, bei geringfügigen Veranlassungen. Der Dichter, der Künstler weiß von Stimmungen zu sagen, die dem Laien als Aberwitz oder Wunder erscheinen müssen; Kräfte thun sich auf, von denen die Vorzeit nicht wußte, vieles andre ist im Laufe der Zeiten untergesunken oder vergessen worden, es erscheint wohl einmal wieder, um erstaunen zu machen, oder die echte Wissenschaft tiefer zu begründen. Kann mein Sinn die Allmacht beschränken wollen, und weiß ich, was Gott aus weisen unergründlichen Ursachen zulassen oder bewerkstelligen wird? Aber niemals kann sich ein Wunder zu einem religiösen Geheimnisse erheben; die Offenbarung bedarf dessen nicht, um ihre ewige Wahrheit zu urkunden; der Heiland selbst verrichtete nicht deshalb seine Wunder und schalt die Pharisäer und das Volk, denn eine Wundersucht bekundet Unglauben

und Irreligiosität, und wo die Leidenschaft, die Partei oder Sekte im Meinungskampfe auf diese unerklärlichen Erscheinungen Hoffnungen baut, Überzeugungen gründen will, oder gar aus ihnen fort und fort ins Unbestimmte beweisen und erklären, da ist es um alle unbefangene Prüfung, um alle wahre Religion schon längst geschehn."

„Und die Auferstehung des Herrn?" warf Edmund ein.

„Ist," sagte jener, „nicht zu den Erscheinungen zu rechnen, die man gemeinhin Wunder nennt, wenn der gröbere, unerleuchtete Sinn sie freilich nur so aufzufassen vermag."

„Fahren Sie fort," sagte Edmund, „mir Ihre Meinung deutlich zu machen, noch bin ich nicht zu alt, um zu lernen."

„Es geschieht nicht so gar selten," sprach der Priester weiter, „daß Angst und Verzweiflung, entweder bei Verbrechern, oder schwachen und kranken Menschen plötzlich Heilung uralter Lähmungen hervorgebracht haben, daß des Armes Kraft hat Ketten reißen und eiserne Pfosten sprengen können; Leidenschaft oder Schreck riß den Menschen auf und gab ihm, was er im gewöhnlichen Zustande nicht besaß. Im Traum, in der Krankheit werden uns oft wunderbare Welten aufgedeckt, und ungekannte kaum geahndete Gefühle vergegenwärtigt, und so kann es wohl geschehn, ja ich habe es selbst wahrgenommen, daß in aufgeregten Gemütern, die von Begeisterung, Angst und Leidenschaft gesteigert waren, ein Zustand wie zwischen Schlaf und Wachen sich erzeugt, in welchem im Kampf der Organe der Geist die Bande auf kurze Zeit abstreift, die ihn hemmen; er sieht und hört als Geist, die Ferne tritt ihm nahe, die Mauern verdunkeln seinen Blick nicht, die Zukunft wird Gegenwart, und in dieser Zerrüttung tritt die ursprüngliche Kraft der Seele in ihre angestammten Rechte."

„Und warum soll dies nach Ihren eignen Worten," fragte Edmund, „nicht lauter und himmlischer sein können?"

„Ich will es weder anfechten, verdammen, noch bestätigen," antwortete der Geistliche. „Wäre unsre Natur ganz lauter und rein, hätten wir niemals unsern himmlischen Ursprung verfälscht, so möchten auch diese Erscheinungen nur unsern Lobgesang und den Preis des Allmächtigen verdienen, der uns immerdar wieder zu Aposteln erhebt und uns die Gabe der Prophezeiung nicht vorenthält. Aber das Nichtige, das Sterbliche und Böse ist in uns eingedrungen, dieser Tod verdunkelt unser Leben, dieses Nichts

strebt unserm Geist entgegen; wie wir ewigen Ursprungs sind, so ist doch unser äußeres Dasein, sowie unser geistiges Wirken immerdar diesem armseligen Feinde preisgegeben, wie der Schatten folgt er jedem Gedanken und jeder That, und ihn im Denken und Wirken, sowie im reinen Glauben und der Andacht niederzukämpfen, ist die Aufgabe unsers Daseins; das Vergängliche muß immerdar beiseite geschafft werden, um für den Besuch des Herrn Raum zu machen. Aber wehe uns, wenn jene wundervolle Aufregung unsres Geistes, wenn diese Traumbegabung sich mit diesem Nichts, dem Chaos und allen dunkeln Leidenschaften verbrüdert! Dann ruft die ewige Wahrheit, die nie in uns schläft, die Lüge herbei, Eitelkeit, Hoffart, Bosheit und Mordlust treten in das Walddunkel unsers finster verwachsenen Innern, alle Hyänen und Tiger reißen sich dann von den Ketten los und der arme Mensch wähnt, indessen der Mordgeist aus ihm brüllt, der Geist des Herrn weissage unmittelbar aus seinem Munde."

Edmund sah ihn durchdringend an. „Oft aber," fuhr der Alte gelassen fort, „ist es auch nur der unsterbliche Geist, der alle seine gegenwärtigen und künftigen Kräfte an sich rafft, um über die gewöhnlichen Grenzen der Natur hinaus zu schreiten, und der nur die Gebilde der Thorheit und die fast unschuldige Frage mit sich führt, um im Übernatürlichen auch das Abgeschmackte und Widernatürliche kundzugeben."

„Wenn Sie recht haben," sagte Edmund, „was raten Sie dann also denen, die so begabt sind? Dieser Zustand dürfte also ein höchst bedenklicher sein; wie aber ihn los werden?"

„Durch einfachen Wandel," erwiderte der Alte, „durch Entfernung von aller Leidenschaft und Hoffart und durch ein reines Gebet um die Erlösung von diesem Irrsal und der trügenden Gabe."

„Das heißt," antwortete Edmund heftig und bitter, „ich soll den Herrn anflehen, sich mir zu entziehen, ich soll ihn bitten, mir recht fern zu bleiben; um gottselig werden zu können, muß ich mit einer ausgemachten Gottlosigkeit den Anfang machen. Und so kann ein Priester des Herrn ermahnen und raten? Aber so sind sie, so sprechen sie, diese Verfolger. Und wenn sie nur irgend konsequent sind, so müssen sie auch die Wunder Ihrer Kirche völlig ableugnen, ja auch die heilige Schrift selbst Lügen strafen."

„Sie haben mich wohl nicht ganz verstanden, junger Mann," antwortete der Priester. „Sollte die Inbrunst der Liebe sich nicht

so inniglich anzünden können, daß die Materie, das Dunkel, das Nichts in uns schon zeitlich auf Augenblicke vernichtet würde und unser Wort auf Zulassung des Herrn schaffend in seiner Kraft hervortrete? Daß dies möglich sei, lehrt das Beispiel der Apostel, bezeugen die Propheten; daß manche große Heilige, die die Welt verehrte, ebenso gesprochen und gewirkt haben mögen, ist wohl zu glauben — und dieser Glaube mag rühren und erheben, es mag Frevel sein, unbedingt zu spotten — aber was frommt er der wahren Religion und ihren Geheimnissen? Wie schwach wäre sie, wenn diese Stütze, wie ich schon sagte, ihr unentbehrlich wäre. Das Wunder aller Wunder, mein junger Freund, ist der große Augenblick, der sich allen sündigen armen Menschen in ihrem beschränkten Leben offenbart, wenn dem Bereuenden, dem Gleichgültigen der Herr selbst entgegentritt und sein Herz neu erschafft. Diese Umwandlung ist seltsamer, unbegreiflicher und geheimnisvoller als alle Umkehrungen der Naturgesetze, die das wundersüchtige Auge staunend erfaßt, denn hier wird aus dem Nichts ein Etwas, aus dem Tode ein Leben plötzlich im Blitz erschaffen."

In diesem Augenblick wurden sie durch einige Bauern gestört, die wegen des nächsten Festes und der Prozession sich von ihrem Pfarrer Verhaltungsregeln erbaten. Edmund durchwandelte indes den kleinen Garten, vielfältig aufgeregt und zum Nachsinnen getrieben, denn seine frühere Jugend war in sein Gedächtnis gerufen worden, viele Worte seines Vaters, manche seines früheren Lehrers, Vermahnungen seiner Mutter waren in ihm erwacht. Der Geistliche kam nach einiger Zeit wieder zu ihm, indem er sagte: „Immer wieder muß ich das menschliche Gemüt, wenn es sich lauter erhält, liebend bewundern, und so viele Empfindungen und Sitten rühren uns, indem sie uns kindisch und albern erscheinen. Weise doch ja kein strenger Richter diese Gefühle aus unsrer Religion hinweg, denn auch diese Säuglinge wollen an der Brust der Mutter hangen und, indem sie sich nähren, ihr in die dunkeln Augen blicken, deren Ausdruck sie mehr durch den Instinkt der Kindheit als durch das Erkennen verstehn. Wir haben hier in unsrer kleinen Kirche ein wunderthätiges Bild der Mutter Gottes, das weit umher bei den Landleuten des Gebirges berühmt ist und verehrt wird. Eine alte, unförmlich geschnitzte Figur in Holz, von geringem Umfang, wohl aus den frühen Zeiten der Kunst, als sie sich ihrer selbst noch kaum bewußt war. Kranke, wenn sie vor

dem Altar beteten, habe ich gesund werden sehn, denn der Glaube und die Erschütterungen des Gemüts können in unsrer zarten Natur die seltsamsten Erscheinungen hervorbringen. Bedenk' ich nun, daß an dieser kleinen Stelle sich seit Jahrhunderten so viele Tausende Trost und Freude geholt haben, so kann ich sie nicht ohne Rührung betrachten. Der Krieg hat für dieses Jahr ein Fest unmöglich gemacht, welches sonst jährlich am morgenden Tage gefeiert wurde. Aus vielen Dorfschaften, auch aus denen, die zwölf Meilen von hier liegen, kamen dann die Prozessionen der Gemeinden an; auf einer Bahre trugen acht bekränzte Mädchen das Marienbild ihrer Kirche, indem sie alle Lieder sangen, die im Dialekt des Gebirges und mit ihren Weisen lieblich klingen; so ziehn sie um die Kirche und eine Prozession nach der andern bringt ihre Maria unter geistlichen Liedern in unsern Tempel, hier muß sich die fremde Besuchende tief vor der unsrigen neigen, die dann in einem Liede dankt und den Herrn preiset, in Gesängen, die unsre Jungfrauen hier recht schön in Wechselchören singen. So führen, ganz den Theorieen der alten Griechen ähnlich, alle Prozessionen ihre Mutter Gottes herein und entfernen sich wieder mit Dank und Gebet. Diese Feierlichkeit, die dem Vernünftigen nur kindisch erscheinen mag, hat, seit ich die Menschen hier beobachten konnte, immer viel gute und heilsame Früchte getragen. Der gemeine Mann (doch, was sage ich, wer von uns, die wir uns die Gebildeten taufen, denn nicht auch?) bedarf dergleichen zu Zeiten. Das ganze Dorf freute sich schon den langen Winter hindurch auf diesen Tag, der Besitz dieser Maria machte ihm diesen Fleck des Gebirges teuer und wert, den Entfernten leuchtete die hiesige Wallfahrtkirche wie von einer Glorie umgeben; die Wanderung durch unbekannte Gegenden ermutigte jung und alt, das Besuchen einer fremden Natur machte ihnen die gewohnte heimische annehmlicher. Religiöse Gefühle, fromme Vorsätze entwickelten sich und wurden späterhin in der Ruhe ausgebildet. Man traf unterwegs auf Arme und Kranke, die der Hilfe bedurften, alle Gefühle des Busens wurden erneut und erfrischt, denn der Mensch bedarf einer solchen Erneuung zu Zeiten, um sich nicht selbst zu alltäglich zu werden. Soll ich noch daran erinnern, daß allen dadurch das gemeinsame Vaterland teurer und lieber wurde? Zu geschweigen, daß die Menschen aus entfernten Gegenden sich kennen lernten, einer vom andern dies und jenes erfuhr; auch Liebschaften und Ehen die entfernten Berge mit-

einander verknüpften und so das Nützliche, Gute mit dem Frommen, Andächtigen und dem Hange zum Wunderbaren, sowie mit der Liebe zur Natur Hand in Hand gingen."

„Alles dies," sagte Edmund, „wie Sie es auch rühmen, nennen die Hugenotten nur Götzendienst."

„Das würde es auch sein," antwortete der Alte, „wenn Verfolgung, Haß und Bosheit durch diese Liebe und Feierlichkeit aufgeregt würden. Es möchte mißlich sein, das Fest jetzt zu feiern, zumal wenn es von Enthusiasten der andern Partei gestört werden sollte. Aber in frühern Jahren habe ich wohl selbst Protestanten gesehn, die der kindlichen Feierlichkeit nicht ohne Thränen zuschauen konnten. Denn eben in ähnlichen Anstalten, wo der Mensch sich in seinen teuersten Gefühlen so, gleichsam wie zu Hause seiend, gehn lassen darf, wo er seinem Gott, oder dessen Stellvertretern, seiner Mutter, oder den Heiligen (die er dem Unnennbaren näher wähnt), ganz kindlich und albern, vertraulich sich nähert, mit dem Gefürchteten und Angebeteten spielt und tändelt, alle Feierlichkeit, allen ernsten Prunk beiseite legt, da erscheint die Menschheit selbst am reinsten und einfachsten. Alle Zeiten, alle Völker haben auch dergleichen, mochten sie denken und beten wie sie wollten, niemals ganz entbehren können, und was wir oft von Freidenkern oder Reformierten hören müssen, daß wir die alte gestürzte Vielgötterei wieder eingeführt haben, ist nur, recht im Geist der Liebe verstanden, die Erneuerung des Menschengeistes, der diese Quelle seines heiligen Durstes niemals will verschütten lassen. Aber Mißbrauch, Irrtum hängt sich allem Menschlichen an. Besteht der schönste Leib ja doch auch nur aus Erde und Staub; und doch ist die Schönheit erhabener als der feuchte Leim des Gefildes."

So mußte Edmund von einem fremden Munde seine ehemaligen Gesinnungen sich vortragen hören. Er war durch die Gegenwart des Alten so bewegt, daß er sich gezwungen fühlte, ihm zu entdecken, wie er sonst ein eifriger Katholik gewesen sei und sich nur seit kurzem zu dem Glauben der Hugenotten gewendet habe; doch verschwieg er ihm seine Verbindung mit den Camisards und in welcher Absicht er in diese Thäler gestiegen sei.

„Es ist begreiflich," antwortete ihm der Alte, „wie in so bewegter Zeit heftige Gemüter ihre Partei verlassen und gegenüber suchen, was ihnen mangelt; daß die Liebe dergleichen Versuche macht, sich mit sich selbst auszugleichen, wenn diese Versuche

auch mißlingen sollten. Teurer, junger Freund, Sie rufen mir durch Ihr Geständnis, Ihr Bild und Ihre Gegenwart meine eigene entschwundene Jugend auf das lebendigste zurück und ich kann mich nicht entbrechen, Geständnis gegen Geständnis, Vertrauen gegen Vertrauen auszutauschen; werde ich doch versucht, Ihnen die Geschichte meines kleinen beschränkten Lebens, das fast nur Gemütsbewegungen erfahren hat, mitzuteilen."

Sie setzten sich in eine Laube, vor welcher Platanen standen und die mit Wein umrankt war, der Blick nach dem grünen bewaldeten Gebirge war frei und der murmelnde Bach ertönte lieblich durch die Einsamkeit, indes von Zeit zu Zeit, wegen des morgenden Festes, die Glocke der Dorfkirche ihre einförmigen feierlichen Töne anschlug.

„Ich bin aus den Niederlanden," fing der Priester an, „von hugenottischen Eltern geboren, die ich schon früh verlor. Meine Vormünder, Weltmenschen, kümmerten sich mehr, mir mein kleines Vermögen zu erhalten, als mir eine vernünftige Erziehung zu geben, und so geschah es, daß ich einem Hofmeister überliefert wurde, mit dem sie sowohl wie ich sehr zufrieden waren. Ein Mann von vielen Kenntnissen, der auch seine Reisen gemacht und sich vorzüglich lange in London aufgehalten hatte. Hier war er, weil er von guter Familie stammte und selber Witz besaß, mit manchem schönen Geist und Hofmann jener Tage bekannt und vertraut geworden, und wenn auch seine Sitten nicht so gelitten hatten, wie man wohl hätte befürchten können, so war wenigstens durch diesen Umgang sein religiöser Sinn, der schon nicht kräftig mochte gewesen sein, völlig erstickt und vernichtet. Kenntnisse, Geist waren ihm das Wichtigste, eine göttliche Verehrung widmete er aber der Poesie, sowie der Geschichte der alten Griechen. Man kann nicht beredter sein, als er es war, wenn er auf diese Gegenstände kam. Daß dieser Sinn auf mich, da ich lebhaften Geistes war, überging, ist sehr natürlich; mein Lehrer war mir der begabteste aller Sterblichen und seine Aussprüche galten mir lange als Orakel. Wenn ich ihn auch noch im Angedenken ehre, so muß ich doch jetzt eine Schwäche an ihm tadeln, die mir freilich damals als seine größte Stärke erschien. Unermüdet war er nämlich im Verspotten des Christentums und jeder Religion; doch fanden alle andren noch eher Gnade vor seiner Satire, als die verschiedenen Parteien der christlichen Kirchen; die Gegenwart, wie die Vorzeit,

die Geschichte der Entwickelung, ihre Geheimnisse, alles war Gegenstand seiner Verspottung, und die Apostel, ja selbst der Heiland wurden von ihm nicht geschont, wie weniger Luther oder Calvin und Zwingli, oder gar jene sogenannten Mystiker, die einen eigentümlichen Sinn, um Gott zu erkennen, in sich ausbilden wollen.

„Mein Sinn war mit dem seinigen bald so vertraut geworden, daß ich dadurch nichts entbehrte, daß für mich gar keine Religion auf Erden war, daß in meinem Herzen kein frommes Gefühl jemals aufging. Hatte ich doch meine Heroen der Vorzeit, das griechische Altertum, die hochherzigen Römer, in deren Patriotismus ich mich glühend hineinträumte, das Unabsehliche der Poesie mit seinen Gärten des Witzes und der Laune; und aus Sophokles und Äschylus heraus wehten mich jene Schauer einer unverstandnen Geisterwelt an, die mir das Erhabenste schienen, was meine Seele nur irgend erschüttern könnte. Schämte ich mich doch bald ganz ehrlich und einfach ein Christ zu sein, wenn ich an die bunte Märchenwelt der vieldeutigen griechischen Mythologie dachte, an jene Feste und Schauspiele, hohe Bildnisse und edle Tempel: wo blieben da der Erlöser am schmählichen Kreuz und seine dürftigen Jünger? Wie verschwand dieser Glaube der Armut und des Unglücks gegen jene Opfer und Volksaufzüge und den Jubel der Pyndarischen Hymnen? Ich zählte mich auch nicht zur Gemeinschaft der Christen, und der traurigste Tag meines jungen Lebens war der, als ich in die Kirche unsrer Partei mit den gebräuchlichen Ceremonieen aufgenommen ward. Unsinn schien mir jedes Wort, Herabwürdigung jede Feierlichkeit, nur zornig gab ich Antwort auf die Fragen, und noch in der Kirche schwur ich mir selbst, die Kirche niemals wieder zu besuchen: einen widerwärtigen und kindischen Eid, den ich aber lange genug gehalten habe.

„Als ich späterhin in die Welt trat, fand ich, daß alle, die man die besseren Köpfe nannte, still oder öffentlich sich zu meinem Glauben bekannten. Nicht alle spotteten laut, die Weicheren mißbilligten selbst diesen Hohn, aber nur aus dem Gefühl, schwache Menschen nicht irre oder unglücklich zu machen, die eben doch nichts Besseres hatten oder erschwingen konnten als diese alten trübseligen Märchen, die, ohne einen Zusammenhang, eins dem andern noch oft widersprechen. Viele leugneten mit allem Witz der Geschichte den Heiland ganz, andren, noch schlimmeren, war er nur ein unglücklicher Rebell und den Edelsten ein moralischer

Mensch, der aber freilich, ihrer Einsicht nach, dem Sokrates, dessen Leben klarer, dessen Lehre verständlicher erschien, weit nachstehen mußte. Viele dieser Freidenker, denen die katholische Kirche im Wege war, und die bei ihrer Partei nicht für Unchristen gelten mochten, wendeten alle Kraft ihres Geistes an, unter dem Vorwande, die protestantische Freiheit zu beschützen, ihre katholischen Brüder, die Geschichte der Kirche, geistliche und weltliche Einrichtungen auf das Grausamste zu zerreißen und zu entstellen: hinter dieser Schutzmauer glaubten sie so, unter fremden Namen, das Christentum selbst vernichten zu können, denn dieses war ihnen verhaßt, nicht diese oder jene Partei.

„Alles dies leuchtete mir sehr ein und ich half, so viel nur meine geringen Kräfte vermochten. Ich war mündig geworden, und mein Sinn hatte nur noch festere Wurzeln in mir geschlagen. Ich reisete, ich sah die Welt, aber nur von der Seite, die mir meine Vorurteile bestätigte. Traf ich auf Fromme, auf erleuchtete Christen, so erschienen sie mir nur als seltsame Geisteszerrüttete, merkwürdig vielleicht, zu bedauern gewiß. In einer deutschen Stadt nahm ich aus Übermut das Buch eines deutschen Mystikers aus dem Buchladen in meine Wohnung, um in Ermangelung einer witzigen Posse mich hier am Wahnsinn, dem Abgeschmackten und der Tollheit spottend zu ergötzen. Ohne es zu wissen, hatte ich den Feuerbrand in mein Haus getragen, der bald alle diese Gebäude des Hochmuts und weltlichen Frevelsinns in Flammen setzte. Ich blätterte, las und lachte, las wieder und fand die Albernheit wenigstens poetisch. Das Buch ließ mir keine Ruhe, es zog mich zu sich, es quälte mich, und ich mußte mir bald zu meiner Beschämung gestehn, daß es Zusammenhang, Kraft und Geist enthalte, daß es mich belehre, und daß dort Gärten, Blumen und Bäume der Liebe blühten, wo ich nur eine dürre Wüste gesehn hatte. Die Ahndung ergriff mich, daß doch wohl ein andrer Gott die Welt regiere, als der, den ich in meiner schwärmenden Naturbetrachtung, oder in meiner Poesiebegeisterung hatte finden und im Taumel des Leichtsinns erkennen wollen.

„Mein bewegtes Gemüt sehnte sich nach einigen Wochen der Angst und des Grübelns gewaltig die heilige Schrift zu lesen. Keiner meiner vielen Bekannten, auch Büchersammler, die große Bibliotheken besaßen, hatte dies Buch in seinem Haushalt. Ich schämte mich, daß auch ich es nie bedurft. Seitdem war dieser

Schatz mein getreuer Gefährte auf der Reise. Ich las in einsamen und geweihten Stunden und mir geschah, was jedem Durstenden begegnen wird, der noch der Demut fähig, in dem jene Hingebung noch nicht ganz abgestorben ist, die freilich nicht fehlen darf, damit das geistige Wort nur erst im brachliegenden Herzen Wurzel fassen kann. Glauben! dies oft angefochtene, bestrittene, vielfach erklärte Wort. O wer ihn erlebt hat, in wem er mit seiner Kraft aufgegangen ist, der wird nicht streiten. Ich konnte mich der Offenbarung, dem Glauben nicht entziehen, so siegend zogen die Worte, Bilder, Reden aus dem aufgeschlagenen Evangelio im Waffenschmuck unüberwindlich glänzend durch meine Seele und alle meine Kräfte wurden die Gefangenen der ewigen Liebe und waren nun im Dienst, in der süßen Sklaverei glücklich und selig. Arm und geringe dünkte mir meine frühere Empörung gegen den Herrn und meine abgewendete Verachtung verstand nicht mehr das Alberne meiner frühern Weisheit. Meinen doch so viele, Glauben, Demut, das Vergehn im Herrn sei Ertötung unsrer Kräfte, ja der Denkfähigkeit; und zürnend oder zitternd entziehen sie sich deshalb jenem Werke der Wiedergeburt, das sich auch wohl zuweilen ihrem tauben Herzen aus der Ferne ansagen läßt. Die Armen! Dieser gefürchtete Glaube würde erst ihre Fähigkeiten zu Kräften erhöhen und neue Lichter und Flammen in ihrem Geiste anzünden. Ohne ihn, den offenbarten Christus, kein Sinn im Tiefsinn, kein Geist in der Geschichte, kein Trost in der Natur und keine Eigentümlichkeit in unserm Sein. Kunst, Liebe, Scherz sind dem, der ihn besitzt, erst freie Spielgenossen. Wie heiter, süß, ja taumelnd und mutwillig, fröhlich und lachend scheint das Christentum durch alle echten Werke der neuern Kunst, wie selig und wohlbehaglich sind sie, wenn in der Großheit und Fülle der alten Welt doch wie ein Geist sanfter Schwermut über die Lust der Begeisterung hinstreicht, wie die kalte Wolke auf Augenblicke über die schöne Landschaft im Frühlingsglanze."

Der Alte hielt inne und Edmund sagte: „O wie gerne höre ich Ihnen zu und erinnere mich dabei aller Empfindungen und Erfahrungen meiner stürmenden Jugend."

„Was ich früher von mir gestoßen hatte," fuhr der Alte fort, „ward jetzt das nächste Bedürfnis meiner Seele, denn ich fühlte, wie eine christliche Gemeine in gesamter Erbauung den Einzelnen stärken und erheben müsse. So besuchte ich die Kirchen

und wollte mich dem Gottesdienste meiner Partei anschließen. Aber sei es nun, daß mein Gemüt zu sehr aufgeregt war, oder daß ich immerdar an die Unrechten geriet, mir schien, daß allenthalben die Kirche aus der Kirche hinausgepredigt würde. War doch allen ihre Aufklärung und knappe Philosophie lieber, als das Wort des Herrn, schämten sie sich doch alle Christi und verleugneten ihn in künstlich gesponnenen Phrasen, deuteten ihn um, um ihn sich und ihren schwachen Bedürfnissen näher zu bringen, als müßten er und die Jünger etwa als Kirchendiener und Küster ihrer erleuchteten Zeit untergeben sein. Ich wußte wohl, daß jeder gläubige Zuhörer und Laie selbst Priester sein müsse, um durch eigne Kraft das Unwürdige in das Würdige zu verwandeln, aber alle meine Lebensgeister sanken in der Umgebung zu Boden, der schreiende Gesang betäubte mich und das Ganze ließ mich leer und brachte mich fast wieder einer ungläubigen Verzweiflung nahe. Unbillig von meiner Seite war es gewiß, daß ich verlangte, alle sollten die Trunkenheit meines neugepflanzten Weinberges teilen. Ich mußte noch erst erfahren, daß Schwärmerei und über das Maß Hinausschreiten noch schlimmer sei, als kalt und ohne Empfindung unter diesem Maße bleiben.

„Ich setzte meine Reise fort und zankte unterwegs viel mit meinem Begleiter, einem schon alten Bekannten, der alle meine Empfindungen weder teilen konnte noch mochte. So kamen wir nach Nismes und hier wollte mein Schicksal, daß ich lange dort bleiben, daß sich mein ganzes Leben bestimmen, völlig erwachen und beschließen sollte.

„Mein Begleiter, ein gewisser Lacoste, machte mich in einem Hause bekannt, wo neue Gefühle meiner warteten, um mich ebenso sehr zu quälen, als zu beseligen."

„Lacoste!" rief Edmund aus, „sollte vielleicht derjenige — doch fahren Sie nur fort, alter Freund, ich irre mich vielleicht."

„Mein damaliger Freund," sagte der Geistliche, „war groß und stark, ein schöner Mann, in jedem Sinne des Worts, gefühlvoll und gut, aber leichtsinnig und aller Religion ebenso fern, als ich es noch vor kurzem gewesen war. Dieser Freund machte mich in dem Hause einer würdigen Magistratsperson bekannt, welches bald, da der würdige Mann und seine treffliche Gattin mich so freundlich aufnahmen, mein täglicher Aufenthalt wurde. Sie hatten einen Sohn, einen trefflichen Jüngling, dessen Schwär-

merei ihn bald zu meinem Vertrauten machte, denn so wie jener Lacoste alle religiösen Gefühle bestritt, so hegte sie der junge Beauvais leidenschaftlich und mochte und wollte nur in und für Religion leben, der eifrigste Verfechter seiner katholischen Partei, den ich nur jemals habe kennen lernen."

„Himmel!" rief Edmund aus, „so sind Sie, alter Mann, der Edmund Watelet, von dem ich, als seinem lieben Jugendfreund, den Parlamentsrat so oft habe reden hören?"

Es entstand eine lange Pause. — „Freilich wohl," sagte der alte Priester, indem er seine Thränen trocknete, „wird der junge schwärmerische Beauvais jetzt ein alter Mann sein; bin ich ja doch auch alt geworden! Jawohl, daß es eine Zeit giebt, an die unser Herz immerdar nicht glauben will, das ist es ja allein schon, was das Leben eines jeden von uns zum seltsamen Gedicht, zum wundersamen Märchen erhebt. Also er lebt noch? Sie kennen ihn? Ach, teurer Ritter, Sie selbst sehn ihm sehr ähnlich. Das ist eben der Zauber, der mich gleich so unauflöslich an Sie gebunden hat."

Edmund erzählte von seinem Vater, aber so bewegt er war, so war es ihm doch jetzt unmöglich, sich als dessen Sohn zu erkennen zu geben.

Nach einer Weile, in welcher sich der alte Mann von seiner Erschütterung wieder hatte erholen müssen, fuhr er gesammelter fort: „Was das elterliche Haus meines jungen Freundes für mich zu einem wahren Zaubergarten umbildete, war die Gesellschaft junger und reizender Frauenzimmer, die sich dort versammelten. Er selbst war mit einem schönen Mädchen versprochen, und sah mit Sehnsucht der Vereinigung mit ihr entgegen. Seine Lucie war ebenso gestimmt wie er selber, und alles, was sich den beiden näherte, floß mehr oder minder in ihr Wesen hinüber und tönte in den begeisterten Hymnus ein. Der alte Beauvais lächelte nur über das hochgespannte Wesen der jungen Leute, denn ob er gleich selber fromm war, so hatte er doch eine Furcht vor jeder Übertreibung. Und dieser fromme Taumel erschien ihm als solche.

„Schon hochgestimmt besuchte ich jetzt mit meinem begeisterten Freunde die Tempel. Diese Feierlichkeit des Gottesdienstes, die Stille, der liebliche Gesang, die schauernde Ahndung, die über allen Geheimnissen schwebte, die sich hier in sichtlicher Gegenwart den bedürftigen schmachtenden Sinnen darstellen wollten, entzückten

mein Herz. Schon gewohnt, alles in der Natur als Rätsel, als verschlossenes Mysterium der Liebe anzusehn, erschien mir die Feier der Messe erhaben und göttlich, als Offenbarung und Kunstwerk, als Andeutung und Vollendung zugleich, und jedes gesprochene oder gesungene Wort, indem es in der ganzen Kraft seiner Bedeutsamkeit auf mich zutrat, schob einen Riegel von meinem Herzen zurück. Kunst und Natur verwandelten sich vor meinen Augen, das Element des Wassers ward verklärt, im Feuer, im Kerzenlicht der Kirche wie des Hauses sah und erkannte ich den ganzen Inbegriff des Naturgeheimnisses. Die Nächte wurden uns zu kurz, um uns alles, was sich in unserm Gemüte aufthat, einander mitteilen zu können. Ein junger Abbé, ein sanfter wundergläubiger Schwärmer, war oft der Dritte bei unsern Beratungen im Felde oder Zimmer, und seine Gelehrsamkeit, seine Belesenheit in alten Legenden und Geschichten der Kirche gab allen unsern geistigen Ahndungen Körper und Gegenwart. Ja, mein Freund, diese wundersame Rosenzeit meiner Jugend war wie das Hochzeitfest meiner Seele, und Qualen, unnennbare, bereiteten sich schon in dieser Lust, um mich zu lehren, wie schwach, wie gebrechlich der der Mensch sei und bleibe."

„Und dieser Abbé," rief Edmund, der die letzten Worte kaum gehört hatte, „wird Aubigny geheißen haben?"

„Richtig," erwiderte der Pfarrer mit großem Erstaunen, „es scheint ja, Sie kennen alle meine Jugendgespielen."

„Durch den Parlamentsrat," antwortete Edmund, „der sich auch gern seiner Jugend erinnert. Aber fahren Sie, ich bitte, in Ihrer Geschichte fort. Ich fürchte, jener Lacoste wird nicht den vierten Mann in Ihrem Kollegio haben abgeben wollen."

„Der Arme," sagte der Geistliche, „der schon so vertraulich mit uns geworden war, zog sich mit jedem Tage mehr von uns zurück, obgleich er das Haus der Eltern noch oft besuchte. Nahmen wir uns auch vor, milde zu sein, so erzürnte uns doch sein Spott, und in seiner Kälte war er unangreifbar. Es war überhaupt nicht vorbestimmt, daß unsre Tage in Ruhe und ungetrübter Heiterkeit dahinfließen sollten.

„Unter den jungen Mädchen, die das Haus meines Freundes besuchten, war seiner Braut zunächst die schönste, eine Euphemia, die zarteste und holdeste Erscheinung, die meine Augen noch jemals gesehen hatten. Sie glänzte weniger als Lucie, aber sie war noch

demütiger, noch feiner und überirdischer. Auch war ihr Sinn dieser Erde schon ganz entrückt, ihre Wünsche waren auf das Kloster gerichtet, der Stand einer Nonne schien ihr der beneidenswerteste. Diese Neigung traf glücklicherweise mit den Absichten ihrer Eltern zusammen, die, wie es so oft geschieht, dem Sohne das ganze Vermögen zuwenden wollten, damit er in der Welt einen um so bedeutendern Platz einnehmen könnte.

„Um ganz verwandelt zu werden, hatte meinem tief bewegten Gemüte nur noch gefehlt, die Liebe kennen zu lernen. Euphemia und ich kamen uns näher, wir wurden so schnell mit einander vertraut, als wenn unser Wesen seit vielen Jahren nur auf diese Bekanntschaft gewartet hätte. Wir waren wie Bruder und Schwester, noch ehe wir uns nur über die Schnelligkeit dieses gegenseitigen Vertrauens hatten verwundern können. Bald waren wir einander unentbehrlich, sie konnte mir leichter und inniger alle ihre Gedanken und Gefühle sagen, als sie es gegen ihre Eltern vermochte, ja wie sie es selbst nicht zu ihren Freundinnen wagte. Mein Herz schwebte in der süßesten Ruhe; beim Ton ihrer Stimme, beim Blick ihres sanften Auges, wenn ich sie kommen hörte, wenn sie durch den Garten wandelte, ja wenn ich sie nur dachte, war mein Gemüt wie in Seligkeit getaucht. Die reinen Geister schweben wohl so verklärt ihrer heiligen Bestimmung entgegen, aller Leidenschaft und Unruhe, allen heftigen Trieben so völlig entfremdet. Und doch wußte ich nicht, daß ich liebte. Ich hatte mir dies Wort noch nie in den Sinn kommen lassen.

„Wir sprachen über das künftige Klosterleben, über die Heiligen, und ihre Wunder, und Euphemia hatte an mir den gläubigsten Schüler. Sie lieh meiner Begeisterung ein ebenso aufmerksames Ohr, und Tage und Wochen vergingen im vergnüglichen Traum. Daß Italien in der Welt sei, wohin ich eigentlich unterwegs war, hatte ich völlig vergessen.

„Beauvais bezog ein Landhaus, das in der schönsten Gegend lag. Ich folgte der Familie und auch meine angebetete Euphemia begleitete ihre Freunde, denn die Mutter sowohl wie die künftige Frau des Sohnes verehrten das wunderbare Mädchen. Welche sonderbare Gespräche und Herzensergießungen! Die Erde und unsre Umgebung, alles, was wir wirklich nennen müssen, verschwand uns völlig und wie in einer paradiesischen Unschuld wiegte sich unser Geist, ohne Bedürfnis, aber von der innigsten, seligsten

Liebe durchdrungen, wir verstanden uns ohne Worte, und wie alles Irdische dahin war, so regte sich auch kein Gefühl von Eifersucht, Argwohn oder Mißtrauen in unsrer Seele.

„Die Legenden, von denen viele einen himmlischen Geist der Hingebung in den geheimnisvollen Willen des Höchsten, ein Verschwinden, ja fast Selbstvernichten in inbrünstiger Liebe zu Christus aussprechen, ein tiefes sterbendes Mitleid in der liebenden Verehrung, diese vorzüglich waren es, die unsre trunkne Begeisterung erweckten und nährten. Manche dieser Erzählungen sind widerlich und jedem Gefühl entgegen, diese umgingen wir mit künstlichen und witzigen Auslegungen, um ihnen einen milderen Sinn unterzulegen. Aber das Schönste, was uns die Sage von dieser Art aufbehalten hat, ist es doch auch zugleich, was von dem unerweckten Menschensinn am meisten mißkannt, von dem Weltverstande immer lächerlich und anstößig gefunden wird. Das Leben und die Geschichte der alten Einsiedler, mag manches auch spätere Erfindung sein, sind dem Geiste, der einmal vom Göttlichen bewegt ist, ein rührendes Wunder. Was soll ich von der Sinnesweise des heiligen Franziskus, von seiner Feuerliebe und den Erscheinungen sagen, die diesem ganz in Demut, Erbarmen und Inbrunst aufgelösten Herzen aufgingen und gegenwärtig wurden? Nur wer den Glanz der Welt, die eigne übermütige Kraft einmal recht erkannt hat, versteht wohl dieses Gemüt. Oft lasen wir auch das Evangelium, und dann befiel ein Zittern, wie man an vielen Schwärmern es gesehn hat, vorzüglich in der Einsamkeit meinen ganzen Körper, denn Scheu und Scham hielten mich in der Gesellschaft zurück, meine Thränen und meine tiefe Erschütterung bemerken zu lassen. So verließ ich auch Euphemien an einem Morgen, einige Kapitel der heiligen Schrift waren eben beschlossen worden. In der einsamsten Gegend des Gartens warf ich mich nieder, um meinen stürzenden Thränen ihren freien Lauf zu lassen. Die ganze Welt erbarmte mich, ich empfand eine solche Überfülle von Liebe in meinem drängenden Herzen, daß es fast in sich selbst aus Wonne zerbrach; ich las im Lukas noch einmal die Stelle, wie Christus der armen Witwe und der Leiche ihres Sohnes begegnet und mitleidig den Jüngling vom Tode erweckt. Worte giebt es nicht, meinen Zustand zu bezeichnen. Da kam der alte Beauvais mit einem Gefolge von Dienern von der Jagd zurück. Er mochte sich verwundern, mich in diesem Zustande zu finden, ging aber mit

einem stummen Gruße vorüber. Ich war aufgestanden und wie eine ungeheure Gewalt ergriff es mich jetzt. Ja, sprach ich zu mir selbst, so wie du, hat noch kein Mensch geliebt; der Geist Gottes des Vaters selbst ist es, der sich in dir regt, alles zu beglücken, zu lieben, zu bemitleiden; in diesem, diesem hohen Momente fühl' ich es als ewige Wahrheit, ich selbst, ich bin der Sohn, der Gott vom Gott, — und was hindert mich, diese Bäume, diese Steine hier mit dem Worte des Lebens zu berühren, daß sie in eine andre Gestalt übergehen und meine Macht beurkunden? Soll ich den Engeln, die mich umschweben, winken, daß sie sichtbar zu meinen Diensten herantreten? — Ja! es sei versucht, gewagt — — Da überfiel mich Zittern und Angst, ich stockte, und in Verzweiflung, in zerknirschter Demut stürzte ich vor meinem Schöpfer hin, in mir selbst zerbrach ich, der ich nun meinen teuflischen Hochmut gesehn, der aus der lautern Demut und Liebe emporgestiegen war; den fürchterlichsten Abfall von Gott hatte ich erlebt, in demselben Augenblick, da ich mich ihm mit allen meinen Kräften am allernächsten fühlte.

„Dieser Moment, in welchem mein Geist an dem Abgrund des Wahnsinns und der Raserei schwindelte, ist mir seitdem immer als der gräßlichste meines Lebens erschienen. Ich verstand mich nun und die menschliche Natur, sowie die Gefahr der begeisterten Liebesentzückungen. Hatte ich doch die Brücke selbst betreten, über welche alle Schwärmer gegangen sind, den schmalen Steig (noch glänzend immer, obgleich die Hölle schon unter ihm liegt) zwischen Tugend und Laster, zwischen Weisheit und Aberwitz, der aus der Liebe und Freundlichkeit zu Haß und Mord führt, und ich hatte nun erfahren, welch unseliger Geist die Wiedertäufer und Adamiten erregte und vielleicht jetzt in manchem Herzen der Empörer glüht und wütet. Ach, mein Sohn, der Mensch ist ein höchst armes, gebrechliches Wesen, und je mehr ihm verliehen ist, je mehr hat er zu verantworten, je heller sich der Liebesgeist in ihm entzündet, je dunkler brennt auch das Verworfene in ihm; seine Gaben, vom Himmel ihm gegönnt, können seine bösen Feinde werden, und keiner steht so fest, daß er nicht fallen könnte. Das hatten mir meine Legenden schon gelehrt, aber ich mußte es erst selbst in diesem schlimmen Sturze erleben."

„Also doch Hölle und Teufel?" rief Edmund nach einer langen Pause. „So milde Sie früher sprachen und urteilten, so folgt

denn die priesterliche Verdammung doch am Ende. O du armer Cavalier und Marion! Und ihr unglückseligen Kinder, denen der Satan selbst den Namen des Herrn und die Erweckung zur Buße auf die stammelnden Zungen legt.“

„Wie sollen wir denn,“ sagte der Alte mild, „das nennen, was Gott unmittelbar entgegenwirkt? Wir brauchen ja die Greuelgestalt nicht, die die Verkehrtheit ihm ersonnen hat, um ihn persönlich darzustellen; wir haben ja nicht nötig, ihm jene ungeheuren Kräfte zuzuschreiben, die die Wundersucht ziemlich märchenhaft erfunden hat; aber um so schlimmer für uns, je schwächer, je ohnmächtiger er an sich selbst ist; wie schwach sind wir dann, uns von diesem Schatten, diesem Ungrund, der Unkraft, dem Nichts so schmählich besiegen zu lassen? Wie unsre Priester jene Eingebungen schmähen, lästern und teuflisch schildern mögen, weiß ich nicht, aber mir genügt, daß ich an mir erfahren habe, daß es eine solche Bewegung aller Kräfte in uns in göttlicher Liebe geben kann, die denn doch nicht von Gott, sondern von seinem verächtlichen Widersacher herrührt, den wir nur deswegen fürchten müssen, weil wir, das Ebenbild Gottes, durch unsre Schuld doch nur Schatten gleichsam von Schatten sind.“

Der Alte erhob sich und ging einige Male im Garten auf und ab, um die Rührung zu überwinden, die diese Erinnerungen ihm erregt hatten. Edmund blieb tiefsinnig zurück und maß die Erzählung des Pfarrers an seinen eignen Erfahrungen. Sollte er diese jetzt schon in einem andern Lichte sehn, oder sie gar aus seinem Lebenslaufe hinwegwünschen? Am liebsten wär' es ihm gewesen, wenn er sich gegen den alten Mann recht herzlich hätte erbittern können, zu welchem ihn aber sowohl eigne Neigung als die Seelenverwandtschaft zog, in welcher jener die Jugend mit seinen eignen Eltern verlebt hatte. Der Pfarrer kam lächelnd zurück und setzte sich wieder neben den Grübelnden. „Im Leben kann es nicht anders sein,“ fing er wieder an, „jedes Gefühl, jede Gesellschaft, Stimmung und Freundschaft hat ihre Geschichte, alles steigt, erreicht den höchsten Gipfel und fällt wieder. So war denn auch die schönste Eintracht in unsrer seltsamen Vereinigung schon entschwunden, noch ehe wir eine Veränderung hatten bemerken können. Der heftige Lacoste hatte zu Lucien eine gewaltige Leidenschaft gefaßt und das fromme, sanfte Wesen fühlte sich dadurch sehr unglücklich, ob sie sich gleich auch von dem jungen Beauvais

mehr zurückzog. Darüber wurde dieser anfangs verlegen, dann geängstigt und über Lacoste ergrimmt, dem er bis dahin mit vieler Liebe war zugethan gewesen, indem er glaubte, daß dennoch eine geheime Neigung zu diesem wilden Menschen seine Braut ihm so sichtlich entfremdete. In dieser Spannung vermieden sich die beiden Freunde und mußten sich doch in der Gesellschaft immer wieder treffen; eine heitere Mitteilung und gegenseitiges Verständnis schien unmöglich, so daß der Groll, vorzüglich bei Lacoste, immer tiefere Wurzel schlug, der sich auch nach einiger Zeit nur wenig mehr bezwang, seinen Widerwillen gegen Beauvais öffentlich kundzugeben. Bald aber war meine eigne Stimmung von der Art, daß ich die andern um mich her nicht mehr beobachten konnte. Euphemiens Bruder, der Stolz der Familie, versank in eine Krankheit, die eine Auszehrung zu werden schien, und nun dachten die Eltern daran, die Tochter mit einem vornehmen Manne zu vermählen, um durch sie ihren Namen und ihr großes Vermögen in der Welt noch wirken zu lassen.

„Als Euphemia mir das erste Mal über diesen Gegenstand sprach, war sie fast ohne Verlegenheit; ihr Ton war so sicher und ruhig, als wenn sie von einer Fremden erzählte. Ich hatte die Empfindung, als wenn sie mir ein albernes unmögliches Märchen vortrüg, so rein, hoch und unerreichbar stand sie in meiner Phantasie. Ich hätte mich fast ebenso leicht überreden lassen, daß man mit einem Heiratsprojekt für den Abendstern umginge. Aber in der Nacht, auf meinem einsamen Lager, gewann alles eine andre Gestalt. Ich sollte mich und die Welt wieder, und wie schmerzlich, kennen lernen. Soll sie der Erde angehören, fragte ich mich selbst, warum denn nicht am ersten zunächst mir? Mir, dem sie schon eigen ist, so wie meine Seele in der ihrigen wohnt?

„Die verhüllte Sehnsucht, die bis jetzt im süßesten Rausche geschlummert hatte, brach nun aus ihrer Knospe los, und blühte und glänzte in einer Wunderblume, die tausend purpurne Blätter entfaltete. Ich empfand es zum erstenmale recht innig, daß auch das, was ich bis dahin nur das Irdische genannt hatte, himmlischen Ursprungs sei. Ich schien mir berufen, in meiner reinen Liebe das hohe Bild der Ehe als ein echtes Sakrament zu erneuen, in einer so heiligen Vollendung, wie man es selten, vielleicht nie, auf Erden findet. Euphemia erschrak vor meinen Planen, vor meiner feurigen Überredung, vor meinem Unter-

nehmungsgeiste. Je mehr ihr Zaudern, ihre Ängstlichkeit meine Leidenschaft erhöhte, um so mehr erschien ich ihr wie ein fremdes Wesen, das sie bis dahin noch gar nicht gekannt hatte. Sie sollte aus ihrer gelassenen Ruhe erwachen, so verlangte es meine Liebe, aber sie erschrak vor dem Gedanken, ihre Eltern nur irgend zu kränken, sich ihnen zu widersetzen war ihr unnatürliche Sünde, und alles was ich ihr von Entführung, Gewalt und Tod vordeklamierte, betäubte nur ihren zarten Sinn, wie man beim Toben des Wasserfalles keine Rede vernehmen kann. Meine gesteigerte Leidenschaft erwuchs fast zur Raserei. Sie liebe mich nicht, ich sei ihr verhaßt, sie neige sich schon ihrem Bräutigam zu, den ich eifersüchtig verfluchte, den ich und mich zu ermorden drohte: alle diese wahnsinnigen Worte hörte sie in leidender und liebender Geduld. So war mir denn auch dieser Himmel zerbrochen, und schwarze Dämonen grinsten mir an denselben Stellen entgegen, wo mein trunknes Ohr sonst den Flügelschlag der Engel vernahm, wo mir aus verklärtem Antlitz ehedem ein süßes Lächeln entgegenblühte, wie tauglänzende Rosen im Morgenrot.

„Freilich wird meine Seele wieder jung, wenn ich dieser Tage gedenke. Ach! man wird nicht alt, wenn man so wie ich in der Einsamkeit nur seinen Erinnerungen lebt. Noch schlimmer als mir ging es dem armen Lacoste. Er verzehrte sich, er war krank und wünschte sich den Tod. Unter gräßlichen Worten rief er ihn oft herbei. Sein Anblick hatte etwas Herzzerreißendes. Auch mein Freund Beauvais war blaß geworden, auch sein Jugendland zerrann in Nebel. Ach! es giebt nichts so Fürchterliches, als an dem Wert des geliebten Gegenstandes zweifeln zu müssen; das thut weher als verschmähte Liebe. Und in diesen Schmerzen verging jetzt der Arme. Auch mir war Lucie rätselhaft, wenn ich einmal meinen Blick auf sie richten konnte, und sie sowohl wie Euphemia waren gespannt und ängstlich, suchten und vermieden die Einsamkeit, wollten ihr übervolles Herz gegen einander oder gegen den Geliebten ausschütten, und konnten doch die Stunde, konnten vielleicht den Mut dazu nicht in sich auffinden. Alle dieselben Menschen, die noch vor kurzem wie himmlische Töne befriedigend in einander geklungen hatten, schrieen jetzt in gellenden Dissonanzen gegen einander: die scheinbare Heiligkeit hatte sich in menschliche Thorheit umgesetzt, und keiner verstand mehr den andern, so wenig wie sich selbst. Es war, als wenn der alte Beauvais von der ungeheuren

Verwirrung etwas ahndete, denn er betrachtete uns oft alle mit finstern und forschenden Blicken.

„Endlich lösete sich diese Verschlingung wieder. Der Bruder Euphemias fing wieder an zu genesen, die vorigen Projekte traten wieder ein, und meine verwilderte Leidenschaft mußte nach und nach einer stillen Resignation Raum geben. Doch war es auch nur diese, denn ich wollte erst noch meine geglaubten Rechte geltend machen, bis ich sah, daß die zarte Euphemia in diesem Sturme untergehn müsse. Lucie erklärte sich endlich für Beauvais und es fand sich, daß nur sein noch immer zu vertrauter Umgang mit Lacoste sie von ihm entfernt hatte. Ihr war die Furcht nahe getreten, daß er wohl selbst zu den freigeisterischen Gesinnungen des Nebenbuhlers hinneigen möge. So groß war ihre Liebe zu ihrer Kirche, daß sie den Entschluß gefaßt hatte, lieber den teuren Verlobten aufzuopfern, als in einer Nähe von Überzeugungen zu leben, die ihr durchaus gottlos dünkten. Und es ist wahr, je mehr wir schwärmten und nur in einer einzigen Gestalt die Wahrheit und das Göttliche erkennen wollten, um so mehr benutzte Lacoste jede Veranlassung, seinen Unglauben auszusprechen. Ja, so elend er sich auch fühlte, so suchte er dennoch aus einer gewissen Eitelkeit jede Gelegenheit auf, seine Starkgeisterei witzig, spottend, oder mit heftiger Leidenschaft darzulegen, und sein Unglück hatte ihm ein so bittres Gefühl gegeben, daß er zuweilen wie ein begeisterter Prophet des Atheismus unter uns stand, und in so sonderbaren Gleichnissen und Bildern, in so bewegter und erhabener Sprache redete, daß die frommen Mädchen sich mit innigem Grauen von ihm abwendeten.

„Wir hatten uns alle recht ausgeweint, waren versöhnt und friedlichen stillen Herzens, als Lacoste in unsre Rührung und fromme Unterhaltung trat. Beauvais eröffnete ihm, was er von Lucien erfahren, und wie er unsre Gesellschaft meiden müsse, um das Glück der Liebenden und der nahen Ehe nicht zu stören, vielleicht unmöglich zu machen. Dieser Schlag kam dem Armen unerwartet. Seine ganze bleiche, gramzerstörte Gestalt zitterte heftig wie in Krämpfen, er konnte lange keine Worte finden, und als sie endlich seinen bleichen Lippen entströmten, suchte er uns zu überreden, daß ein solches Verbannungsurteil von ehemaligen Freunden mindestens zu hart sei, daß er für seine Leidenschaft, sowie für seine Überzeugung nicht so schnell alles vermöge, daß

er aber beides bekämpft habe, und in unsrer Gesellschaft noch kräftiger dagegen streiten werde. Aber Beauvais war an diesem Tage mit männlichem Mut und Entschluß gerüstet, sein bisheriges Verhältnis zu Lucien hatte ihn zu unglücklich gemacht; er drang auf die unmittelbare Entfernung des Friedenstörers; der Abbé Aubigny vereinigte sich mit ihm, die fromme Euphemia war eifrig, und am entschiedensten Lucie selbst, auch ich schloß mich diesem Chore an, und wir alle erklärten bestimmt wie aus einem Munde: der Gottlose solle nicht ferner in unsrer Nähe wandeln, es sei unsre Pflicht, die Liebe, Christus selbst verlangten von uns, ihn zu verbannen, weil durch seine Nähe unsre Religion beschmutzt, wenn nicht selbst gefährdet werde. Als Lacoste uns in diesem frommen Eifer beharren sah, ließ er seine Bitten und Demut fahren, und ein ungeheurer Zorn bemeisterte sich des gekränkten Menschen. Seine Augen flammten wieder, und er verfluchte sich und uns alle mit den bittersten Verwünschungen: daß wir das Glück nie finden sollten, daß uns Elend nachjage, daß Beauvais aus dieser Ehe nur Jammer und Gram ernten, und an seinen liebsten Kindern Unheil, Kummer und Verbrechen erleben möchte."

Edmund seufzte schwer. „So," fuhr der Priester fort, „verließ uns der Arme und stürzte wie ein Rasender aus dem Hause. Es bedurfte nur weniger Zeit, um uns zu besinnen, und von einer heißen Beschämung durchglüht zu sein. In der frommsten Stimmung, im Gefühl der reinsten Liebe, wie wir es wähnten, waren wir gegen einen Mitbruder, gegen einen Freund grausam gewesen, der Schonung und Mitleid verdiente, wenn er auch auf falschem Wege verirrt war. Beauvais besann sich am frühesten, und zürnte über sich und uns alle am heftigsten; Inquisitoren schalt er uns, die denjenigen, der andrer Meinung ist, als sie, mit kaltem Blute zum Scheiterhaufen verdammen. Es wurde schnell nach der Stadt in seine Wohnung gesendet, aber er war in der Wut schon abgereist, niemand wußte wohin. Dort hatte er im Hause alles zerschlagen, und einen jungen Aufwärter, der ihn hatte beruhigen wollen, mit seinen Riesenkräften so gemißhandelt, daß der Arme für tot den Wundärzten übergeben ward. Er hatte ihm den Kopf zerhauen, so daß man an seinem Aufkommen zweifelte, mit Tischen und Stühlen, die er auf den Schwachen warf, ihm beide Beine zerschmettert. Waren wir erst schon beschämt gewesen, so hätten wir uns jetzt in den Klüften

der Erde verbergen mögen, als wir erfuhren, daß dieser junge Bursche, von der gemeinsten Erziehung und ohne alle Wissenschaft, sowie er nur zur Besinnung gekommen war, während des Verbandes unter Folterschmerzen, für den Mann, der ihn beschädigt, zu Gott gebetet hatte, daß er dem Armen verzeihen und helfen möge, der ja unaussprechlich, unendlich unglücklich sein müßte, weil er in seinem Schmerze an einem Unschuldigen dergleichen habe ausüben können. Wer ist der wahre Christ? fragten wir uns; wer der Bekenner der Religion der Liebe? Ach! wir hatten so viel geschwärmt, wir glaubten so vieles erfahren zu haben, das Tiefsinnigste lehren zu können, wir sahen täglich mit geringschätzendem Mitleid auf die weniger Erleuchteten hin, die unserer erhabenen Rührungen nicht fähig waren, und nun mußten wir uns doch gestehen, daß wir noch jenseit des Anfanges ständen; es war uns recht, daß wir als elende Schüler bei einem jungen, unwissenden Aufwärter eines Gasthofes in die Lehre gehen mußten.

„Ich will beschließen. Noch ehe mein Freund seine Vermählung feierte, nahm meine Euphemia den Schleier. An demselben Tage, so hatten wir es ausgemacht, ließ ich mich in den Schoß ihrer Kirche aufnehmen. Erst hatte ich auch Mönch werden wollen, aber da ich es verschob, ließ ich mich endlich in der Ferne zum Priester weihen, und ward in diese einsame Stelle des Gebirges versetzt. Von meinen Freunden, von Euphemia habe ich seitdem nie etwas erfahren; ich wollte es nie, ich habe es vermieden, sie jemals wieder zu sehn, um mir die Schmerzen der lebenstiefen Verwundung nicht zu erneuen. Und doch ist es auch nur Schwäche, den Schmerzen aus dem Wege zu gehn.“

Es war dunkel geworden, und die beiden Freunde begaben sich in das erleuchtete Zimmer, um das kleine Abendmahl einzunehmen. Die jungen Bauern traten wieder herein, die schon früher da gewesen waren, und führten ein junges schönes Mädchen mit sich. Diese zeigte dem Pfarrer die Blumen und den Schmuck, womit sie morgen bei der Feierlichkeit das Bild der Mutter Gottes putzen wollten. „Nun endlich,“ sagte der junge fröhliche Kaspar, „ist die Zeit gekommen, hochwürdiger Herr, daß ich meine Louison, meine Braut, heimführen kann. Sie wissen es ja, wie sie das morgende Fest noch als Jungfrau erleben wollte, um unsre Maria tragen und dabei singen zu können. Es hat mir weh genug gethan, mein Glück noch so lange aussetzen

zu müssen, aber sie bestand nun einmal auf ihrem frommen Eigensinn. Je nun, es ist mir auch lieb, einen so heiligen Schatz und eine so christliche Ehefrau zu haben. Nur gut, das alles noch so glücklich abgelaufen ist; denn wer kann immer wissen, welch Unheil dazwischen kömmt, wenn der Mensch sein Schicksal auf solche Proben stellt, und sich an Tage und Stunden bindet. Haben wir doch nun zur Hochzeit schon alles eingeschlachtet, und alle Not und Furcht ist überstanden."

„Wie du sprichst," sagte die blühende Louison, der ihr nahes Glück und die Erfüllung aller Wünsche aus den Augen lachte. „Ich bin dir schon seit zwei Jahren gut gewesen; aber soll ich denn darum die Mutter Gottes weniger lieben? Ach! Die Geschichte, wie sie zu uns gekommen ist, ist doch gar zu rührend, und darum müssen wir auch dankbar gegen sie sein. Sehn Sie, mein fremder Herr, ehe das Dorf hier stand, da war alles nur Feld und Wald weit umher. Kein Weinstock, kein Ölbaum war hier zu finden. Da geht ein armer Holzhauer, der weit hergekommen war, in den wilden Forst, um sich einen Baum zu fällen, zu seiner Hantierung. Da hört er, wie er das Beil ansetzt, ein Seufzen und, wie er mehr hinhorcht, einen Gesang. Ein Licht erscheint im finstern Wald, und oben im Baum, im Eichenstamm, sitzt wie in einer Höhle das Muttergottesbild und besiehlt ihm, an derselben Stelle eine Kirche zu bauen. Der Mann verkündet das Wunder, man lichtet die Holzung, und hinter dem Altar unsrer Kirche steht noch derselbe alte Eichenstamm, in dem die heilige Jungfrau wohl schon seit undenklichen Zeiten gewohnt hatte, zum ewigen Wahrzeichen und Andenken. So ist unsre gute Kirche gestiftet, so ist das Dorf entstanden und die Menschen haben sich nach der lieben Stelle hergezogen, denn die Maria hat auch nicht länger so in der Einsamkeit wohnen wollen. Sieh, Kaspar, so wäre ohne unsre gnadenreiche Mutter kein Haus, kein Mensch hier, und unsre lieben Eltern und ich und du wären auch nicht in der Welt und auf diesem Fleck der Erde, und darum müssen wir ihr auch dankbar sein."

„Alles gut," sagte Kaspar, „aber eben weil sie so liebreich ist, würde sie uns auch gewiß aus gutem Herzen unser Glück schon viel früher gegönnt haben. Gott und die Heiligen sind nicht wie wir Menschen, die wir oft auf einen kleinen Punkt so ehrgeizig halten, und darüber die rechte Ehre versäumen."

„Nicht wahr, Kaspar," sagte Louison lachend, „wenn deine neue Jacke mit den blanken Knöpfen nicht wäre fertig geworden, so hättest du um diese die Hochzeit gerne noch lange aufgeschoben?"

So lachend und schäkernd entfernten sie sich wieder, um noch den Küster aufzusuchen, mit dem sie Abrede treffen wollten, wo die Blumen und Laubschnüre am Altare am besten könnten befestigt werden. Der Alte fühlte sich glücklich, daß seine Beichtkinder ihm mit diesem kindlichen Vertrauen gerne nahten, und ihn ebenso als Vater ehrten, wie sie sich ohne Scheu auch im Spiel und Scherz zu ihm gesellten. Edmund war ernst und melancholisch; als man sich trennen wollte, um schlafen zu gehn, fragte er den Priester noch einmal, indem er dessen Hand ergriff: „Nun, alter Herr, haben Sie denn nachher in Ihrem Stande das Glück gefunden, von welchem Sie in Ihrer Jugend träumten?"

„Glück?" sagte der Alte. „Was nennen die Menschen so? Und wozu wären denn ihre Träume, wenn es in der Wirklichkeit anzutreffen wäre? Ich sah bald, anfangs mit herbem Schmerz, daß ich zu begeistert war, daß meine Amtsgenossen, meine Obern meinen brennenden Eifer nicht teilten, ihn wohl mißbilligten oder gar für Ketzerei und falschen Enthusiasmus erklärten. Ihnen war es mehr um ihre Zunft, um die Begründung ihres Standes, den Einfluß auf die Welt und das Binden der Gemüter zu thun, als daß sie die Inbrunst in sich entzündet hätten oder jenen Glauben in der Rührung gesucht, der meinem Leben so notwendig war. Nun etwas spät kam ich darauf, die Lehrer meiner jetzt verlassenen Kirche zu prüfen, und ich fand denn auch, daß sie nicht so durchaus dem Christentume feindlich seien, wie ich gewähnt hatte. Immer deutlicher glaubte ich wahrzunehmen, daß viele Wege zum Herrn führen, und daß er, wie er es ja auch selbst verheißen, in seinem Hause viele Wohnungen zubereitet hat. Was die Neuern wollen, die die Kirche gespalten haben, wollten schon manche der Apostel und frühesten Lehrer. Ich hoffe, diese Trennung bewährt eben die Ewigkeit des Wortes. Auch sah ich ein, daß, um einen geistlichen Staat zu bilden, eine große Gemeinschaft darzustellen, bei vielen vieles von jenem Enthusiasmus der Einsamkeit untergehn muß, um nur die Satzung aufrecht zu erhalten, die Kraft, die doch allein nur wieder für jetzt wie für die Zukunft jenen innigsten Geist der Liebe möglich macht und ihm eine Freistatt zubereitet. Es wurde meiner Liebe vergönnt,

hier in einer kleinen Gemeine, von der ganzen Welt zurückgezogen, fast wie ein Einsiedler zu leben und so mir selber Genüge zu thun. Ich verehre den Körper unsrer Kirche und zürne nicht mit ihm, daß er nicht immerdar Geist ist; ich verzeihe es dem Buchstaben, wenn er den Geist zuweilen zu töten scheint, weil ich der Weisheit und der Liebe des Allmächtigen vertraue, der alles so zu seinem Endzwecke hinaus führt."

So trennten sie sich. Edmund konnte nicht schlafen. Wie zerstörend wirkten alle Worte dieses Greises auf ihn, dem er so unerwartet nahe gekommen war, von dem sein Vater ihm in seiner Kindheit oft erzählt hatte. Er ängstigte sich und betete andächtig, daß doch nur mindestens jener Aufruhr, den zu erregen er ausgesendet war, sich nicht in dieses Thal auf das ehrwürdige Haupt dieses stillen Eremiten wälzen möge. Aber freilich wußte er es selbst am besten, wie dies unmöglich, wie das Schreckliche unausweichbar sei. Im kurzen Schlafe ängstigten ihn furchtbare Träume und mit dem Grauen des Morgens eilte er über den Berg zu Lacoste hinüber, um diesen an Roland und Cavalier abzusenden.

Martins Wunde hatte sich indessen durch die sorgfältige Pflege seines Arztes auffallend gebessert. Eveline war mit ihm bald vertraut geworden, und der junge Mensch schien sie, noch mehr aber den Vater, auf das innigste zu lieben. Er drängte sich mit demütiger Ergebenheit zu jedem Dienste und war nur froh, wenn er dem Herrn von Beauvais ein Lächeln abgewinnen konnte. Als der Vater jetzt mit der Tochter vom Felde zurückkehrte, sagte diese zu ihm: „Nicht wahr, mein Vater, wenn ich einmal groß bin, werde ich mich auch wohl verheiraten müssen?"

„Wahrscheinlich," antwortete der Herr von Beauvais.

„Nun alsdann," fuhr sie fort, „gieb mir den jungen hübschen Martin zum Manne."

„Er gefällt dir so sehr?" fragte der Vater.

„Nicht bloß deswegen," sagte Eveline, „sondern weil ich gern eine gute Ehe führen möchte und solche, wie ich gehört habe, findet man nicht so gar häufig. Aber mit unserm Martin würde ich recht glücklich sein, und er führt sich ja auch schon so auf, als wenn er dein Sohn wäre. Und ich, wenn ich zu ihm sage: Martin! setze dich daher zu mir! Steh' wieder auf! hol' mir die

Blume dort! Jetzt erzähl' mir etwas! Oder: Weg, jetzt will ich mal allein sein! sieh, so thut er alles das so genau und auf den Wink, wie ich es noch nie gesehn habe. So haben mir weder Martha noch Joseph, am allerwenigsten der alte eigensinnige Franz aufs Wort gehorchen wollen, das war ein ewiges Hofmeistern; mit solchem blanken aufgeputzten verständigen Ehemanne aber möchte das Ding noch schlimmer ausfallen und darum will ich mir auch den Martin nehmen, wenn du es mir erlaubst."

„Er ist aber nur Bedienter," sagte der Rat.

„Du hast selbst gesagt," schwatzte das Kind, „er sähe nach was Besonderm aus. Er ist gewiß guter Leute Sohn. Durch die Rebellion sind wir ja nun auch in Elend geraten und das kann noch schlimmer werden, darum muß man sich früh nach einer Hilfe umsehn."

„Und wenn er dich nicht will?"

„Ich habe ihn schon heut Morgen gefragt, da lachte er ganz laut, was ich noch nicht an ihm gesehn hatte, darauf wurde er wieder ganz ernsthaft, seufzte und küßte mich auf die Stirn. Das, denk' ich, ist Antwort genug."

In dem kleinen Garten fanden sie unter der geflochtenen Laube Gottfried und den langen Dubois am eichenen Tische sitzen, die Frau war in der Küche beschäftigt. Sie setzten sich zu den beiden und der Musiker war eben in lebhafter Aktion begriffen. „Hört Ihr, Gevatter," rief er, „den Ton, wenn ich hier drücke und anhalte, wißt Ihr, was ein solcher Ton zu bedeuten hat?"

„Ja," sagte Gottfried, „hübsch genug ist er."

„Nun gebt acht," sagte Dubois, „wie ich jetzt übergehe und den Triller schlage, der nachher noch in den tiefen Tönen fort tremoliert, und wie die Hand unterdes hier im Basse arbeitet. Versteht Ihr nun diesen vielstimmigen Satz? Hört zu! Seht, das nenne ich gründliche Composition."

„Ja, es ist artig," sagte Gottfried, „die Pfoten kann er nun alle bewegen."

„Denkt nicht an Euren dummen Hund," rief Dubois, „so gut wird es Euch nicht oft, eine Sonate von Lulli zu hören. Habt die Gedanken hübsch beisammen. St! nun gehn wir plötzlich in Moll über, Cis! hört Ihr? Ach, die Passage ist hinreißend."

„Reissuppe muß er heut Abend essen," sagte Gottfried.

„Könnt Ihr Musik vertragen, Peter Florval?" rief der

Musiker begeistert zum Parlamentsrat hinüber, „manche Nerven können sie nicht verdauen. — Nun gelangen wir zum Schluß. Forte! Forte! Gehalten! Immer zu! Was meint Ihr? Ei, nun kommt noch die schwerste Passage. Das ist ein Satz, der verlangt Finger und Kunst. Das springt rechts und links. Nun fahr ich mit der rechten Hand in den Baß; nun springt die linke in den Diskant hinüber. Seht, nun arbeite ich immer kreuzweise; nun mit allen zehn Fingern! Und wieder! Und wieder! Es thäte not, daß ich die Ellenbogen mit zu Hilfe nähme. Aus! aus! Fertig! Aber vortrefflich geschrieben ist es. Nicht, Gevatter?"

„Er wird doch im Anfang mit Vorsicht laufen müssen," sagte Gottfried.

„Immer noch die Hundegrillen?" schmollte Dubois, „schlagt Euch doch die vierbeinigen Gedanken aus dem Sinn und lebt einmal ganz der Kunst!"

„Ich muß nachher noch die Wünschelrute schneiden," sagte Gottfried still für sich hin.

„Halt!" rief der lange Musikus, indem er aufsprang, „da bringt Ihr mich auf einen Gedanken, den ich Euch schon lange habe mitteilen wollen. Wißt Ihr mit solchen Sachen umzugehn?"

„So, so," sagte Gottfried, „ich habe mir meinen Brunnen damit aufgefunden und auch einigen Nachbarsleuten geholfen."

„Und Schätze?" rief Dubois.

„Wasser," sagte der Chirurgus, „ist kostbar genug, das andre habe ich nie probiert."

„Ihr wißt vielleicht," fuhr der Gevatter fort, „es sind noch nicht zehn Jahr her, als der Jakob Aymar aus der Dauphiné durch seine Wünschelrute einen weitentlaufenen Mörder entdeckte. Die Geschichte hat damals in Lyon und Paris das allergrößte Aufsehn gemacht. Ich war mit meinem Bruder, dem weltberühmten großen Doktor, dazumal noch in Paris und habe den einfältigen Bauersmann selber gesehn, der solche Wunderthaten verrichten konnte. Mein Bruder, der ein sehr spekulativer Philosoph ist, machte sich damals über diese außerordentliche Entdeckung her und stellte allerhand merkwürdige Versuche an, sogenannte Experimente, sogar in Gegenwart hoher Herrschaften, und sie fielen glücklich aus. Die Rute muß aber von Haselzweig gerade um Mitternacht beim Vollmond, und ohne etwas dabei zu sprechen, geschnitten werden."

„Das ist Aberglauben," sagte Gottfried, „jede Rute ist gut dazu, wenn die Hand die Gabe hat."

„Was wißt Ihr," rief jener eifernd, „von philosophia occulta? Ihr seid einmal in allen Dingen den Skeptikern zugethan. Meint Ihr, daß Mosis Stab etwas anders als eine solche Wünschelrute war? Geld muß sie finden ebenso leicht als Wasser; ja, die Gedanken muß sie erraten können und dadurch künftigen Verbrechen vorbeugen. Jede Stadt, jedes Dorf sollte in einem vernünftigen Staate seinen privilegierten Rutengänger haben."

„Gottlosigkeit!" sagte Gottfried. „Es geschieht schon ohne diesen Aberglauben des Unheils genug. Allen solchen Gesellen thäte die einfache Haselrute auf dem Rücken gut."

Der Musikus zog ein schiefes Gesicht und wollte zornig antworten, als Eveline ein lautes freudiges „Ach!" ausrief. Ein alter Bauer ging vorüber, dem ein großer Hund folgte. Der Herr von Beauvais war aufgestanden, Eveline errötete und blieb auf einen Wink ihres Vaters zurück. Der alte Bauer warf einen forschenden Blick in die Laube, der Rat verneinte aber mit den Augen, ohne daß es die Umstehenden bemerken konnten, und so schritt, ohne von der Gesellschaft Kenntnis zu nehmen, der Bauer weiter. Aber nicht so der große Hund, der, sowie er nur die Witterung gespürt hatte, augenblicklich über das Staket des Gartens setzte und mit Heulen und Freudewinseln um den Rat und die Tochter in hundert muntern Sätzen sprang und sich dann niederlegte, an den Personen aufrichtete und sein Spiel immer wieder von neuem trieb. Eveline rief vergeblich: „Fort! Fort! Was will der fremde garstige Hund hier?" Sie wollte zornig thun und mußte doch über die possierliche Behendigkeit des wohlbekannten Hektor endlich laut lachen.

„Peter Florval," sagte Dubois, „dem Hunde müßt Ihr eine bekannte Person sein."

„Daß ich nicht wüßte," sagte der Rat etwas verlegen; „er müßte denn von irgend einem Hofe meiner ehemaligen Nachbarschaft kommen."

„So wird es sein," antwortete der Musikus; „der Bauersmann hätte nur hereintreten sollen; was scheut er sich denn vor uns? Wir sind ja doch so vornehme Leute nicht."

Hektor, der jetzt den alten Franz aus der Ferne pfeifen hörte, stand unentschlossen auf dem Sprunge, sah den Rat fragend

an und schien dann Franz zu erwarten, worauf er wieder um Eveline tanzte; doch rief ihn endlich ein zweites lauteres Pfeifen ab. Der Rat sagte: „Ich muß doch einmal nachsehn, ob ich den Alten kennen sollte, komm' mit mir, meine Tochter.“ — Beide verließen den Garten.

„Man ist leicht zu vorsichtig,“ bemerkte er, nachdem er seinen treuen Diener bewillkommt hatte; „wußtest du nur, wofür wir hier galten, so wäre es besser gewesen, grade herein zu treten. Aber du hast Herrn Vila noch nicht gesprochen?“

„Unmöglich,“ sagte Franz, „konnte ich ihn schon aufsuchen, denn meine Reise hat mich zu lange aufgehalten: ein Ohngefähr führt mich durch dieses Dorf, wo ich Sie wahrlich nicht vermutete, die Königlichen, die in großen Scharen das Gebirge belagert halten, zwangen mich, von der großen Straße abzugehn. Aber jetzt, mein teurer Herr, kann kein Mensch über die Grenze, die Wachen und die Vorsicht sind verdoppelt; jeder ist schon im Lande verdächtig, wie viel mehr, wenn er es verlassen will, und selbst die Pässe der Regierung werden nicht mehr respektiert.“

Es wurde verabredet, daß Franz nach St. Hipolite zu Vila gehn und nach einiger Zeit mit Nachrichten wiederkehren sollte, niemals aber, wie schon früher unter den Freunden war ausgemacht worden, Briefe oder Geschriebenes bringen. Als der Rat mit dem Kinde nach seiner Wohnung zurückkehrte, sagte dieses: „Ich hätte unsern Hektor in meinem Leben nicht für so dumm gehalten; er merkte doch auch gar nichts, ich mochte ihm winken so viel ich wollte. Und doch kann er auf der Jagd und sonst Kunststücke, die ich niemals hätte lernen können; aber freilich so oft ich ihm auch nur den allerkleinsten Spaß habe vorerzählen wollen, oder wenn der Bruder ausgegangen, und daß er bald wieder kommen würde, hat er mich niemals verstanden. Wenn es nur nicht mit uns Menschen auch auf eine ähnliche Art ist. Vielleicht laufen wir auch nur so wie Hündchen neben den Engeln hin, die uns manches beibringen, und deren Sprache und rechten Verstand wir doch nimmermehr begreifen können.“

„Wenigstens,“ sagte der Vater, „soll der Mensch das nicht mit Gewalt ergrübeln, oder mit trotzendem Enthusiasmus sich herunter zwingen wollen, was ihm von seinem Schöpfer versagt ist. Doch das verstehst du bis jetzt noch nicht, mein Mädchen.“

„Es muß herrlich sein,“ erwiderte die Kleine, „alle Gedanken,

die uns von Gott erlaubt sind, zu begreifen. Das beschert er uns wohl alles so nach und nach, wenn wir fromm und artig sind? Was ich dich immer mit Freuden angesehn habe, mein Vater, wenn du so stundenlang bei deinen großen Büchern saßest, von denen ich kein Wörtchen verstand, und du das Auge manchmal so freudig aufhobst, oder weiter nachdachtest; du glaubst nicht, wie gut das läßt, und wie hübsch es sich einem gescheiten Manne zusieht, wenn er recht tiefsinnige Gedanken bekommt."

Sie waren zu ihrem freundlichen Hause zurückgekehrt, und Martin erwartete ihrer mit den übrigen. „Es ist doch abscheulich," fing Frau Barbe an, „daß die Cameelsarten so ruchlos geworden sind, daß in diesem Jahre keine Prozession nach dem Dorfe kommen kann, das nur sechs Stunden von hier liegt. Über den Berg kann man in drei Stunden hin, und die erbauliche Sache habe ich sonst in keinem Jahre versäumt."

„Also kein Kirchenfest heuer?" fragte Dubois. „Nun, kein Wunder; müssen ja selbst die großen Jahrmärkte eingestellt werden."

„Wenn nur der türkische Großsultan," fuhr Barbe fort, „und der heidnische Marrelburg nicht noch mit den Rebellen eine Algans verfertigen, daß wir völlig in das Miserere geraten, denn man kann nicht wissen, was der politische Konjunktiv uns noch in diesem Jahre alles liefern wird; alle Indikativen, sagte unser Pfarrer noch gestern, versprächen keine sonderliche Propertät und wir kämen wohl gar mit dem neuen Jahr völlig in Quark zu liegen."

„Spart doch, Gevatterin," sagte Dubois lächelnd, „die gelehrten Redensarten, in denen Ihr ja doch immer konträren Wind habt und das Lavieren nicht recht versteht."

„Wenn ich sie ausgebe," fuhr ihn Barbe ungeduldig an, „verthu ich denn etwa was von Euren Kapital-Interessen? Ich setze doch nur das Meinige dabei zu und wann ich irgend Misikamente verlange, so steht da mein Alter und Ihr braucht mir keine Lawierung anzubieten. Dergleichen Phrasen und Lohegrifen sind überhaupt gar nicht schicklich. Was muß mein ehrbarer Vetter davon denken? Der meint gewiß, wir leben so recht unschanzelant miteinander, als wenn wir gleichsam Ehegars miteinander hätten. Es bleibt doch ewig wahr, wer einmal Viertose gewesen ist, der kann niemals wieder ein einfacher Mensch werden, die Pomologie oder Gutherzigkeit oder Hamannität ist für ihn verloren."

„Ereifert Euch nicht, Gevatterin," sagte der Musikus. „Es ist mir nicht im Traum eingefallen, Euch zu beleidigen."

„Bringt nur nicht," zürnte sie weiter, „mir Träume und Traumpetergeschichten wieder an, denn die sind mir schon so widerhaarig wie Eure Sarenaten auf meinem Tisch da. Der hat sich's auch nicht träumen lassen, daß er noch einmal in seinen alten Tagen eine Testatur abgeben sollte."

„Still!" sagte Gottfried, „du verstehst das alles nicht, Barbe, denn die Leute laufen da drüben so zusammen, was ist denn vorgefallen? Laß den Gevatter Klavier spielen, er hat seine eignen Finger dazu und nicht deine, sondern es muß was Neues vorgefallen sein, ich höre auch gerne zu, daß wir doch wohl die Nachbarn fragen müßten."

So die verschiednen Reden unbewußt durcheinander werfend, weil er neugierig war und doch auch antworten wollte, fragte er jetzt einen Vorüberlaufenden, warum die Nachbarschaft so in Aufruhr schiene. „Man hört in der Nähe stark schießen, drüben im Thale soll alles bunt über Eck gehn," rief eine Bäuerin.

Alle traten aus dem Garten und sowie der Luftzug strömte, hörte man deutlich feuern von kleinem Gewehr.

„Uf!" seufzte Dubois, „wer jetzt noch die Berge erklettern könnte. Droben muß man es viel deutlicher vernehmen."

„Ich mag nichts," sagte Gottfried, „mit Krieg und Kriegesgeschrei zu thun haben. Die armen schönen ruhigen Dörfer; bis hierher haben wir zur Zeit noch nichts davon gehört, außer einmal im ersten Anfange, nun kriegen wir den schlimmen Besuch wieder."

„Da drüben," meinte die Frau, „haben sie das wunderthätige Muttergottesbild, das wird sie alle beschützen, dagegen können die Rebellen nichts ausrichten; Feuer und Schwert, Kugel und Hieb kann dem himmlischen Wunderwerk nichts anhaben."

Versprengte leichte Jäger jagten durch das Dorf. Sie erkundigten sich nach den Wegen und wollten über den Berg die Ihrigen wieder suchen, von denen sie waren abgeschnitten worden.

Der Trompeter machte sich mit wichtiger Miene an den Offizier, indem er ihm eine Bergstraße anwies, auf welcher die Pferde zur Not fortkommen könnten. „Ich habe selbst die Ehre gehabt in der königlichen Garde zu dienen," setzte er vornehm hinzu.

„Als was?" fragte der junge Offizier.

„Es war mir vergönnt," antwortete jener, „erster Trompeter

des Regiments zu sein. Wie steht es, Herr Kapitän, mit den Rebellen?"

„Vergönnt mir, Trompeter," antwortete der Anführer, „Euch drauf bis aufs Wiedersehn die Antwort schuldig zu bleiben. Die Kerle sind vom Teufel besessen und es geht uns schlecht. Könntet Ihr sie wegblasen, so wollten wir Euch mitnehmen."

Damit sprengten alle davon, indem die Gemeinen ein schallendes Gelächter erhuben. „Der Dienst ist nicht mehr wie ehemals," bemerkte Dubois, „die alte echte Soldatengalanterie muß einer neumodigen Windbeutelei Platz machen, und ehrwürdiges Alter und Erfahrung gilt den unreifen Gelbschnäbeln nichts."

Indessen war das Unglück, welches Edmund herbeigeführt und zu spät bereut hatte, hereingebrochen. Cavalier, der diesmal alle Züge der Truppen anführte, hatte seinen Plan so klug entworfen, Tapferkeit und Glück waren ihm bei der Ausführung so günstig und von allen Seiten zu Gebot, daß der Feind, welcher ihn eingeschlossen zu haben glaubte, sich selber umzingelt sah. Die Königlichen mußten weichen und wurden in die engen Thäler gelockt und getrieben, in welchen sie ihre Macht nicht entfalten konnten, die Reiterei wurde abgeschnitten, und wohin sich die Soldaten wandten, trafen sie auf ihre Gegner, die sie von den vorteilhaft gelegenen Höhen bekämpften.

Am Morgen war, der Verabredung gemäß, unter feierlichem Glockengeläute die Prozession des Dorfes aufgebrochen. Die Kirche war schön mit Laub und Blumen geschmückt, der Sakristan begann das Spiel der Orgel, und alt und jung war in Feierkleidern auf dem Platze versammelt, um sich den jungen Mädchen anschließend dem Zuge in die Kirche hineinzufolgen. Der alte Priester stand schon, die Gemeinde erwartend vor dem Altar, als ein Schreck plötzlich alle ergriff und lähmte, denn man vernahm deutlich ein lautes, wiederholtes Schießen in der Nähe. „Jesus Marie!" riefen die Mädchen und die Blumenketten entfielen ihren Armen, die jungen Männer sprachen von Waffen und Vertheidigung, und die Alten blickten sich betroffen an. Das Schießen kam näher, und Priester und Küster hatten schon die Kirche verlassen. Alles war in gespannter und banger Erwartung. Jetzt hörte man über den steilen Berg herüber Psalmen singen. „Es sind

die Camisards!“ schrie alles laut und entsetzt auf, und zugleich wälzte sich auch schon ein zurückweichendes Regiment von der linken Seite in das Thal. Jetzt rückten eilig die Camisards von oben herab und sprangen und glitten die Weinberge herunter, indem schon Steine und Kugeln in die verwirrte, betäubte, entmutete Masse der Soldaten stürzten. Die Offiziere sprachen vergeblich Mut ein, einige stürzten mit den Pferden, andre suchten den Rückzug nach dem Ausgang des Thales rechts zu lenken. Die Prozession und die Geistlichen sowie die Gemeine waren zwischen die Kämpfenden gedrängt, noch ehe sie sich recht hatten besinnen können. Nur wenigen gelang es, zu ihren Häusern zu flüchten.

„Sie sind geschlagen!“ rief Catinat wütend, der auf einem großen schwarzen Rosse vorüberbrauste, „ihnen nach! Vernichtet sie im Namen des Herrn! Und werft Feuer in diese Hütten und den Götzentempel!“ Ravanel war auf einem kleinen Pferde an seiner Seite und schon mit Blut gefärbt, weil er immer der vorderste beim Einhauen war. Den Berg herunter waren Favart, Etienne, Anton und der kleine François behende geklettert. In der Ferne sah man schon Häuser brennen, das Zetergeschrei der Einwohner vermischte sich mit den jubelnden Tönen der Sieger und dem Krachen der Gewehre. Jetzt wollte Etienne das Kruzifix nehmen, welches der junge Kaspar als Führer der Prozession trug, aber dieser schlug es ihm mit Gewalt auf den Kopf, so daß sogleich seine blonden Locken mit Blut gefärbt waren, und der Jüngling, ohne nur noch einmal zu atmen, zu Boden stürzte.

Als der Schuster Anton dies sah, fiel er in Wut über Kaspar her. „Zerreißt die grausamen Abgötter!“ schrie er und traf mit seinem kurzen Degen Kaspar, der ihm in die Arme hatte fallen wollen, im Halse, so daß ein Blutstrom ihn augenblicks rot bedeckte. Louison, die den Geliebten verloren sah, kreischte laut im Jammer auf, sie riß bei den Haaren den kurzen stämmigen Anton zu Boden, und zerstieß ihm mit der Stange des Kruzifixes, das jetzt der sterbende Kaspar hatte fallen lassen, das Gehirn. Ein Mordgeheul des Blutdurstes dröhnte furchtbar durch alle Scharen der wütenden Rebellen, und François war der erste, welcher die schöne Louison niederhieb, worauf ein allgemeines Gemetzel in jeder Hütte, in jeder Gasse, auf jeder kleinen Brücke und in der schon brennenden Kirche rasete, so daß der rauschende Bach bald blutrote Wogen wälzte.

Dumpf und wie verzweifelnd stand indes Edmund oben auf der Felsenwand und sah bald deutlich, bald vom Rauch verdickt die Gassen und Häuser des Dorfes unter sich. Jetzt verzog sich der Dampf, die Königlichen waren alle geflohen, ein kurzes Geschrei und Geheul, die Einwohner waren geschlachtet, rechts und links brannten Hütten, von allen Seiten, aus allen Gebüschen die Feuerblicke, nun ging auch in der Kirche die Flamme auf, auch das friedliche Wohnhaus, unmittelbar unter seinen Füßen, das ihn noch diese Nacht gastlich beherbergt hatte, wälzte schon die Rauchsäulen, und bald hob das Feuer das Dach und nun war unten eine allgemeine Glut der Vernichtung und des Todes im Wiederschein des blutigen Sprudelbachs, alles wie ein Flußbrand der Hölle, wo gestern noch ein Eden geblüht hatte. Die grünen Bäume wehrten sich gegen den Feuerstrom, mußten aber doch seiner Kraft sich beugen und nachgeben. Über den Kirchturm schlugen jetzt die Feuerwellen in den Himmel hinein, und wie ein Kind unbewußt im Tode wohl noch lächelnd spielt, so schlug die Uhr jetzt noch einmal und zum letztenmal die Stunde aus und stürzte dann mit dem Turme und den Balken des Daches laut krachend in den Abgrund des Feuers und Dampfes.

Edmund setzte sich nieder, gleichgültig über alles und keines Gedankens mehr fähig. Nach einer Weile sah er, wie ein Trupp seiner Brüder wieder zu den Anhöhen auf verschiedenen Wegen emporstieg. Bald darauf erschien auf einer andern Straße auch Bertrand zu Pferde mit vielen Reitern. „Seid ihr geschlagen?“ fragte Edmund, als sie sich in seiner Nähe versammelt hatten. „Nein,“ rief Bertrand, „Gott hat uns vollständigen Sieg geschenkt, die Thäler sind mit den Leichen der Königlichen bedeckt; Cavalier ist den Fliehenden dort entgegengerückt, Roland hat jetzt auch schon eine andre Kolonne wahrscheinlich geschlagen und Salomon ihre dritte Abteilung. Weil aber Cavalier weiß, daß viele Reiter versprengt sind, so fürchtet er, sie könnten ihm auf einem Umwege in den Rücken geraten, darum sollen wir diese Höhen noch besetzt halten.“

Edmund hatte nicht den Mut zu fragen, wie es unten im Dorfe gegangen sei, doch Bertrand fing von selbst an: „Nun haben sie, die harten Herzen, doch auch einmal unsre Rache kosten müssen, endlich haben wir einmal in ihrem Blute unsre Hände gewaschen. Sie werden uns fürchten, Bruder; das Zittern derer, die heute

entrinnen, wird auch die andern zittern lehren. Wie Würgengel gehn Ravanel und Catinat durch sie dahin, wo diese stehn, glaubt keiner von den Feinden an Barmherzigkeit. Hab' ich doch nun einmal ein hohes Fest, einen solchen Jubeltag, den ich mir immer wünschte, feiern können. Aber auch viele der unsrigen und unsre Besten liegen da unten. Fast mehr als die Soldaten haben sich die verzweifelnden Bauern gewehrt. Ach, der arme François! Das Kind ist von den Bestien zerrissen worden, dem Anton und dem Pfeifenspieler Etienne ist der Kopf zerschmettert, meinen Bruder hat der eine Bösewicht, als der Arme schon verwundet war, in das Feuer geworfen, der armselige Küster sogar hat unsern Everard massakriert, wofür ich den Schelmen aber gleich kopfüber in einen tiefen Brunnen gestürzt habe."

„Und der alte Priester?" fragte Edmund kaum hörbar.

„Den habe ich lange," sagte einer aus dem Zuge, „mit seinem Gebetbuche auf dem Platze und mitten im Getümmel stehn sehn; rechts und links wurden Männer und Weiber neben ihm tot geschlagen, so daß ich immer dachte: jetzt, jetzt muß ihn der oder jener treffen. Aber es war, als wenn sie ihn gar nicht sahen. Nachher ist er mir aus den Augen gekommen. Er liegt doch wohl unter den Leichen dort. Weißt du nichts von ihm, Bruder Christoph?"

Ein wilder blutbefleckter Mensch, klein und schwarz, das ganze Gesicht fast mit borstenähnlichen Haaren bewachsen, sagte grinsend: „Der alte greise Kerl ist gewiß ein Hexenmeister, denn als ich schon etliche von den Abgöttischen hingerichtet hatte und er immer noch so gelassen dastand und ich mich ärgerte, daß ihm keiner von meinen Kameraden eins versetzte, machte ich mich in der Bosheit an ihn, um ihn nieder zu hauen; ich hob den Arm schon auf, da sah mich das Gespenst ganz ruhig an und die alten schmalen Lippen lächelten dazu, fast als wenn er weinen wollte, aber, ich sage euch, aus den großen blauen Augen schoß ein solcher Zauberglanz durch meine Augen in mein Herz, daß ich erschrocken den Arm fallen ließ und dem Bösewicht nichts thun konnte. Lange nachher, als ich mich ein wenig ausruhen wollte, sah ich ihn noch in seinem schwarzen Kleide wie eine dunkle Wolke zwischen den Fechtenden, durch Brand und Rauch und über den Erschlagenen hinwandeln, ganz ruhig und sicher, als wenn ihm kein Mensch etwas anhaben könnte. Ich glaube, er ist in die brennende Kirche gegangen und wird wohl dort verbrannt sein."

Edmund wachte bei dieser furchtbaren Erzählung wieder aus seinen Träumen zum Leben auf. „So lohnt der Gastfreund," sagte er zu sich selbst, „der hoffnungsvolle Sohn deines Jugendfreundes. Heißt das nicht Liebe um Liebe? Jetzt bin ich dir für deine biederherzige Aufnahme keinen Dank mehr schuldig."

„Hallo! Hallo!" schrie Christoph wild jauchzend, „da bringen unsre Brüder doch noch den greulichen Baalspfaffen. Desso besser, so soll er hier vor dem allsehenden Auge Gottes geschlachtet werden."

Edmund warf dem Elenden einen schneidenden Blick zu, dann schaute er hinab, und erkannte, schon nahe unter sich, den gebundenen Pfarrer, den Favart, der braune Eustach und andre Camisards heraufschleppten. „Hier bringen wir auch den Verruchten, lieben Brüder," schrie Favart, indem sie jetzt oben auf der Felsenplatte festen Fuß faßten und an den Stricken den Greis hinaufzogen.

Als der Ermüdete oben angelangt war, warf er einen solchen Blick der Erschöpfung, des Erbarmens und der unbedingtesten Hingebung in den Willen des Himmels auf den Jüngling, daß sich diesem im Entsetzen die Haare aufwärts sträubten. „Gott grüß Euch, mit Eurer Beute!" brüllte er Favart und Eustach zu, „aber wehe dem unter euch, der dem Alten auch nur mit einem Blicke zu nahe thut, denn einen solchen werde ich mit meinen Zähnen zerreißen." Favart und Eustach tratend erblassend zurück, und Edmund lösete selbst die Bande des Alten auf. Dann schloß er ihn in die Arme, legte das greise Haupt an seine klopfende Brust, und ein krampfhaftes Schluchzen hemmte jeden Ton und verhinderte jede Thräne. „Warum," sagte der Greis, „soll ich allein übrig bleiben? Der verarmte Schäfer? Da ihr ihm die ganze Herde geschlachtet habt?"

„Was ist das?" schrie Christoph, stotternd vor Wut, „man will uns unser Eigentum rauben, das wir mit unserm Blut erkauft haben? Gold und Silber lassen wir im Kirchenbrand vergehn, aber das Leben der Götzendiener ist unsre Beute. Und wer will uns die nehmen? Ein Feiger, der ohne Schwertschlag hier aus sichrer Ferne unsrer lebensgefährlichen Arbeit zugesehn hat. Das sei ferne! Verworfne, Abtrünnige sind wir selbst, wenn wir dergleichen von einem Götzendiener dulden, der noch von seiner alten Bosheit nicht läßt."

Er wollte sich auf den Geistlichen stürzen, aber Edmund unterlief ihn mit Blitzesschnelligkeit und warf ihn mit solcher Riesenkraft auf den Felsenboden, daß ihm alle Glieder erkrachten und er gleich besinnungslos liegen blieb. Das sah der alte Favart mit Grimm, auch Eustach, der Kohlenbrenner wurde zornig, Bertrand trat wild herzu, und um Edmund und den Geistlichen drängte sich eine Gruppe durch einander schreiender Camisards. „Wer bist du?“ rief Favart, „daß du hier so den Herrn spielen darfst? Willst du hier noch den Edelmann geltend machen?“ — Er faßte den Geistlichen und auch Eustach legte Hand an ihn. Doch sowie Edmund auf sie zuschritt, ließ Eustach aus altgewohntem Gehorsam los und Favart ward von dem kräftigen Jüngling zurückgerissen. „Herr Edmund Beauvais!“ schrie dieser, „unser König!“ Sie rangen mit einander und Edmund schleuderte ihn den Berg hinunter. „Unser Bruder hat den Hals gebrochen!“ schrieen alle wild durcheinander und stürmten mit den gezückten Waffen auf Edmund ein, der in diesem Augenblicke verloren war, wenn nicht Abraham Mazel mit einem neuen Trupp erschienen wäre: Clary, Castanet, Marion und Vila waren unter diesen. Aus Ehrfurcht vor Mazel waren sie still und Edmund konnte den Freunden die Sache vortragen. „Wir wollen gegen die Wehrlosen nicht grausam sein,“ sagte Mazel. Clary erinnerte an Rolands ausdrücklichen Befehl, der Priester zu schonen, der beredte Marion ermahnte und überredete die Murrenden, und es ward beschlossen, daß man den Priester, indem die Begleitenden Uniformen der Erschlagenen anzögen, bis nach dem ziemlich nahen Florac geleiten wollte, damit er dort den Schutz seiner Obrigkeit ansprechen könne. Edmund erbot sich zu diesem Dienste und Eustach und verschiedene Brüder wollten ihn auf diesem Zuge geleiten.

Gespräch und Streit wurde unterbrochen, indem jene versprengten und abgeschnittenen Truppen heranzogen, deren Vereinigung mit den geschlagenen Soldaten Cavalier hatte verhindern wollen. Die wenige Kavallerie ging ihnen entgegen, die Infanterie stellte sich in Ordnung und es begann auf der Höhe ein neues blutiges Gefecht. Mazel führte sie an, und die Tapferkeit der Rebellen brachte die Soldaten, die schon entmutigt waren, zum Weichen. Edmund und sein Gefolge war mit dem jungen Kapitän und seinen leichten Jägern, die am weitesten vorgedrungen waren, in hartnäckigen Kampf geraten. Das Pferd des jungen Mannes

war schon getötet, aber er focht mit Unerschrockenheit und unermüdet, so wenig er sich auch einen glücklichen Erfolg versprechen konnte. Edmund trat vor und rief! „Ergeben Sie sich, junger Mann; Ihr Betragen ist brav, es thäte mir leid, wenn Sie hier fruchtlos erliegen müßten. Ich verspreche Ihnen Schutz und die beste Behandlung, bis Sie gegen unsre Gefangene ausgewechselt sind.“

„Elender Rebell!“ rief der Kapitän; „meinst du, daß ich von einem Schurken, wie du bist, Pardon annehmen werde? Ich kenne dich, Beauvais, Meineidiger, Abtrünniger, und die Henkersknechte in Nismes warten deiner schon. Schau hinunter in das Thal, Mordbrenner, und sprich noch von guter Behandlung!“ Er drang auf den Jüngling ein, ließ einen Augenblick den Degen sinken, und feuerte sein Pistol nach Edmund, er verfehlte ihn, und Edmund schoß ihm in demselben Augenblick die Kugel durch die Brust, daß er tot niederstürzte.

Im Getümmel wurden die übrigen erschlagen, der Sergeant, der noch beritten war, stürzte auf übereilter Flucht mit dem Pferde von der Höhe des Felsens hinab. Mazel und die Seinigen waren schon weit entfernt, den Feind verfolgend.

Edmund stieg mit denjenigen, die ihn begleiten wollten, hinab. In einem Weinberge genossen sie der Ruhe und der kärglichen Speise, die ihnen geschafft werden konnte. Der Alte erquickte sich nur an einigen Tropfen Weins. „Beauvais also bist du, mein Sohn?“ fing er an, als er sich mit Edmund allein sah. „Ich heiße,“ sagte dieser, „nach Ihrem Taufnamen Edmund; zum Zeichen wie mein Vater Sie immerdar geliebt hat.“

„Ach du lieber Jugendfreund,“ sagte der Greis mit dem tiefsten Seufzer, „warum muß ich denn deinen Sohn unter solchen Umständen kennen lernen? Also auf diese Weise haben sich die Träume deiner Liebe, unsre religiöse Begeisterung verkörpert? Auf solche Art sind unsre schwärmenden Ahndungen in Erfüllung gegangen? Zu diesem Mord und Brand, zu dieser entsetzlichen Grausamkeit müssen wir erwachen, und unsre ganze Jugend Thorheit und Phantasie nennen? Jawohl, du arme Louison, ist dir deine Liebe zu deiner Beschützerin schlecht vergolten worden. Du hattest wohl recht, unglücklicher Kaspar, daß ihr es nicht wußtet, zu welchen Augenblick, und um welches Leidens willen ihr euer Glück aufschobt. Nun liegt ihr beisammen in blutiger Umarmung. Warum kann ich nicht zu mir sagen: Nein, dies ist

nur ein Traum! Erwache, du unglückseliger Greis, und finde deine Gemeinde, deine Kinder, die vorige stille Ruhe, den sanften Frieden und deine geliebte Kirche wieder! Weh! weh! um euch, ihr Armen, ihr Unschuldigen! Und dreimal Wehe über die Unglückseligen, die dieses Entsetzen in diese abgelegenen Thäler trugen.“ Er verhüllte sein Haupt und weinte bitterlich.

Die Dämmerung verbreitete sich. Der Pfarrer wünschte noch einmal die Trümmer seiner Kirche zu besuchen, und sie stiegen den Berg hinunter. Edmund und der Pfarrer gingen allein in die verfallenen Mauern. Alles war zusammen gestürzt, nur der Altar stand noch, und das Marienbild war geschwärzt, aber doch ziemlich erhalten. Der Greis nahm es herunter und vergrub es seufzend in einiger Entfernung. „Weshalb?“ fragte Edmund. „Wird die Menge nicht,“ sagte der Alte, „wenn sie dies Bild fast noch erhalten findet, das einzige in diesen Aschenhaufen, wieder Mirakel schreien? Wer weiß, welch gräßlicher Blutdurst sich durch diesen Zufall entzünden, welche ungeheuere, unersättliche Rache sich an dieses Zeichen von Holz im Namen Gottes wieder knüpfen würde, um mit dem Vorwande der ewigen Liebe und der heiligen Religion die ungeheuren Triebe zu sättigen, die in der Brust des Menschen niemals erwachen sollten. Nein, was in Zeiten der Ruhe und des Glücks ein unschuldiges Spiel sein, als erbauliche, fromme Anstalt dienen und erheben kann, das wird dem Menschengeist, wenn ihn die wilde Empörung einmal fortgerissen hat, oft zum Panier, dem alle Greuel der Hölle frohlockend folgen. Ich würde mich für einen Mörder halten, wenn ich nicht diese Beschützerin heut begrübe, wie unsre Nachbarn morgen die armen Unbeschützten begraben werden. Will es der ewige Ratschluß anders, so wird er leicht meine Bemühung unnütz machen können.“

Als sie wieder aus den Ruinen traten, begegnete ihnen Lacostes große Gestalt. „Edmund,“ rief er, „Ihr und Euresgleichen treiben ein verdammliches Handwerk. Ich habe mich den ganzen Tag versteckt gehalten, um die Abscheulichkeit nicht wahrzunehmen. Euer Gottesdienst hat gar zu strenge Ceremonieen. Langmütig ist Euer Gott, denn sonst würde er wohl etwas strenger darein schauen. Dachte ich doch schon alles erlebt zu haben und die ganze Kreatur zu verstehen, aber auf meiner jetzigen hohen Schule lerne ich denn doch noch manches Neue.“

Wie erstaunten der Priester und Lacoste, als sie zwei Jugend-

freunde in sich wieder fanden. „Ihr also seid jener fromme seufzende Jüngling," rief Lacoste verwundert aus, „der in den Augen seiner Euphemia das ganze Empyräum sehen und finden wollte? Jetzt wandeln wir nun über die Blumen Eures religiösen Elysiums hinweg. Tretet nur dreist zu, denn diese Augen und Nasen fühlen unsre Fersen nicht mehr, diese Gesichter sind ja nur die abgelegten Masken, die noch von der gestrigen Redoute umher liegen. Ja, dieser Mardigras hat viel an Kleidungsstücken verzettelt, die nicht einmal wieder geflickt werden können, sondern durch den schwärmenden Übermut gleich zu Plunder abgetragen sind. Ei! ei! Edmund, Ihr Franziskusverehrer, das Haar ist auch seitdem weiß geworden, gleich den gelben Blumen der Wiese, und der erste Wind rauft es auch aus. Wo ist Euphemia? Wo Lucie? Wo unsre Thränen und Seufzer jener Tage? Ein altes Männchen seid Ihr im Umsehn geworden; und, nicht wahr, jene Jugendgefühle betteln Euch noch manchmal an, wenn auch nur wie stumme Kinder, mit Mienen? Thut nun einmal mit Eurer überschwenglichen Liebe ein bißchen Wunder, und erweckt diese Toten wieder, die uns hier im Wege liegen. Es ist aber noch die Frage, ob sie es Euch danken würden, da sie einmal den Paß, wenn auch etwas halsbrechend, nach jenseits gethan haben; denn beim Licht besehn, ist das sogenannte Leben ein verflucht langweiliges und niederträchtiges Wesen, und wenn man noch dazu täglich dergleichen Spaß erwarten darf, wie sich über die Käuze hier her gemacht hat, so muß man wirklich schon verdammt in schlechter Gewohnheit eingerostet sein, um nicht mit einem einzigen Halsschnitt der ganzen Erbärmlichkeit ein Ende zu machen. So sind wir aber einmal alle."

Unter diesen Gesprächen wandelten sie durch die Nacht. Der greise Pfarrer erwiderte nur wenig. Auch erlaubte es ihm seine Erschöpfung nicht, die so stark war, daß sie oft ruhen mußten. Je mehr Stunden verflossen, je tiefer war er bewegt, und je mehr wünschte er, nach dem Untergange seiner geliebten Gemeine bald seine Auflösung zu finden, denn er wußte nun nicht mehr, wofür er noch leben sollte. Edmund sprach kindlich und liebevoll wie ein Sohn, zu ihm, und der Alte vergab ihm von Herzen alles, was der junge Mann ihm Böses zugefügt hatte. „Wenn ich nur deinen Vater noch einmal vor meinem Tode sehen könnte!" sagte er tief gerührt, oder —" die Wehmut erlaubte ihm nicht weiter zu sprechen, doch erriet Edmund, wen er meinte.

Nachdem sie oft geruht hatten, erreichten sie mit der Frühe ein Dorf, das anmutig unter grünen Bäumen lag. Hier wollten sie frühstücken, um ihren Weg nach Florac fortsetzen zu können. Edmund war in einer Stimmung, als wenn ihm alles Leben und Sein in Traum und Nebel zerrinnen wollte. So wie sie bei einem kleinen Hause vorüberkamen, an welchem sich im obern Stock Menschen am Fenster zeigten, die aber beim Anblick der Uniformen schnell zurücktraten, sagte Edmund zu sich selbst: „Ich bin auf dem Punkt wahnsinnig zu werden, denn ich sehe nun die Gestalten meines Innern; war es doch, als erblickte ich meinen Vater und Christinen und Evelinen; und nur, weil ich hier die beiden Freunde seiner Jugend mit mir führe." Sie wollten einen alten Mann, der Kräuter im kleinen Garten sammelte, nach der Schenke fragen, als die Frau aus der Hausthür trat, und sich anbot sie dahin zu begleiten, da sie doch selbst Geschäfte im Wirtshause habe, der Gasthof auch nicht so leicht zu finden sei, weil er in einer andern Straße liege, und im Orte selbst nur wenig Verkehr herrsche, der abseit läge, und mit keinem großen Heerwege in Verbindung stehe.

Unter diesen Nachweisungen begleitete sie die Schwatzende zur reinlichen Schenke des Ortes. Die Leute hier waren eben erst aufgestanden und erschraken, als sie Soldaten sahen, da sich seit dem Überfall der wenig entlegenen Ortschaften ein allgemeiner Schrecken der ganzen Gegend mitgeteilt hatte. Wein und Brot, auch warme Getränke erquickten die Ermüdeten, und Eustach und Bertrand hielten mit einigen andern Wache, um nicht unversehens überfallen zu werden. „Wer wohnt oben in Eurem Hause?" fragte Edmund die Alte.

„Ach! lieber Himmel!" fing die Alte wieder an, „das sind arme unglückliche Leutchen, denen die bösen Rebellen auch das Ihrige weggebrannt haben; ein Bauersmann, ein armer Vetter von mir, hat sich nun mit Tochter und Schwestersohn zu mir geflüchtet, und wer weiß, wer weiß, ob nicht auch schon für unser Hüttchen die Zornfackel unterwegs ist, womit der Herr der Heerscharen uns in seiner Erbitterung heimleuchten will. Denn wo ist heutzutage noch Sicherheit oder Assekuranz wie vormals? Alles ist ja Trubel und Kriegsgeschrei, und die sonderbarsten Fatalitäten treiben den Menschen hin und her, wie es nur in den alten Wunderhistorien geschehen ist. Und die Angst wird immer größer,

und der Verdacht immer stärker. Wo man nur Soldaten sieht, möchte man gleich in ein Maulwurfsloch kriechen, und wenn man auch den allerbesten und richtigsten Glauben in sich fühlt."

„Ist Euer Drummeter noch nicht wieder zurück?"

„Der muß," antwortete die Alte, „rein weg verschwunden sein; mein einfältiger Mann aber grämt sich um den Schalk und meint, in den Bergen könnte ihm ein Unglück zugestoßen sein, weil der lange Blasebalg doch schon alt und verkümmert wäre und manchmal einen starken Husten bekommt. Als wenn an dergleichen Landstreichern viel gelegen wäre, da so viele reptierliche Leute ins Gras beißen müssen, die doch wohl mehr Konnexion und Autorität haben als der Affentürié, der hier den Mumsignör vorstellen will."

„Ja wohl," sagte der Wirt. „Wie geht es aber auch den Katholiken, vollends den armen Geistlichen, so wie der alte greise ehrwürdige Herr dort auch sein wird, der nun ebenfalls flüchtet. In Florac sollen gestern schon etliche angekommen sein. Auch die Klöster leiden. Es war in der Nacht ein Wandersmann hier, der den Überfall eines Schlosses berichtete, wo einige geistliche Frauen zum Besuch gewesen waren, die nach Nismes oder Montpellier hingehören mögen. Kreuz und Elend ist im ganzen Lande. Und woher nur das Unheil gekommen ist? Jede Partei giebt der andern die Schuld."

Man brach wieder auf, und die ausgestellten Wachen schlossen sich dem Zuge wieder an. Ein glühendes Morgenrot hatte sich durch den ganzen Himmel ausgegossen; so weit das Auge reichte, als man erst die Thäler verlassen hatte, war die Luft mit den seltsamsten und mannigfaltigsten Lichtern brennend erleuchtet. Aus dem Walde von der Anhöhe links stürzte eine bejahrte Dienerin und rief: „O Gott Lob, daß ich königliche Truppen sehe! Helft meiner guten Herrschaft!" Sie lief zurück und führte eine alte Nonne, die ohnmächtig schien. Sie kamen näher, man erquickte sie mit Wein. Da der Priester ihren Familiennamen nennen hörte, rief er: „Euphemia!" und sank vor ihr nieder. Sie war es, sie hatte sich vom abgebrannten Schlosse kaum mit ihrer Aufwärterin nach dem Walde retten können, wo sie die Nacht in der größten Angst verlebt hatte. Der Alte nannte sich ihr. „Hast du denn meiner wohl und unsrer Jugend zu Zeiten gedacht?" fragte er mit bebender Stimme. „Kann man das Leben ver-

gessen?" antwortete die sterbende Euphemia mit brechendem Auge. „Und du, Edmund?" „Ich lebte dir, ich sterbe mit dir," sprach der Alte, und beide verschieden erschöpft an der zu starken Rührung des wundersamen Wiederfindens, indem die Strahlen des Morgens wie in Glorien um ihre verklärten Angesichter leuchteten.

Wagen, die aus Florac kamen, und deren Eigentümer von Edmund den kurzen Bericht gehört hatten, führten die Leichen nach der Stadt, um sie in geweihter Erde zu begraben.

Druckfehler.

Im ersten Teil S. 259, Z. 2 setze hinter „weg" ein !
" " " " 263, " 32 lies: Trostes
" " " " 264, " 2 " blickst
" " " " 264, " 16 " Unrecht
" " " " 267, " 12 setze nach „hinterdrein" ein ,

Wortregister.

Inhalt.

Erster Teil.

Zweiter Teil.

Titelblatt fehlt!